



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„KONFLIKT UND BEGRENZUNG – DIE UNGELIEBTEN KINDER IN SOZIALPÄDAGOGISCHEN WOHNGRUPPEN?“

INWIEFERN WERDEN DIE BEGRIFFE KONFLIKT UND BEGRENZUNG ALS TEIL DER
PROFESSIONELLEN TÄTIGKEIT IN DER PRAXIS IN SOZIALPÄDAGOGISCHEN
WOHNGRUPPEN DER MAG ELF VERSTANDEN?

Verfasser

ALFRED NICHTERL

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, März 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

ao. Univ.- Prof. Dr. Reinhold Stipsits

Diese Diplomarbeit widme ich meinem Sohn *Lio Lulani*, beide erblickten beinahe zur gleichen Zeit das Licht der Welt und natürlich auch seiner Mutter/meiner Freundin *Andrea*, die die Qualen von beiden Geburten miterleben musste. Danke, dass es euch gibt!

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere hiermit,

dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe und,

dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
------------------	---

I. Theoretischer Teil

1. CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN LEGITIMER BEGRENZUNGEN: PROFESSIONALITÄT – ETHIK – MENSCHENRECHTE – NORMEN	7
1.1. Soziale Arbeit als Profession	7
1.2. Klärung der Begriffe Ethik, Moral, Ethos etc.....	10
1.3. Ethik in der Sozialen Arbeit? – Und was soll sie leisten?	11
1.4. Fragen zu ethischem Handeln im Kontext von Organisationen	15
1.5. Ethos der Sozialen Arbeit - Wie kommt man auf eine gemeinsame Basis der Werte?	18
1.6. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession - Menschenrechte und Gerechtigkeit als Ethos der Sozialen Arbeit	19
1.6.1. <i>Kritik der Berufskodizes in Verbindung mit den Menschenrechten</i>	22
1.6.2. <i>Grundprinzipien der Sozialen Arbeit auf Basis der Menschenrechte</i>	24
1.6.2.1. Autonomie – als Kern von Menschenwürde und Sozialer Arbeit	24
1.6.2.2. Weitere Prinzipien für die Soziale Arbeit, mit Blick auf die Menschenrechte	25
1.6.2.2.1. Gerechtigkeit	25
1.6.2.2.2. Solidarität	26
1.6.2.2.3. Nachhaltigkeit	26
1.6.2.2.4. Subsidiarität	27
1.6.3. <i>Die Kinderrechtskonvention (KRK) und deren Auswirkungen auf die Jugendhilfe</i>	27
1.6.3.1. Kindeswohlprinzip	28
1.6.3.2. Partizipation	29
1.6.3.3. Diskriminierungsverbot: Generationen- und Gender-gerechtigkeit	30

1.6.3.4. Recht auf ein kindgerechtes Leben und Entwicklung	31
1.6.3.5. Erziehung und Verantwortung in der KRK	32
1.7. Normen – Die Richtschnur in der Erziehung?	32
1.7.1. <i>Betrachtung des Begriffes (Soziale-) Norm</i>	33
1.7.2. <i>Normen und Grenzen in der Erziehung</i>	36
2. CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN LEGITIMER KONFLIKTE: HILFE – PATERNALISMUS – KONFRONTATION – ZWANG	41
2.1. Der Begriff Hilfe in der Sozialen Arbeit	41
2.2. Das Problem Paternalismus in der Sozialen Arbeit	44
2.3. Konflikt, Konfrontation und Zwang, die ungeliebten Begriffe in der Sozialen Arbeit	48
2.3.1. <i>Konfliktdiskurs und der Diskurskonflikt: Eine kurze Betrachtung des Begriffes Konflikt</i>	51
2.3.2. <i>Konfrontation in der Pädagogik bzw. Sozialen Arbeit</i>	54
2.3.3. <i>Der Begriff Sanktionierung und Strafe</i>	57
2.3.4. <i>Begrenzung, Sanktionen und Strafe in der Erziehung heute</i>	59
2.3.5. <i>Zwang in der Sozialen Arbeit</i>	64
 <u>II. Empirischer Teil</u>	
3. FORSCHUNGSFRAGE UND HYPOTHESEN	71
3.1. Forschungsfrage	71
3.2. Hypothesen	71
4. METHODEN	74
4.1. Teilstrukturiertes ExpertInnen-Interview	74
4.2. Interviewleitfaden	75
4.3. Wörtliche Transkription der ExpertInnen-Interviews	76
4.4. Qualitative Inhaltsanalyse	77
5. BESCHREIBUNG UND DARSTELLUNG DER UNTERSUCHTEN INSTITUTION	79
5.1. Selbstbeschreibung und Leitbild der MAG ELF	80

5.2. Was macht das Dezernat 6: Sozialpädagogische Einrichtungen?	80
5.2.1. Leitbild und Haltungen des Dezernat 6	83
5.2.2. Theorien und Methoden	84
5.2.3. Aufgaben der SozialpädagogInnen in den Wohngemeinschaften	84
5.2.4. Haltungen der MitarbeiterInnen	86
5.3. Rechtliche Grenzen der Erziehung	88
6. DURCHFÜHRUNG UND AUSWERTUNG DER UNTERSUCHUNG	90
6.1. Einteilung der Kategorien	90
6.2. Exemplarische Darstellung der Inhaltsanalyse	92
6.2.1. Kategorienzueordnung	92
6.2.2. Zusammenfassung der Interviews	94
6.2.3. Betrachtung der Forschungsergebnisse mit Blick auf die Theorie	96
6.3. Zusammenfassende Darstellung der Interviewaussagen	96
6.3.1. Kategorie 1: Allgemeine Informationen zu der Person und der sozialpädagogischen WG	96
6.3.2. Kategorie 2: Verständnis der Sozialen Arbeit in Verbindung mit den eigenen Zielen	97
6.3.3. Kategorie 3: Normen und Grenzen	98
6.3.4. Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung	100
6.3.5. Kategorie 5: Zwang in der professionellen Erziehung	102
6.3.6. Kategorie 6: Ethik und Reflexion	103
6.3.7. Kategorie 7: Verbesserungsvorschläge und Wünsche	106
6.4. Betrachtung der Forschungsergebnisse mit Blick auf die Theorie	107
6.4.1. Kategorie 3: Normen und Grenzen	108
6.4.2. Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung	110
6.4.3. Kategorie 5: Zwang in der Erziehung	114
6.4.4. Kategorie 6: Ethik und Reflexion	115
6.5. Diskussion der Forschungsergebnisse	118
7. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	122
Literaturverzeichnis	127
Abbildungsverzeichnis	132

ANHANG

I.	Abstract Deutsch	133
II.	Abstract English	133
III.	Interviewleitfaden	134
IV.	Zugeordnete Textstellen zu den einzelnen Kategorien	136
V.	Transkription der Interviews	186
	a. Interview 1	186
	b. Interview 2	219
	c. Interview 3	235
	d. Interview 4	259
	e. Interview 5	273
VI.	Exposee der Diplomarbeit für das MAG ELF an Fr. Dr. Friedlmayer (ohne Deckblatt)	297
	Curriculum Vitae	300

Einleitung

Aufgrund der jahrelangen Tätigkeit des Verfassers dieser Diplomarbeit in einer Wohngemeinschaft (WG) bei einem privaten Verein, wurde ihm im Laufe der Zeit bewusst, wie wichtig die Begriffe Konflikt und Begrenzung in einer professionellen Sozialen Arbeit sind. Während im wissenschaftlichen Diskurs gerne von Beziehungsaufbau und anderen eher positiven Dingen in Bezug auf professionelle pädagogische Arbeit gesprochen wird, ist der Aspekt von Grenzsetzung und Konfrontation in der alltäglichen Praxis ein nicht zu unterschätzender Bestandteil. Im wissenschaftlichen Diskurs über legitime Grenzen in der (professionellen) Erziehung gibt es immer wieder Hinweise auf eine gewisse Verunsicherung bzw. Diffusität bezüglich dieser Begriffe (vgl. Böhnisch 2010). In diversen Berichten in Tages- und Wochenzeitungen konnte auch immer wieder nachgelesen werden, dass anscheinend in manchen Fällen die Rahmenbedingungen (Organisation, Dokumentation, Information etc.) komplett versagt haben. Während der eigenen Praxis konnte der Verfasser ebenfalls immer wieder Beobachter von nicht professionell durchgeführten Konflikt- und Begrenzungssituationen werden. Aufgrund dieser Problematik entstand das Interesse an dieser Arbeit und der dazugehörigen Forschungsfrage:

„Inwiefern werden die Begriffe Konflikt und Begrenzung als Teil der professionellen Tätigkeiten der Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der MAG ELF verstanden?“

Konkret soll herausgefunden werden, welche Grundannahmen/Konzepte/Einstellungen die ExpertInnen im Hinblick auf die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, Sanktion und Zwang in der professionellen stationären Erziehung vertreten bzw. haben. Als ExpertInnen und somit InterviewpartnerInnen werden die MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF/Dezernat 6* angesehen. Nach einem theoretischen Teil wird zuerst die untersuchte Institution *MAG ELF* und dessen *Dezernat 6* dargestellt, bevor sich diese Arbeit mit den durchgeführten Interviews und den daraus gewonnen empirischen Forschungsergebnissen beschäftigt.

Der theoretische Teil gliedert sich in zwei große Teile: Im ersten Teil wird der Frage nachgegangen, auf welcher theoretischen Grundlage in der Sozialpädagogik legitime Grenzen gesetzt werden können. Aufgrund der Thematik „Legitimität“ ergibt sich beinahe zwingend eine Betrachtung des Bereichs Ethos bzw. Ethik in der Sozialen Arbeit. Bevor sich diese Arbeit jedoch mit dem Themenkomplex Ethik auseinandersetzt, wird im ersten Punkt kurz erörtert, inwieweit man soziale Arbeit grundsätzlich als Profession betrachten kann und welche Implikationen dies mit sich bringt. Anschließend daran folgt eine kurze Klärung der Begriffe Ethik, Ethos und Moral. Daran folgend wird dann der Punkt Ethik in der Sozialen Arbeit, sowie die Frage, was sie leisten sollte, behandelt. Da gerade in der Sozialen Arbeit ethisches Handeln besonders mit den Rahmenbedingungen und

Vorgaben der Organisation, in denen sie tätig ist, zusammenhängen, wird dieses Thema kurz erörtert. Inwiefern die Soziale Arbeit auf eine gemeinsame Basis bzw. ein gemeinsames Ethos kommen kann, wird daran anschließend behandelt. Als nächstes wird das Ethos der Menschenrechte und Gerechtigkeit der Sozialen Arbeit (vgl. IFSW) besprochen, dessen Kritik (vgl. Martin 2007) wird ebenso behandelt wie die sich daraus ergebenden Grundprinzipien. Zum Abschluss dieses Themenkomplexes, wird sich der nachfolgende Punkt mit dem Begriff Norm auseinandersetzen und anschließend in Beziehung zur Erziehung setzen.

Während sich der erste Teil mit den Grundlagen legitimer Grenzen auseinandergesetzt hat, behandelt der zweite Theorieteil die theoretischen Grundlagen von Konflikten und Begrenzungsmaßnahmen. Wenn man Konflikt ganz allgemein als das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Standpunkte betrachtet, dann kann man sich die Frage stellen, unter welchen Bedingungen eine professionelle Soziale Arbeit überhaupt legitimer Weise auf Standpunkten gegenüber AdressatInnen beharren darf. Eine mögliche Antwort ist der Verweis darauf, dass ein Konflikt dann legitim ist, wenn beabsichtigt wird, der Adressatin im Endeffekt zu *helfen*. Der Begriff der Hilfe ist aber im heutigen Diskurs nicht unproblematisch, deshalb wird der Begriff Hilfe kritisch unter die Lupe genommen. Daran anschließend wird versucht die Soziale Arbeit mit dem Problem Paternalismus zu versöhnen. Im nächsten Punkt werden die Begriffe Konflikt, Konfrontation, Sanktion und Zwang in der Sozialen Arbeit bzw. der professionellen Erziehung näher betrachtet. Von einigen Wissenschaftlern wird die Meinung vertreten, dass diese Begriffe in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren nicht entsprechend berücksichtigt wurden und fordern diesbezüglich ein Umdenken (vgl. Schwabe, Weidner, Kilb etc.). In diesem Abschnitt wird ersichtlich wie wichtig zwar diese Begriffe in der Sozialen Arbeit sind aber gleichzeitig zeigt sich auch, dass es eine gewisse Abneigung diesbezüglich im wissenschaftlichen Diskurs gibt. Wie die Sichtweise in der Praxis bezüglich dieser Begriffe ist, dabei sollen Interviews mit MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF* weiterhelfen dies aufzuklären.

Der zweite und empirische Abschnitt dieser Arbeit wird sich daher mit qualitativer Forschung, genauer gesagt mit Leitfaden-gestützten ExpertInnen-Interviews, zu der oben erwähnten Forschungsfrage, beschäftigen.

Im ersten Punkt des zweiten Teils werden die Forschungsfrage und die sich daraus ergebenden Hypothesen vorgestellt. Der darauffolgende Punkt stellt die angewandten Methoden in dieser Untersuchung (Teilstrukturiertes ExpertInnen-Interview, Interviewleitfaden, Wörtliche Transkription und Qualitative Inhaltsanalyse) dar. Mittels dieser Methoden werden die Haupt- und Nebenhypothesen bearbeitet bzw. beantwortet.

Im Rahmen des nächsten Kapitels erfolgt die Beschreibung und Darstellung der untersuchten Institution *MAG ELF*, dessen *Dezernat 6* (Sozialpädagogische Einrichtungen), dem Aufgabenbereich und den Haltungen der MitarbeiterInnen. Hierfür wurden sowohl öffentlich zugängliche (z.B. Homepage der *MAG ELF*) wie auch interne Informationsquellen (z.B. Fachliche Standards; Internes Papier: Gewaltschutz) herangezogen.

Die Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses sowie der institutionsinternen Informationsquellen bezüglich dieser Thematik führte zu der Haupthypothese:

„Die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation werden nur unzureichend in der professionellen Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF/Dezernat 6* betrachtet.“

Die Durchführung der empirischen Untersuchung und die Auswertung der gewonnenen Informationen und Ergebnisse aus den Interviews werden im darauffolgenden Kapitel offen gelegt. In diesem Punkt wird auch überprüft, inwiefern eine Verbindung zwischen theoretischen Erkenntnissen und der durchgeführten Forschung besteht.

Das letzte Kapitel widmet sich einem Resümee dieser Arbeit in Bezug auf die theoretische wie auch empirische Betrachtung des Themas Konflikt und Begrenzung in der pädagogischen Praxis von sozialpädagogischen Wohngruppen (=WG) der *MAG ELFF/Dezernat 6*, sowie einem Ausblick auf noch offene Fragen aufgrund der Ergebnisse dieser Forschungsarbeit. Diese ExpertInnen-Interviews sollen dazu beitragen, ein weniger verzerrtes Bild von den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, Sanktion und Zwang in der Praxis der Sozialen Arbeit zu bekommen und evtl. dabei helfen, dass mit diesen Begriffen offener und enttabuisierter umgegangen werden kann.

Es wird in dieser Arbeit grundsätzlich die Bezeichnung Soziale Arbeit und nicht Sozialpädagogik verwendet, da im gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs mittlerweile dieser Begriff dominiert. Wenn in der Definition von Sozialer Arbeit der Bildungsgedanke mitgedacht und nicht vergessen bzw. verneint wird, dann ist der Begriff Sozialpädagogik in der Sozialen Arbeit gut aufgehoben und eine sogenannte neue Bezeichnung gerechtfertigt. Da Soziale Arbeit den Erziehungsgedanken ebenfalls impliziert, wie weiter unten noch beschrieben wird, ist eine solche Entdifferenzierung und somit „Vereinfachung“ in dem ansonsten immer unübersichtlicher werdendem Diskurs sicherlich nicht abträglich.

Bei der Literatur- und Informationsrecherche wurde auf Bibliotheksdatenbanken, interne Informationsträger der *MAG ELF*, sozialpädagogische Zeitschriften und Werke, sowie auf relevante Homepages zurückgegriffen.

I. Theoretischer Teil

1. CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN LEGITIMER BEGRENZUNGEN: PROFESSIONALITÄT – ETHIK – MENSCHENRECHTE – NORMEN

Aufgrund einer Betrachtung der Thematik „Konflikt und Begrenzung in der Sozialen Arbeit“ kann eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Ethik in Verbindung mit der Sozialen Arbeit nicht ausbleiben. Gerade Konflikt- und Begrenzungssituationen brauchen, wie weiter unten näher erläutert wird, eine ethische Betrachtung bzw. Reflexion. Aber noch aus einem weiteren Grund bekommt Ethik in der Sozialen Arbeit eine besondere Bedeutung zugeschrieben, nämlich dann, wenn sie sich als eine Profession versteht. Aus diesem Grund wird zuerst ein Blick darauf geworfen, wie und ob Soziale Arbeit im wissenschaftlichen Diskurs als eine Profession definiert wird und welche Auswirkungen dies auf die Soziale Arbeit hat.

1.1. Soziale Arbeit als Profession

Professionen werden im Allgemeinen als Berufe angesehen, welche eine besondere Bedeutung für eine Gesellschaft innehaben. Zu den klassischen Professionen zählen Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Pfarrer etc. deren Aufgabe es ist, wichtige gesellschaftliche Werte (z.B. Gerechtigkeit, Gesundheit, Sinnvermittlung etc.) zu bewahren. Diese Professionen arbeiten im gesellschaftlichen Auftrag und besitzen teilweise ein Monopol für ihre Tätigkeiten (vgl. Martin 2007, S. 177). Alle Berufe und Professionen speziell haben eine bestimmte Aufgabe bzw. Funktion in einer Gesellschaft zu erfüllen. Für die Soziale Arbeit ergibt sich laut *Heiner* folgende Daseinsberechtigung bzw. Funktion: „Die Funktion der Sozialen Arbeit ist eine intermediäre: Sie tritt vermittelnd zwischen Individuum und Gesellschaft mit dem Ziel, ein besseres Verhältnis der Menschen zu ihrer näheren und ferneren Umwelt zu erreichen“ (Heiner 2010, S. 33). Diese Sichtweise wird auch von der IFSW in ihren Standards der Sozialarbeit (vgl. IFSW 2010, S. 6ff) so vertreten. Diese Vermittlungstätigkeit (auch Intervention genannt) soll einerseits dazu beitragen, die Autonomie der KlientInnen, AdressatInnen etc. zu erhöhen, und andererseits „gesellschaftliche Normalzustände“ (Heiner 2010, S. 33) zu gewährleisten.

Ritscher konstatiert in seinem Werk, dass „Helfen und Erziehen“, die Grundpfeiler der Sozialen Arbeit, als eigene Teilsysteme der Kultur gesehen werden könnten. Aufgrund der sich im 19. und 20. Jahrhundert verändernden Aufgabenstellung, konnte man nicht mehr zulassen, dass sich allein christlich-soziale, bürgerliche oder sozialistische Gruppierungen und Einzelpersonen um Hilfsbedürftige kümmerten, so Ritscher weiter. Als Gründe gab er einerseits an, dass die politischen und sonstigen Einstellungen bezüglich einer staatsbejahenden Grundhaltung nicht kontrolliert

werden konnten und andererseits, dass die methodischen und finanziellen Anforderungen der Sozialen Arbeit von diesen Gruppierungen und Einzelpersonen nicht mehr geleistet werden konnten (vgl. Ritscher 2007, S.18). Aus diesem Grunde entwickelte sich Soziale Arbeit weg von jeglicher ideologisch beeinflussten Hilfe, hin zu einer Profession, die nun selbst das „Problem“ hat, zu definieren, was als Gemeinwohl und was als Wohl der KlientInnen zu verstehen ist. Daher muss sich die Soziale Arbeit ihre eigene Autonomie erarbeiten und sich gegen unberechtigte Ansprüche wehren.

Als sozusagen zweite Welle einer Professionalisierung in der Sozialen Arbeit, wird von *Martin* der Aspekt genannt, dass die Praxis der Sozialen Arbeit heute „konsequenter als bisher als Handeln in einer Organisation und geprägt durch diese Organisation verstanden wird. (...) Die neu ins Blickfeld gerückten Organisationsprozesse bedeuten eine gesteigerte Komplexität der beruflich relevanten sozialpädagogischen Wirklichkeit und eine neue Dimension der beruflichen Reflexion.“ (Martin 2007, S. 247) Soziale Arbeit müsse daher versuchen, die Erwartungen der Gesellschaft, der Institutionen, der Menschen mit denen sie arbeitet zu analysieren und zu bewerten, auch die eigenen Wertmaßstäbe. Daher ist sie „notwendigerweise und in besonderem Maße eine reflexive Profession (...), deren Mitglieder sich selbst hinsichtlich ihrer Ziele, Methoden und Ergebnisse überprüfen müssen (...)“, dies „bezieht sich ebenso auf die grundlegenden Ziele und Werte der Profession als auch auf das alltägliche Handeln der einzelnen Fachkräfte.“ (Heiner 2010, S. 33)

Dieser Sollzustand der Profession Soziale Arbeit wird auch von *Thiersch* vertreten. Auch er versteht in seinem Werk *Schwierige Balance* Soziale Arbeit als eine Profession, die ihr Handeln als verlässlich, planbar und reflexiv darstellen soll, wie man im anschließenden Zitat sehen kann: „(...)pädagogisches Handeln ist strukturiert durch Programme und Methoden, in denen Rechtsansprüche eingelöst werden, es ist transparent, stringent und einklagbar und in den Codes der berufsethischen Standards bestimmt. (...) Ein solches Verständnis ordnet pädagogisches Handeln in die Normalität anderer personenbezogener Dienstleistungen ein“, aber zugleich schreibt er auch weiter, „eine solche Position zu betonen ist dringlich, weil Pädagogik weithin nicht in jener unaufwendigen und gekonnten Selbstverständlichkeit agiert, die üblicherweise mit Professionalität verbunden wird und Anerkennung und Vertrauen schafft.“ (Thiersch 2009, S. 146) *Thiersch* konstatiert der Sozialen Arbeit und der damit verbundenen Pädagogik ein noch immer unsicheres Verhalten in diesen Bereichen und sieht darin einen provokanten Befund in der Professionalisierungsforschung (vgl. ebd., S. 146). Es wird interessant, wie das Ergebnis bzw. Resümee dieser Arbeit in Bezug auf diesen „provokanten Befund“ von *Thiersch* aussieht. Sind Professionelle und ihre Handlungen in stationären Erziehungshilfen in manchen Bereichen noch nicht zureichend verlässlich, reflexiv und planbar oder

fühlen sich Fachkräfte unsicher? Diese und andere Fragen werden hoffentlich von dieser Arbeit zumindest teilweise beantwortet werden.

Bezüglich der Praxis Sozialer Arbeit in Verbindung mit dem Begriff Profession fordert *Ritscher* (vgl. Ritscher 2007, S. 18f) etwas ausdifferenzierter:

- Es gibt eine systematische Ausbildung,
- wissenschaftlich gesicherte Handlungsstandards,
- einer Struktur von Angebot, Eingriff und gemeinsamen Handeln im Kontext gesetzlich festgelegter Interventionsrechte und-pflichten,
- ein berufliches Ethos,
- eine Freiräume und zugleich Konflikte schaffende Konstellation, in der die Aufträge des staatlichen bzw. institutionellen Auftraggebers und der KlientInnen sowie die eigenen Ansprüche der Fachkräfte (an sich selbst) zusammengebunden sind und durch den/die SozialarbeiterIn als professionelle/r VermittlerIn ausbalanciert werden.

Zum Aufgabenbereich der Wissenschaft der Sozialen Arbeit zählen für ihn (vgl. ebd., S. 19) folgende Punkte:

- Die Theoriebildung über den Gegenstand Sozialer Arbeit „Helfen und Erziehen“.
- Die Beschreibung und kritische Reflexion ihrer gesellschaftlichen Funktion – die Unterstützung der gesellschaftlichen Integration von Menschen und ihrer Bezugssysteme, die besonderen sozialen Risiken ausgesetzt sind.
- Die Erarbeitung von Konzepten für ihre wissenschaftlich geleitete und begründete Praxis (Handlungskonzepte und Methoden).
- Und die wissenschaftliche Begründung des Leitbildes Sozialer Arbeit als Profession.

Die Diskussion ob es sich bei der Sozialen Arbeit um eine klassische Profession handelt, hält bis heute an. Wenn sie nicht zu den klassischen Professionen gezählt wird, dann verwendet man oft Bezeichnungen wie „Semiprofessionen“ oder „alternative Professionen“ (Martin 2007, 177f). Wenn sie als Halb- od. Semiprofessionen bezeichnet werden, dann, so *Martin*, könne dies jedoch nur als vorläufige Antwort verstanden werden, da sie sich auf eine Beschreibung eines Entwicklungsstandes eines Berufes im Vergleich zu anderen Professionen beziehe (vgl. ebd., S. 187). Und in Bezug auf eine ethische Betrachtung meint er weiter, auch wenn Soziale Arbeit noch keine eindeutige Profession wäre, so berührten die Vorstellungen über Professionalität in der Sozialen Arbeit den Bereich der Berufsethik (vgl. ebd., S. 178). Eine Berufsethik klärt und überprüft, wie sich gute professionelle Praxis in der heutigen Zeit vollziehen lässt (vgl. Ernst Martin 2009, S. 5).

In Bezug auf eine Betrachtung der sozialen Arbeit wäre es laut Lutz „wichtig nicht nur die normativen Anforderungen und materiellen Rahmenbedingungen der sozialen Arbeit zu beleuchten, sondern vor allem auch die ethischen Überzeugungen, die normativen Handlungsleitlinien sowie die Bewertungs- und Deutungsmuster der Akteure herauszuarbeiten, vor deren Hintergrund diese ihre Entscheidungen treffen und legitimieren“ (Lutz 2010, S. 15).

Besonders für eine Betrachtung der Begriffe Konflikt und Begrenzung stellt sich die Frage, wonach richten bzw. orientieren sich die professionellen MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Wohngruppen wenn Grenzen und Normen überschritten werden? Wie handeln sie und wie weit dürfen sie gehen bzw. glauben sie gehen zu dürfen bei Begrenzungsmaßnahmen und worauf stützen sie sich? Diese Fragen kann man nicht, wie bei Lutz weiter oben zitiert, ohne einen Blick auf Ethik und Moral in Verbindung mit der Sozialen Arbeit und den sich daraus ableitenden Prinzipien beantworten, daher wird sich der nächste Punkt mit diesem Problem beschäftigen. Aus diesem Grund wird versucht, in den nächsten Punkten zu klären, was Soziale Arbeit mit Ethik zu tun hat, ob es eine Verbindung zwischen der Sozialen Arbeit und den Menschen- und Kinderrechten gibt, ob eine Ausrichtung darauf sinnvoll erscheint und welche Prinzipien sich aus ihnen ableiten lassen.

1.2. Klärung der Begriffe Ethik, Moral, Ethos etc.

Da in den nächsten Punkten über *Ethik*, *Ethos* und *Moral* geschrieben wird, werden diese Begriffe nun sehr kurz beschrieben bzw. abgegrenzt, damit die Leser von der gleichen Annahme bzw. Basis ausgehen.

Der Begriff *Ethik* kommt aus dem Griechischen und leitet sich vom Wort *Ethos* ab. Das Wort *Ethos* bedeutet: der gewohnte Ort des Lebens; ebenso die Gewohnheiten, die an diesem Ort gelebt werden, sowie Denkweise, Sinnesart und Charakter. Der Begriff *Ethos* umfasst die Gesamtheit der moralischen Einstellungen (vgl. Stettner 2007, S. 17).

Als *Berufsethos* wird ein Gesamtmuster der moralischen Einstellungen und Verhaltensweisen eines bestimmten Berufsstandes verstanden. Von den Professionellen wird es für verbindlich angesehen und in der Ausbildung tradiert (vgl. Martin 2009, S. 5).

Der Begriff *Moral* leitet sich vom lateinischen Wort *Mos*, *Mores* ab, das so viel wie Sitten oder Charakter bedeutet (vgl. Stettner 2007, S. 17).

Während man Umgangssprachlich die beiden Begriffe ethisch und moralisch für den Bereich des guten und gerechten Handelns verwendet, gibt es in der Wissenschaft eine differenziertere Bedeutung.

Die Begriffe *Ethik* und *Moral* werden in der Wissenschaft folgendermaßen gesehen: „Ethik ist die *Reflexion* von *Moral*, wobei *Moral* das Gesamt an moralischen Vorstellungen und Normen, an Zielvorstellungen und Zielorientierungen, an Deutungsmustern und Hintergrundgewissheiten usw. ist, die für die Akteure der (beruflichen) Alltagswelt *handlungsleitend* sind.“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 116) Ethik wird zur *Moral* in einem doppelten Sinne reflexiv. Erstens beobachtet Ethik *Moral* aus einer Distanz und beurteilt sie nach eigenen Kriterien (Ethik = Theorie der *Moral*). Zweitens setzt sich Ethik mit den moralischen Überzeugungen und Orientierungen, konkreten Erfordernissen und Problemlagen der handelnden Akteure auseinander. „(Berufs-)Ethik ist also eine induktive Reflexion in Anwendung und keine deduktive Anwendung allgemeiner ethischer Prinzipien.“ (ebd., S. 117)

Es gibt noch eine Unterscheidung in theoretischer und angewandter Ethik. Wobei sich die theoretische Ethik als Grundlagenforschung und die angewandte Ethik mit der Anwendung allgemeiner ethischer Prinzipien befasst. Eine solche Unterscheidung wird mittlerweile angezweifelt, da eine Anwendung von Prinzipien auch auf den Begründungszusammenhang und Inhalt von Problemlagen zurückwirkt (vgl. Stettner 2007, S. 17). Dies bedeutet, dass die Theorie und Praxis von Ethik und *Moral* sich nur schwer trennen lassen, daher ist eine solche Unterscheidung auch nicht sinnvoll.

1.3. Ethik in der Sozialen Arbeit ? – Und was soll sie leisten?

Einerseits braucht die Soziale Arbeit, wenn sie sich als Profession versteht, Ethik als Mittel zur Reflexion. Andererseits ist man sich über die Frage, welchen Stellenwert Ethik in der Sozialen Arbeit einnimmt, bzw. welchen sie einnehmen soll, nicht einig. Die Meinungen bewegen sich zwischen zwei Extrempositionen: Die eine leugnet den Bedarf an Ethik im Bereich Sozialer Arbeit, die andere sieht ethisches Wissen als notwendige Voraussetzung fachlicher Kompetenz (vgl. Gruber 2009, S. 5ff). Am plausibelsten erscheint die Behauptung, es handle sich um eine gegenseitige Verschränkung: „*Ethik gehört zum beruflich erforderten Fachwissen, und fachliche Kompetenz ist Teil des Berufsethos*“. (Baum 1996, S. 95; zit. n. Stettner 2007, S. 19)

Ernst Martin schreibt in seinem Werk *Sozialpädagogische Berufsethik*: „die Konstitution von Berufen, die in irgendeiner Weise immer mit materieller, physischer, psychischer oder sozialer Hilfe zu tun haben und mit ihrem Handeln in die Lebenswelt anderer Menschen eingreifen, ist nicht denkbar

ohne Bindung an berufsethische Normen“. (Martin 2007, S. 181) *Kruip* geht sogar davon aus, es wäre zumindest theoretisch unbestritten, dass es eine berufsethische Pflicht sei, sich für das professionelle Selbstverständnis mit ethischem Wissen auseinander zu setzen (vgl. *Kruip* 2007, S. 69).

Wenn Soziale Arbeit als eigenständige Profession angesehen werden möchte, dann muss sie eigene moralische Fundamente und Leitoptionen entwickeln und begründen. Dass sie dabei auf andere ethische Referenztheorien (der Moraltheorie bzw. phil. Ethik) zurückgreift ist verständlich, sie ist aber kein nachgeordnetes Praxisfeld. Eine normative Grundlage für Soziale Arbeit zu schaffen ist ein schwieriger und anspruchsvoller Reflexionsprozess. Die Berufliche Praxis mit ihren Problemen und Erfahrungen wird mit den grundsätzlichen Überlegungen und Kriterien einer Ethik zusammengeführt werden müssen (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 113).

Wenn man die Diskussion über Ethik in der Sozialen Arbeit mit anderen Fachrichtungen vergleicht (z.B. Medizin), kann man feststellen, dass sie eher bescheiden ausfällt. Kann es nicht vielleicht auch andere Gründe für eine Ablehnung von ethischer Reflexion in der Sozialen Arbeit geben? Eisenmann stellt in seinem Werk diesbezüglich ein paar Vermutungen auf: Vielleicht gäbe es durch verschiedene Professionalisierungsbemühungen Ressentiments gegenüber traditionell christlichen Werten (z.B. Nächstenliebe etc.)? Führte die Politisierung der Sozialen Arbeit in den 70ern zu einer generellen Distanz zu Moral und Ethik in Verbindung mit einer Angst vor einer Laisierung durch zu viel gesellschaftliches Engagement bei zu viel vorherrschender Moral? Haben professionell Tätige Angst vor einer Reflexion der eigenen moralischen Positionen und Motive für die Berufswahl (vgl. Eisenmann 2006, S. 248)? Im Theoretischen Teil dieser Arbeit bleiben diese Fragen fürs erste unbeantwortet. Vielleicht kann eine zufriedenstellende Antwort im empirischen Teil der Arbeit gefunden werden.

Wenn jetzt auch bejaht werden kann, ob Ethik in Verbindung mit Sozialer Arbeit denn wirklich sein muss, so stehen noch einige weitere Fragen vor einer Beantwortung. Wenn nun professionelle Handlungen betrachtet und analysiert werden sollen, können dann auch ethisch normative und moralische Vorgaben eine Rolle spielen, oder darf es sich hierbei nur um fundierte ethische Erkenntnisse handeln.

„Berufsethik fragt nicht nur nach der berufsorientierenden Relevanz allgemeiner ethischer Prinzipien, sondern versucht solche moralisch gebotenen Grundhaltungen („Tugenden“) zu beschreiben und zu etablieren, die als Grundmuster professioneller Tätigkeiten („Habitus“) auf der Seite beruflich Handelnder eine ausreichende Verlässlichkeit für eine auch moralisch qualitativ hochwertige professionelle Kompetenz gewährleisten wollen.“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 138)

Während z.B. *Thiersch* und *Lob-Hüdepohl* sehr wohl davon ausgehen, dass es auch ethisch normative Vorgaben in der Ethik der Sozialen Arbeit geben könne wie z.B. die Menschenrechte, ist *Martin* ein Vertreter der kohärentistischen Sichtweise. *Martin* diesbezüglich: „Die Aufgabe der Ethik bleibt vielmehr Interpretation und Kritik. Die Ethik reflektiert vorgefundene Normen, um zu ihrem besseren Verständnis beizutragen.“ (Martin 2007, S. 21) Eine Ethik oder Berufsethik, so *Martin*, könne keine universalgültigen, überhistorischen Wahrheiten zu Tage fördern. Man könne von ihr jedoch erwarten, dass sie Entwürfe, Fragmente und Perspektiven darüber darzustellen hilft, was im Bereich des vernünftigen Denkens zu erreichen bzw. zu verfehlen ist (vgl. ebd., S. 20). Bei einem kohärentistischen Begründungsansatz werden nicht letztgültige normative Fundamente und daraus abgeleitete Normen festgelegt, sondern die Kohärenz (Vereinbarkeit) von moralischen und nicht-moralischen Überzeugungen auf einer individuellen und gesellschaftlichen Ebene geprüft. Dabei werden moralische und nicht moralische Normen aufeinander bezogen. „In der Reflexion des professionellen sozialpädagogischen Handelns sollte das wissenschaftliche und erfahrungsbezogene Wissen mit den ethischen Prinzipien, Normen und Regeln konfrontiert werden, um dadurch beide Elemente reflexiv zu qualifizieren.“ (ebd., S. 19) Die Frage die sich für *Martin* stellt ist, wie Ethik helfen könne bei professionellem Handeln Orientierung zu geben. Hierbei müsse die jeweilige berufliche Situation in ethischer Perspektive bewertet und analysiert werden. „Dabei geht es zunächst darum, Probleme des moralischen Urteilens und Entscheidens zu erfassen und zu definieren und vorhandene moralische Standards (Regeln, Normen, Prinzipien) zu klären. Schließlich sind Kriterien zu formulieren für Prozesse und Strukturen, die zu einer guten sozialpädagogischen Praxis führen können.“ (ebd., S.19)

Wie weiter oben schon erwähnt, kann es laut *Martin* keine universellen, allzeit gültigen Werte geben, sondern nur Perspektiven. Wenn, wie bei Berufskodizes, Vorgaben gegeben werden bezüglich eines korrekten ethischen Handelns oder professionellen Handelns, so werden sie als prinzipienethische und fundamentalistische Ansätze bezeichnet (vgl. Martin 2009, S. 7). Bei sogenannten fundamentalistischen Begründungen wird von einer höheren Norm auf eine nächste abgeleitet.

Aber heißt das jetzt, dass Wissenschaftler wie z.B. *Thiersch* und *Lob-Hüdepohl*, die einer weiter gefassten Definition Sozialer Arbeit und deren Ethik vertreten, welche auch Leitideen und Orientierung beinhaltet, Anhänger eines fundamentalistischen Ansatzes sind, die nur Regeln und Normen anwenden wollen?

Wenn man nun Moral, wie weiter oben schon beschrieben, auf ein normenorientiertes sozusagen sittliches praktisches Handeln bezieht, und Ethik als eine distanzierte theoretische Betrachtung dieser bezeichnet (Reflexion von Moral), so wird ersichtlich, wie stark diese beiden Begriffe zusammenhängen. Auch wenn Ethik keine moralischen, normativen Orientierungen zur Verfügung

stellen kann, wie z.B. *Martin* der Ethik konstatiert, so ist diese starke wechselseitige Beziehung trotzdem immer vorhanden. *Eisenmann* schreibt diesbezüglich in seinem Buch: „Die Ethik steht als Ergebnis dieser Differenzierung in einer mittelbaren Beziehung zum Handeln des Menschen, während die Moral unmittelbar mit dem Handeln selbst verbunden ist. Einerseits lässt sich behaupten, dass die Ethik als Folge der Moral angesehen werden muss, während man andererseits ein moralisch gebotenes Verhalten aus Erkenntnissen der durch die Ethik vorgenommenen Analysen ableiten könnte.“ (Eisenmann 2006, S. 38) Es gleicht, wie er gut beschreibt, ein bisschen der Streitfrage was zuerst vorhanden war – das Ei oder das Huhn.

Wie schon kurz erwähnt, plädieren *Thiersch* u.a. für eine Soziale Arbeit der Menschen- und Kinderrechte, welche im Projekt der sozialen Gerechtigkeit fundiert wäre (vgl. Thiersch 2009, S. 12, Lob-Hüdepohl 2007, S. 118f). Aber auch wenn Menschenrechte die Basis bzw. die Werte der Sozialen Arbeit definieren, so wird trotzdem darauf hingewiesen, dass das Denken bzw. ethische Reflektieren nicht ausbliebe. Laut *A. Lob-Hüdepohl* sollte Ethik dabei helfen, die moralischen Orientierungen und normativen Implikationen der sozialprofessionell Handelnden, der Institutionen und strukturellen Rahmenbedingungen reflexiv zu betrachten. Sie sollte, so dieser weiter, ideologisch überhöhte Einstellungen entlarven und gleichzeitig moralische Orientierungen und Verbindlichkeiten ins Bewusstsein holen, damit sie evtl. als normative Leitideen für Soziale Arbeit Orientierung geben könnten. Ethik als Reflexionsfigur wäre weder die Aufgabe von sogenannten „Ethikspezialisten“, noch wäre sie nur moralisches Orientierungswissen. Ethik Sozialer Arbeit sollte die ethische Reflexionskompetenz, welche für den professionell Tätigen unverzichtbar wäre, unterstützen (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 118).

Thiersch meint diesbezüglich: „Es braucht Kasuistik als moralisch inspirierte Kasuistik, als Verhandlung der konkreten Konstellation im Horizont der sozialetischen Orientierungen. Es geht nicht um Werte, die gleichsam statisch gegeben sind und die es zu überprüfen, zu kontrollieren und anzuwenden gilt; es geht um ein orientiertes und darin zielbestimmtes Aushandeln; doing ethics ist das Geschäft (...)“. (Thiersch 2009a, S. 13)

In beiden Sichtweisen wird Ethik ein großer Stellenwert beigemessen, der Unterschied liegt jedoch darin, wie weit die Betrachtung Vorgaben durch die Ethik legitimiert. Während *Ernst Martin* in der Ethik keine letztgültigen normativen Fundamente vorfinden möchte und sie hauptsächlich als reflexives Instrument zur Weiterentwicklung der Praxis sieht, will die Sichtweise von z.B. *Thiersch* und *Lob-Hüdepohl* eine Ethik der Sozialen Arbeit, die sich moralisch auflädt und sich auf die Norm der Menschen- und Kinderrechte bezieht, um auch gesellschaftlich mehr Reichweite und Integrationskraft zu entwickeln. In diesem Selbstverständnis bleibt die Überzeugung aufrecht, dass sich Ethik und Moral nicht wirklich trennen lassen und sie einander bedingen. Aber dies impliziert

nicht eine sture und ethisch unreflektierte Regel- und Normenanwendung. Normen und Prinzipien können als Leuchtsignal verstanden werden, um den richtigen Weg zu finden. Aber den Weg gehen und evtl. Hindernissen ausweichen bzw. überwinden muss man schon selbst.

Wie man in den vorhergehenden Punkten sehen konnte, gibt es unterschiedliche Anschauungen in Bezug auf Ethik und deren normativen Charakter. Eine Sichtweise favorisiert eine Ethik der Sozialen Arbeit als Berufsethik, die „nur“ die konkreten Problemsituationen reflektiert und eine moralische Aufladung mit Begriffen, wie z.B. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, vermeiden möchte, während die andere Seite eine Berufsethik mit moralischen und normativen Grundelementen und Bezügen bevorzugt um damit mehr Wirkung zu erzielen.

Wenn man nun davon ausgeht, dass es schon mal keine Gemeinsamkeit bei der prinzipiellen Ausrichtung von Ethik in der Sozialen Arbeit gibt, ist es dann im Rahmen der Frage nach legitimen Begrenzungen überhaupt möglich, sogenannte (allgemeine) Werte und Normen, sogenannte Prinzipien oder Standards für den Bereich der Sozialen Arbeit zu definieren, um sie sozusagen moralisch aufzuladen?

Gute professionelle Arbeit lässt sich, wie im Punkt Soziale Arbeit als Profession schon erwähnt wurde, nicht ohne den Institutionen bzw. Organisationen und deren Rahmenbedingungen verwirklichen in denen man tätig ist, daher wird sich diese Arbeit mit der „Problematik“ Ethik im Kontext von Organisationen und Institutionen auseinander setzen, bevor nachfolgend näher auf das Ethos der Sozialen Arbeit eingegangen wird.

1.4. Fragen zu Ethischem Handeln im Kontext von Organisationen

Speziell in Organisationen der Sozialen Arbeit (mit ihren knappen Budgets) spielen die Rahmenbedingungen eine große Rolle. Durch sie werden die Art und Weise der Erfüllung der Aufgaben der Sozialen Arbeit beträchtlich beeinflusst. *Stettner* schreibt in ihrem Buch über die Qualität der Sozialen Arbeit: „Die Qualität ihrer Leistungen ist nicht nur von der Kompetenz der Mitarbeiter abhängig, sondern auch von der Art und Weise, wie Arbeitsprozesse, Kooperation und Kommunikation in der Organisation gestaltet sind.“ (Stettner 2007, S. 125) Bezüglich Ethik und Organisation geht *Thiersch* noch ein Stück weiter, in dem er meint: „Ethik in der Sozialen Arbeit ist nicht nur eine berufsspezifische zu entwickelnde Ethik, die zur Orientierung im beruflichen Handeln beitragen soll. Ihre Fragen stellen sich in gleicher Weise hinsichtlich der Bedingungen, die den gesellschaftlichen Rahmen der Sozialen Arbeit bilden. *Fragen nach Moral sind nicht auf Verantwortlichkeit im unmittelbaren Handeln beschränkt; sie beziehen sich ebenso auf die in*

Institutionen und Strukturen repräsentierte Moral, auf die Moral unseres Sozialstaates.“ (Thiersch 1995a, S. 7; zit. n. Stettner 2007, S. 105)

Hans Scholten weist in seinem Aufsatz *Reflexionen zu schwierigster Klientel im Raphaelshaus Dormagen* und seiner Antwort für den Umgang mit schwierigen Jugendlichen, in seinen drei Stichworten bzw. Punkten: *Vorbilder, Treue, „Borstige Skepsis“ gegen Modetrends*, immer wieder darauf hin, wie wichtig die Institution bzw. Organisation als Ganzes, besonders bei schwierigen Minderjährigen, für eine gute sozialpädagogische bzw. Soziale Arbeit wären (vgl. Scholten 2007, S. 188ff). Aus dieser Betrachtung wird ersichtlich, dass gerade bei schwierigen Minderjährigen oder in Konfliktsituationen das Zusammenspiel von Teammitgliedern, der eigenen Institution (inkl. höheren Hierarchieebenen) und anderen Organisationen etc. funktionieren muss und nicht vernachlässigt werden darf. In Bezug auf Ethik in Verbindung mit Organisation bzw. Institution bedeutet dies, dass sich aus dieser „Problematik“ heraus speziell für die Praxis und deren Alltag der Sozialen Arbeit folgende Situation ergibt: „Gerade die Details alltäglicher Sozialer Arbeit machen brisante moralische Konflikte offenkundig, die nicht generalistisch diskutiert werden können, sondern situativ vom sozialberuflich Handelnden geklärt und entschieden werden müssen.“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 158) Hier helfen keine universalistischen Konzepte, daher darf man um dem eigenen Selbstverständnis von Übersetzungs- und Entscheidungshilfe in moralischen Konfliktfällen zu entsprechen, keine „moralischen Inseln“ (Metz 2009, S. 9) schaffen. Es müssen vielmehr auch die Strukturen und Abläufe einer Einrichtung, den Rahmenbedingungen und Auswirkungen von Entscheidungen bei ethischen Reflexionen mit berücksichtigt werden. (vgl. ebd., S. 9)

Es gibt zwar bestimmte Entscheidungen die die Organisation als Ganzes zu verantworten hat, aber auch in solchen Fällen können die Fachkräfte ihre moralische Verantwortung nicht völlig auf die Organisation abschieben, „denn diese existiert und handelt nur durch ihre Mitglieder. Das Problem der moralischen Rechtfertigung obliegt in erster Linie dem einzelnen Akteur“ (Stettner 2007, S. 125). Es gibt aber auch die Situation, dass Sozialarbeiter als Teil einer Organisation Entscheidungen umsetzen müssen, die sie selbst nicht mittragen, für die sie aber unter Umständen mit verantwortlich gemacht werden (vgl. ebd., S. 125f). Wenn es in Situationen zu Konflikten in der Abwägung einer Entscheidung kommt, dann stellt sich unweigerlich die Frage nach der Verantwortung. Daher hat die Beziehungsstruktur des Begriffes Verantwortung (vgl. Martin 2007, S. 54) eine gewisse Relevanz für diese Arbeit:

- Jemand: Verantwortungsträger (Person od. Korporation), ist
- Für etwas: Handlungen, Handlungsfolgen, Zustände usw.
- Gegenüber: einem Betroffenen od. Adressaten

- Vor: einer Instanz, die urteilt und/od. Sanktionen verhängt,
- In Bezug auf: ein Kriterium (Verantwortungsart, Leitstandard, Norm...)
- Im Rahmen eines: Handlungs-, Verantwortungsbereichs verantwortlich.

Diese Aufzählung kann noch durch 3 weitere Punkte hinsichtlich eines Zeitpunktes (vorausschauend bzw. rechtfertigend), in Bezug auf unterschiedliche Sanktionen darauf (formell oder informell) und auf den Grad der Verbindlichkeit (Kann-, Soll- und Muss-Normen) erweitert werden (vgl. ebd., S. 54).

Im wissenschaftlichen Diskurs vertreten viele Autoren die Meinung, dass der Begriff Verantwortung das zentrale Problem der ethischen Betrachtung von professionellem Handeln in Verbindung mit Organisationen wäre. Die Antwort auf die Frage nach dem Anteil des Einzelnen an der Gesamtverantwortung in einer Organisation wird von *Ernst Martin* in folgenden drei Thesen zusammengefasst:

- „Mit zunehmender formaler Zentralität nimmt auch die Verantwortung zu“ (ebd., S. 200), wobei mit Zentralität die Intensität der Handlungsbeteiligung bzw. die Entscheidungskompetenz der Fachkraft gemeint ist.
- Die Mitverantwortung einer Fachkraft für das Ergebnis eines Gruppenhandelns wird nicht durch die Tatsache beeinflusst, dass andere in der Gruppe ebenfalls für das Ergebnis verantwortlich sind. „Moralische Verantwortung ist nicht wirklich aufteilbar, sondern nur „quasi-verteilbar“.“ (ebd., S. 201) Anders ausgedrückt heißt das, dass geteilte Verantwortung nicht weniger sondern auch die Verantwortung der anderen miteinschließt und daher sozusagen doppelte bzw. mehr Verantwortung bedeutet.
- „Organisationen kann nicht nur eine rechtliche, sondern auch eine spezifische moralische Verantwortlichkeit als Organisation (korporative Verantwortlichkeit) zugeschrieben werden.“ (ebd., S. 202) Im Unterschied zur Mitverantwortung von Mitgliedern einer Organisation handelt es sich bei der korporativen moralischen Verantwortung einer Organisation um eine sekundäre Verantwortlichkeit, die neben und zum Teil auch unabhängig von der Verantwortung der einzelnen Mitglieder bestehen kann, z.B. für gewisse besonders risikoreiche Unternehmungen mit Kindern oder wenn es um das Erscheinungsbild der Organisation geht (vgl. ebd., S. 200ff).

Bevor im empirischen Teil dieser Arbeit darauf eingegangen wird, wie die MitarbeiterInnen in den WG der *MAG ELF* das Thema von ethischem Verhalten bzw. von Verantwortung im Kontext ihrer

Organisation wahrnehmen, beschäftigt sich diese Arbeit vorerst noch mit dem Ethos der Sozialen Arbeit.

1.5. Ethos der Sozialen Arbeit - Wie kommt man auf eine gemeinsame Basis der Werte?

Durch Globalisierung, Individualisierung und immer schnellere Veränderungen in der Gesellschaft wird es immer schwieriger, sich auf einer gemeinsamen Basis von Werten zu verständigen. Was bedeutet das für die Soziale Arbeit? *Ernst Martin* konstatiert in seinem Buch eine Krise der sozialpädagogischen Berufsethik. *Martin* schreibt, es gäbe keine allgemeingültigen moralischen Orientierungen bzw. wären sie nur vorübergehend; die Zunahme der Spannungen zwischen den ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen einerseits und den Normen sozialpädagogischer Berufsethik andererseits verschärfen die Situation; und zum Überfluss von Allem konstatiert er eine Krise der traditionellen Moral (Grund für Berufswahl) und des sozialpädagogischen Professionalisierungsprozesses (Skepsis gegenüber Wissenschaft) (vgl. *Martin* 2007, S. 9f).

Braucht man dann keine gemeinsamen Werte mehr und hat sich die Ethik überflüssig gemacht? Anscheinend ist es eher umgekehrt, der Bedarf an berufsethischer Orientierung ist riesig, die Flut an Publikationen bezüglich Ethik und Sozialarbeit sind kaum zu überblicken. *Gerhard Kruip* beschreibt in seinem Artikel, dass es paradoxerweise auf der einen Seite tatsächlich zu einem „Werteverfall“ gekommen ist. Gleichzeitig kommt es auf der anderen Seite zu einem „Ethikboom“. „Offenbar hängt die wachsende Nachfrage nach Ethik, die man in allen gesellschaftlichen Bereichen beobachten kann, damit zusammen, dass sowohl die moralischen Grundlagen der Gesellschaft insgesamt wie die des Handelns der Individuen zunehmend weniger selbstverständlich sind.“ (*Kruip* 2007, S.69)

Es reicht auch nicht mehr aus im Sinne der klassischen Tradition zwischen einer Ethik der absoluten Pflichten und der Ethik des zweckmäßigen Nutzens zu differenzieren. Ständig tauchen neue Bindestrich-Ethiken auf (Adressaten-, Advokatorische-, Ökologische-, usw. Ethik). Somit ist die Unübersichtlichkeit perfekt (vgl. *Martin* 2007, S. 8). Auf welcher gemeinsamen Basis können sich nun Sozialpädagogen und Sozialarbeiter verständigen? Ist es heutzutage noch möglich sich auf einen sogenannten „Kleinsten-Gemeinsamen-Nenner“ bezüglich eines ethisch richtigen Handelns zu einigen?

Andreas Lob-Hüdepohl schreibt in seinem Aufsatz über ethische Reflexion in der Sozialen Arbeit: „Die Pluralität von Lebensorientierungen in unserer Gesellschaft schließt jedoch die Geltung allseits verbindlicher ethischer Prinzipien und Werte keineswegs aus. Die Pluralisierung von Lebensformen und Lebensentwürfen im Zuge säkularer Gesellschaften heißt nämlich nur, dass

allgemeinverbindliche Orientierungen ihre *fraglose* Gültigkeit eingebüßt haben (...).“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 125) Im Vergleich zu früher, müssen sich jedoch moralische Orientierungen, welche Universalität beanspruchen, ihre allgemeinverbindliche Gültigkeit erst durch überzeugende Argumente verdienen. Diese Tatsache gilt ebenso für alle moralischen Überzeugungen und Werte, welche in den diversen Traditionen der Religionen zu finden sind und nach wie vor ein wichtiges Orientierungspotenzial innehaben (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 125). Mit anderen Worten, es ist möglich, im Diskurs eine gemeinsame Basis der moralischen Werte und Überzeugungen zu finden.

Die Vereinigung der *IFSW (International Federation of Social Workers)* bemüht sich seit ihrem Bestehen immer wieder zu definieren, was unter Sozialer Arbeit zu verstehen sei. Beim *IFSW* handelt es sich um eine Weltweite Organisation (5 Regionen). Die *IFSW-Europe* hat in 35 Ländern 40 Mitgliedsorganisationen mit 165 600 SozialarbeiterInnen als Mitglieder. Es liegt in der Natur von übernationalen Organisationen, dass sie sich einer gemeinsamen Werte- und Normendiskussion stellen müssen, um eine eigene Identität entwickeln zu können und diese dann in sogenannten Standards festzulegen. Dass diese Diskussion nicht bis ins kleinste Detail erfolgen kann, ist bei einer so großen und dadurch auch sehr heterogenen Masse an Mitgliedern auch verständlich. Wenn man sich nun einen Diskurs mit 165 600 Beteiligten vorstellt, der festlegen soll, was Soziale Arbeit ist, dann kann man sich sehr leicht ausmalen, dass es vielleicht nie zu einem Ergebnis kommen kann/könnte. Doch im Jahr 2000 gab es eine Einigung darüber, dass die Grundlagen der Sozialen Arbeit die Menschenrechte und die soziale Gerechtigkeit wären (vgl. *IFSW* 2005, S. 5). Auch der *Österreichische Berufsverband der Sozial ArbeiterInnen (OBDS)* hat dieses Dokument ratifiziert. Auch wenn dieser Berufskodex natürlich nicht perfekt ist und kritisiert werden kann (siehe weiter unten), so ist mit dieser Verbindung eines gelungen: man hat einen sogenannten „Kleinsten-Gemeinsamen-Nenner“ gefunden, der vielleicht zu groß ist für die Soziale Arbeit, aber vielleicht braucht man auch ein (zu) großes Ideal, um in dieser globalisierten Welt noch gehört und wahrgenommen zu werden. Im nächsten Punkt wird auf eine solche Sichtweise, Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession zu definieren und dessen Implikationen näher eingegangen.

1.6. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession - Menschenrechte und Gerechtigkeit als Ethos der Sozialen Arbeit.

In diesem Punkt wird unter anderem das Dokument des *IFSW (International Federation of Social Workers)* näher betrachtet, um die Prinzipien eines Berufsethos herauszuarbeiten. Die *IFSW* hält in ihrem Dokument *Ethik in der Sozialen Arbeit* aus dem Jahr 2005 fest: „Die Profession Sozialer Arbeit setzt sich ein für sozialen Wandel, die Lösung von Problemen in menschlichen Beziehungen sowie die

Befähigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlergehen zu fördern. Gestützt auf Theorien menschlichen Verhaltens und sozialer Systeme interveniert Soziale Arbeit an den Stellen, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Wechselwirkung stehen. Grundlage Sozialer Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit.“ (IFSW 2005, S. 3) Die *IFSW* schreibt weiter: „der gegenwärtige Entwicklungsprozess von Standards für die Sozialarbeitspraxis findet in einem Kontext statt, in dem sie Sozialarbeit als Profession sich ganz der Förderung und Verwirklichung der Menschenrechte widmet.“ (IFSW 2010, S. 4) Die Grundlagen der Sozialarbeit kommen aus humanitären, religiösen und demokratischen Ideen und Philosophien.

Die Praxis der Sozialen Arbeit ist mehr als in anderen Berufen sehr eng an der Respektierung der Menschenrechte, mit besonderer Betonung der sozialen Rechte, orientiert. Daher definiert die *IFSW* die internationale Definition von Sozialarbeit folgendermaßen: „Grundlagen der Sozialen Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit.“ (IFSW 2010, S. 5) Weiters wird betont, dass es vielleicht zum ersten Mal möglich wäre, aufgrund dieser Sammlung *von Standards in der Praxis der Sozialarbeit unter Beachtung der Menschenrechte*, zu klären was von SozialarbeiterInnen erwartet wird, die sich mit Blick auf verschiedene internationale Konventionen (in Bezug auf die Menschenrechte) ergeben (vgl. IFSW 2010, S. 3).

Lob-Hüdepohl versteht die Deklaration der Menschenrechte als Versuch, den inhaltlichen Kerngehalt von Menschenwürde zu definieren. Sie geben nicht vor, wie man im Idealfall zu leben hat. Sie beinhalten nur die Bedingungen der Möglichkeit, auf deren Grundlage jeder Mensch sein Leben autonom planen und führen kann (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 122).

In aller Kürze könnte man für die Menschenrechte als verbindliches normatives Fundament für die Soziale Arbeit folgendermaßen argumentieren: „die *legitime* Pluralität moderner Gesellschaft gründet selbst in der moralisch bedeutsamen Auffassung, dass jeder Mensch einen unabweisbaren Anspruch hat, in Übereinstimmung mit seiner Vorstellung eines guten und gelingenden Lebens und damit *authentisch* zu leben. Der geschuldete Respekt vor der Pluralität (...) gründet letztlich in der gleichen unbedingten Achtung vor der *Autonomie* eines jeden Menschen, die nicht verletzt werden darf. Dieses moralische Achtungsgebot ist universalgültig.“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 126) Auch wenn jeder Mensch autonom vor sich dahinlebt, so müssen diese Ideen des guten Lebens, sofern sie mit denen von anderen Menschen in Berührung kommen, beurteilt werden, ob sie mit den eigenen Vorstellungen und Ansprüchen übereinstimmen, sie in diesem Sinne gut für den Einzelnen aber auch gerecht zu allen sind (vgl. Lob Hüdepohl 2007, S. 126). Das heißt, mit dem Selbstbestimmungsrecht verbindet sich auch ein Anspruch darauf, dass jeder Mensch sein Handeln selbst verantworten muss, diese Verantwortung kann man auch nicht abgeben.

„Den Menschenrechten liegt ein Naturrechtsverständnis zugrunde, das von dem Menschen als natürlichem Wesen ausgeht und daher über vorstaatliche Rechte verfügt. Diese Rechte sind nicht der Staatsgewalt untergeordnet und dienen gerade deshalb als Schutzrechte gegen staatliche Maßnahmen, die sonst der Willkür (...) unterworfen sein könnten.“ (Eisenmann 2006, S. 239) Als Basis von modernen, demokratischen Staaten gelten heute die unveräußerlichen Menschenrechte. Nur sie alleine können den Zusammenhalt in einer Gesellschaft gewährleisten, in der so unterschiedliche Anschauungen und Wertvorstellungen existieren wie in westlichen Demokratien. Da Soziale Arbeit Teil der Gesellschaft ist, bilden diese Grundrechte und Grundwerte den Rahmen für eine ethische Reflexion (vgl. Gruber 2009, S. 48). Insofern kann man sie als eine Profession der Menschenrechte bezeichnen. *Hans Thiersch* schreibt in seinem Aufsatz *Doing Ethics*, dass die Soziale Arbeit im neuzeitlichen Projekt der sozialen Gerechtigkeit und in den allgemeinen Kinder- und Menschenrechten begründet wäre, er verbindet damit eine Möglichkeit, dem neoliberalen Diskurs in der Sozialen Arbeit etwas entgegenzusetzen zu können (vgl. Thiersch, 2009a, S. 13).

Natürlich gibt es auch Kritik an der Sichtweise einer Menschenrechtsprofession, vgl. hierzu *Hans-Günter Gruber* (Gruber 2009, S. 48) und *Ernst Martin* (Martin 2009, S.6f). Die beiden weisen darauf hin, dass eine Definition der Sozialen Arbeit durch die Menschenrechte zu weit gefasst wäre für ein Ethos der Sozialen Arbeit, dass es in der Philosophie keine einheitliche Auffassung über den absoluten, zeitlos gültigen Status der Menschenrechte gäbe, eine Berufsethik überhaupt eine übergeschichtliche Begründung benötige, so eine fundamentalistische Ausrichtung nicht produktiv für die Soziale Arbeit wäre und eine Orientierung an Menschenrechten nicht in der ethischen Bewertung von Problemen helfe. Aber wie weiter oben schon angeführt wurde, wird die Festlegung von Ethischen Standards in der Sozialen Arbeit von der *IFSW* als Entwicklungsprozess gesehen, der als nicht abgeschlossen zu sehen ist. Da die unterschiedlichsten Nationen und Völker diese Werte ratifizierten und teilweise in Normen und Gesetze umsetzten, werden sie auch für die Soziale Arbeit – als Teil der Gesellschaft – relevant. Sie wurden in einem demokratischen Diskurs angenommen, d.h. als sinnvoll wahrgenommen. Dieser Diskurs kann immer wieder aufgenommen werden, um Werte und Rechte z.B. zu verändern, aktualisieren oder zu erweitern. Müssen sie zeitlos und übergeschichtlich und daher für immer gültig sein? Auch wenn die Umsetzung der Menschenrechte noch immer nicht und vielleicht nie zu 100 % gelingen wird, so können sie vielleicht doch eine gewisse Orientierung bieten, welche Religion und Tradition einbüßten.

Auch wenn natürlich die konkrete Situation bei der Einschätzung mit zu berücksichtigen ist, so braucht man doch auch einen Rahmen an dem man sich festhalten kann. Und warum sollen sich die Menschenrechte nicht dafür eignen, erstens wurde gründlich darüber nachgedacht, darüber philosophiert, und zweitens konnte in einem demokratischen Akt darüber entschieden werden ob

man sie annimmt und wie man sie umsetzt in der eigenen Gesellschaft. Diese Verbindung von Philosophie und Demokratie ist eine der Stärken der Menschenrechte, die vielleicht auch gut zur Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit passt. Es wird von niemandem bestritten, dass Professionelle sich weiterhin bemühen müssen, in konkreten Situationen eine Entscheidung selbst zu finden und (ethisch) begründen zu können. Aber eine Orientierung an den Menschenrechten kann auch als qualitativ großer Sprung gesehen werden, weg von der Unterstützungsfunktion (Kontrolle) für Ordnung in einer Gesellschaft hin zu einem menschenwürdigen Leben auf Basis der Menschenrechte, obwohl eine solche Ausrichtung wahrscheinlich auch eine gewisse Kontrollfunktion für die Soziale Arbeit vorsieht. Man wird sehen, wie immer ist die Umsetzung schwierig, der Teufel steckt im Detail!

Wenn man beobachtet wie schwierig es international auf diversen Ebenen ist, gemeinsame Grundsätze (vgl. EU-Verträge etc.) zu finden, so kann man doch zu dem Schluss kommen, dass die Definition der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession nicht unklug gewählt wurde.

Es wird von *Ernst Martin* noch darauf hingewiesen, dass Menschenrechte für alles Mögliche missbraucht würden und er darin eine Gefahr sehe, wenn sie an eine Profession gekoppelt werden. Der Missbrauch von Menschenrechten ist durchaus möglich, da sie sehr weit definiert werden, aber wenn ein wirklich offener demokratischer Diskurs darüber geführt wird, dann kann auch der Missbrauch verhindert werden. Wenn man nicht offen über Menschenrechte diskutieren kann, werden aber auch andere Werte und Normen nicht wirklich offen diskutiert werden können. Die gesellschaftliche Orientierung an den Menschenrechten geschah ja auch aus dem Grund, weil es in der Vergangenheit eben oft zu einer fundamentalen Missachtung menschlicher Würde kam, auch oder sogar besonders in der Sozialen Arbeit. Wenn sich Soziale Arbeit nun als Menschenrechtsprofession bezeichnet, kann es natürlich zu Problemen kommen wenn sie darauf ein Monopol ausrichtet, aber wenn man sich stark macht, im Sinne eines Vertreters bzw. Kämpfers für die Menschen- und Kinderrechte, so kann das so verkehrt nicht sein. Wenn man bedenkt, wie sehr sie in unserer hoch entwickelten Welt wirklich verankert und einklagbar sind, so wird ersichtlich, dass noch sehr viel Arbeit in diesem Bereich nötig ist und daher eine Menschenrechtsprofession nicht unbedingt fehl am Platz sein muss. Aber was heißt das jetzt für die Soziale Arbeit wenn sie Menschenrechte mit berücksichtigen soll, welche Prinzipien ergeben sich aus einer solchen Orientierung, dies wird anschließend weiter unten nach der Kritik an Berufskodizes näher betrachtet.

1.6.1. Kritik der Berufskodizes in Verbindung mit den Menschenrechten

Um beruflich Handelnden eine Orientierung zu bieten und ihnen dabei behilflich zu sein, gleichzeitig berufspolitische Forderungen zu formulieren, wurden seit den 90er Jahren Berufskodizes als

Instrument der Berufsethik entwickelt. Nationale und internationale Berufsverbände formulierten berufsethische Leitlinien, welche für ihre Mitglieder verpflichtend sind, in sogenannten Kodizes. Wie weiter oben das Beispiel der *International Federation of Social Workers (IFSW)*, als eine der maßgebenden Vereinigungen weltweit, und dessen Kodex *Ethik in der Sozialen Arbeit– Erklärung und Prinzipien* zeigt, spielt zur Zeit das Konzept der Menschenrechtsprofession eine maßgebende Rolle. Aber kann ein Berufskodex jetzt den gut handelnden Professionellen garantieren oder ist er wie eine Krücke zu verstehen, der einem hilft, halbwegs gerade zu gehen. „Ein Berufskodex als Vorgabe eines normierten und durchaus wertorientierten Handelns (...) schafft zunächst weder gute noch schlechte Sozialpädagogen bzw. –arbeiter (...) er legt gewisse Standards fest, die trotz der Vorgaben in unterschiedlicher Weise im beruflichen Alltag umgesetzt werden sollen.“ (Eisenmann 2006, S. 246) Es kommen noch weitere Faktoren, wie z.B. persönliche Qualitäts- und Identitätsmerkmale, soziale und fachliche Kompetenzen etc. hinzu, welche eine gute professionelle Arbeit ausmachen. Auch wenn die Einhaltung ethischer Normen für die berufliche Praxis wichtig ist, so muss ein beruflich gut Handelnder nicht automatisch auch ein moralisch gut Handelnder sein (vgl. ebd., S. 246f).

Kritisiert wird an Berufskodizes, dass sie ein berufliches Ethos formulieren und daher eher Legitimation als Handlungsorientierung bieten. In der jeweiligen Praxis mit berufsethischen Herausforderungen kann ein Kodex nur eingeschränkt hilfreich sein, oft sind andere Gesetze, staatliche Richtlinien oder Qualitätsstandards der Institutionen handlungsleitend. Es stellt sich die Frage, inwieweit Berufskodizes konkretisiert bzw. ergänzt werden müssen, um in der Praxis hilfreicher zu sein (vgl. Ernst Martin 2009, S. 7). Aber macht es nicht Soziale Arbeit aus, dass man in einem ethischen Rahmen (z.B. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession) je nach Fall entscheidet? Diesbezüglich meint *Hans Thiersch* in einem Aufsatz: „Es braucht Kasuistik als moralisch inspirierte Kasuistik, als Verhandlung der konkreten Konstellation im Horizont der sozialetischen Orientierungen. Es geht nicht um Werte, die gleichsam statisch gegeben sind und die es zu überprüfen, zu kontrollieren und anzuwenden gilt; es geht um ein orientiertes und darin zielbestimmtes Aushandeln; doing ethics ist das Geschäft (...)“ (Thiersch 2009a, S. 13) *Thiersch* geht von einem orientierten und zielbestimmten Aushandeln aus, das in den Kinder- und Menschenrechten fundiert und in der sozialen Gerechtigkeit begründet wäre. Die Prinzipien, welche eine solche Ausrichtung beinhaltet (Autonomie, Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit) werden im anschließenden Punkt zwar nur kurz erörtert, aber es wird klar ersichtlich, dass diese Prinzipien einen sehr großen Spielraum für Interventionen jeglicher Art bereithalten.

Wie weiter oben schon erwähnt wurde, ist erstens ein großes Ziel bzw. Ideal für das Wahrgenommen-Werden in der Öffentlichkeit nicht unbedingt ein Nachteil und zweitens kann es auch die Professionellen motivieren. Sie müssen vielleicht jedoch aufpassen, dass sie nicht

übermotiviert werden und sozusagen ausbrennen, diese Gefahr besteht bei einer Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession durchaus (aber auch bei sonstigen Definitionen). Eine Untermotivation sollte aber ebenso vermieden werden!

1.6.2. Grundprinzipien der Sozialen Arbeit auf Basis der Menschenrechte

Wird Soziale Arbeit als eine Art Menschenrechtsprofession verstanden, deren Kern bzw. die Basis der Sozialen Arbeit die Menschenrechte sind, wie die IFSW in ihrem Werk *Standards in der Praxis der Sozialarbeit unter Beachtung der Menschenrechte* dies versteht, kann man, wie A. Lob-Hüdepohl postuliert (vgl. Lob., S.), folgende Grundprinzipien für die Soziale Arbeit formulieren: Autonomie, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit und Subsidiarität, welche im Nachfolgenden noch kurz erläutert werden. Eisenmann versteht unter solchen Grundprinzipien Leitlinien zur Gestaltung von Ordnungen (Sozialethik) und Grundsätze des Handelns (Individualethik). Grundprinzipien können keine konkreten Handlungsanweisungen geben noch definieren sie einen idealen Zustand oder Ordnung, sie können lediglich als Orientierung für das Handeln gesehen werden, bzw. die Handlungsrichtung vorgeben (vgl. Eisenmann 2006, S. 163).

1.6.2.1. Autonomie – als Kern von Menschenwürde und Sozialer Arbeit

„Wo eine Person in ihrem Leben Verantwortung für sich und andere übernimmt, handelt sie verantwortlich und damit im ethischen Sinne autonom.“ (Gruber 2009, S.58)

Die Bedeutung von Autonomie ist Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Selbstbehauptung und kann als der Schlüsselbegriff für die Soziale Arbeit gesehen werden. In der neuzeitlichen Philosophie geht der ethische Begriff Autonomie auf Immanuel Kant zurück. „Für Kant ist die Autonomie der Inbegriff menschlicher Freiheit bzw. freier Selbstbestimmung des Menschen als Vernunftwesen und damit der Wurzelgrund seiner unantastbaren Würde als Mensch.“ (Lob Hüdepohl 2007, S. 126) Andreas Lob-Hüdepohl sieht in der Kantischen Konzeptualisierung von Autonomie eine ethische Basis für Soziale Arbeit, indem er Autonomie als eigenverantwortliche Lebensführung eines Menschen, nach einem selbst bejahten Lebensentwurf wahrnimmt. „In ihr wird jeder Mensch wirklich zum Autor seiner Lebensgeschichte und zum Subjekt seines Handelns. Zugleich ist eine autonome Lebensführung keinesfalls bindungslos oder selbstgenügsam, sondern immer bindungsstark und gegenüber der autonomen Lebensführung anderer verantwortungsvoll.“ (ebd., S. 127) Er interpretiert die Argumentation Kants insofern, dass das Achtungsgebot der Menschenwürde nicht nur gegenüber einer menschlichen Person als passiver Respekt zu werten sei, sondern auch die Pflicht einschließe,

Menschen, die noch nicht zu einer selbständigen Lebensführung fähig wären, dabei zu helfen, ein eigenständiges und selbstverantwortetes Leben zu führen. Dies impliziert laut *Lob-Hüdepohl* auch, dass ein Mensch immer Träger der Idee der Menschheit wäre und daher immer unbedingte Würde als Zweck an sich selbst besäße, egal wie der Entwicklungszustand des Menschen wäre (vgl. ebd., S. 128).

1.6.2.2. Weitere Prinzipien für die Soziale Arbeit, mit Blick auf die Menschenrechte

Um die Fundamentalnorm der Autonomie als Kern der Menschenwürde zu flankieren, können noch folgende Prinzipien benannt werden, die sich aus der Definition der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession ergeben: Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit und Subsidiarität. In den nachfolgenden Punkten wird kurz auf diese Begriffe und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit eingegangen. Darauf anschließend wird die Ratifizierung der Kinder-Rechtskonvention (*KRK*) und deren Auswirkung auf die Jugendhilfe kurz skizziert.

1.6.2.2.1. Gerechtigkeit

Neben den Menschenrechten verpflichtet die *International Federation of Social Workers* die Soziale Arbeit auf den Grundsatz sozialer Gerechtigkeit (vgl. IFSW 2010, S. 5). Soziale Gerechtigkeit könnte man in folgender Kurzformel darstellen: „Gerecht ist, was gleiche Rechte und Pflichten begründet, einen angemessenen Ausgleich von Leistung und Gegenleistung gewährleistet, für alle eine Mindestausstattung an Grundgütern sichert sowie strukturelle Ursachen von ungleich verteilten Beteiligungschancen an der gesellschaftlichen Entwicklung abbaut.“ (Lob-Hüdepohl 2007, S. 129)

Ein moderner Gerechtigkeitsbegriff beruhe laut *Lob-Hüdepohl* (vgl. ebd., S. 130) auf drei Grunddimensionen:

- Allgemeine oder Gesetzesgerechtigkeit (*iustitia legalis*): In ihr wird das Verhältnis einer Person zum politischen Gemeinwesen geregelt. Alle Menschen (wegen Autonomieverständnis) sind in einer staatlichen Gemeinschaft und vor dem Gesetz mit gleichen Rechten und Pflichten auszustatten.
- Tausch- und Leistungsgerechtigkeit (*iustitia commutativa*): In ihr wird das Wirtschaftsleben zwischen zwei Vertragspartnern geregelt. Sie regelt das Verhältnis zwischen einer angemessenen Vergütung für den Aufwand einer einseitig erbrachte Leistung (= Gleichheit von Leistung und Gegenleistung).

- Austeilende Gerechtigkeit (*iustitia distributiva*): Sie behandelt den Umstand, dass jeder Mensch das ihm um seiner Würde willen Zustehende und Notwendige auch bekommt um (wieder) leistungsfähig zu werden.

Um eine Möglichkeit für eine Entschärfung des Problems der Leistungs- und Verteilungsgerechtigkeit vorzustellen, möchte der Verfasser auf *Eine Theorie der Gerechtigkeit* von John Rawls hinweisen. Er weist solche Ungleichheiten als noch gerecht aus, welche erstens mit Ämtern und Positionen verbunden wären, welche allen Menschen offen stünden und die zweitens zum größten Vorteil der Schwächsten od. am wenigsten begünstigten Menschen sein müssten. Eine genauere Betrachtung der *Gerechtigkeitstheorie* John Rawls kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, da sie den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Einen guten Überblick bietet jedoch das Werk *Werte und Normen in der Sozialen Arbeit* von Peter Eisenmann, genauer gesagt das Kapitel *Gerechtigkeitstheorien im philosophisch-ethischen Kontext* (vgl. Eisenmann 2006, S. 215ff).

1.6.2.2.2. Solidarität

Wenn Autonomie und Würde der ethische Grund für die Gerechtigkeit sind, so hat die Solidarität das Ziel, diesen ethischen Anspruch zu verwirklichen. Die Befriedigung elementarer Grundbedürfnisse und die Ausstattung mit materiellen sowie immateriellen Gütern, die eine autonome Teilnahme am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben ermöglichen, Inhalt von Gerechtigkeit. Betrachtet man nun gewöhnliche und außergewöhnliche Biografien, so stellt man fest, dass sich die Ansprüche von Gerechtigkeit nicht von alleine oder aus eigener Kraft verwirklichen lassen. Aus diesem Grund ist in allen Lebenslagen ein wechselseitiges Unterstützungshandeln, sprich Solidarität, notwendig. Ohne Gerechtigkeit und Solidarität kann es keine autonome Lebensführung geben (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 132).

1.6.2.2.3. Nachhaltigkeit

Ursprünglich stammt der Begriff aus der Ökonomie und bedeutete so viel wie: dauerhaft belastbar oder zukunftsfest. Während dieser Begriff in den letzten Jahren eine immer wichtigere Rolle in diversen politischen und ethischen Diskursen spielte, wird der Begriff der Nachhaltigkeit, im Gegensatz zu den Prinzipien Gerechtigkeit und Solidarität und der Fundamentalnorm der Autonomie, im modernen Menschenrechtsdenken eher am Rande behandelt. Der Begriff der Nachhaltigkeit im Kontext von Menschenrechten und Sozialer Arbeit, versucht dem Umstand Rechnung zu tragen, dass

jeder Fortschritt in gelingender Lebensführung Einzelner (=individuumbezogene Dimension) oder der Humanisierung menschlicher Lebenswelt (=sozial-ökologischer Dimension) mit Rückschlägen rechnen muss (vgl. Lob-Hüdepohl 2007, S. 133f). Im Bereich der Sozialen Arbeit bedeutet dies: „Nachhaltigkeit zielt auf die *dauerhaft-stabile* Sicherung und Durchsetzung von Menschenrechten und mit ihnen um Lebensführungskompetenzen des Einzelnen, die auch auf Zukunft hin belastbar sind. Auf Zukunft hin belastbar muss freilich auch die Ressourcenbasis sein, die für die Aufwendungen etwa Sozialer Hilfen heute und morgen verwendet werden kann.“ (ebd., S. 134)

1.6.2.2.4. Subsidiarität

Ziel Sozialer Arbeit ist es, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Das bedeutet, dass eine Gemeinschaft erst dann unterstützen bzw. helfen soll, wenn die einzelne Person od. Gruppe nicht mehr selbst in der Lage ist, sich weitgehend und eigenverantwortlich im Rahmen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verwirklichen. Was die/der Einzelne aus eigener Kraft und Initiative leisten kann, darf ihm nicht entzogen und der Gesellschaft überantwortet werden. Erst wenn eine tatsächliche Hilfsbedürftigkeit besteht, darf helfend eingegriffen werden. Umgelegt auf die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass sie als Instrument subsidiärer Hilfe gesehen werden muss und sie daher keine präventiven und fürsorglichen Programme etc. aufbauen sollte, nur damit man eine Daseinsberechtigung bekäme. Aufgrund finanzieller Engpässe kommt diesem Gedankengang heutzutage vermehrt Aufmerksamkeit zu, dies kann als ein positiver Punkt von Wirtschafts- bzw. Finanzkrisen gesehen werden. Finanzielle Not bringt die verantwortlichen Personen in der Sozialen Arbeit dazu, bestimmte Programme und Hilfsleistungen, welche vielleicht nicht mehr zeitgemäß sind, zu überdenken bzw. abzuschaffen. Für die Soziale Arbeit ergibt sich daraus ein wachsendes Verantwortungsproblem im Handeln: einerseits fordert sie solidarisches Verhalten aller Gesellschaftsmitglieder – gleichzeitig pocht sie auch auf der Verpflichtung zur Erziehung zur Selbstverantwortlichkeit der Gesellschaft und sich selbst gegenüber (vgl. Eisenmann 2006, S. 169 f). „Die Respektierung des Eigenrechts und der Selbstverantwortlichkeit der Individuen und der natürlichen Gemeinschaften (z.B. der Familie) wie auch der gesellschaftlichen Gruppen wird damit zum Kernelement des Subsidiaritätsprinzips.“ (ebd., S. 171)

1.6.3. Die Kinderrechtskonvention (KRK) und deren Auswirkungen auf die Jugendhilfe

Da sich diese Arbeit mit dem Bereich der professionellen stationären Erziehungshilfe und sich somit speziell mit dem Bereich Jugendhilfe auseinandersetzt, ist noch eine weitere Uno-Konvention und

deren Prinzipien von hoher Relevanz für diese Arbeit: die Kinder-Rechtskonvention (*KRK*), welche im Jahr 1992 von Österreich ratifiziert wurde. Spezifische Teile der Kinderrechtskonvention wurden im Februar 2011 in die österreichische Verfassung mit aufgenommen. Neben den Grundrechten, wurde mit diesem Schritt auch das Kindeswohl verfassungsrechtlich gesichert. Die *KRK* können als bedeutende Weiterentwicklung der Menschenrechte verstanden werden, weil sie zum ersten Mal eine Unteilbarkeit (auch gegenüber Minderjährigen) der Menschenrechte einfordert. Gegenwärtig wird mit dem geplanten Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches dem Jugendwohlfahrtsgesetz nachfolgen soll, versucht, den Kinderrechten mehr Platz einzuräumen. Darin sollen vor allem die Partizipations- und Mitspracherechte von Minderjährigen gestärkt werden (z. B. Recht auf Dokumenteneinsicht etc.). Eine erhebliche Erhöhung der Strafrahmen für Gewaltdelikte gegen Unmündige wird jedoch noch diskutiert, da sie bei ExpertInnen nicht nur auf Zustimmung stößt (→umstrittene Wirkung von abschreckenden Strafen im Kinderschutz – vgl. Hiebl 2011, S. 46).

Im Artikel 1 der *KRK* heißt es: „Im Sinne dieses Übereinkommens ist ein Kind jeder Mensch, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, soweit die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendenden Recht nicht früher eintritt.“ (*KRK* Art. 1) Die *KRK* legt sich also auf eine einheitliche Altersgrenze fest zwischen zwei Gruppen von Menschen, zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen. Für die Gruppe von Nicht-Erwachsenen werden von der *KRK* bestimmte Prinzipien und Standards festgelegt, welche von den ratifizierten Staaten umgesetzt werden sollten. Inhaltlich setzen sie sich zusammen aus Partizipations-, Versorgungs- und Schutzrechten, die in den diversen Artikeln der Konvention eine genauere Definition bekommen. Auch wenn die *KRK* eine Verbesserung der Menschenrechte bedeutet, ist es trotzdem die Aufgabe des jeweiligen Vertragsstaates, zielgruppenspezifische Differenzierungen in der Umsetzung der *KRK*-Standards zu berücksichtigen.

Aus der Uno-*KRK* ergeben sich 4 Grundprinzipien welche für die Arbeit mit Minderjährigen einen besonderen Stellenwert einnehmen, diese sind: das Kindeswohlprinzip (Art. 3 Abs. 1 der *KRK*), Recht auf Partizipation (Art. 12 der *KRK*), Recht des Kindes auf Leben und Entwicklung (Art. 6 der *KRK*) und das Diskriminierungsverbot (Art. 2 der *KRK*), nachfolgend werden diese Grundprinzipien kurz erläutert.

1.6.3.1. Kindeswohlprinzip

Dieses Grundprinzip ist keineswegs neu und durch die *KRK* eingeführt worden, sondern findet auch schon im § 178a des österreichischen *Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs (ABGB)* unter dem Titel *Berücksichtigung des Kindeswohles* Erwähnung, das bedeutet, dass bei allen Maßnahmen, die Minderjährige betreffen, „das Wohl des Kindes ein vorrangig zu berücksichtigender Gesichtspunkt“

ist (Artikel 3/1). Den Minderjährigen und deren Rechten wird nicht automatisch ein Vorrang gegenüber anderen eingeräumt, sie bekommen vielmehr einen eigenständigen Platz bei der Abwägung konkurrierender Interessen.

Das Prinzip des Kindeswohles wird oft als sogenannte Leerformel verstanden, aber das wird auch anderen Begriffen wie z.B. der Menschenwürde unterstellt, trotzdem ist der Begriff Menschenwürde Grundlage von nationalen und internationalen Gesetzen etc.

Loderbauer kommt in ihrem Werk *Recht für Sozialberufe* zum Ergebnis, dass obwohl das Kindeswohl als Grundlage der Handlungskompetenz der Jugendwohlfahrt verstanden werden kann, es trotz seiner Bedeutung weder im *Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG)* noch im *ABGB* eine abschließende Definition dieses so zentralen Begriffs gäbe. Diesbezüglich stellt sie fest: „die Zusammenschau der familienrechtlichen Bestimmungen ergibt vielmehr ein vielschichtiges, komplexes Bild, das im Einzelfall zu beurteilen ist.“ (*Loderbauer*2010, S. 312f) Vielmehr wird anhand einer Vielzahl von Paragraphen eine nähere Auslegung des Begriffes Kindeswohl versucht.

Auch in der Konvention spielt das Kindeswohl als Leitmotiv eine entscheidende Rolle, wobei alle anderen Artikel als eine weitere Konkretisierung dieses einen Grundprinzips verstanden werden können.

Aus der bisherigen Betrachtung dieses Grundprinzips ergeben sich drei wesentliche Funktionen für die praktische Anwendung (vgl. YAP-Prozess 2003, S. 101):

- Das Kindeswohl ist eine Generalklausel zur expliziten Berücksichtigung und Hervorhebung der Interessen von Minderjährigen.
- Das Kindeswohl dient als Abwägungsmaßstab in Konfliktsituationen, es verleiht den Minderjährigen und deren Interessen besonderes Gewicht.
- Das Kindeswohl stellt Anforderungen auf struktureller Ebene um die Interessen von Minderjährigen adäquat berücksichtigen zu können.

Der letzte Punkt gibt schon einen Hinweis auf das nächste Grundprinzip der *KRK*, der Partizipation, ohne ihr ist es kaum möglich die Interessen der Minderjährigen adäquat wahrzunehmen und zu berücksichtigen. „Ein wesentliches Element des Kindeswohlprinzips liegt darin, Bedürfnisse, Vorstellungen und Ziele junger Menschen ernst zu nehmen und tatsächlich in Entscheidungsfindungsprozessen zu berücksichtigen.“ (*Yap-Prozess* 2003, S. 103)

1.6.3.2. Partizipation

Wie schon erwähnt, lässt sich das Grundprinzip Kindeswohl ohne einem Prinzip der Partizipation von Minderjährigen kaum realisieren, daher spielt der Gedanke von Partizipation in der gesamten KRK eine entscheidende Rolle.

Klassischerweise wird unter Partizipation als Kinderrecht die Beachtung der Meinung von Minderjährigen in den für sie betreffenden Angelegenheiten verstanden (Artikel 12). Entscheidend für die Arbeit mit Minderjährigen ist jedoch der zweite Teil des Absatzes 1: „und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“ Mit dieser Definition wird nicht nur ein Anhörungsrecht von Minderjährigen sondern eine tatsächliche Einflussnahmemöglichkeit auf die sie betreffenden Entscheidungsprozesse gefordert (vgl. Yap-Prozess 2003, S. 5f). Durch Beteiligung und Mitbestimmung sollen in einer Demokratie das Engagement und die Mitarbeit von jungen Menschen gefördert werden und deren Lebenssituation verbessert werden.

Beteiligung bzw. Mitbestimmung bedeutet aber nicht, dass Minderjährige alleine und ohne Unterstützung von Erwachsenen an diversen Situationen oder Problemen arbeiten, sondern dass mit ihnen als gleichberechtigte Partner beim Entscheidungsprozess gearbeitet wird. Minderjährige sollen als sogenannte Experten ihres Lebensumfeldes anerkannt werden. Kompetente Begleitpersonen stehen beratend und unterstützend zur Seite und helfen bei Problemen. Mit einer Definition, in der Minderjährige als Experten des Lebensumfeldes gesehen werden und daher „nur“ begleitende Unterstützung benötigen, haben manche PädagogInnen in der Sozialen Arbeit aber eher ein Problem bzw. ein distanziertes Verhältnis (vgl. Schwabe 2008, 2010), da eine solche Einstellung laut diesen im pädagogischen Alltag oft nicht produktiv wäre. Auf diese Problematik bzw. unterschiedlichen Sichtweisen wird später in dieser Arbeit noch genauer eingegangen.

Da die Mitbestimmung von Menschen auch unmittelbar mit ihrer Selbstbestimmung zusammenhängt, ist sie für die Förderung der Autonomie unumgänglich und somit auch Bestandteil einer modernen demokratischen Erziehung.

1.6.3.3. Diskriminierungsverbot: Generationen- und Gendergerechtigkeit

Da sich die Anforderungen an die nächsten Generationen ständig vermehren und jegliche Entscheidungen im politischen, wirtschaftlichen Bereich auch die nachkommenden Generationen betreffen, versucht die KRK diesem Umstand mit einem Diskriminierungsverbot (Art. 2) entgegenzuwirken.

Aus dem Artikel 2 der *KRK* kann zwar ein Verbot der Diskriminierung von Minderjährigen untereinander hergeleitet werden, im Bezug zur Erwachsenenwelt „lässt sich ein Verbot der Diskriminierung von Kindern/ Jugendlichen gegenüber Erwachsenen nur mittelbar und implizit aus der der *KRK* eigenen neuen Rechtspersönlichkeit des Kindes in Verbindung mit anderen Artikeln begründen“ (Yap-Prozess 2003, S.111). In der *KRK* werden Minderjährige als Minderheit begriffen, welche durch die Herrschaft der Erwachsenen (= Mehrheit) diskriminiert und unterdrückt werden. Diese Unterdrückung kann sich auf alle Rechtsbereiche (wirtschaftliche etc.), sowie auf die kindlichen Lebenswelten (Schule etc.) beziehen. „Insbesondere durch das Festhalten an der Inkompetenzhypothese in Zusammenhang mit starren, inkonsistenten Altersgrenzen wird vielfach Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen gegenüber Erwachsenen begründet.“ (Yap-Prozess 2003, S. 111)

Ein besonderer Aspekt der *KRK* ist die Miteinbeziehung von ökonomischen und sonstigen Verhältnissen der Erziehungsberechtigten bzw. Eltern bei der Betrachtung von Diskriminierung, da sich diese oft auch auf die Minderjährigen negativ auswirken.

Die Genderproblematik, abgeleitet aus der allgemeinen Diskussion über die Gleichbehandlung von Frauen in der Gesellschaft, wird ebenso wie das Generationenproblem in der *KRK* behandelt, da viele Aspekte der Genderdiskriminierung im Kindes- bzw. Jugendalter ihren Ursprung haben. Genderdiskriminierung bedeutet auch bei Minderjährigen eine Benachteiligung von Mädchen, aber es gibt sie auch bei Buben.

1.6.3.4. Recht auf ein kindgerechtes Leben und Entwicklung

Natürlich darf man die Lebensräume und Lebensbedingungen von Minderjährigen bei der Betrachtung von Kinderrechten nicht vernachlässigen, da sie eine wichtige Rolle für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen spielen. Das Recht auf kindgerechte Lebensbedingungen soll die Entwicklung und das Wohlbefinden von Minderjährigen fördern. Dieses Recht steht damit in einem engen Zusammenhang mit der in der *KRK* verankerten Berücksichtigung des Kindeswohls (Art. 3 *KRK*) und dem Recht auf Gewährleistung der Entwicklung in bestmöglichem Umfang (Art. 6 *KRK*). Die Lebensbedingungen von Minderjährigen, die sich für verschiedene Gruppen von Heranwachsenden sehr unterschiedlich darstellen, werden nach wie vor sehr stark von Entscheidungen der Erwachsenen geprägt. Aus diesem Grund zieht sich auch die Forderung nach mehr Partizipation für Kinder und Jugendliche wie ein roter Faden durch die gesamte Konvention. Diesem Grundrecht kann eine Menge von Artikeln und Themen der *KRK* zugeordnet werden, welches dieses Grundrecht näher erläutern, z.B. das Recht auf Familie als zentrale Lebenswelt (Präambel *KRK*), einen angemessenen

Lebensstandard (Art. 2, 3, 6, 26, 27), Soziale Sicherheit (Art. 26), Gesundheit (Art. 6, 24), Bildung (Art. 28, 29, 31), Arbeit (Art. 32), gewaltfreie Kindheit und Jugend (Art. 19, 28, 37), Kind und Jugend gerechtem Lebensraum (Art. 6) u.v.m. Wie diese kurze Auflistung schon zeigt, ist dieses Recht sehr umfangreich zu definieren. Eine nähere Betrachtung würde diese Arbeit sprengen und wird daher unterlassen. Es gibt jedoch einen hervorragenden Expertenbericht über die *KRK (Bericht zum YAP Prozess 2003)* in dem auf ca. 500 Seiten deren Relevanz für Österreich dargestellt werden und die Informationen nachgeschlagen werden können.

1.6.3.5. Erziehung und Verantwortung in der KRK

Für diese Arbeit von Relevanz ist die Sichtweise von Erziehung und Verantwortung in der *KRK*, daher wird noch kurz geklärt, welche Artikel der *KRK* sich damit beschäftigen und welchen Inhalt sie schwerpunktmäßig haben.

Die *KRK* nimmt schließlich auch zur Frage des Verhältnisses von Kinderrechten und Elternverantwortung Stellung. Die Verantwortung der Eltern oder des Vormundes wird in den Kontext der Entwicklung des Kindes gestellt, d.h. die Erziehung und die sich daraus ergebenden Befugnisse müssen sich daran orientieren (Art. 5). Im Artikel 18 wird die Erziehung als eine gemeinsame Aufgabe beider Elternteile definiert und weist den Eltern im Vergleich zum Staat die primäre Verantwortung zu (Art. 18). Wenn jedoch eine adäquate Pflege und Erziehung des Minderjährigen nicht gewährleistet werden kann, wird von der *KRK* eine entsprechende (subsidiäre) Fürsorgepflicht des Staates eingefordert (Art. 3).

Nun sind zwar die allgemeinen Wertvorstellungen und Prinzipien der Sozialen Arbeit fürs Erste und überblicksmäßig geklärt, aber was bedeutet dies konkret im Bereich der Erziehung. Wenn man die Frage stellt, was eine gute Erziehung, auf der Ebene allgemeiner Wertvorstellungen, von Kindern und Jugendlichen ausmacht, dann fällt die Antwort noch relativ leicht, jedoch sobald es konkreter wird, wird schnell ersichtlich, „dass z.B. bestimmte Werte im Widerstreit miteinander stehen können, ja dass in diesem Widerstreit die entscheidende pädagogische Herausforderung zu sehen ist“ (Merten 2007, S. 458).

Da sich diese Arbeit mit den Begriffen Konflikt und Begrenzung in der professionellen stationären Erziehung beschäftigt, und daher die Begriffe Normen und Grenzen nicht unbehelligt bleiben können, werden diese vorher überblicksmäßig erläutert.

1.7. Normen – die Richtschnur in der Erziehung?

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Begrenzung und Grenzsetzung, diese beiden Begriffe kann es jedoch nur in Verbindung mit Grenzen oder sogenannten Normen geben, daher wird im nächsten Punkt näher auf diesen Begriff eingegangen.

Wie in den vorhergehenden Punkten Ethik in der Sozialen Arbeit und Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession schon ersichtlich, ist es ungemein schwierig, sich auf gemeinsame Normen und Werte in der allgemeinen Ausrichtung von Ethik in der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialen Arbeit selbst festzulegen. Es scheint so, dass sobald von Werten oder Normen in der Sozialen Arbeit gesprochen wird, reflexartig eine gewisse Abwehrhaltung in der Theorie eingenommen wird. Es wird vom „Kontrolldiskurs“ und Anpassungsdruck genauso gesprochen wie von Normlosigkeit und Orientierungslosigkeit (vgl. Böhnisch 2010, S. 59ff), Normen kommen immer nur in negativen Schlagzeilen zur Diskussion, einmal nötigen sie zur Anpassung und einmal sind sie nicht existent. Aber gleichzeitig wird immer auch darauf hingewiesen, wie wichtig Werte und Normen im Erziehungsprozess generell sind, um ein autonomer Mensch zu werden.

Ist es in der allgemeinen Ausrichtung schon nicht leicht, sich auf Werte und Normen festzulegen, wird es in der täglichen Arbeit in sozialpädagogischen Wohngruppen nicht leichter. Aufgrund dieser Betrachtungen stellen sich für diese Arbeit folgende Fragen: Welche Normen sind in der professionellen stationären Erziehung verhandelbar und welche sind unumgänglich? Wie können Minderjährige partizipativ mitentscheiden und wann nicht? Wie werden Regelübertretungen wahrgenommen und evtl. sanktioniert? Bevor sich der empirische Teil dieser Arbeit mit diesen Fragen beschäftigt, wird zuerst einmal eine begriffliche Klärung des Begriffes Norm vorgenommen.

1.7.1. Betrachtung des Begriffes(Soziale) Norm

Das Wort Norm stammt vom lateinischen *Norma* ab und bedeutet so viel wie Winkelmaß oder Richtschnur. Allgemein wird unter Norm eine allgemein anerkannte aber auch als verbindlich geltende Regel verstanden (vgl. Duden Fremdwörterbuch 1990, S. 537). Im Bereich der Erziehung werden unter der ursprünglichen lateinischen Bedeutung von Norm Handlungsvorschriften bzw. Prinzipien für das erzieherische Denken verstanden (vgl. Wörterbuch Pädagogik 2002, S 403).

Normen entstehen jedoch nicht willkürlich und spontan, sozusagen über Nacht, vielmehr ist es ein langsamer und diskursiver Prozess. Wenn eine gemeinsame Wertvorstellung stark genug ist, sie sozusagen als schützenswert anzusehen ist, kann aus dieser eine Norm entstehen. Der Begriff Norm ohne Wertvorstellung ist kaum denkbar, da Normen als Orientierungshilfen für Wertvorstellungen

oder ethisch legitime Handlungen dienen. „Normen dienen in der Regel der Bewahrung und Durchsetzung von Werten. (...) Diese wiederum werden in einem demokratischen Gemeinwesen durch einen diskursiven Prozess aller Beteiligten erarbeitet (...) Normen können aber auch mit solchen Wertvorstellungen verbunden werden, die nicht den Konsens der Mehrheit aller Betroffenen finden.“ (Eisenmann 2006, S. 189) Durch dieses Zitat wird ein Aspekt Sozialer Arbeit deutlich: Es kann davon ausgegangen werden, dass es in der Gesellschaft eine Menge Menschen gibt, die nicht immer mit den diversen allgemein anerkannten Normen einverstanden sind und diese auch nicht akzeptieren wollen bzw. können. Wenn sich Soziale Arbeit nun, wie weiter oben beschrieben, als Vermittlerin zwischen Individuen (mit Problemen bzw. Schwierigkeiten) und der Gesellschaft als Ganzes versteht, dann wird ersichtlich, wie allgegenwärtig und wichtig die Begriffe Konflikt und Begrenzung in der Praxis der Sozialen Arbeit sind.

Mit einer Norm bzw. einem normentsprechendem Verhalten soll eine Normalität (im Verhalten) ausgedrückt werden. „Normalität“ bedeutet dann eine mehr oder minder starke Übereinstimmung eines Beurteilungsgegenstandes oder –sachverhaltes mit einer bestimmten normativen Vorgabe.“ (ebd., S. 175) Normen gelten somit als Regeln, die für bestimmte soziale Situationen angemessene Vorgehensweisen vorgeben, es wird damit eine Unterscheidung in Gebote und Verbote vorgenommen. „Die grundlegende Aufgabe der sozialen Normen besteht darin, dass sie der gewünschten *Gleichförmigkeit des Handelns* und der *Regelmäßigkeit des Verhaltens* dienen!“ (ebd., S. 205)

Das mag ja alles schön und gut klingen, nur braucht man jetzt unbedingt Normen im Zusammenleben oder sind sie entbehrlich? Die Wichtigkeit von Normen wird insofern begründet, dass der Mensch als instinktarmes und weltoffenes Wesen das einzige Lebewesen ist, das über soziale Normen verfügt. Die Gattung Mensch braucht sie deswegen, um soziale Handlungsabläufe durch Regelmäßigkeit zu entlasten. Dadurch wird der Mensch nicht immer aufs Neue gezwungen jegliche zwischenmenschliche Beziehungen und Situationen neu zu bewerten (vgl. ebd., S. 200). Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es die Meinung, dass kein soziales Gebilde entstehen bzw. überleben könne, wenn nicht ein Mindestmaß an sozial akzeptierten Normen in einer Gemeinschaft vorherrsche. Wenn man den Begriff Norm auch als Regel versteht, so kann dieser somit Handlungsunsicherheiten bei Menschen verringern, Orientierung geben, Interessenskonflikte vermeiden etc.

Die ständige gegenwärtige Grundwertediskussion in der heutigen Gesellschaft wird als Indiz für das Fehlen einer gemeinsamen Wertebasis bzw. Ethos gesehen. Auch eine pluralistische Gesellschaft ist nur insofern eine Gemeinschaft, sofern sie Identität stiften kann. Dies bedeutet jedoch auch für die in

einer Gemeinschaft lebenden Individuen, dass sie sich einem gemeinsamen Gesamtinteresse, auch beim Ausleben der eigenen Individualität, sozusagen „beugen“ müssen (vgl. ebd., S. 204).

Wenn man sich das tägliche Leben und die dazugehörigen Verhaltensweisen der Menschen ansieht, fällt schon auf, dass es unterschiedlichste Formen von Normen im täglichen Zusammenleben gibt. *Eisenmann* beschreibt in seinem Werk *Werte und Normen in der sozialen Arbeit* fünf Differenzierungskategorien des Begriffes Norm. Der Begriff Norm lässt sich nach dem Grad des *Bewusstseins* (Gegenwärtigkeit), der *Gewöhnung*, nach den *Adressaten*, nach dem subjektiv gemeinten *Sinn* und nach dem Grad der *Verbindlichkeit* einteilen (vgl. ebd., S. 195). Normen können jedoch nur dann eine sinnvolle Rolle im sozialen Miteinander spielen, wenn sie beachtet und eingehalten werden. Je nach Wichtigkeit einer Norm wird sie unterschiedlich wahrgenommen. Da sich diese Arbeit mit Grenzüberschreitungen, sprich Normübertretungen, und den Antworten darauf beschäftigt, ist von Interesse, wie die professionell Tätigen in sozialpädagogischen Wohngruppen mit dem Begriff Norm umgehen, speziell in Verbindung mit dem Verbindlichkeitsgrad von Normen.

Je nach Verbindlichkeitsgrad einer Norm kann sie folgendermaßen eingeteilt werden (vgl. ebd., S. 195)

- Kann-Normen
- Soll-Normen
- Muss-Normen

Eisenmann schreibt jedoch auch, dass man davon ausgehen könne, dass es keine absolute Verbindlichkeit von sozialen Normen gäbe, da sie eher als allgemein gültige Vorgaben für das soziale Handeln zu sehen wären, weil Normen aus gemeinsamen Werten eines soziokulturellen Umfeldes entstünden (vgl. ebd., S. 202).

Dass Normen auch übertreten werden, kann im Alltag immer wieder (an sich selbst oder bei anderen) beobachtet werden und gehört auch zum Wesen einer sozialen Norm. Laut *Durkheim* gehörte es jedoch zu einer nicht-pathologischen Gesellschaft, dass es Abweichungen von normiertem Verhalten gäbe, da Normen ansonsten obsolet würden (vgl. ebd., S. 200).

Obwohl es keine scharfe Grenze zwischen sozusagen „normalen“ Normübertretungen und einer Verhaltensauffälligkeit gibt, können doch Kriterien aufgestellt werden, die helfen, eine Einschätzung zu ermöglichen; diese wären z.B. Geschlecht, Alter, Dauer der Verhaltens, Intensität, Häufigkeit etc. (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2011, S. 26) Je nachdem welche Art von Norm (siehe oben) man übertritt bzw. wie die Abweichung von dieser aussieht, gibt es unterschiedlich hart ausfallende Sanktionen. Eine

nähere Betrachtung des Begriffes Sanktion in der Sozialen Arbeit erfolgt weiter unten. Es soll hier nur erwähnt werden, dass es außer einer negativen Sanktionierung (von einfacher Missbilligung bis zu Gefängnisstrafe) natürlich auch eine positive Sanktionierung (z.B. durch Belohnung bzw. Belobigung) gibt (vgl. Eisenmann 2006, S. 196).

Außer einer Sanktionierung ist für eine Einhaltung einer sozialen Norm eine sogenannte Legalisierung von immanenter Bedeutung. Faktoren für eine Legalisierung sind (vgl. ebd., S. 201):

- Wie stark wurden eine bestimmte Norm und deren Gültigkeit durch Sozialisation von einer Person internalisiert?
- Inwieweit werden die sozialen Normen harmonisch und gerecht von diversen sozialen Gruppen bzw. Individuen wahrgenommen und somit akzeptiert?
- Erweist sich das soziale Normensystem für die Umsetzung der eigenen Ziele und Wertvorstellungen in der Gesellschaft als praktikabel?

Wie die Faktoren einer Legalisierung zeigen, kann ein Individuum aus verschiedenen Gründen dazu neigen, gegen bestimmte Normen zu verstoßen. Normverletzungen verweisen auf der einen Seite auf Mängel bzw. Probleme in gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen und auf der anderen Seite auf das Individuum, welches Probleme bei der Lebensbewältigung und –gestaltung haben kann.

Thiersch sieht in dem Klagen über Normverletzungen eher ein „fatales Alibi, um von Strukturfragen abzulenken und als Versuch, Gruppen und Einzelne in ihrem Versagen zu stigmatisieren und sie im Appell an ihr Verhalten in die Pflicht zu nehmen. Die, die die Normen erfüllen können, bestärken sich selbstgefällig.“ (Thiersch 2009, S. 25)

Nach dieser Betrachtung des Begriffes (Soziale-)Norm erörtert der nächste Punkt überblicksmäßig die Frage nach der Sichtweise von Grenzen und Normen in Verbindung mit Erziehung im wissenschaftlichen Diskurs.

1.7.2. Normen und Grenzen in der Erziehung

Im Grunde stellt sich die Frage nach den Grenzen bzw. der Freiheit in der Erziehung schon seit jeher in der Sozialen Arbeit genauso wie in der Pädagogik vgl. hierzu das Werk von *Meng* „Zwang und Freiheit in der Erziehung“ Kapitel II *Vom Ursprung der Erziehungsstrafe* (Meng 1961, S. 8 – 14). Es stellt sich seit Anbeginn und immer wieder aufs Neue die Frage, wie viel Freiheit bzw. wie viel Begrenzung die heranwachsende Generation von den (hoffentlich) Erwachsenen benötigen. Natürlich möchte man, als Erziehungsberechtigte/r, dass die Minderjährigen ihr Denken, Wollen und

Handeln an bestimmten Sollensforderungen, sprich Normen, ausrichten. Aber welches Wertesystem lebt man in der gegenwärtigen Situation der nachkommenden Generation vor? Dies soll jetzt nicht pessimistisch klingen, sondern vielmehr eine nicht zynische Frage sein. Wenn man schon nicht von einem allgemeingültigen Wertesystem sprechen kann, gibt es dann überhaupt Werte und Normen die es lohnt an die nächste Generation weiterzugeben?

Wie zeichnet sich diese Problematik nun im gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs ab? *Bernd Ahrbeck* konstatiert in seinem Werk *Kinder brauchen Erziehung*: „(...) auch bei professionell Erziehenden wie Sozialpädagogen und Lehrern ist eine tiefe Irritation darüber eingetreten, ob sie der nachfolgenden Generation etwas Wertvolles mit auf den Weg geben können – und ob sie das Recht dazu haben, Entbehren einzufordern, die untrennbar mit dem Erziehungsprozess verbunden sind.“ (Ahrbeck 2004, S. 7) *Thiersch* geht in der heutigen Gesellschaft von einer Situation der Entgrenzung aus, in der die Unterscheidung zwischen Gutem und Bösem, bzw. von Muss-, Kann- und Soll-Normen (siehe oben) nicht mehr so einfach ist (vgl. Thiersch 2009, S. 29), *Böhnisch* bezeichnet diese Situation als „Anomie“ (vgl. Böhnisch 2010). Diese Autoren gehen davon aus, dass es aufgrund der gegenwärtigen Situation schwierig geworden ist, sich auf gemeinsame Normen zu beziehen. Diese Diffusität macht aber auch die Macht- und Unterdrückungsmechanismen in den Normen undurchschaubar(er). War früher der Widerstand gegen autoritäre Erziehungsformen und Normen angesagt, bekommt heute ein anderer Aspekt in der Sozialen Arbeit eine hohe Relevanz. „Aus dem Kampf um Freiheit von Zwängen wird die Aufgabe der Bewältigung von Offenheit; nicht „Freiheit erzwingen“, sondern „Freiheiten aushalten“ wird ein neues Motto.“ (Thiersch 2009, S. 29) Jugendliche müssen sich in dieser neuen Freiheit zurechtfinden, dabei kann es sein, dass sie unterschiedlichstes ausprobieren. Es wird notwendig, dass die Minderjährigen die neuen Freiheiten aushalten lernen und in diesen entgrenzten Lebensstrukturen eigene Grenzen finden und leben. „Wenn „Freiheit aushalten“ zu einem Leitmotiv wird, gewinnt die Frage nach Verbindlichkeiten neue Bedeutung und verlangt Aufmerksamkeit und Aufwand.“ (Thiersch 2009, S. 87) Diese heutige Zeit und Gesellschaft hebt zwar teilweise die alten Normen auf, aber auch sie produziert natürlich ihre neuen Grenzen und Verpflichtungen, sie schafft zwar neue Freiheiten, aber ebenso neue Verbindlichkeiten und Normen, die zu harten Sanktionen des Ausschließens und Ausgrenzens führen können (vgl. Arbeitsmarkt etc.). Durch eine voranschreitende Individualisierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Herauslösung aus moralischen Konventionen steigen zwar die Wahlmöglichkeiten (=Freiheitsgewinn) aber gleichzeitig entsteht dadurch auch die Notwendigkeit, mehr und mehr Entscheidungen dahingehend zu überprüfen, ob sie für das eigene gelingende Leben dienlich sind und ob sie für das Projekt des gesellschaftlichen Zusammenlebens förderlich sind (vgl. Kruip 2007, S. 69). Die Menschen müssen heute also eher wissen, was gut für sie und ihre Umwelt ist und dementsprechend handeln, ansonsten kann ihnen passieren, dass sie in bestimmten Bereichen

ausgegrenzt bzw. stigmatisiert werden. Was in der gegenwärtigen Situation für das Individuum selbst schon nicht so einfach zu sein scheint, wird für den Erziehenden mit seiner stellvertretenden Verantwortung nicht viel einfacher. Man kann also behaupten, dass die heutige Erziehungssituation und die dazugehörigen Begriffspaare wie Fördern und Fordern, Freiheiten geben und Grenzen setzen etwas schwammig und diffus wahrgenommen werden. Dies kann jedoch dazu führen, dass professionell Tätige überfordert und desorientiert sind und eine Erziehung dadurch misslingt, auch in der professionellen außerfamiliären stationären Erziehung.

„Es braucht Anstrengungen, um die Offenheit der Situation mit der Klärung von Verbindlichkeiten zu vermitteln. Es braucht also eine Balance von Unterstützung, Zumutung und Förderung, von – mit Schleiermacher geredet – Gegenwirken, Behüten und Fördern.“ (Thiersch 2009, S. 65)

In einer modernen Gesellschaft wie der jetzigen wird oft von verhandelbaren Werten und Normen gesprochen, das bedeutet aber auch, nur „deshalb, weil sie ausgehandelt – und damit begründbar – sind, nicht weniger verbindlich als Vorgaben sind.“ (Thiersch 2009, S. 87) Gerade auch im Aushandeln von Normen und Grenzen aber auch beim Beachten bzw. Einfordern von diesen werden Erziehungsprozesse verwirklicht. Gerade in einer Situation wie der heutigen mit den diffusen Normen und Regeln wird es umso wichtiger, auf eine Einhaltung der (noch existierenden) gemeinsam ausgehandelten Normen zu pochen: „Die Offenheit heutiger Lebens- und Lernsituationen verlangt die Stärkung der Selbstzuständigkeit als Unterstützung der Fähigkeit sich im Spiel von Optionen und Grenzen auf Verbindlichkeiten einzulassen.“ (Thiersch 2009, S. 37) Auch oder gerade wenn sich die Jugendhilfe den Menschenrechten und der KRK mit dem Prinzip der Partizipation verpflichtet fühlt, wie es auch in den diversen *MAG ELF* Bekundungen getan wird (vgl. Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006, S. 36), besteht beim Aushandlungsprozess auch die Pflicht zur Widerrede oder zum Konflikt von Seiten der Fachkräfte, wenn bestimmte Normen oder Grenzen überschritten werden, gerade wenn es um das Wohl der KlientInnen geht.

Thiersch schreibt diesbezüglich in seinem Werk *Schwierige Balance*: „Verhandlung aber bedeutet vor allem auch Auseinandersetzung und Streit, die da praktiziert werden müssen, wo Menschen in Handlungen oder Lebensentwürfen verstrickt sind, die für sie selbst unglücklich und für die Gesellschaft nicht tragbar sind; Verhandlung meint dann Konfrontation im Horizont der Eröffnung von Perspektiven.“ (Thiersch 2009, S. 87) Verhandlung bedeutet aber auch ein Festhalten an der Zumutung von Wahl, Entscheidung und Selbstbestimmung der KlientInnen und AdressatInnen, genauso wie sie auf eine Erkennbarkeit der Bedingungen der Wahl und den damit verbunden Grenzen pocht (vgl. Thiersch 2009, S. 37).

Wie weiter oben schon erwähnt wurde, kann es keine allgemeingültigen Normen ohne Sanktionierung geben. Bedeutet dies nun, dass nach einer partizipativen Aushandlungsphase Normen festgelegt und bei deren Übertretung danach einfach sanktioniert werden kann/soll? So einfach ist es aus guten Gründen eben auch wieder nicht.

Es wurde in dieser Arbeit schon darauf hingewiesen, dass es keine sozusagen gesunde Gesellschaft geben könne ohne Normübertretungen und sie somit auch eine gewisse Normalität besäßen. Speziell bei Kindern und Jugendlichen können gewisse Normübertretungen auch ein Teil ihrer Identitätsarbeit sein. Ein weiterer zu berücksichtigender Grund liegt darin, dass gerade in stark belasteten Lebenslagen es eher notwendig sein kann, Hilfe anzubieten, als eine Normeinhaltung einzufordern. Besonders in schwierigen Situationen des Lebens (Armut, Krankheit, dysfunktionale Familie, Pubertät etc.) ist es den Personen aus verschiedensten Gründen oft nicht möglich, sich an diversen Normen zu orientieren. Aus diesem Grund ist in manchen Situationen nicht eine Sanktionierung sondern eine Unterstützung und Hilfe angebracht. An erster Stelle stehen immer die KlientInnen bzw. AdressatInnen in der Sozialen Arbeit, danach kommt die Gemeinschaft bzw. Gesellschaft, *Thiersch* schreibt treffenderweise in seinem Werk *Schwierige Balance*: „Soziale Arbeit setzt an den Problemen, Aufgaben, Möglichkeiten und Schwierigkeiten an, die Menschen mit sich selbst haben, - so hat es Nohl pointiert formuliert - und nicht an den Problemen, die die Gesellschaft mit ihnen hat.“ (Thiersch 2009, S. 32) Wenn man diesen guten Grundsatz in der Sozialen Arbeit nie aus den Augen verliert, kann man sich als professionell Tätiger mit ruhigem Gewissen auf lange Diskussionen mit den eigenen AdressatInnen und KlientInnen über Grenzen und Normen einlassen. Aber genauso gilt auch, dass, wenn diese Diskussionsprozesse sozusagen „vergessen“ werden und Normübertretungen kaum oder nie geahndet werden, es zu noch größeren Problemen kommen kann. „Indem Grenzen und Konsequenzen undeutlich bleiben, ergeben sich selbstschädigende und gesellschaftlich unzumutbare Normverletzungen. Gewalteskalationen machen immer wieder deutlich, dass aus einem Prozess lang ausgehaltener Toleranz sich Formen von Gewalttätigkeit ergeben, die allen Beteiligten unverständlich sind.“ (Thiersch 2009, S. 36)

Ahrbeck konstatiert in seinem Werk eine gewisse „Erziehungsvergessenheit“ und sieht diese begründet in einer Nivellierung der Grenzen zwischen den Generationen, einer einseitig betonten Sichtweise des kompetenten Säuglings bzw. des selbständigen Kindes in Wachstumsmodellen der humanistischen Psychologie bzw. in konstruktivistischen und systemischen Theorien, welche in die Pädagogik Einzug gefunden hätten, neben den vielzitierten Globalisierungsfolgen und einer vermehrten marktwirtschaftlichen Orientierung in der Gesellschaft (vgl. Ahrbeck 2004, S. 8f).

Aufgrund dieser Betrachtung stellen sich für diese Arbeit folgende Fragen: Gerade in Sozialpädagogischen Wohngruppen mit AdressatInnen aus verschiedenen Herkunftsfamilien mit den

unterschiedlichsten Werte- und Normenkonstrukten, wird es spannend zu sehen wie die professionell Tätigen ihre eigenen und deren Sichtweisen versöhnen können? Es wird interessant, erfahren zu dürfen, wie die MitarbeiterInnen in den diversen sozialpädagogischen Einrichtungen der *MAG ELF* im Team mit dieser Problematik umgehen? Wie schaffen es die MitarbeiterInnen mit ihren unterschiedlichsten Normverständnissen, diese abzugleichen und dann auch (kontinuierlich) zu ahnden? Wie schaffen sie es, die Wertvorstellungen der AdressatInnen bzw. KlientInnen zu verändern, inwieweit hat das Prinzip Partizipation seinen Stellenwert dabei, d.h. wie wird argumentiert bzw. diskutiert? Wie bringen professionell Tätige es fertig, dass die Minderjährigen eine Einsicht in den Wert einer Norm bzw. die Notwendigkeit einer Norm entwickeln und später die damit verbundenen Werte aus eigenen Überzeugungen und freien Stücken vertreten? Wie werden Regelübertretungen und -einhaltungen wahrgenommen und evtl. sanktioniert (positiv & negativ)? Interessant wird sein, zu sehen, wie professionell Tätige in sozialpädagogischen Wohngruppen den richtigen Mix hinbekommen aus allgemeiner Normbeachtung und akzeptieren von Normübertretungen wegen individuellen Eigenheiten, Problemen etc. der KlientInnen.

2. CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN LEGITIMER KONFLIKTE: HILFE – PATERNALISMUS – KONFRONTATION - ZWANG

Es wurde in dieser Arbeit schon mehrmals darauf hingewiesen, dass sich die Soziale Arbeit auch als eine Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft verstehen müsse. Aus dieser Sichtweise ergibt sich auch eine gewisse Relevanz der Begriffe Konflikt und Begrenzung für die Soziale Arbeit. Diese Relevanz der Begriffe macht jedoch eine Betrachtung des Themenkomplexes Chancen und Schwierigkeiten legitimer Konflikte in der Sozialen Arbeit unumgänglich. Aus diesem Grund ergibt sich eine Notwendigkeit der Betrachtung der Begriffe Hilfe, Paternalismus, Konfrontation und Zwang in der Sozialen Arbeit. Daher beschäftigt sich dieser Abschnitt zuerst mit dem Begriff Hilfe in der Sozialen Arbeit bevor der Begriff Paternalismus näher betrachtet wird. Da sich diese Arbeit konkret mit Konflikt und Begrenzung in der Sozialen Arbeit der *MAG ELF* beschäftigt werden die Begriffe Konflikt, Konfrontation, Sanktion und Zwang anschließend unter die Lupe genommen.

2.1. Der Begriff Hilfe in der Sozialen Arbeit

Wenn man sich z.B. kurz die globalen Standards für die Sozialarbeitsprofession des *IFSW* (*IFSW* 2010, S. 6f) ansieht, dann fällt dem/r BetrachterIn auf, dass die Ziele und Aufgaben der Sozialen Arbeit zumindest in 2 Schwerpunkte aufgeteilt werden können. An erster Stelle steht das Individuum, dem durch Hilfe zur Selbsthilfe eine bessere Lebensperspektive und Persönlichkeitsentwicklung angeboten werden soll, daneben gibt es jedoch noch einen zweiten Bereich, den der Gemeinschaft bzw. Gesellschaft, auf den sich Soziale Arbeit bezieht. Hier soll Soziale Arbeit auf eine Verbesserung oder positive Veränderung der Gesellschaft hin wirken, sie soll Frieden und Stabilität voranbringen, soweit dabei nicht die Menschenrechte verletzt werden.

Wenn man nun Soziale Arbeit in Bezug auf Individuen und Gesellschaft betrachtet, so wird deutlich, dass der Begriff Hilfe in beiden Bereichen ein Hauptanliegen ist. Soziale Arbeit hilft dem Individuum, in der Gesellschaft sozusagen bestehen zu können. Das Konzept „Hilfe zur Selbsthilfe“, das so viel bedeutet wie Soziale Arbeit sollte sich so bald als möglich für die Adressaten überflüssig machen, hat jedoch auch zur Folge, dass Hilfeleistungen bzw. Unterstützungsangebote sozusagen sparsam eingesetzt werden sollten, damit die AdressatInnen nicht Fähigkeiten verlieren, weil ihnen zu viel Verantwortung abgenommen wurde, ihnen sozusagen zu wenig zugetraut wurde. Ein solcher zurückhaltender Hilfebegriff kann auch als „kontrollierte Hilfe“ angesehen werden (vgl. Heiner 2010, S. 37). Mit dieser Definition versucht man eine Unterforderung durch Überfürsorglichkeit wie auch einer verfrühten Einmischung (sogenannte Prävention) seitens der Sozialen Arbeit zu vermeiden. Dieses Konzept hat immer schon seit dem Beginn der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle gespielt und

wird bei der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession mit den Prinzipien der Autonomie und Subsidiarität umgesetzt, aber was bedeutet das genau?

Ist Hilfe im Kontext Sozialer Arbeit vergleichbar mit einer z.B. Nachbarschaftshilfe? Es gibt verschiedenste Begriffe, die aufzeigen, dass Soziale Arbeit mit Hilfe gleichgesetzt wird, z.B. Jugendhilfe, Familienhilfe, Sozialhilfe etc. Bei einem Begriff Hilfe geht man immer davon aus, dass etwas fehlt oder sogar ein Defizit vorhanden ist.

Wie schon im Punkt Solidaritätsprinzip ersichtlich wird, gibt es zwei Arten von Hilfe, materielle Hilfe wie z.B. Sachleistungen und immaterielle Hilfen wie z.B. Beratung, Erziehung, Unterstützung etc. Wenn man den Begriff Hilfe zwischen hilfesuchender Person und Hilfe anbietenden Organisation phänomenologisch betrachtet, kann eine Unterscheidung in hilfsbedürftige und hilflose Menschen vorgenommen werden. Menschen, die Leistung brauchen und darum bitten können, werden als hilfsbedürftig definiert, Menschen, die nicht danach fragen können, als hilflos. Wenn nach dieser Definition eine Person als hilflos eingestuft wird, d.h. nicht nach Unterstützung fragt, kann man nicht garantieren, dass eine sogenannte Hilfsleistung nicht gegen den Willen der Person ist, der geholfen werden soll. Bei einer Hilfsbedürftigkeit hingegen kann und muss es einen Verständigungsprozess zwischen Helfer und Hilfsbedürftigem über die Hilfe geben. Gegenüber Leistungen eines Aushandlungsprozesses (bei Hilfsbedürftigkeit) müssen bei hilflosen Menschen dagegen Leistungen als fürsorgliche Hilfe abgegrenzt werden und aufoktroierte Leistungen können je nach Situation als Strafe bzw. soziale Kontrolle verstanden werden (vgl. Müller S. 2001, S. 28). *Schwabe* schreibt zu Hilfe in einem Zwangskontext „Während sie [SozialarbeiterInnen Anm. d. Verf.] einen dringenden Hilfebedarf zu erkennen glauben, sei es für den Klienten direkt oder für seine Kinder, sieht der Klient die ihm angebotene Hilfe sowohl als unnötig und sinnlos an, wie auch als Bedrohung seiner Autonomie bzw. Selbstdefinition. Der Klient fürchtet (...) durch das Involviert-Werden in einen für ihn unüberschaubaren Hilfeprozess mehr zu verlieren als zu gewinnen.“ (Schwabe 2008, S. 29) Wenn SozialarbeiterInnen es nicht schaffen den/die KlientIn zur Kooperation zu bewegen, dann wird ein Gericht hinzugezogen, „das nach sorgfältiger Prüfung der Tatsachen und Anhörung aller Beteiligten die Durchführung der Hilfe anordnen kann“ (Schwabe 2008, S. 29). Das bedeutet dann so viel wie Hilfe im Zwangskontext anzuordnen. Zu einer Hilfe in einem Zwangskontext schreibt *Müller*: „Es gibt keine strafende Hilfe und keine helfende Strafe.“ (Müller S. 2001, S. 29)

Wenn man nun den Hilfe-Begriff in der Sozialen Arbeit etwas genauer betrachtet, dann bemerkt man die Abwesenheit einer moralisch bindenden Verpflichtung und das Fehlen des Prinzips der Gegenseitigkeit als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von Hilfe in der Sozialen Arbeit und dem alltäglichem Helfen. Ein solcher Hilfebegriff impliziert jedoch auch, dass eine Intervention zur Beseitigung von problematischen Situationen und Lebensverhältnissen ebenso vom Hilfsbedürftigen

gewünscht und gefordert wird. Mit einer solchen Definition des Hilfebegriffs nähert man sich jedoch sehr nahe an der Definition des Paternalismus an. Der Begriff Paternalismus enthält nicht nur ein altruistisches Moment, in ihm findet sich auch jenes Charakteristikum, dass die Interessen, in dessen Namen er eine Intervention rechtfertigt, ebenso die Interessen des Betroffenen selbst sein müssen (vgl. Stettner 2007, S. 131). *Stettner* behauptet in ihrem Werk: „In allen Bereichen der Sozialen Arbeit, in denen Hilfe an Kontrolle gebunden ist, kann das professionelle Handeln des Helfers als paternalistisches Handeln angesehen werden.“ (Stettner 2007, S. 133)

In der heutigen Diskussion versucht man diesem Dilemma z.B. durch ein Professionsverständnis der personennahen sozialen Dienstleistung zu umgehen. In diesem wird der Hilfeempfänger zum Auftraggeber und Kunden. Natürlich könne man mit einer solchen Definition negative Emotionen wie Scham etc. beim „Kunden“ vermeiden werden, aber wie geht ein „Kunde“ mit paternalistischen Eingriffen um? Kann das bedeuten, dass Soziale Arbeit, definiert als Dienstleistung, keine paternalistischen Eingriffe mehr durchführen müsste oder ist das teilweise eher als euphemistisch zu betrachten? Wenn man Minderjährige mit diversen Anpassungsproblemen immer als mündigen Kunden sieht, könnte man den pädagogischen Anspruch Sozialer Arbeit verneinen und sie beinahe als anti-pädagogisch bezeichnen. Diesem Ansatz widersprechen Pädagogen wie z.B. *Kilb*, *Weidner*, *Schwabe* etc. energisch. Bei einer Sichtweise der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession (vgl. IFSW 2010) wird versucht, den Umstand von entmündigenden und paternalistischen Eingriffen insofern zu entschärfen, dass sie die Prinzipien Autonomie und Subsidiarität neben den Prinzipien Gerechtigkeit, Solidarität und Nachhaltigkeit anführen. Bei der KRK wird diesem Umstand insofern Rechnung getragen, da das Prinzip Partizipation neben dem Kindeswohl als eines der Hauptanliegen dieser Konvention angesehen wird.

Die ambivalenten Auswirkungen von organisierter Hilfe werden nicht nur in der Sozialpädagogik, sondern auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen diskutiert. Öffentliche Hilfe wird als Kontrollmechanismus und als Entmündigung der Hilfesuchenden begriffen. Ebenso wie Hilfe ist Kontrolle kein Spezifikum der Sozialen Arbeit. Auch im Alltag erwarten wir, dass unsere Unterstützungsleistungen halbwegs vernünftig verwendet werden. Kann man z.B. bei einer finanziellen Hilfe, die in Notsituationen gegeben wird, die aber dann vom Hilfsbedürftigen in Alkohol oder Drogen etc. „angelegt“ wird, von einer Hilfe sprechen? Bedeutet dies nicht, dass der Begriff Hilfe nicht immer schon eine gewisse Ausrichtung der Handlungen in sich trägt, sowohl für den Helfenden wie auch für den, dem geholfen wird? Das heißt, man darf nicht missbrauchend helfen, aber auch nicht die Hilfe missbrauchen. Insofern ist in dem Hilfebegriff ein normativer kontrollierender Moment eingebunden, da man sonst allenfalls nicht von einer Hilfe für die jeweilige Person sprechen könnte. Aus diesem und anderen Gründen beschäftigt sich der nächste Punkt näher

mit dem Problem Paternalismus in Verbindung mit professioneller Tätigkeit im Bereich der Sozialen Arbeit.

2.2. Das Problem Paternalismus in der Sozialen Arbeit

Wie auch in anderen Professionen (z.B. allgemeine Pädagogik, politische Theorie etc.) gibt es in der Sozialen Arbeit das Problem der Rechtfertigung von diversen Eingriffen und Zwangshandlungen, welche zum (hoffentlich) Besten für die zu erziehenden Minderjährigen oder anderen Menschen sind, ethisch zu legitimieren. Paternalismus bezeichnet das Problem, dass professionelle Helfer einerseits als Anwälte der Hilfsbedürftigen und andererseits als Kontrolleure im Auftrag des Staates agieren. Diese Paradoxie in der Sozialen Arbeit wird bei den meisten Autoren als nicht aufhebbar angesehen. Die Dichotomie von Hilfe und Kontrolle kommt in ihrem ethischen Gehalt dem Wertekonflikt des Paternalismus am nächsten. Es gibt zwar unterschiedlichste Bezeichnungen für dieses Problem: Defizit der Professionalisierung, Dysfunktionalität, Systemwiderspruch, doppeltes Mandat, Paradoxon, Hilfe und Kontrolle, Dichotomie usw., aber seit zumindest 50 Jahren sind sich die Wissenschaftler einig, dass dieser Widerspruch vorhanden ist und wahrscheinlich bestehen bleibt (vgl. Martin 2007, S. 85). Das Problem ist keineswegs neu, es spielte schon im Altertum (Anfänge der Ethik...) eine Rolle und wird unter dem Begriff „Paternalismus“, welcher aus der angelsächsischen Sozialphilosophie stammt, diskutiert. Sobald Paternalismus im Diskurs thematisiert wird, kann man davon ausgehen, dass er (zumindest hypothetisch) als legitim angesehen wird (vgl. ebd., 76f).

Es gab in der Disziplin der Sozialen Arbeit immer wieder den Versuch, diesem moralischen Dilemma zu entkommen, indem man z.B. die Definitionshoheit über Hilfsbedürftigkeit und Hilfeerbringung den AdressatInnen und KlientInnen übertrug. Auch wenn ein solches Verständnis sehr positive Auswirkungen auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit hat und haben wird (vgl. Staub-Bernasconi 2007, S. 20ff), so kann mit einer solchen Definition das Problem von paternalistischen Eingriffen trotzdem nicht umgangen bzw. gelöst werden (vgl. Stettner 2007, S. 131). *Ahrbeck* sieht in einer sogenannten Kundenorientierung eine „Entlastungsfunktion“ für die Soziale Arbeit, da sie sich mit dieser Definition aus schwierigen Beziehungs- und Erziehungsaufgaben heraushalten könne und damit Erziehung als Dienstleistung beschreibe, welche der/die Kunde/in in Anspruch nehmen könne oder auch nicht (vgl. Ahrbeck 2004, S. 12).

Das doppelte Mandat von Hilfe und Kontrolle ist nicht immer und bei jeder Aktivität von Sozialer Arbeit im Vordergrund, jedoch werden viele Interventionen durch diese Begriffe geprägt, oft ist unklar welches Ziel bzw. welche Funktion gerade überwiegt, nicht nur für die Adressatengruppe. Die Fachkräfte müssen immer wieder im Einzelfall und situationsabhängig prüfen, ob mehr

Unterstützung und Hilfe nötig ist, bzw. ob an dessen Stelle eher ein kontrollierender Aspekt, inkl. Zwang und Druck, eingesetzt werden sollte. Auch Professionelle in der Sozialen Arbeit „sind zu disziplinierenden und kontrollierenden Interventionen verpflichtet oder leiten solche Maßnahmen ein“, wenn z.B. sexueller Missbrauch bzw. körperliche Misshandlungen in einer Familie vermutet werden, „dann können sie sich nicht auf ihre Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsfunktion beschränken“ (Heiner 2010, S. 37). Thiersch schreibt in *Schwierige Balance* diesbezüglich: „Soziale Arbeit als Organ der Gesellschaft soll Menschen in Not, Desorientierung und im Stress heutiger Normalität darin unterstützen, ihr Leben in den Strukturen der Gesellschaft zu bewältigen. Sie vermittelt zwischen den Ressourcen und Potentialen der Adressaten und den gesellschaftlichen Erwartungen. Sie agiert diese Vermittlung in einer spezifischen Position des „Zwischen“, sie hat in der pädagogischen Situation teil am Leben der Adressaten und überschreitet es zugleich in gesellschaftlicher Perspektive.“(Thiersch 2009, S. 23)

Das heißt, man kann, soll und evtl. muss sogar paternalistisch aus einer gesellschaftlichen Perspektive eingreifen. Interessant ist jedoch für diese Arbeit, wie Professionelle mit diesem Problem umgehen bzw. wie sie entscheiden, an welchen Regeln, Normen und Werten sie sich orientieren, d.h. wann sie in gesellschaftlicher Perspektive eingreifen? Eine allgemeine Betrachtung von Ethik bzw. Ethos in der Sozialen Arbeit fand im ersten Kapitel dieser Arbeit statt, wie die Sichtweise diesbezüglich der *MAG Elf* bzw. des Dezernat 6 und den MitarbeiterInnen in den Wohngruppen aussieht, damit wird sich der empirische Teil dieser Arbeit beschäftigen. Eine sinnvolle Erweiterung des Doppelmandats: Hilfe und Kontrolle kann auch in der Unterscheidung von *Burkhard Müller* in *Angebot, Eingriff und gemeinsames Handeln* gesehen werden (vgl. Müller 1993 in Ritscher 2007, S. 65). Angebot wird dem Hilfebegriff zugeordnet. Eine solche Sichtweise setzt jedoch ein Kooperationsverhältnis zwischen AdressatIn und Professionellem voraus. Ritscher meint diesbezüglich, dass sogar bei einem Angebot Kontrolle und Zwang ein Teil davon sein könne, wenn es für den/die AdressatIn trotzdem möglich wäre, eine konstruktive und somit positive, das Arbeitsbündnis weiter bringende Antwort darauf geben zu können (vgl. Ritscher 2007, S. 65).

Auch wenn man Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession ansieht und dabei versucht, deren Prinzipien umzusetzen, werden bei paternalistischen Handlungen trotzdem die Autonomie und Freiheit der AdressatInnen eingeschränkt. Diese Einschränkungen markieren den entscheidenden Punkt, an dem sich entscheidet, ob ein Konflikt legitim ist oder nicht.

Die *IFSW* schreibt in ihren Standards im Kapitel *Sozialarbeitspraxis und Menschenrechte* (Punkte a – t) unter Punkt S: dass Sozialarbeit versucht „in geschickter Weise die Balance in einer Art Schlüsselposition zwischen Individuum und Gesellschaft aufrecht [zu] erhalten, zwischen Vorsorge und Serviceangebote (...), zwischen sozialer Betreuung und sozialer Kontrolle, zwischen

interpersoneller und nationaler politischer Einflussnahme und darüber hinaus“ tätig sein müsse. (IFSW 2010, s. 7) Dieses Konzept versucht laut *IFSW* die Dichotomie zwischen SozialarbeiterInnen, die versuchen, die sozialen Strukturen zu verändern, welche Menschen unterdrücken, und denjenigen SozialarbeiterInnen die meinen, dass Soziale Arbeit Menschen unterstützen sollte, „ihre Lebensbedingungen zu verbessern, vor allem wenn diese Menschen unwillig oder unfähig sind, sich an soziale Normen oder an Verhaltensnormen anzupassen“, zu überbrücken (IFSW 2010, S. 8).

Auch in den Standards der *IFSW* sieht man die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit bei Unterstützungen bzw. Hilfsangeboten, auch wenn man sie auf Menschenrechte auslegt, das Problem paternalistischer Handlungen zu umgehen. Im Gegenteil werden sogar bei den Standards von der *IFSW*, wie gerade gezeigt, dezidiert die Rolle des Kontrolleurs der Sozialen Arbeit angesprochen.

Grundsätzlich kann man zwei Formen von Paternalismus unterscheiden, einen schwächeren (schützenden) und einen stärkeren (unbedingt zwingenden) Paternalismus. Die schwache Form des Paternalismus ist ein Kennzeichen für z.B. pädagogische oder sozialpädagogische Maßnahmen (vgl. Martin 2007, s. 77f). „Ausnahmen im Sinne eines stärkeren Zwanges ergeben sich im Bereich der elterlichen Personensorge, der Schulpflicht oder gewisser sozialpädagogischer Zwangsmaßnahmen (...). Auch mit einem schwachen, pädagogischen Paternalismus sind Gefahren für die Autonomie der zu Erziehenden oder zu Bildenden verbunden.“ (ebd., s. 77) Ist ein schwacher sogenannter pädagogischer Paternalismus also nur als Schutz zu rechtfertigen, bei dem jedoch auch die Gefahr besteht, Zwang einzusetzen? Die Professionellen können bei ihren Handlungen jedenfalls nicht ganz ausschließen, dass es Momente des Zwanges gibt. Müssen die Fachkräfte nun eine ständige Last diesbezüglich auf ihren Schultern tragen? Stettner schreibt in ihrem Werk, dass die Soziale Arbeit kein notorisch schlechtes Gewissen zu haben brauche, da die moralische Bewertung (je nach Fall) von seiner Begründung und Rechtfertigung abhängig wäre (vgl. Stettner 2007, S. 133). Zum Problem der Einschränkung von Autonomie und deren Betrachtung schreibt sie weiter: „Für das Problem des Paternalismus sind die Folgewirkungen von Kontrolle auf den Adressaten von Bedeutung. Es sind die Fragen zu klären, ob die Kontrollausübung Zwangscharakter hat, ob sie eine Maßnahme enthält, die Freiheit vermindert, und inwiefern sie die Autonomie des Betroffenen einschränkt. Wenn die Kontrolle ausschließlich darauf gerichtet ist, dass die das Helfen veranlassende Mangelsituation überwunden werden kann, steht sie nicht in Widerspruch zum altruistischen Moment des Paternalismus.“ (ebd., S. 132)

Aber was bedeutet dies nun für die professionellen Fachkräfte in sozialpädagogischen Wohngruppen? Wie gehen sie mit paternalistischen Eingriffen und deren Auswirkungen in ihrer Arbeit um, haben sie dafür eigene Methoden etc. oder passiert es auf gut Glück in Verbindung mit Erfahrung. Erfahrung ist natürlich von Nöten, der Begriff Glück spielt im Erziehungsprozess vielleicht

auch keine vollkommen untergeordnete Rolle, aber wenn es darum geht, zu entscheiden, welche (helfende) Zwangshandlung zu treffen ist, wird dies zu wenig sein. Es stellt sich hiermit die Frage, auf was sich die professionellen Fachkräfte in sozialpädagogischen Wohnformen in der Praxis beziehen, wenn sie Entscheidungen über paternalistische Handlungen treffen.

Da sich Soziale Arbeit nicht nur, wie schon weiter oben im Punkt bezüglich ethischem Handeln im Kontext von Organisationen erwähnt wurde, zwischen Fachkraft und AdressatIn abspielt, muss bei einer Betrachtung paternalistischer Konstellationen ebenso auf gesellschaftliche und organisatorische Rahmenbedingungen geachtet werden. Daher kann man paternalistische Handlungen in Paternalismus auf individueller Ebene und Paternalismus auf institutioneller Ebene unterscheiden, dies entspricht der Unterscheidung von strukturellem Paternalismus und individuellem Paternalismus. Diese Unterscheidung ist insofern wichtig, da sie laut Stettner auch Anhaltspunkte für noch erlaubte paternalistische Handlungen zur Durchsetzung von Normen liefert. Zwang, als ein konstitutives Merkmal von Paternalismus, werde nur dann als moralisch noch erträglich gesehen, wenn er unpersönlich als Handlung und/oder Ergebnis einer Institution wahrgenommen wird (vgl. ebd., S. 105f).

Aber wie kann man sich das vorstellen? Positionieren sich die MitarbeiterInnen diverser Organisationen Sozialer Arbeit vor ihren AdressatInnen und sagen: „Es tut mir leid aber es ist meine Pflicht...“? Obwohl, das ist schon wieder zu persönlich...es soll ja eine unpersönliche Handlung sein, daher ohne „es tut mir leid...“. Das Problem, das versucht wird hier darzustellen, ist, dass es in einem Erziehungsprozess, der nur in einer Beziehung funktionieren kann, speziell in stationären Wohnformen kaum möglich ist, unpersönlich paternalistisch zu handeln. Dafür sind sich Adressat und Professioneller viel zu nah. Bedeutet dies nun, dass paternalistische Handlungen in einem solchen Kontext als unmoralisch zu betrachten sind? Wohl kaum. Wird hier vielleicht darauf hingewiesen, dass paternalistische Handlungen evtl. von den „unpersönlichen“ höheren hierarchischen Ebenen verantwortet werden sollen, wie z.B. in der Politik: „Die böse EU hat Schuld“? Soll das bedeuten, die Fachkräfte sollen so wenig wie möglich paternalistisch eingreifen und darauf warten, dass höhere Ebenen die „Schmutzarbeit“ machen, weil das erträglicher für den Adressaten ist? Konflikte heraufbeschwören, Grenzen setzen, evtl. „Versetzen“, sprich rausschmeißen aus der Wohngemeinschaft, dafür soll die unpersönliche Macht der z.B. *MAG ELF* verantwortlich gemacht werden? Das kann wohl auch nicht wirklich gemeint sein.

Vielleicht kann *Ernst Martin* weiter helfen. Er vertritt in seinem Werk *Sozialpädagogische Berufsethik* die Meinung, paternalistische Handlungen könnten durch eine „ethische Bewertung von Eigenschaften, Fähigkeiten und Bedürfnissen oder Einschränkungen bestimmter Individuen und Gruppen begründet werden“ (Martin 2007, S. 84). Das bedeutet: damit man sich nicht immer weiter

in paternalistischen Einstellungen und Handlungen vergräbt, ist es unumgänglich, sich in der Praxis der Sozialen Arbeit einer regelmäßigen ethischen Reflexion zu unterziehen. Thiersch schreibt diesbezüglich, dass traditionelle institutionell-professionelle Stützen, welche den Professionellen Halt geben, heute vornehmlich nicht existent wären, daher würden neue benötigt werden. Er schreibt in seinem Werk *Schwierige Balance*: „Reflexivität muss einhergehen mit methodischer Verlässlichkeit und vertraglicher, rechtlicher Transparenz. (...) Die Reflexion der Position der Adressaten ist Eines, ein Anderes und in sie Verwobenes ist die Reflexion der Position des Sozialpädagogen. (...) Gerade aber indem er so als Person herausgefordert ist, ist es wichtig, dass er die Bilder aufklärt, die er von den Adressaten hat, und darin vor allem die Erwartungen an sie, die sich oft in institutionsgesicherten Traditionen und Routinen ebenso begründen wie im Erledigungsdruck der Praxis.“ (Thiersch 2009, S. 138f) Dieses Verständnis von Reflexivität geht von einer Erweiterung des Doppel-Mandats in Richtung eines sogenannten Tripel-Mandats der Sozialen Arbeit aus, einer Verpflichtung der eigenen Profession gegenüber, welche sich ebenso bei einer Auslegung der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession laut IFSW ergebe. Neben einer Verpflichtung gegenüber der KlientInnen und der Gesellschaft als Ganzes hat die Soziale Arbeit auch eine Verantwortung bzw. Verpflichtung gegenüber der eigenen Profession. Diese Sichtweise führt zu einer Verpflichtung der Verwendung wissenschaftlicher Methoden in der Sozialen Arbeit und der Einhaltung von (inter-)nationalen Berufskodizes (vgl. IFSW 2010, S. 11ff). Ein Triple-Mandat ermöglicht die Unterscheidung von legalen (gesetzeskonformen) und legitimen (ethisch gerechtfertigten) Forderungen, Handlungen und Gesetzgebungen. Aufgrund eines unabhängigen dritten Mandates der eigenen Profession gegenüber, können selbstdefinierte Aufträge formuliert werden: unabhängig gegenüber gesellschaftlichem Konformitätsdruck aber auch gegenüber ungerechtfertigten Ansprüchen der KlientInnen gegenüber (vgl. Staub-Bernasconi 2007, S. 36f). Das sogenannte dritte Mandat soll also dabei helfen, dass sich die SozialarbeiterInnen nicht zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen von Gesellschaft und KlientIn bzw. AdressatIn zerreiben lassen und ihnen so die Möglichkeit für professionelle Arbeit erhalten bleibt. Aber wie sehen und definieren die Fachkräfte ihre Verpflichtung gegenüber der eigenen Profession bzw. wie gehen sie damit um? Worauf stützen sich die Entscheidungen in Bezug auf paternalistische Eingriffe? Hoffentlich kann darauf der empirische Teil dieser Arbeit Antwort darauf geben.

2.3. Konflikt, Konfrontation und Zwang, die ungeliebten Begriffe in der Sozialen Arbeit.

Der Begriff Hilfe hat (siehe weiter oben) seine blütenreine weiße Weste verloren, d.h., dass der Hilfebegriff in der Sozialen Arbeit oft „leider“ auch einen gewissen Effekt der Kontrolle beinhaltet. Im vorhergehenden Punkt wurde die Beziehung der Sozialen Arbeit zum Paternalismus betrachtet und

festgestellt, dass sie sich kaum vermeiden lässt und in manchen Tätigkeiten der Sozialen Arbeit sogar inhärent ist. Es stellt sich nun die Frage, wie weit nun eine Definition kontrollierender bzw. paternalistischer Eingriffe in der Sozialen Arbeit gehen darf.

Gleich vorweg, die Suche war schwierig und kontrovers. In der wissenschaftlichen Lektüre werden zwar Grenzen und deren Umgang damit als bedeutender Aspekt einer jeglichen Pädagogik definiert aber gleichzeitig wird von manchen Wissenschaftlern, wie z.B. *Lanwer* in seinem Werk *Wi(e)der Gewalt* (vgl. Lanwer 2008), verlangt, Konfrontations- und Begrenzungsmaßnahmen als nicht mehr zeitgemäß anzusehen. Auf der gegenüberliegenden Seite stehen die Anhänger einer „Konfrontativen Pädagogik“ wie z.B. *Kilb, Weidner* u.a. (vgl. *Kilb, Weidner* 2008), die Begrenzungs- bzw. Zwangsmaßnahmen nicht ausschließen und sie sogar dezidiert und methodologisch einsetzen (z.B. *Heißer Stuhl*). *Schwabe* versucht sogar mit seinen diversen Büchern, als einer der wenigen Vertreter des wissenschaftlichen Diskurses, für einen offenen Umgang mit dem Begriff Zwang in der Sozialen Arbeit einzutreten (vgl. *Schwabe* 2002, 2008).

Während oft behauptet wird, dass abweichendes Verhalten in der jüngeren Generation im Ansteigen sei, ergibt sich aus diversen Untersuchungen ein differenzierteres Bild. Bezüglich psychischer Störungen bei Kindern und Jugendlichen kann aus diversen epidemiologischen Studien nur geschlossen werden, „dass eine Zunahme psychischer Störungen nicht eindeutig bestätigt werden kann“ (*Reicher* 2011, S. 38), es dürfte nur genauer hingeschaut werden. Bei der Jugendkriminalität gab es in den letzten Jahren eine Stagnation bzw. sogar einen Rückgang, jedoch in der jugendlichen Gewaltdelinquenz (sowohl in Deutschland als auch in Österreich) gab es einen starken Anstieg, welcher jedoch auf eine kleine(re) Gruppe von Intensiv- und MehrfachtäterInnen zurückzuführen sei. Bei dieser Gruppe wären rechtzeitige Interventionen angebracht gewesen, um Gewaltkarrieren noch zu verhindern. Prävention würde hier jedoch bedeuten, soziales Lernen in der Lebenswelt der jungen Menschen zu ermöglichen und nicht zusätzliche Sicherheitssysteme einzuführen (vgl. *Wolffersdorff* 2011, S. 12ff).

In Bezug auf außerfamiliäre stationäre Unterbringung in Verbindung mit psychischen und emotionalen Problemlagen ergeben folgende Aussagen und Ergebnisse aus Studien wiederum ein nicht so erfreuliches Bild. Bei empirischen Untersuchungen in Deutschland kam heraus, dass speziell in Einrichtungen stationärer Erziehungshilfen Kinder und Jugendliche mit aggressiven Verhaltensweisen bzw. Auffälligkeiten betreut würden (42% der in den stationären Einrichtungen lebenden Kinder und Jugendlichen) (vgl. *Günder/Reidegeld* 2007, S. 12). In einem Aufsatz über traumatisierte Jugendliche in der stationären Unterbringung, wird erwähnt, dass ca. ein Drittel der untergebrachten Minderjährigen in stationären Wohnformen so zahlreiche psychiatrische Störungen und Probleme aufwies wie 2 % der Minderjährigen in der Gesamtbevölkerung. Frühe

Traumatisierung war hierfür der häufigste Grund. Bis zu 80 % der Kinder hatten ein traumatisches Erlebnis, meistens in der unmittelbaren häuslichen Umgebung (vgl. Gahleitner 2011, S. 7). Aus diesen und anderen Gründen ist es doch verwunderlich, wie stiefmütterlich bzw. tabuisiert die Thematik des abweichenden bzw. grenzüberschreitenden Verhaltens und den möglichen Antworten darauf in der Literatur über stationäre Jugendhilfe und in den jeweiligen Institutionen behandelt wird. Während es in anderen Bereichen wie z.B. Kindergarten, Schule und Psychiatrie eine beinahe unüberschaubare Menge an Publikationen (vgl. Melzer 2011, Hurrelmann 2007, Fröhlich-Gildhoff 2006, Rausch 2006 u.v.m.) zum Bereich Grenzüberschreitungen und deren Antwort(en) darauf gibt, wird der Bereich der stationären sozialpädagogischen Unterbringung kaum betrachtet.

Aber welche Gründe könnte dies haben? Man spricht im Diskurs nicht so gerne von Begrenzung, Konfrontation, Sanktion, Zwang usw., auch aus guten Gründen, die sehr stark an der Vergangenheit von Heimerziehung bzw. Sozialer Arbeit generell liegen. In einem Aufsatz von *Theo Breul* über die *Kritik an der Heimerziehung* (vgl. Breul 2007, S. 92ff) wird die Teils dunkle Geschichte von Heimen und deren Zöglingen in der Vergangenheit sehr gut beschrieben. Aufgrund dieser Vergangenheit der Heimerziehung und dem Schicksal ehemaliger Heimkinder muss man daher auch einen kritischen Blick auf Forderungen von härterem Durchgreifen gegenüber Jugendlichen haben (vgl. ebd.). Auch wenn es in der Vergangenheit der Sozialen Arbeit ein oder mehrere dunkle Kapitel in ihrer Geschichte gab, so sollte es doch kein Grund sein, dieses Thema vergleichsweise wie ein Tabu zu belegen. Gerade Intransparenz und Tabuisierung macht es schwieriger, auf unprofessionelles Verhalten von Fachkräften adäquat zu reagieren. In einer Diskussion mehrerer sozialpädagogischer Einrichtungen über Zwangselemente wurde sogar deutlich, dass die Praxis der Heimerziehung heute oft nicht ohne Anwendung von Zwang (in unterschiedlichen Formen) auskäme. (vgl. Wüst & Wiemers 2008, S. 9ff). „Nicht die Tabuisierung des Zwangs, sondern dessen Benennung, Dokumentation und Reflexion ermöglicht die Überwindung eines „Graubereichs“ pädagogischer Hilflosigkeit und Willkürhandlung“ (ebd., S. 9).

Einerseits lässt es sich anscheinend nicht vermeiden, in der Sozialen Arbeit paternalistisch zu handeln und andererseits ist bei paternalistischen Handlungen, auch wenn sie schwach paternalistisch sind, ein gewisser Zwang den KlientInnen bzw. AdressatInnen gegenüber nicht abzusprechen. Aber gerade das ist das seltsame: im wissenschaftlichen Diskurs ist man sich über Paternalismus bzw. der stellvertretenden Verantwortung in der Sozialen Arbeit einig, aber sobald Begriffe wie Konfrontation, Begrenzung, Führung und Zwang ins Spiel kommen, gibt es oft eine gewisse Abwehrhaltung. Aber tut man sich damit einen Gefallen, wenn man die Worte nicht richtig aussprechen möchte und dann Euphemismen wie Motivation und Fördern und Fordern nennt? Es geht jetzt nicht darum, dass man Motivation und Förderung weglassen bzw. gering schätzen soll, keineswegs, diese beiden Begriffe

kann man nicht hoch genug einschätzen, aber wenn diese Begriffe verwendet werden, weil man Angst vor Konfliktsituationen mit den zu betreuenden Minderjährigen hat, verfehlt Soziale Arbeit einen Teil ihrer zahlreichen Aufgaben, wie weiter unten noch näher erläutert wird.

2.3.1. Konfliktdiskurs und der Diskurskonflikt: Eine kurze Betrachtung des Begriffes Konflikt

Der Begriff Konflikt in der Sozialen Arbeit ist noch am ehesten im wissenschaftlichen Diskurs „erwünscht“. Die Soziale Arbeit wird aufgrund ihrer Eigendefinition gerne als Vermittlerin zwischen Konflikten dargestellt, sie liegt sozusagen im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle. Manche gehen sogar so weit, dass sie davon ausgehen, dass es ein immanentes Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft gäbe, bei dem die Soziale Arbeit vermittelnd tätig wäre (vgl. Herrmann 2006, S. 29). Aber trotzdem muss man, ebenso wie *Herrmann* leider behaupten: „Trotz der Allgegenwärtigkeit und Komplexität von Konfliktkonstellationen in der Sozialen Arbeit wird dieses Thema in der Theorieentwicklung wie auch in der empirischen Forschung der Disziplin wenig bzw. nur punktuell beachtet.“ (Herrmann 2010, S. 40)

Aufgrund der vielfachen Verwendung des Begriffes Konflikt in unterschiedlichsten Definitionen – es gibt über 20 verschiedene davon mit unterschiedlichem Fokus und Zugang - verkommt der Begriff zu einem leeren Wort bzw. Begriff. In der ursprünglichen lateinischen Bezeichnung *confligere* bedeutet das Wort zusammenschlagen bzw. zusammenstoßen. In der Sozialen Arbeit bedeutet die Aufforderung, *inem Konflikt nicht aus dem Weg zu gehen*, jedoch auf keinen Fall die physische Züchtigung eines Menschen. Unter Konflikt wird vielmehr ein „gleichzeitiges Auftreten von zwei oder mehreren nicht miteinander zu vereinbarenden Reaktionen auf einen Impuls“ (Pädagogisches Wörterbuch 2002, S. 327) verstanden, wobei dieser Begriff sowohl den individuellen innerlichen Widerstreit als auch die intersubjektiven Unverträglichkeiten zwischen Menschen beschreibt (vgl. ebd., S. 327).

Viele Wissenschaftler gehen von einer grundlegenden inneren Konflikthaftigkeit des Menschen aus, welche sich entweder als Teil des anthropologischen Erbes der Menschen, oder als Spannung in unterschiedlichen Wesensmerkmalen der menschlichen Persönlichkeit ausdrücke. Natürlich kann sich eine innere Konflikthaftigkeit ebenso auf die Außenwelt auswirken (z.B. durch Projektion) (vgl. Herrmann 2006, S. 34).

Neben der inneren Konflikthaftigkeit gibt es noch die Konfliktpotenziale in Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft (z.B. Diskrepanz zwischen individuellen Wünschen und

gesellschaftlichen Anforderungen etc.), welche besonders bei der Sozialen Arbeit als Vermittlungsinstanz bzw. –arbeit betrachtet werden (vgl. ebd., S. 35).

Laut *Herrmann* wären speziell in der Sozialen Arbeit mit ihren komplexen Verbindungen folgende vier Konfliktformen von Relevanz (vgl. Herrmann 2010, S. 39):

- Konflikte zwischen KlientInnen und Fachkräften
- Konflikte zwischen AdressatInnen untereinander (Eltern – Kinder etc.)
- Konflikte im Teamzwischen Fachkräften
- Konflikte zwischen Fachkräften und externen Kooperationspartnern

Es wird (vgl. Herrmann 2006, S. 18) zwischen einem engen (nur tatsächlich beobachtbare Konflikte) und weiten (latente und strukturelle Konflikte) Konfliktbegriff unterschieden.

Konflikte können als Teil der Vergesellschaftungsform angesehen werden, d.h. Menschen verbinden sich nicht nur durch Harmonie sondern auch durch Streit. Konflikt kann auch als notwendiger Teil der Persönlichkeitsentwicklung gesehen werden, da ohne einer Bewältigung persönlicher Konflikte keine Weiterentwicklung möglich ist (vgl. ebd., S. 18ff).

Aber es wird darauf hingewiesen, dass Konflikte nur dann produktiv in der Sozialen Arbeit eingesetzt werden können, wenn es sich um sogenannte echte Konflikte (siehe weiter unten) handelt. Bei unechten Konflikten spielten laut *Herrmann* die Vergangenheit und die unverarbeiteten Erlebnisse etc. eine (zu) starke Rolle; nicht ein bestimmtes Ziel zu erreichen stünde im Vordergrund, sondern ein innerer Spannungsabbau, der durchaus aggressiv oder gewalttätig sein könne. Unechte Konflikte werden auch als dysfunktional beschrieben (vgl. ebd., S. 22f). Aus diesem Grund darf man daher nicht vergessen, dass sichtbare Konflikte oftmals nur die Ursache komplexerer Problemkonstellationen sind.

Mit einer solchen Differenzierung zwischen unechten und echten Konflikten würden laut *Herrmann* die wesentlichen Faktoren von produktiv nutzbaren Konflikten sichtbar (vgl. ebd., S. 23):

- Konflikte sind als soziale Interaktionen strukturiert
- Sie sind an den Zielen und Forderungen der Konfliktparteien ausgerichtet
- Die Konfliktparteien beachten grundlegende Werte des Zusammenlebens und menschlicher Integrität.

Auf der anderen Seite kann durch diese Definition eine begriffliche Abgrenzung des Begriffes Konflikt gegenüber Gewalt hergestellt werden. Gewalt besitzt im Kern nicht einen Widerstreit von Interessen

(durch verbale soziale Interaktion), es gibt keine gemeinsamen Grundwerte und die persönliche Integrität wird ebenso nicht gewahrt.

Mit einer solchen Differenzierung wird klar(er), wann es Sozial ArbeiterInnen noch gelingen kann, Konflikte produktiv zu nutzen und wann es eher schwierig bis unmöglich wird. Aber trotzdem treten in der Praxis der Sozialen Arbeit eben auch solche Situationen auf, auf welche die Fachkräfte im Stande sein müssen professionell zu reagieren. Dabei stellt sich die Frage, wie die MitarbeiterInnen geschult sind, ob und wie es Sanktionsmaßnahmen gibt, ab wann evtl. ein Betreuungsabbruch vereinbart wird usw. Sollte es zu Vorkommnissen jenseits von Konfliktsituationen kommen, welche sich bereits im Bereich der Definition von Gewalt befinden, so muss laut *Pappenberg*, oberstes Ziel der professionell Tätigen sein: „*Die Persönlichkeitsrechte und die Würde der Kinder und Jugendlichen zu achten und dabei Sicherheit für alle Beteiligten herzustellen.*“ (Pappenberg 2006, S. 24)

Bei einer Betrachtung und Bearbeitung von Konfliktsituationen kann der Fokus in der Sozialen Arbeit auf zweierlei gerichtet sein (vgl. Herrmann 2010, S. 40):

1. Personenbezogene Interventionen, die sich vor allem auf Verhandlungs-, Klärungs- und Würdigungsprozesse in bzw. zwischen Subjekten richten.
2. Strukturbezogene Interventionen, die auf den räumlichen und sozialen Kontext, die Gestaltung der Handlungsspielräume der Akteure sowie die Verteilung von Ressourcen zielen.

Die aus Platzgründen unvollständige Betrachtung des Begriffes Konflikt in der Sozialen Arbeit zeigt einerseits, dass er als Teil der Sozialen Arbeit nicht wegzudenken ist und auf der anderen Seite, dass diesbezüglich leider ein eher trauriges Bild im fachlichen Diskurs existiert. Als wirkliche Methoden in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Konflikt werden von *Herrmann* nur Mediation, Formen der umstrittenen Konfrontativen Pädagogik und diverse Formen der Gesprächsführung angeführt. Strukturbezogene Methoden werden jedoch nicht bis wenig im fachlichen Diskurs erwähnt (vgl. ebd., S. 40). Einen guten Überblick über die kurze Liste über Methoden in Bezug auf eine Bearbeitung bzw. Lösung von Konflikten gibt es in *Herrmanns* Buch *Konfliktarbeit* (vgl. Herrmann 2006, S. 127 – 134).

Ein weiteres Detail, welches sich aus dem obigen Konfliktbegriff ergibt, ist die Abgrenzung bzw. Eingrenzung des Konfliktbegriffes. Aus ihm wird ersichtlich, dass es oft ein weiter Weg bis dorthin bzw. viel geduldige pädagogische Arbeit nötig ist, bis man überhaupt von echten bzw. produktiv bearbeitbaren Konflikten in der Sozialen Arbeit sprechen kann. Wenn es nun zu einem Konflikt zwischen Professionellen und AdressatInnen kommt, wird adressatInnenorientiert und partizipativ verhandelt, d.h. es wird ein Kompromiss ausgehandelt. Aber was passiert, wenn es zu keiner

Zusammenarbeit bzw. Kooperation und somit zu keiner Verhandlungssituation kommt, oder wenn es „nur“ zu Grenzüberschreitungen seitens der Jugendlichen kommt? Wie schon erwähnt, ist schon sehr viel gewonnen bzw. erarbeitet, wenn sich der/die AdressatIn/KlientIn auf eine Zusammenarbeit einlässt und sich somit die Möglichkeit einer Konfliktbearbeitung ergibt. Von Kindern und Jugendlichen, welche aus ihrer Familie oder ihrer bisherigen Lebensweise, um es einmal drastisch zu formulieren, „herausgerissen“ werden, kann man nicht unbedingt sofort und auf Anhieb ein kooperatives und/oder einsichtiges Verhalten erwarten. Somit stellt sich die Frage, was machen Professionelle wenn es keine Verhandlungsmöglichkeit gibt? Greifen die Professionellen in sozialpädagogischen Wohngruppen dann zum Telefonhörer und übergeben den Fall immer gleich an andere Wohngemeinschaften oder Einrichtungen (z.B. Krisenzentrum bei der *MAG ELF*) und fördert somit (un)beabsichtigt die viel zitierten Heimkarrieren oder konfrontieren und begrenzen sie, wenn nötig sogar mit Zwang?

Welches Verständnis von Konflikt haben die Fachkräfte in sozialpädagogischen Wohnformen, ist es auch positiv behaftet oder kann man sie als konfliktscheue Professionelle bezeichnen, welche ihre Einstellung als sogenannte „akzeptierende Sozialarbeit“ (vgl. Weidner 2008, S. 15) tarnen?

Bernd Ahrbeck behauptet in seinem Buch *Kinder brauchen Erziehung*, dass in der heutigen Gesellschaft eine gewisse Erziehungsvergessenheit herrsche. Er meint, dass die sogenannte 68er Generation als Alternative zur nationalsozialistischen Erziehung eine konfliktfreie Mutter-Kind-Beziehung propagierte, welche natürlich auch keine Generationenkonflikte kannte. Diese damalige Sichtweise habe, so *Ahrbeck*, Auswirkungen bis in die Gegenwart. Er untermauert seinen Standpunkt mit der aktuellen Säuglingsforschung, welche dazu tendiere, den Säugling als kompetent und selbständig zu definieren. Das moderne Kind werde in diversen Theorien als selbständig dargestellt und wäre somit nicht auf Erwachsene angewiesen, dadurch würden laut *Ahrbeck* Generationenkonflikte und Erziehungsnotwendigkeiten in den Hintergrund treten (vgl. *Ahrbeck* 2004, S. 10f).

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung mit der Thematik Konflikt im Bereich der Sozialen Arbeit folgt nun eine Betrachtung des Begriffes Konfrontation.

2.3.2. Konfrontation in der Pädagogik bzw. Sozialen Arbeit

Bei dem Begriff „Konfrontative Pädagogik“ (vgl. Kilb, Weidner 2008) (=KP) zucken manche aus der pädagogischen Zunft instinktiv zusammen und kritisieren sie, zum Teil zu Recht.

Lanwer kritisiert in seinem Werk *Wi(e)der Gewalt* (Lanwer 2008), dass man KP nicht als eigenständige Pädagogik sehen könne, sondern nur als eine Methodik betrachten dürfe. Das mag alles stimmen, aber damit generell zu konstatieren, dass es heute wieder Tendenzen in der Pädagogik gäbe (wie z.B. in der KP), welche heutzutage nicht mehr zeitgemäß und somit mit „Schwarzer Pädagogik“ gleich zu setzen wären, scheint etwas zu weit gegriffen. Schon der Titel „Wi(e)der Gewalt“ zeigt die Entschlossenheit auf, gegen die schon wieder aufkeimende Gewaltdiskussion aufzutreten. Gleichzeitig wird ein gewisses Bild von Gewaltlosigkeit und Frieden in der Gesellschaft suggeriert, welches auch eintreten wird, wenn wir nur alle genügend wollen. Vielleicht hängt eine solche Sichtweise, wie schon weiter oben erwähnt wurde, mit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts und den damit verbundenen Diskursen von Gewaltlosigkeit und Weltfrieden oder mit einer sogenannten Feminisierung der Pädagogik zusammen. Tischner konstatiert in seinem Aufsatz *Konfrontative Pädagogik – ein Vergessender „väterlichen“ Seite der Erziehung*, dass aufgrund einer Feminisierung und einem Konfrontationsdefizit im pädagogischen Diskurs ein väterliches Defizit in der gegenwärtigen Erziehung Einzug gefunden hätte. Auf der anderen Seite, so Tischner, würden die praktisch tätigen Fachkräfte in Wohngruppen etc. sehr wohl diese sogenannte schmutzige pädagogische Arbeit (Konfrontation, Begrenzung etc.) in ihrer täglichen Praxis durchführen und anwenden (vgl. Tischner 2008, S. 57).

Es geht bei der KP nicht darum, wieder autoritäre Erziehungsstile bzw. eine neue (alte) Schwarze Pädagogik auferstehen zu lassen, denn vor jeder Konfrontation steht immer der Beziehungsaufbau zum Adressaten. Als weiterer Punkt zur Kritikabwehr wird angeführt, dass in Programmen, in denen Konfrontationselemente (wie z.B. Heißer Stuhl) eingesetzt werden, schon vorher eine Interventionserlaubnis des Betroffenen eingeholt werden müsse und somit für diesen die sogenannten Konfrontationselemente und deren Auswirkungen transparent wären (vgl. Weidner 2008, S. 13). Es stellt sich an dieser Stelle jedoch nur die Frage, in wie weit diese Transparenz auch zu einer Möglichkeit von Partizipation des Betroffenen führt oder ob sie nicht viel mehr wie *Vieh zur Schlachtbank* geführt werden?

Wenn man sich den Begriff Konfrontation in der ursprünglichen lateinischen Bedeutung anschaut, wird darunter eine „Gegenüberstellung von einander widersprechenden Meinungen, Sachverhalten oder Personengruppen“ verstanden. Unter Konfrontieren versteht man, „Jemanden jemandem anderen gegenüberstellen, um einen Widerspruch oder Unstimmigkeit auszuräumen“ bzw. „jemanden in die Lage bringen, dass er sich mit etwas Unangenehmem auseinandersetzen muss“ (Duden Fremdwörterbuch 1990, S. 419). Natürlich spielt bei der Sozialen Arbeit der Aspekt der Hilfe und Unterstützung eine riesen Rolle, aber es geht bei ihr eben auch um den Aspekt von Konfrontation im eigentlichen Sinne, um Gegenüberstellung und Auseinandersetzung.

Rieker geht in seinem Aufsatz über „Akzeptierende und Konfrontative Pädagogik“ den Unterschieden und Gemeinsamkeiten dieser beiden Konzepte nach und kommt zu dem Ergebnis: „Bei genauer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass „akzeptierende Sozialarbeit“ und „konfrontative Pädagogik“ konzeptionell erhebliche Gemeinsamkeiten aufweisen. Dies kann nicht verwundern, gehören doch zu jeglicher pädagogischen Arbeit sowohl akzeptierende als auch konfrontative Aspekte.“ (*Rieker* 2008, S. 129)

Auch wenn die einzelnen Inhalte (*Heißer Stuhl* etc.) von KP vielleicht etwas zu drastisch erscheinen, so ist zumindest ihr Verdienst, das die Begriffe Konfrontation und Begrenzung wieder verstärkt im diskursiven Blickfeld erscheinen.

Es geht bei KP nicht um Krieg und Gewalt sondern um Konfrontation. *Colla* schreibt in seinem *Kommentar zu Glenn Mills*: Wenn aber Konfrontation als „Gegenüberstellen, um einen Widerspruch oder Unstimmigkeiten auszuräumen oder jemanden in die Situation zu bringen, sich mit dem Unangenehmen auseinanderzusetzen meint, so sind diese Momente in jedem sozialpädagogisch verantworteten Umgang ein zentraler Bestandteil.“ (*Colla* 2010, S. 34) Es gibt für *Colla* die Notwendigkeit, in der pädagogischen Praxis Grenzerfahrungen zu ermöglichen und zu gestalten, um damit hoffentlich eine Veränderung von Verhaltensweisen und Einstellungen einzuleiten. Worüber dabei natürlich gestritten werden kann, ist der Stil und ob ethische Dimensionen berücksichtigt werden. *Colla* sieht in dem Begriff Konfrontation sogar die Möglichkeit, Begriffe wie soziale Aufmerksamkeit und Anerkennung mit zu integrieren, wie z.B. beim *Glenn Mills* Programm (vgl. *Colla* 2010, S. 34ff).

Vertreter der KP gingen auf die Kritikpunkte ein und konkretisierten ihre Sichtweisen in Bezug auf Klientel (mehrfach auffällige StraftäterInnen etc.) und Sichtweise (*Eckpfeiler*) der KP. Sie sehen die KP als „Ergänzung zu einer akzeptierend-begleitenden Pädagogik und einem lebensweltorientierten Verständnis“. (*Weidner & Kilb* 2008, S. 9) *Walkenhorst* geht in seinem Aufsatz über die KP auf die unterschiedlichsten Kritikpunkte ein und kommt zu dem Schluss, dass in den unterschiedlichen konfrontativen Konzepten, wenn sie auf Basis der Menschenrechte basieren, durchaus als notwendige und wesentliche Ergänzung sonstiger pädagogischer Konzepte gerade bei Menschen mit grenzüberschreitendem Verhalten gesehen werden könnten. Er erläutert seine Haltung mit dem Hinweis der *WHO*, dass eine psychotherapeutische Behandlung auffälliger Kinder und Jugendlicher bei bis zu 85 % nicht helfen würde, dass sich aggressive Jugendliche vollkommen falsch einschätzten, dass die Hypothese das Minderwertigkeitsgefühl Jugendlicher als Grund für Aggressionen nicht zu halten wäre usw. und schreibt: „Konfrontative Ansätze hingegen stellen einen Versuch der berechtigten pädagogischen Gegenwirkung dar der m.E. jedoch in eine komplexere und multimodale Förderstrategie einzubinden ist“ (vgl. *Walkenhorst* 2008, S. 103f).

Das Werk *Gewalt Begegnen von Klaus Fröhlich-Gildhoff* (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2006) beschäftigt sich mit Aggressionen und Gewalt, wie sie entstehen, welche Funktionen sie haben, der Diagnostik, den Interventionen etc. *Fröhlich-Gildhoff* behauptet, dass multimodale Methoden bzw. Kombinationsprogramme, in denen nicht nur der Jugendliche, sondern dessen gesamtes Umfeld mit einbezogen werden, 3 x effektiver sein würden, wenn sie entwicklungsorientierte Interventionen enthielten, als eine Gesprächsgruppe, non-direktive Konzepte, justizielle Maßnahmen etc. Er erwähnt aber auch, dass es Grenzen bei den diversen bestehenden Programmen und Trainings gäbe. Probleme gäbe es gerade bei älteren Jugendlichen mit gravierenden Verhaltensauffälligkeiten, oft wäre bei den verschiedenen Trainings und Programmen keine Nachhaltigkeit zu beobachten und speziell wenn das Familienumfeld sehr dysfunktional sei, gäbe es Schwierigkeiten bei der Wirksamkeit. Er beschreibt aggressives Verhalten als eine stabile Persönlichkeitsvariable, welche durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst und bedingt würde, welche jedoch in ihrer Gesamtheit nur schwer zu beeinflussen wäre (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2006, S. 74 – 81).

Es scheint so, als müsste sich die Soziale Arbeit gerade bei den Härtefällen geschlagen geben oder sie wird multimodaler bzw. versucht so viele Faktoren als möglich bei solchen Minderjährigen einzubinden (d.h. Familie, Umfeld etc.), um eine sogenannte auffällige Persönlichkeit wieder weniger auffällig erscheinen zu lassen.

Wenn man die Begriffe Konfrontation bzw. Konfrontative Pädagogik betrachtet, dann wird ersichtlich, dass diese oft in Verbindung mit den Begriffen Wiedergutmachung, Sanktionierung bzw. Strafe auftauchen bzw. gibt es sogar eine gewisse Fokussierung auf diese Begriffe. Aus diesen und weiteren Gründen befasst sich der nächste Punkt mit den Begriffe Sanktionierung, Konsequenz bzw. Strafe als erzieherisches Mittel.

2.3.3. Der Begriff Sanktionierung und Strafe

Grenzziehung ist einer der schwierigsten Teilbereiche in Erziehungsprozessen und scheint laut einigen PädagogInnen in den letzten Jahrzehnten etwas zu wenig berücksichtigt worden zu sein, vielleicht aus Angst davor, dass es als Zeichen für pädagogisches Versagen gesehen werden könnte.

In seinem historischen und systematischen Werk über die Erziehungsstrafe schreibt *Scheibe*: „Die Erziehungsstrafe ist so alt wie die Erziehung, das heißt: so alt wie die Menschheit.“ (Scheibe 1967, S. 15) In diesem Werk gibt es unter anderem eine Betrachtung des Strafbegriffes bei den Pädagogen und eigentlichen Gegnern von Strafe: *J. J. Rousseau, Schleiermacher, J. H. Campe oder J. H. Pestalozzi*. Auch bei diesen Persönlichkeiten und Kontrahenten der Strafe in der Erziehung geht es in deren

Vorstellung von Erziehung nicht ganz ohne Sanktions- bzw. Strafbegriff. In dieser Betrachtung der Strafe als Problem der Erziehung kommt heraus, dass, während die einen von „natürlicher“ und „positiver“ Strafe reden und damit die sogenannten natürlichen Folgen einer Handlung bezeichnen (vgl. J. H. Campe und J. J. Rousseau), die anderen von einem legitimen Einsatz von Strafe, unter bestimmten Bedingungen für eine sittliche Erziehung sprechen (vgl. J. H. Pestalozzi und Schleiermacher) aber keiner dieser genannten Strafgegner in ihrer Theoriebildung über Erziehung ohne einen Straf- bzw. Sanktionsbegriff auskommen (vgl. Scheibe 1967). Auch wenn man mit dem Straf- und Sanktionsbegriff sehr vorsichtig umgehen muss und sie sehr differenziert betrachtet werden müssen, scheint alles darauf hinzudeuten, dass es in der Erziehung von Minderjährigen nicht völlig ohne diesen geht, auch wenn sie anders betitelt werden wie z.B. Konsequenz einer Handlung etc.

Das Wort Sanktion stammt vom lateinischen *sancire* ab und bedeutet so viel wie „heiligen, bestimmen, strafen“. (Pädagogisches Wörterbuch 2002, S. 468) Schon in dieser Definition wird die negative aber auch die positive Ausrichtung des Begriffes ersichtlich. Man versteht unter Sanktion also eine „gesellschaftliche Reaktion sowohl auf normgemäßes als auch auf von der Norm abweichendes Verhalten“. (Duden Fremdwörterbuch 1990, 698f) In dieser Definition von Sanktion als Reaktion auf ein Verhalten kann sie sowohl negativ (Strafe) als auch positiv (Lob) ausfallen.

In seinem Werk *Strafe – (k)ein erzieherisches Mittel?* geht Windsch sogar noch ein Stück weiter. Er schreibt zwar, dass man mit Strafen nicht spaßen darf, da sie in der Regel in unplanbaren Situationen (Krisen etc.) und spontan zum Einsatz kommen, aber nichts desto trotz sieht er in ihnen „sowohl **unheilvolle als auch segensreiche Begegnungen**, die das „*Wagnis und das Scheitern*“ menschlicher Erziehung geradezu herausfordern und auf die Spitze treiben“ (Windsch 2005, S. 12). Er sieht in ihnen eben doch auch die Möglichkeit, positive Erziehungsprozesse zu fördern bzw. sogar anzuregen. Wie gegenwärtig der Begriff Sanktion in der Erziehung Minderjähriger im wissenschaftlichen Diskurs behandelt wird, wird im nächsten Punkt dieser Arbeit näher erörtert.

Da sich diese Arbeit mit konfliktbehafteten Begrenzungssituationen beschäftigt und sich diese in der negativen Sanktionierung eher wieder finden, wird der positiven Sanktionierung nicht näher auf den Grund gegangen. Für diese Arbeit von besonderer Relevanz ist der negative Sanktionsbegriff bzw. der Begriff der Strafe. Eisenmann definiert den Begriff Sanktion folgendermaßen: „Eine **Sanktion** ist eine Reaktion auf ein Verhalten oder Handeln, die eine Konformität im Sinne einer Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Erfordernissen und dem eigenen Tun herstellen soll.“ (Eisenmann 2006, S. 195)

Windsch schreibt in seinem Werk *Strafe – (k)ein erzieherisches Mittel?* über den Strafbegriff: „Strafe (ist) ein (...) Phänomen, bei der jemand mit Sanktionen bedacht wird, wenn er gegen bestehende Regeln oder Gesetze verstoßen hat. Über die Zufügung eines Strafleides soll die Schwere des Verstoßes symbolisiert werden und durch die Verhängung einer Strafe wird sich eine bessernde Wirkung für die Zukunft erhofft.“ (Windsch 2005, S. 42) Der Begriff Strafe wird von ihm näher unter die Lupe genommen, aus Platzgründen kann jedoch nur kurz auf diese Straftheorien eingegangen werden. In diesem Werk werden zwei unterschiedliche Ansätze von Strafen betrachtet, die tatbezogenen und die täterbezogenen Strafen. Bei den tatbezogenen Strafen wird eine Tat aus der Vergangenheit in den Mittelpunkt gestellt und gesühnt, es soll sozusagen wieder der Urzustand hergestellt werden. Diese Art von Strafen bezeichnet man auch als retrospektive bzw. retributive Strafen (vgl. ebd., S. 24). Bei den täterbezogenen Strafen steht nicht die Tat und deren Wirkung im Mittelpunkt, sondern der Täter als Person. „Da die Tat bereits geschehen und als solche nur schwer oder gar nicht mehr korrigierbar ist, richtet sich die volle Aufmerksamkeit auf den Übeltäter und die notwendigen Maßnahmen, sein zukünftiges Fehlverhalten zu verhindern.“ (ebd., S. 25) Daher bezeichnet man diese auch als prospektive bzw. präventive Straftheorien. Während bei den tatbezogenen Straftheorien die Vergeltung und Sühne im Mittelpunkt stehen, wird bei den täterbezogenen Theorien eine Besserung des Delinquenten angestrebt (vgl. ebd., S. 27).

Nach dieser kurzen begrifflichen Betrachtung der Begriffe Strafe, Sanktion bzw. Konsequenz, wird dessen Stellung in der gegenwärtigen Erziehung bzw. im Diskurs darüber kurz beleuchtet.

2.3.4. Begrenzung, Sanktionen und Strafe in der Erziehung heute

Von *Weidner* wird behauptet, dass es anscheinend in den letzten Jahrzehnten ein sogenanntes „väterliches“ Defizit in der Sozialen Arbeit gegeben hätte, dass beim Begriff Konfrontation die Theoretiker auf Distanz gingen, dieser sozusagen als „Dirty Work“ angesehen würde (vgl. Weidner 2008). *Thiersch* betrachtet diese Problematik etwas differenzierter und sieht die Fokussierung auf die Kritikpunkte der Strafe (wie z.B.: die Motive für Normverletzungen und Lern- bzw. Bildungsprozesse stehen im Hintergrund) als Grund dafür, dass das Moment der Markierung und Verdeutlichung im Strafkonzepkt bei einem normverletzenden Verhalten nicht gesehen würde (vgl. Thiersch 2009, S. 39). Trotz alle dem „muss wohl auch über Strafe als eine spezifische Reaktion auf Grenzverletzung pädagogisch neu diskutiert werden“. (Thiersch 2009, S. 38) Gerade in der heutigen gesellschaftlichen Situation mit ihren entgrenzten Offenheiten lohnt ein Blick auf diesen vernachlässigten Aspekt.

Natürlich weisen Normverletzungen auf ein Defizit von gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten und Problemen der Lebensbewältigung hin. Es wird auch immer wieder im Diskurs darauf hingewiesen,

dass es sich bei der Forderung nach mehr „Härte“ in der Sozialen Arbeit, oft um einen Ablenkungsversuch von strukturellen und gesellschaftlichen Problemen handeln würde, indem versucht wird, einzelne Personen bzw. Gruppen zu stigmatisieren, bzw. sie vermehrt in Pflicht zu nehmen (vgl. Böhnisch 2010, Einleitung). Nichts desto trotz haben Normen (siehe Kapitel über Normen) eine wichtige Funktion in der Gesellschaft und beim Zusammenleben generell, daher muss bei bestimmten Übertretungen von Regeln bzw. Normen sozusagen eingegriffen werden. *Thiersch* meint diesbezüglich: „Jenseits aller Anstrengung um belastbare Lebensverhältnisse gibt es Normverletzungen und Konflikte, die Reaktionen erfordern.“ (Thiersch 2009, S. 39)

In welchen Situationen ist nun ein unbedingter Grund gegeben für ein Eingreifen und dem Ziehen einer Grenze? Es gibt laut *Weidner* drei zentrale Bereiche für eine Grenzziehung, bei dem ein Eingreifen auch gegen den Willen des Kindes oder des Jugendlichen, nötig wären. Diese wären (vgl. Weidner 2008, S. 15f):

1. Situationen bei denen Kindern und Jugendlichen Gefahren drohen.
2. Situationen in denen ohne Grenzen Menschen verletzt, geplagt, gekränkt werden.
3. Grenzen die das gesellschaftliche Leben und die gemeinsamen Sitten erfordern (z.B. Rücksicht gegenüber Alten und Schwachen etc.).

Speziell der dritte Punkt gibt genügend Raum für Interpretationen und der Möglichkeit zur Diskussion, aber auch beim ersten Punkt kann nicht ohne weiteres zugestimmt werden, wenn man die Forderungen des mittlerweile verstorbenen *Janusz Korczak*, einem Wegbereiter des Konzepts von Kinderrechten und somit der *KRK*, ernst nimmt. Er forderte eine radikale Neubewertung von Kindheit und Erziehung und formulierte diesbezüglich drei Punkte (vgl. Yap-Prozess 2003, S. 76f):

1. Das Recht des Kindes auf seinen Tod: damit meinte er das Zurücknehmen eines überfürsorglichen Beschützens des Kindes vor allen möglichen Gefahren durch Erwachsene, erst dadurch würde die Selbstbestimmung und Freiheit des Kindes ermöglicht.
2. Das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist: damit verband er ein Annehmen des Kindes als Individuum mit all seinen Stärken und Schwächen.
3. Das Recht des Kindes auf den heutigen Tag: darunter meinte er, das Kind im Hier und Jetzt mit all seinen Bedürfnissen und Interessen wahrzunehmen und es nicht als (vorrübergehend) unvollkommenen Menschen zu betrachten.

Beide Sichtweisen bzw. Aufzählungen *Janusz Korczaks* als auch die von *Weidner* sind nachvollziehbar und einsichtig, das macht es wahrscheinlich eben so schwierig, hoffentlich „richtig“ zu Erziehen.

Aber noch aus einem weiteren Grund ist es in der heutigen Zeit mit ihrer diffusen und entgrenzten Wirklichkeit notwendig über die Thematik Grenzen, Normen und Konflikten zu sprechen. Auch im wissenschaftlichen Diskurs ist man sich des Umstandes bewusst, dass für eine gelingende Entwicklung der Persönlichkeit von jungen Menschen (andere) Erwachsene und deren Werte, Normen, sowie deren Sanktionierung, eine wichtige Rolle spielen. *Thiersch* schreibt in seinem Werk *Schwierige Balance*: „Normverletzungen müssen erkennbar und markiert sein. Solche Markierungen sind ein notwendiges Moment im Prozess von Konfliktbewältigung, dem in der heutigen so diffusen, entgrenzten Situation besondere Aufmerksamkeit gelten muss. (...) Es braucht in der Unmittelbarkeit der Situation eine gekonnte Deutlichkeit und beherrschte Sicherheit. (...) Strafe bezieht sich auf den Akt der Normverletzung und versucht eine angemessene Antwort darauf zu geben.“ (Thiersch 2009, S. 39)

Erst durch ein Grenzen-Setzen und einem gleichzeitigen Anerkennen und Wertschätzen kann eine „Entwicklung am Anderen“ stattfinden. Dieses Verhältnis von emotionaler Gegenseitigkeit von Erwachsenen und Jugendlichen wird auch als sogenannter „Pädagogischer Bezug“ benannt und wurde zum ersten Mal von *Herman Nohl* in den 20er Jahren erwähnt (vgl. Böhnisch 2010, S. 194). Gemeint ist damit, dass die Rolle als Erzieher neben den sachlich-funktionalen Verbindungen auch ein gegenseitiges personales Involviert-Sein mit den Zöglingen mit sich bringt, was erst die notwendige Entwicklung am Anderen möglich macht. Dieser Pädagogische Bezug kann sich jedoch nur außerhalb der Familie entwickeln, es sind auch andere Erwachsene nötig, um den Jugendlichen Wertschätzung zu vermitteln. Grenzen können in diesem Umfeld von den Jugendlichen ohne äußerer Blockierung oder einer Zurückweisung der ganzen Person wahrgenommen werden (vgl. Böhnisch 2010, S. 194f). Frei nach dem israelischen Sprichwort „Man braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen“, werden Erwachsene außerhalb der Kernfamilie für die Minderjährigen als Bezugspersonen, welche aber auch Grenzen setzen, relevant. Diesem Ablöseprozess von Jugendlichen in Verbindung mit Erwachsenen liegt ein paradoxes Problem zugrunde, „sie sind gleichermaßen wichtig als Objekte zur Distanzierung als auch zur Orientierungssuche und zur Annäherung“ (Kilb 2009, S. 133). Diese schwierige Situation verlangt von den erziehenden Erwachsenen eine differenzierte Erziehungshaltung, wenn möglich sollen sie Orientierung anbieten, beraten und aushandeln, begleiten und unterstützen; aber wenn es nötig scheint, auch die eigenen Interessen und Ansichten platzieren bzw. entgegensetzen und bewusst in einen Konflikt gehen. Die Soziale Arbeit mit ihrer stellvertretenden Verantwortung braucht ebenso den Willen zu Streit und Auseinandersetzung mit ihren KlientInnen. Aber wie schon weiter oben angedeutet, gibt es anscheinend eine gewisse Abwehr in der Sozialen Arbeit sich diesem Thema zu stellen, Konflikte zwischen KlientInnen und Professionellen sollen vermieden werden. Aber wie wird professionell vorgegangen wenn keine anderen Möglichkeiten der Konfliktlösung bereitstehen und eine

Kooperation von Seiten der KlientInnen nicht zu erwarten ist, wie werden die Begriffe Konsequenz, Strafe und Sanktion in der Sozialen Arbeit betrachtet?

Lothar Böhnisch behauptet, dass das grundlegende Verständnis von Strafe bzw. Sanktion im pädagogischen Diskurs nach wie vor dem entspreche, was schon *Meng* in seinem Klassiker *Strafen und Erziehen* aus dem Jahr 1934 postulierte. *Böhnisch* fasst es folgendermaßen zusammen: „Strafen wird als interaktiver Vorgang gesehen, in dem der/die Strafende das Strafen begründen muss und die betreffenden Kinder und Jugendlichen nicht erniedrigen, in ihrem Selbstwert nachhaltig beschädigen darf. Dass Strafe immer Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten bedeutet, (...); aber auch, dass über die Strafe dennoch neue Handlungsperspektiven – neue Formen der Anerkennung und Zuwendung, aber auch neue Zugänge zum Selbst (...) – entstehen können.“ (Böhnisch 2010, S. 192)

Was sich jedoch in der heutigen Zeit sehr stark verändert hat, ist der Aspekt der Partizipation der Kinder und Jugendlichen beim vereinbaren und aufrechterhalten der Kontroll- und Strafmechanismen(vgl. auch hierzu das Prinzip Partizipation in der KRK). Dadurch wird der ganze Normen- und Wertekomplex transparenter, was wiederum für das Verstehen und Durchschauen dieses Komplexes behilflich ist. Aber trotzdem bleibt der Begriff Strafe auch in der Sozialen Arbeit ein hierarchischer Begriff (Bestrafter und Strafender). Auch wenn er durch die neue normative Offenheit vielleicht nicht mehr zeitgemäß erscheint, so kann er doch im Einzelfall und nach fallbezogener Interpretation als notwendig erachtet werden (vgl. Thiersch 2009, S. 39).

Die Grenzen von pädagogischen Strafen sieht *Böhnisch* dort, „wo die Individualität des Kindes oder Jugendlichen weder durch inneren noch durch äußeren Zugang erreichbar ist“ (Böhnisch 2010, S. 193). Das bedeutet, dass die Empathie- und Bindungsfähigkeit des Kindes oder Jugendlichen zerstört ist und daher ein therapeutisches Milieu nötig wäre mit viel Zeit und Verständnis. Geleistet könnte dies laut ihm von teil- und stationären Erziehungshilfen werden (vgl. Böhnisch 2010, S. 193).

Als mögliche Antwort auf grenzverletzendes Verhalten könnten, so *Thiersch*, auch „konfrontative Arrangements dienen, ebenso wie Auflagen und Angebote zur Wiedergutmachung, die als Arrangement im Lebensfeld zwischen allen Beteiligten den Konflikt als Interaktion bewusst machen und zur Verständigung zwischen den Interaktionsparteien nötigen.“ (Thiersch 2009, S.45)

Die Jugendlichen müssen zwar ihre Grenzverletzungen verstehen und als ihr Werk annehmen, sowie die Verletzungen, die sie anderen zufügten, akzeptieren, aber es sind besondere Arrangements nötig, „um Menschen gegen diese Diffusität zu diesem Verständnis von Normverletzung und Konflikt zu führen. Es braucht Fantasie, Respekt und den Rückgriff auf Selbstdarstellungen um bei Adressaten Zugänge zu finden“. (Thiersch 2009, S. 45)

Wenn Fachkräfte eine Normverdeutlichung schon für ein Konfliktmanagement halten, dann werden die Prozesse des Verstehens, Annehmens und Umlernens verhindert. „Das geschieht vor allem, wenn Tat und Person nicht unterschieden und damit die für alles pädagogische Handeln konstitutiven Voraussetzungen von Liebe, Vertrauen und Neugier aufgehoben werden.“ (Thiersch 2009, S. 45)

Das bedeutet, dass es Arrangements in den diversen Einrichtungen der Sozialen Arbeit geben sollte, in dem die Normverletzungen und die darauffolgenden Interventionen nachvollziehbar und begründbar sind.

Normverdeutlichungen, welche als Exempel statuiert werden bzw. die nur weitere Abwehrreaktionen und dadurch zu neuen Normübertretungen führen, müssen unbedingt vermieden werden. *Thiersch* u.a. sehen gerade in dem Versuch der Verabsolutierung von Normverdeutlichungen in der Vergangenheit der Pädagogik und den dramatischen und beklemmenden Formen von Erziehung als einen Hauptgrund für eine Vermeidung einer gegenwärtigen Strafdiskussion in der Sozialen Arbeit. Diese Thematik ist auch mit sogenannten Samthandschuhen anzufassen, denn *Thiersch* zitiert in seinem Buch die Warnung *Pestalozzis*, dass „die Menschen an ihrer Strafe verwildern“ (vgl. *Thiersch* S. 45) und *Herman Nohl* warnt im Vorwort von *Scheibes* Werk *Die Strafe als Problem der Erziehung* in dem er schreibt: „Eine Verrohung der Strafe hat immer Verrohung des Volkes zur Folge, und wer mit der Strafe auf die unterste Schicht im Menschen rechnet, der weckt sie.“ (Nohl 1967, S. 5)

Bei einer Untersuchung über Strafen und Sanktionen aus Deutschland kam heraus, dass für 42 % der in stationären Einrichtungen lebenden Kinder und Jugendlichen aggressive Verhaltensweisen ein wichtiger Grund für eine Unterbringung waren. 62 % der Befragten geben an, dass ihre Kinder und Jugendlichen durch intensiv aggressives Verhalten auffallen würden. Auf die Frage nach den Strafen und Sanktionen auf aggressives Verhalten in sozialpädagogischen Wohngruppen kamen folgende Antworten: Zimmerarrest: 13%, Taschengeldentzug: 18%, Heimfahrverbot: 19%, Ausgehverbot: 31%, Arbeitsauflagen/Strafarbeiten: 48%, Täter-Opfer-Ausgleich: 59%, Wiedergutmachung: 87%, Andere Strafen/Sanktionen: 29% (vgl. *Günder/Reidegeld* 2007, S. 12ff).

Ein Schockierendes Ergebnis lieferte eine empirische Untersuchung in Deutschland bezüglich Körperstrafen in der stationären Erziehungshilfe (vgl. *Günder R./Müller-Schlotmann R.* 2009) aus dem Jahr 2009, wonach ca. die Hälfte der Befragten Sozial ArbeiterInnen auf die hypothetische Frage: „Wie oft nach ihrer Meinung körperliche Strafen in der Stationären Erziehungshilfe angewandt würden?“ antworteten: häufig bis manchmal. Kann man aufgrund solcher Antworten von einer neuen „Straflust“ (*Lutz* 2010, S. 14) in der Sozialen Arbeit sprechen.

Diese Befunde müssen bedenklich stimmen, wenn die Hälfte der Befragten körperliche Strafen generell nicht ausschließen, obwohl sie mittels verschiedenster Gesetze untersagt/verboten sind, auch in Deutschland. Anhand dieser Faktenlage ist schnell ersichtlich, dass diese Thematik einen nicht zu unterschätzenden Problembereich darstellt. Anscheinend ist der Anteil von sich aggressiv verhaltenden Kindern und Jugendlichen doch eher hoch in der stationären Unterbringung, sodass es nicht überrascht, wenn es hier häufig zu konflikthafter Situationen kommt. Nun wäre interessant, ob und wie auf diese Erkenntnisse in den WG der *MAG ELF* eingegangen wird. Bei den Reaktionsweisen auf aggressives Verhalten wäre interessant zu wissen, ob diese dem Kind bzw. Jugendlichen altersgerecht etc. sind. Interessant ist, dass auch in Deutschland der Taschengeldentzug als Sanktionsmittel nicht legitim ist. Bei den Heimfahr- und Ausgehverboten, speziell aber auch bei den anderen Sanktionen, wäre sehr interessant zu erfahren, wie die Fachkräfte diese ohne Zwangsanwendung durchführen.

Auch wenn uns die Vergangenheit in der berüchtigten Heimerziehung das Fürchten lehrt vor den Begriffen Strafe und Sanktionen, so müsste es doch möglich sein, mit diesem Wissen offen und halbwegs unvoreingenommen darüber zu sprechen und zu diskutieren. „Was nicht sein soll, darf nicht sein“ frei nach dieser Einstellung versteckt man den Kopf im Sand und spricht nicht über Strafen und deren Funktion, ob dies dabei helfen wird, diesem Dilemma zu entkommen, werden vielleicht die ExpertInnen-Interviews aufklären helfen.

2.3.5. *Zwang in der Sozialen Arbeit?*

Als einer der wenigen Vertreter der wissenschaftlichen Zunft, die für einen offenen und nüchternen Umgang mit dem Begriff Zwang in der Sozialen Arbeit eintreten, zählt *Matthias Schwabe*. Schon in einem früheren Werk aus dem Jahr 2002 *„Eskalation- und Deeskalationsstrategien in Sozialpädagogischen Wohnformen“* (vgl. Schwabe 2002), vertritt er die Ansicht, dass Konfrontation etc. sehr wohl auch ein Teil der Sozialen Arbeit wäre. In einem neueren Werk von ihm *Zwang in der Heimerziehung* (vgl. Schwabe 2008) versucht er einerseits der Tabuisierung des Begriffes Zwang in der Profession entgegenzuwirken und andererseits die übertriebenen Erwartungen der Politik und Bevölkerung an Zwangsmittel zu dämpfen. Auch er vertritt die Meinung, dass die Anwendung von Zwang immer mit der Gefahr verbunden wäre, in die Schwarze Pädagogik abzudriften und daher höchste Vorsicht bei der Verwendung dieses Begriffes von Nöten wäre.

Während *Schwabe* eine gewisse Tabuisierung des Begriffes wahrnimmt, kommt *Scheidinger* in seinem Aufsatz *Blicke über den Gartenzaun*, über das (Spannungs)verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Psychiatrie zu der Erkenntnis, dass, obwohl die Gesellschaft immer liberaler würde,

Zwangshandlungen bzw. der Einsatz von Polizei und/oder Rettung bei Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen bei psychischen Problemstellungen massiv zugenommen hätten. Hat es die Soziale Arbeit geschafft, sich der „schmutzigen“ (pädagogischen) Arbeit zu entledigen und sie an Polizei- und Rettungsdienste auszulagern? Laut *Scheidinger* könnte diesem Problem mit einer besseren Kooperation zwischen Jugendhilfe, Psychiatrie, Schule etc. entgegengearbeitet werden (vgl. *Scheidinger*, 2011, S. 22).

Bezüglich Zwang in der Erziehung beobachtet *Schwabe* folgendes: „Betrachtet man jedoch die Praxis der Erziehung in Familien genauer, wird man bald darauf stoßen, dass kaum ein Erziehungsprozess gänzlich ohne Zwang auskommt und Zwangsmomente im Rahmen von Sozialisationsprozessen eine bedeutsame, konstruktive Rolle spielen können.“ (*Schwabe* 2008, S. 17) Er geht davon aus, dass aufgrund dieser Beobachtung es auch legitim wäre, Zwang in der Sozialen Arbeit einzusetzen, da es bei abweichendem Verhalten auch verborgene Gewinne und geheime Aufträge gäbe, die man mit berücksichtigen müsste. Diese verborgenen Gewinne und geheimen Aufträge wären Gründe, die den Menschen an diesem Verhalten festhalten lassen (vgl. ebd., S. 17).

Bezüglich Grenzsetzung in Verbindung mit Zwang schreibt er: „Es gibt viele Formen der Grenzsetzung, die ohne Zwang auskommen oder sogar vor allem deswegen entwicklungsförderlich wirken, weil sie von Zwang absehen. Aber es gibt eben auch Grenzsetzung oder Orientierung mit der Anwendung von Zwang.“ (ebd., S. 28) Er schreibt jedoch auch, dass gerade in der stationären Erziehung Minderjährige aufgenommen werden, bei denen die familiären Ressourcen so erschöpft wären, dass keine günstige Entwicklung der Kinder und Jugendlichen erwartet werden könne bzw. sogar Schutz notwendig wäre. Daher wäre es extrem wichtig, eine Beziehung aufzubauen und Konflikte und Begrenzung auch ohne Zwang auskommen zu lassen und so *Schwabe* weiter: „Auf etliche Kinder würde sich Zwang sogar ausgesprochen schädlich auswirken und mögliche Entwicklungen mehr verhindern als ermöglichen.“ (ebd., S. 33) Aber er sieht in der praktischen Arbeit auch die Gefahr, dass Professionelle Zwangskontexte verleugnen und versuchen, sich dem Klienten als Freund und Kumpel aufzudrängen und sie vor diversen ungerechten Anforderungen der Gesellschaft zu beschützen. Dies würden die Jugendlichen jedoch durchschauen: „Manchmal wird dabei sogar deutlich, dass die Jugendlichen die Helfer verachten, weil sie verstanden haben, dass die Erwachsenen vor allem Angst davor haben, sich ihnen gegenüber als Kontrolleure und Befehlsempfänger des Staates darzustellen. Der Wut und dem Hass, die ein solches Kontrollmandat auslösen kann, meinen sich die Helfer entziehen zu können, wenn sie diese Verhältnisse verschleiern.“ (ebd., S. 33) Solche Einstellungen Professioneller sind aber nicht wirklich mit dem Prinzip einer transparenten partizipativen Zusammenarbeit mit den AdressatInnen in der Sozialen

Arbeit vereinbar, welche sich z.B. bei einer Sichtweise der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession daraus ergibt.

Schwabe unterscheidet die Begriffe Zwangsmomente und Zwangselemente. Als Zwangsmoment bezeichnet er: „der Zwang stellt, zeitlich und inhaltlich betrachtet, nur einen Moment im Rahmen der gesamten Erziehungspraxis dar(...) und wirkt dort nur als ein Faktor unter mehreren anderen, die das Verhalten der Person steuern“. (Schwabe 2008, S. 27)

Als Zwangselemente werden von *Schwabe* Interventionsformen, welche mit Zwang verbunden wären, bezeichnet. Sie werden nicht unreflektiert und spontan, sondern als Teil einer geplanten und konzeptionellen Maßnahme im Rahmen einer institutionellen öffentlichen Erziehung eingesetzt. Hierzu gibt es schriftliche Dokumentations- und Kontrollverfahren. Beispiele für Zwangsmaßnahmen im Bereich der Jugendhilfe wären: Verlegung eines Kindes in eine andere Wohngemeinschaft, Aufforderung zur Abgabe einer Urinprobe bei evtl. Drogenkonsum, Zimmerdurchsuchung etc. (vgl. ebd., S. 27f). Institutionelle Zwangselemente kann auch die angewandte Praxis beinhalten, wenn sie zumindest von einem Teil der Angestellten einer Institution vertreten wird. *Schwabe* meint hierzu lapidar: „Zwangselemente gehören zum Verhaltensrepertoire einer Einrichtung und bedürfen deswegen einer rechtlichen Reflexion bzw. Legitimation.“ (ebd., S. 28)

Für *Schwabe* sind Zwangsmomente und –elemente als Teil eines umfassenden Prozesses zu betrachten, welche in der Familie ebenso vorkommen würden wie im Heim oder Schule auch und eine erzieherische Funktion innehätten. Es handelt sich bei diesen Formen von Zwang nicht primär oder nur um Abwehr von Gefahr etc. sondern auch um eine pädagogische Intention. „Sie wollen der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dienen bzw. einen Bildungsimpuls darstellen. Zwang kommt an diesen Orten vor, aber Zwang beherrscht nicht den Alltag.“ (ebd., S. 28f)

Dass eine solche Sichtweise heutzutage keine Kritik in einer westlichen demokratischen und auf Menschenrechten basierenden Gesellschaft hervorbrächte, wäre sehr unwahrscheinlich. Man kann schon im *Geleitwort* zu diesem Werk von *Burkhard Müller* zwar eine gewisse Bewunderung für den Mut *Schwabes* nachlesen, und er schreibt auch: „Zwangselemente in der Erziehung sind also „grundsätzlich“ ebenso wenig zu legitimieren wie Zwangsverbote. Denn beides sind Fragen des Abwägens, des Für und Wider, die nur kontextgebunden und kasuistisch zu beantworten sind.“ (Müller 2008, S. 14) Er kritisiert jedoch an *Schwabe*, dass alleine die Beobachtung von Zwang in der Familienerziehung bei Kleinkindern für ihn reichen würde, um die daraus resultierende Legitimation von Zwang in der professionellen außerfamiliären Ersatzerziehung herzuleiten. Ein weiterer Kritikpunkt *Müllers*, ist die zu geringe Berücksichtigung des Umstandes, dass bei Konfrontationen mit Kleinkindern andere Maßstäbe herrschen würden als bei Jugendlichen, dass sie für die

Professionellen ungleich schwieriger zu handhaben wären (vgl. ebd., S. 12ff). Die Kritik *Müllers* ist nachvollziehbar und berechtigt, wenn er meint, dass die Herleitung von Zwang in der außerfamiliären professionellen Erziehung etwas dürftig scheint. Man merkt dem ganzen Geleitwort zwar keine komplette Ablehnung der Sichtweise *Schwabes* an, aber doch ein gewisses Unwohlsein mit dem Begriff Zwang in Verbindung mit Erziehung. Aber *Müller* geht nicht so weit, dass er das Problem per se abstreitet bzw. tabuisiert, wie man an diversen Aussagen unschwer erkennen kann (siehe oben). Es ist ein wenig komisch, zu sehen, dass in der Definition von Paternalismus in Verbindung mit der Sozialen Arbeit immer auch der Begriff Zwang mitgedacht wird, aber sobald der Begriff Zwang selbst im Diskurs vorkommt, werden die Beteiligten, um es mal so auszudrücken, sehr vorsichtig in ihrer Argumentation.

Wie schon erwähnt, werden die Begriffe Begrenzung, Sanktion, Zwang etc., mit „schmutziger“ pädagogischer Arbeit assoziiert, welche professionelle Fachkräfte eher vermeiden wollten und sollten. Es ist schon richtig, dass Professionelle nicht ständig herumrörgeln, begrenzen und konfrontieren sollen, aber ohne geht's leider auch nicht. Im wissenschaftlichen Diskurs geht man zwar immer wieder davon aus, dass es wichtig wäre Normen, Werte und Grenzen den Jugendlichen zu verdeutlichen, jedoch bei der Umsetzung des *Wie* spalten sich naturgemäß die Geister.

Als beinahe verstörend kann die Tatsache gelten, dass bei diversen empirischen Untersuchungen in Deutschland über stationäre Erziehungshilfen (vgl. Günder u.a. 2009) verschiedene verbotene Zwangsmaßnahmen nach wie vor als „alltäglich“ angegeben wurden. Anscheinend dürfte es hier eine größere Diskrepanz zwischen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und praktischer Tätigkeit in der Jugendhilfe geben. Es wird interessant, das Ergebnis dieser Arbeit in Bezug auf die Sichtweisen von Fachkräften in stationären Erziehungshilfen diesbezüglich zu ergründen und zu sehen, welchen Stellenwert die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Zwang heutzutage in ihrer Praxis einnehmen und wie sie generell zu diesen Begriffen in ihrer Arbeit stehen. Die Betrachtungen dieses Kapitels haben ergeben, dass die theoretischen Grundlagen der Begriffe Grenze und Konflikt in der Sozialen Arbeit ein komplexes, umstrittenes Thema sind, welche jedoch als ubiquitäre Bestandteile auch zu den schwierigsten Bereichen der Praxis zählen.

II. Empirischer Teil

3. FORSCHUNGSFRAGE UND HYPOTHESEN

In diesem Kapitel wird ein weiteres Mal die leitende Forschungsfrage erläutert, um anschließend daran die sich daraus ergebenden Unterfragen vorzustellen. Darüber hinaus wird auf die Hypothesen dieser Forschungsarbeit näher eingegangen, wobei damit eigentlich schon der empirische Teil dieser Arbeit eröffnet wird.

3.1. Forschungsfrage

Die leitende Forschungsfrage für diese Arbeit lautet:

„Inwiefern werden die Begriffe Konflikt und Begrenzung als Teil der professionellen Tätigkeit in der Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der MAG ELF verstanden?“

Aufgrund der Literaturrecherche für den vorhergehenden theoretischen Teil dieser Arbeit ergeben sich folgende Unterfragen:

- *Was ist das Verständnis von Begrenzungs- und Konfrontationsmaßnahmen in der Praxis? Wie im theoretischen Teil schon erörtert wurde, sind Begrenzung und Konfrontation Teil einer jeglichen Pädagogik und somit auch Teil der Sozialen Arbeit aber auf das Wie kommt es an.*
- *Inwiefern spielt Zwang in der professionellen Erziehung eine Rolle bzw. wird das Thema tabuisiert? Da paternalistische Eingriffe Teil der Sozialen Arbeit sind und Zwang Teil von paternalistischen Eingriffen, stellt sich die Frage, wie offen mit diesem Begriff umgegangen wird?*
- *Wie werden paternalistische Eingriffe bei der Sozialen Arbeit in der stationären außerfamiliären Erziehung der MAG ELF ethisch reflektiert und begründet? Auf welche Werte wird bei einer ethischen Betrachtung zurückgegriffen bzw. gibt es übergeordnete Werte und Prinzipien etc.?*

3.2. Hypothesen

Nachfolgend werden die Haupt- sowie die Nebenhypothesen für diese Arbeit dargestellt, welche zur Beantwortung der gestellten Forschungsfrage führen sollen.

Aufgrund der Auseinandersetzung mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung und Konfrontation im theoretischen Teil dieser Arbeit, wird folgende Haupthypothese aufgestellt:

„Die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation werden nur unzureichend in der professionellen Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der MAG ELF/Dezernat 6 betrachtet.“

Anhand der theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex können nachfolgende Aussagen getroffen werden:

- Die Begriffe Konflikt und Begrenzung können und dürfen nicht von der Sozialen Arbeit vernachlässigt werden, sie sind Teil ihres Auftrages.
- Soziale Arbeit, welche sich als eine Profession versteht, sollte ihre Handlungen anhand des eigenen Berufsethos ethisch überprüfen. Für eine ethische Reflexion behilflich können Berufskodizes sein. (z.B. IFSW: Kodex für die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession)
- Normen und Grenzen sind von immanenter Bedeutung bei der Sozialen Arbeit bzw. bei der Erziehung von Minderjährigen, jedoch gibt es aufgrund der unübersichtlichen gesellschaftlichen Situation etc. eine gewisse Diffusität bei der Benennung und Einforderung dieser.
- Notwendige paternalistische Eingriffe bzw. Handlungen der stellvertretenden Verantwortung werden nur ungern in Verbindung mit Zwang gebracht, obwohl sie oft in Verbindung miteinander stehen.
- Obwohl den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation eine Daseinsberechtigung in der Sozialen Arbeit zugestanden wird, wird sie trotzdem als „dirty work“ bezeichnet.
- Der Begriff Zwang wird in der Sozialen Arbeit oft tabuisiert bzw. sogar verneint obwohl er oft im Hintergrund (latent bzw. strukturell etc.) in der Praxis mitschwingen kann.

Parallel zu diesen Erkenntnissen aus der Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses können nun folgende Hypothesen aufgestellt werden:

- *Die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Begrenzung werden von den ExpertInnen als „dirty work“ wahrgenommen bzw. zur „Schwarzen Pädagogik“ hinzugezählt und daher ungern angewendet. Als ExpertInnen werden die MitarbeiterInnen in den Wohngruppen der MAG ELF gezählt.*
- *Die ExpertInnen spüren in Bezug auf Normen und Grenzen in Konflikt-, Konfrontations- und Begrenzungssituationen in der pädagogischen Praxis eine gewisse Verunsicherung. Aufgrund einer gewissen Wertediffusion in der Gesellschaft gibt es bei den ExpertInnen untereinander*

bzw. zwischen den ExpertInnen und höheren Hierarchieebenen (Pädagogische LeiterInnen etc.) Unterschiede in der Sichtweise und dadurch Probleme bei der Zusammenarbeit bzw. Konfliktlösung.

- *Es gibt in der Praxis eine ungenügende (berufs)ethische Reflexion von Konflikt-, Konfrontations- und Begrenzungsmaßnahmen.* Ethische Reflexion wird zwar theoretisch groß geschrieben, in der Praxis ist sie jedoch ungenügend. Aufgrund einer nicht erfolgten bzw. ungenügenden Be- und Verarbeitung des eigenen Leitbildes und den sich daraus ergebenden Normen und Werten bei den ExpertInnen als auch bei der Institution selbst.
- *Zwang wird als Teil von institutionellen Rahmenbedingungen bzw. als Teil ihrer Sozialen Arbeit von den ExpertInnen nicht entsprechend wahrgenommen bzw. negiert.* Aufgrund dieser Wahrnehmung gibt es Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit im Team und mit höheren Hierarchieebenen.
- *Es gibt eine ungenügende Beachtung der Begriffe Konflikt-, Konfrontation- und Begrenzung in der Ausbildung der ExpertInnen.* Weil diese Begriffe in der Ausbildung eine ungenügende Betrachtung erfahren, werden Neulinge in der Praxis überfordert.

4. METHODEN

Dieser Punkt widmet sich der Beantwortung der Frage nach den Methoden dieser wissenschaftlichen Arbeit bzw. empirischen Untersuchung. Zur Klärung und Beantwortung der Forschungsfrage und den sich daraus ableitenden Hypothesen wurden für diese Arbeit ExpertInnen-Interviews anhand eines Interviewleitfadens durchgeführt. Da für eine Beantwortung der Forschungsfrage etc. neben den Interviews auch das eigene Selbstbild usw. der *MAG ELF* bzw. des *Dezernat 6*, die Arbeitsplatzbeschreibung etc. der MitarbeiterInnen hilfreich sein können, werden sie im Punkt 5 näher betrachtet. Vorerst aber wird noch näher auf die Methode des teilstrukturierten ExpertInnen-Interviews eingegangen.

4.1. Teilstrukturiertes ExpertInnen-Interview

Für diese empirische Forschungsarbeit wurde auf das teilstrukturierte ExpertInnen-Interview aus zweierlei Gründen zurückgegriffen.

- Aufgrund der Betrachtung des wissenschaftlichen Diskurses über diese Thematik wurde ersichtlich, dass es eine gewisse Abwehrhaltung bzw. sogar Tabuisierung dieses Themas gibt. Aufgrund dieses Umstandes glaubt der Verfasser, dass ein Vier-Augen-Gespräch fruchtbarer sein könnte als ein unpersönlicher Fragebogen.
- Als weiterer Grund für die Entscheidung auf teilstrukturierte, mittels Leitfaden gestützte, Interviews ist die Möglichkeit ad-hoc Nachfragen zu stellen, was sich bei einer eher schwierigen Thematik wie dieser nur von Vorteil erweisen kann.

Es gibt zwar kaum Einschränkungen bezüglich des zu untersuchenden Gegenstandes bei ExpertInnen-Interviews aber meistens handelt es sich um „Interviews über Handlungen, Beobachtungen und Wissen des Interviewpartners“. (Gläser & Laudel 2010, S. 43)

Für diese Forschungsarbeit von Relevanz ist das Wissen über die Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen im Hinblick auf Konflikt-, Konfrontations- und Begrenzungssituationen, daher werden nur die direkten MitarbeiterInnen in diesen Wohngruppen als ExpertInnen interviewt und nicht Personen höherer Hierarchieebenen (z.B. Pädagogische LeiterInnen etc.).

Als ExpertInnen werden Menschen bezeichnet die über ein bestimmtes der/m ForscherIn nicht zugängliches Fachwissen verfügen, die/der Expertin/e wird somit als InhaberIn von spezifischen Kenntnissen bzw. Informationen betrachtet. (vgl. Bogner 2009, S. 65) Da für ExpertInnen-Interviews jeder Mensch „dessen spezifisches Wissen für die Untersuchung relevant ist“ (Gläser & Laudel 2010,

S. 43) als InterviewpartnerIn (=IP) herangezogen werden kann, gibt es diesbezüglich für diese Arbeit kein Problem. Aufgrund der Tatsache, dass das Wissen der ExpertInnen zunächst unbekannt ist, ist es auch nicht legitim standardisierte bzw. halbstandardisierte Interviews durchzuführen. Um sicherstellen zu können, dass keine wichtigen Aspekte und Fragen vergessen werden, ist das Leitfadenterview, unter den nichtstandardisierten Interviewarten, die beste Wahl (vgl. ebd., S. 43). Wie weiter oben schon erwähnt, ermöglicht diese Form von Befragung Ad-hoc-Fragen zu stellen. Als weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil ist die Möglichkeit flexibel, je nach Gesprächssituation, mit den Fragen aus dem Interviewleitfaden umzugehen, was bei einer solch schwierigen bzw. sogar tabuisierten Thematik nur von Vorteil sein kann. Damit die bei den ExpertInnen-Interviews gewonnenen Informationen nicht verloren gehen oder bei einer gleichzeitigen schriftlichen Aufzeichnung nicht verfälscht werden, werden von den Interviews Tonbandaufzeichnungen vorgenommen, welche daraufhin transkribiert werden. Die Transkription wird in einem späteren Punkt noch genauer behandelt.

4.2. Interviewleitfaden

Aufgrund einer theoretischen Betrachtung der Thematik und des dazugehörigen wissenschaftlichen Diskurses, wurde für die Durchführung der Interviews ein Interviewleitfaden erstellt. Charakteristisch für ein Leitfadenterview ist, dass der/die InterviewerIn eine „vorbereitete Liste offener Fragen (den Leitfaden) zur Grundlage des Gesprächs macht“. (ebd., S. 111)

Diese Fragen müssen zwar bei jedem Interview beantwortet werden, jedoch gibt es keine verbindliche Reihenfolge und Formulierung der Fragen. Bei Interviews, die sich mit mehreren unterschiedlichen Themen beschäftigen, welche durch den Fokus der Forschungsarbeit und nicht durch die Antworten der InterviewpartnerInnen bestimmt sind, sowie darauf abzielen einzelne, genau bestimmbare Informationen einzuholen, empfiehlt es sich Leitfäden zu verwenden (vgl. ebd., S. 111).

Diese Forschungsarbeit beschäftigt sich mit Konflikt- und Begrenzungssituationen bei grenzüberschreitendem Verhalten von Minderjährigen durch die MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF*. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wird ersichtlich, wie vielschichtig diese Thematik bzw. Fragestellung zu betrachten ist. Aufgrund dieser Fragestellung ist es notwendig einen Bogen zu spannen zwischen dem eigenen Professionsverständnis, der Relevanz von Ethik und Berufskodizes in der Reflexion von Krisensituationen und der Einstellung von MitarbeiterInnen gegenüber den Begriffen Konflikt, Konfrontation, Begrenzung und Zwang. Trotz

dieses Umstandes wird es sich, aus Sicht der Informationsbeschaffung, auch nicht vermeiden lassen beim Interview ins Detail von diversen Krisen- bzw. Problemsituationen einzugehen.

Der für diese Untersuchung verwendete Leitfaden gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil behandelt die allgemeinen Fragen zur Wohngruppe und der interviewten Person. Im zweiten Teil des Leitfadens werden zuerst Fragen über das Erziehungsverständnis in Verbindung mit Normen und Grenzen gestellt, danach werden Fragen zu den Begriffen Konfrontation, Begrenzung und Zwang sowie deren professionelle Anwendung und, daran anschließend, über die (ethische) Reflexion in Verbindung mit den Menschenrechten in der Praxis gestellt. Der für diese Forschungsarbeit verwendete Interviewleitfaden kann im Anhang in voller Länge besichtigt werden.

4.3. Wörtliche Transkription der ExpertInnen-Interviews

Für die Weiterverarbeitung der Aufzeichnungen bzw. Interviews wird eine Transkription der Tonbandaufzeichnungen vorgenommen. Da sich die anschließende qualitative Inhaltsanalyse mit der Analyse von Themen befasst, sind die Anforderungen an das Transkript nicht so hoch (vgl. Froschauer 2003, S. 224). Das heißt, da diese Transkription für eine anschließende Bearbeitung der Informationen bzw. deren Interpretation mittels einer „inhaltlichen Strukturierung“ nach *Mayring* bearbeitet wird, muss sie nicht wort-wörtlich durchgeführt werden (vgl. Mayring 2010, S. 94). „Eine inhaltliche Strukturierung will Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen.“ (ebd., S. 94) Erst durch eine Transkription der Interviews wird eine Analyse und eine Zuordnung zu den aufgestellten Kategorien möglich. Besonders wichtig für diese Transkription sind die Sichtweise zu bestimmten Themen und Inhaltsbereichen und nicht die Art und Weise wie jemand etwas sagt. Sollten Sätze keinen Sinn ergeben werden sie dementsprechend, ohne die Bedeutung und Sinn zu verändern, umgestellt. Es wird versucht die Aufzeichnungen in einer Standardsprache wiederzugeben, ohne dialektische Verfärbungen. Unverständliches wird mit (...) markiert und vermutetes in Klammern gesetzt: (etwa so). Bei der Transkription wird kein Augenmerk auf die Betonung, Pausen, nichtverbale Äußerungen (Lachen) oder sonstigen Hörersignalen (ähm, mhm) gemacht. Aufgrund der Anonymisierung der Interviews werden die Namen der InterviewpartnerInnen (IP) nicht angegeben, sowie alle genannten Namen von Kindern, Kollegen etc. verändert.

4.4. Qualitative Inhaltsanalyse

Die hier verwendeten ExpertInnen-Interviews werden zu den qualitativen Erhebungsmethoden gezählt. Bei diesem Erhebungsverfahren werden Texte erzeugt, bei denen jedoch noch nicht ganz klar ist, welche nützlichen Informationen in ihnen vorhanden sind bzw. ob überhaupt etwas Brauchbares in den Rohdaten vorhanden ist, aus diesem Grund müssen die Rohdaten mittels Auswertungsmethoden bearbeitet werden.

Gläser und *Laudel* versuchen in ihrem Werk *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse* eine Klassifizierung der Methoden für ExpertInnen-Interviews durchzuführen. Angeblich entziehen sich, laut ihnen, die qualitativen Auswertungsmethoden einer einfachen Klassifizierung und es herrsche nach wie vor eine unbefriedigende Unübersichtlichkeit. Sie versuchen daher die Methoden nach forschungspraktischen Aspekten einzuteilen bzw. zu klassifizieren, aber auch dieser Versuch könne nicht alle methodologischen Probleme lösen, die eine solche Systematisierung mit sich bringe (vgl. Gläser & Laudel 2010, S. 44).

Sie unterscheiden vier Möglichkeiten für eine Auswertung von ExpertInnen-Interviews: Freie Interpretation, Sequenzanalytische Methoden, Kodieren und die Qualitative Inhaltsanalyse (vgl. ebd., S. 44).

Für diese empirische Forschungsarbeit von Relevanz ist speziell die vierte Möglichkeit der Auswertung: der qualitativen Inhaltsanalyse. Aus Platzgründen werden daher die ersten drei Möglichkeiten der Auswertung nicht weiter behandelt (Für weitere Informationen vgl. hierzu die Klassifizierung bei Gläser & Laudel 2010, S. 44ff).

Diese hier vorgestellte Inhaltsanalyse unterscheidet sich vor allem in zwei Punkten gegenüber den anderen vorherrschenden Verfahren.

Dieses Verfahren bleibt nicht auf den Ursprungstext beschränkt, sondern es extrahiert Informationen und verarbeitet diese getrennt vom Text weiter. Es bleibt zwar der Bezug zum Text erhalten, über eine Quellenangabe, „die weiteren Analyseschritte werden aber mit dem aus dem Text entnommen Informationen durchgeführt“. (ebd., S. 46) Eine solche Inhaltsanalyse eignet sich besonders, „wenn aus Texten Beschreibungen sozialer Sachverhalte entnommen werden sollen – d.h. generell für rekonstruierende Untersuchungen und speziell für die Auswertung von Experteninterviews“. (ebd., S. 47)

Als weiteren bzw. zweiten wichtigen Unterschied zu den anderen qualitativen Verfahren kann das Kategoriensystem bzw. das Ordnungsschema (für die im Text enthaltenen Informationen) angeführt werden. Bei einer qualitativen Inhaltsanalyse wird das Kategoriensystem bzw. das Ordnungsschema

schon vor der Textanalyse, so weit wie möglich festgelegt, d.h. es erfolgt eine deduktive Analyserichtung (vgl. G Gläser & Laudel 2010, S. 47; Mayring 2008, S. 11).

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde von *Mayring* in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht (vgl. Gläser & Laudel 2010, S. 46) und in die drei Grundformen des Interpretierens eingeteilt (vgl. Mayring 2010, S. 65):

- Zusammenfassung: induktive Kategorienbildung
- Explikation: enge und weite Kontextanalyse
- Strukturierung: deduktive Kategorienanwendung

Für diese Arbeit von Relevanz ist die dritte Art des Interpretierens, die Strukturierung, auf die anderen wird nicht näher eingegangen. Ziel einer solchen Analyse ist das Herausfiltern von bestimmten Aspekten aus dem Material nach vorher festgelegten Ordnungskriterien. Es wird versucht einen Querschnitt durch das Material zu legen bzw. aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen (vgl. ebd., S. 65). „Alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, werden dann aus dem Material systematisch extrahiert.“ (ebd., S. 92)

Da jedoch dieses Strukturierungsmodell noch zu ungenau ist (strukturierende Inhaltsanalysen können unterschiedliche Fokussierungen haben) unterscheidet *Mayring* in noch vier weitere Kategorien der Strukturierung und zwar die: formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Strukturierung (vgl. ebd., S. 94).

Für die Fragestellung dieser Arbeit bzw. deren Beantwortung lässt sich die Inhaltliche Strukturierung am fruchtbarsten verwenden. (Für eine nähere Beschreibung der anderen drei Strukturierungsarten siehe Mayring 2010, S. 92 ff.) Bei einer Inhaltlichen Strukturierung ist es das Ziel, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“ (ebd., S. 98) Welche Inhalte konkret aus dem Material extrahiert werden sollen ergibt sich durch die theoriegeleitete Kategorienbildung aufgrund des theoretischen Teils dieser Arbeit. Die zu extrahierenden Inhalte, der unterschiedlichen Interviews, werden in diesen Kategorien eingefügt und anschließend zu einem Gesamtbild bezüglich der Kategorien zusammengefasst.

5. BESCHREIBUNG UND DARSTELLUNG DER UNTERSUCHTEN INSTITUTION

Da sich diese Arbeit mit der Frage beschäftigt: „Inwiefern werden die Begriffe Konflikt und Begrenzung als Teil der professionellen Tätigkeit in der Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF* verstanden?“, werden anschließend der Aufbau und das Leitbild der *MAG ELF* (Magistratsabteilung 11 der Stadt Wien für Kinder-Jugend-Familie) und dessen *Dezernat 6* (Sozialpädagogische Einrichtungen) näher unter die Lupe genommen. Daran folgend werden die Aufgaben und Haltungen der MitarbeiterInnen mit einer besonderen Berücksichtigung der Begriffe Konflikt und Begrenzung betrachtet. Als letzter Punkt das *MAG ELF* bzw. das *Dezernat 6* betreffend werden die rechtlichen Grenzen der Erziehung behandelt.

Um klären zu können wie der Umgang in sozialpädagogischen Wohngruppen bei Konfliktsituationen, bei denen man begrenzend einschreiten muss, aussieht, werden anschließend die Vorgaben und Rahmenbedingungen der *MAG ELF* näher betrachtet. Hierzu gab die *MAG ELF* im Jahr 2006 das Werk *Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen* heraus. Darin werden im ersten Teil die wichtigsten Bestimmungen und Vorgaben in Bezug auf die allgemeinen institutionellen Rahmenbedingungen (Informationen über die Organisation und Grundlagen, Institutionelle Vorgaben, Profile und Arbeitsplatzbeschreibungen und Haltungen) definiert. Im zweiten Teil werden die Handlungsanweisungen und Arbeitsabläufe (Vorbereitung der Aufnahme, Sozialpädagogische Arbeit in der WG, Abschluss der Betreuung) näher beschrieben. Der dritte Teil informiert über Rechte von SozialpädagogInnen im Strafprozess etc.

Diese Standards werden von der *MAG ELF* als eine verbindliche Arbeitsgrundlage gesehen und sollen daher Anleitung und Orientierung im Arbeitsprozess bieten (vgl. *Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen* 2006, S. 1). Neben diesen Fachlichen Standards werden für die Recherche noch ein *Internes Papier*, über Gewaltschutz und rechtliche Grenzen in der Erziehung, sowie die Homepage der *MAG ELF* herangezogen.

Von Interesse für diese Arbeit sind die Vorgaben und Rahmenbedingungen, im Werk *Fachliche Standards* der Abteilung *MAG ELF*, in Bezug auf die Begriffe Konflikt und Begrenzung im Rahmen der praktischen Tätigkeit in einer Wohngruppe für die SozialpädagogInnen. Die Begriffe Sanktionierung und Zwang werden in diesem Schritt ausgeblendet, da sie mit Sicherheit nicht im Werk vorkommen werden, sollten sie es doch tun würde dies natürlich erwähnt werden.

5.1. Selbstbeschreibung und Leitbild der MAG ELF:

Die *MAG ELF* ist eine Magistratsabteilungen der Stadt Wien. Sie definiert sich als ein „serviceorientiertes, modernes Dienstleistungsunternehmen.“ Sie schreibt: „Wir bieten ein vielfältiges Angebot an Information, Beratung, Förderung und Unterstützung für Kinder, Jugendliche und Familien. Wir unterstützen Familien dabei, angemessene Lösungen für ihre Probleme zu entwickeln.“ (Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006, S. 4) Kinderschutz und die Stärkung der Rechte der Kinder und Jugendlichen wird als ein Hauptmerkmal der *MAG ELF* herausgehoben und schließlich noch durch eine gesellschaftliche Mitverantwortung (Verbesserung der Lebensqualität in Wien) erweitert (vgl. ebd., S. 4). Sie sieht sich in einem besonderen Spannungsverhältnis zwischen Schutzauftrag und Dienstleistungsangebot für Kinder, Jugendliche und Familien. Ihre Ziele sind eine professionelle, effiziente, Kundinnen- und Mitarbeiterinnenorientierte Organisation (vgl. ebd., S. 3).

Als Grundsätze definiert sie eine wertschätzende Haltung gepaart mit Offenheit und Transparenz den KlientInnen und KundInnen gegenüber. Krisen sollen als Chancen wahrgenommen werden. Kooperative Teamarbeit und Zusammenarbeit mit anderen ExpertInnen, die professionellen (fachlich und sozial kompetenten) MitarbeiterInnen in Verbindung mit Weiterbildung und Reflexion werden als Grundsätze markiert (vgl. ebd., S. 5).

Als Werte werden folgende Aspekte von der *MAG ELF* angeführt. Sie versucht „Kinder und Familien bei der Teilhabe am ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben unserer Stadt zu unterstützen.“ (ebd., S.6) Hilfe wird als Angebot und Chance zur Verbesserung der Lebenssituation gesehen, wobei die Entscheidungen der Menschen respektiert werden solange sie nicht die Rechte anderer verletzen. Sie wendet sich gegen Diskriminierung und stellt sich als lernende sowie offene Organisation dar (vgl. ebd., S. 6).

Da sich diese Arbeit mit Sozialpädagogischen Wohngemeinschaften beschäftigt, ist es sinnvoll nur einen Teilbereich, nämlich das *Dezernat 6: Sozialpädagogische Einrichtungen* genauer zu betrachten.

Das *Dezernat 6* ist einer von fünf Teilbereichen der *MAG ELF* und wird in sieben sozialpädagogische Regionen unterteilt (Vergleich hierzu das Organigramm der *MAG ELF*, ebd., S. 7).

5.2. Was macht das Dezernat 6: Sozialpädagogische Einrichtungen?

Das *Dezernat 6* ist zuständig für die Planung, Organisation und Koordination der Sozialpädagogischen Regionen der Stadt Wien. Es hat sicherzustellen, dass genügend Plätze in sozialpädagogischen

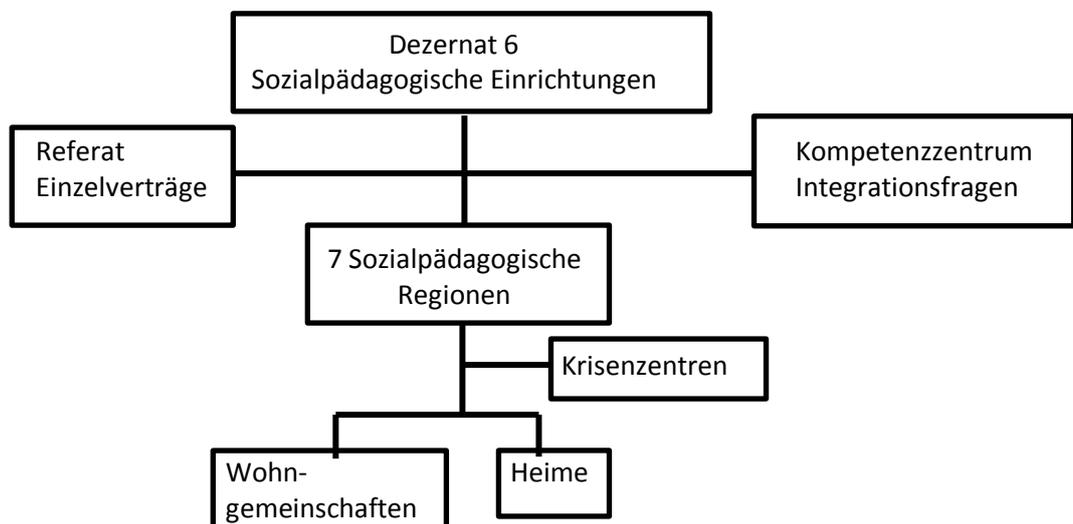
Wohngemeinschaften für Minderjährige vorhanden sind und darüber hinaus hat sie dafür zu sorgen, dass die Qualität und Professionalität der Vollen Erziehung in Wohngemeinschaften gewährleistet ist.

„Das wesentliche Merkmal der Vollen Erziehung ist die Unterbringung der Minderjährigen außerhalb ihres bisherigen Familienverbandes. Sie dient der Sicherung, der Versorgung und Förderung der Minderjährigen entsprechend dem persönlichen Potential, solange keine familiären Perspektiven vorhanden sind. (...) Die Maßnahme Volle Erziehung stellt den gravierendsten Eingriff in das System Familie dar und wird nur dann angewendet, wenn andere Hilfsmaßnahmen den jeweils notwendigen Schutz der Minderjährigen nicht ausreichend gewährleisten.“ (ebd., S. 11)

Die Übernahme eines Minderjährigen von einem Krisenzentrum in eine Wohngemeinschaft geschieht nach einer Abklärung im Krisenzentrum (vgl. ebd., S. 39).

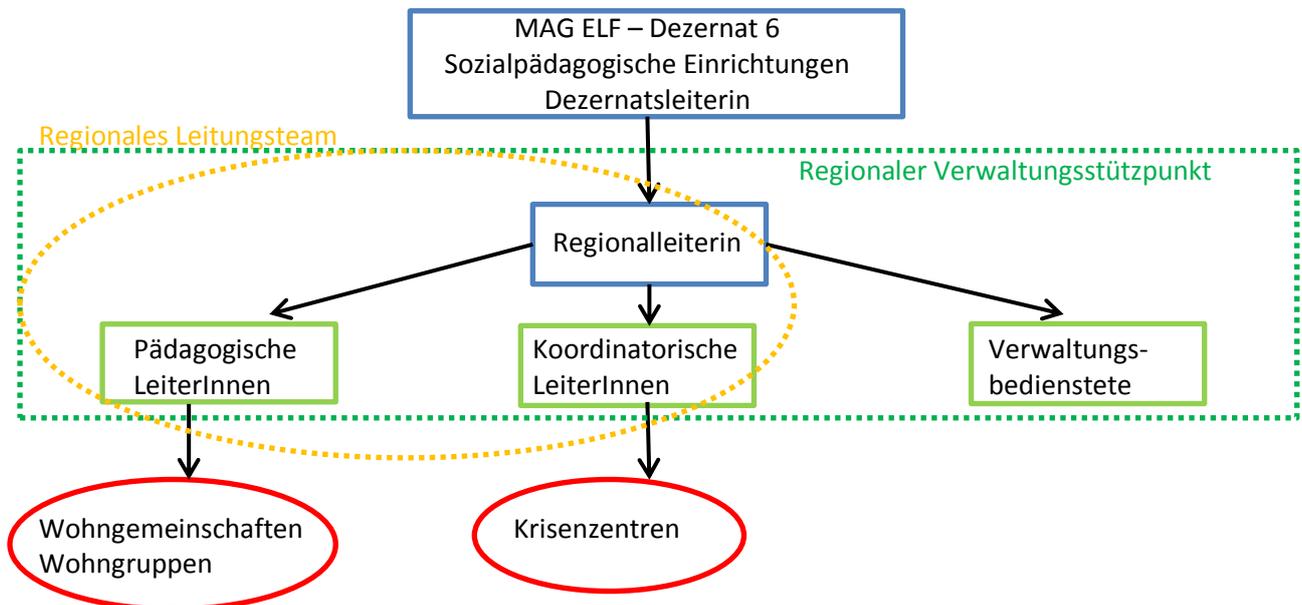
Die Volle Erziehung bzw. Fremdunterbringung kann in eigenen und/oder in Vertragseinrichtungen aufgrund einer gemeinsamen Vereinbarung, einer gerichtlichen Anordnung bzw. auf Grund des Gesetzes notwendig werden. Als gesetzliche Grundlage werden das Wiener Jugendwohlfahrtsgesetz § 34 (1) und die Wiener Heimverordnung angeführt.

Abb. 1: Organigramm *Dezernat 6 – Sozialpädagogische Einrichtungen* (vgl. ebd., S. 14)



Zur Übersicht und zum besseren Verständnis wie eine Sozialpädagogische Region aufgebaut ist, wird nachfolgend die Struktur einer Region anhand eines Organigramms dargestellt.

Abb. 2: Organigramm einer Sozialpädagogischen Region (vgl. ebd., S. 16)



In *Fachliche Standards - Sozialpädagogische Einrichtungen* wird eine Region folgendermaßen beschrieben: „Eine Sozialpädagogische Region ist eine organisatorische Einheit im Sinne einer Dienstverrichtungsstelle und wird durch eine Regionalleiterin gemanagt. Bei dieser Tätigkeit wird sie durch eine Regionalleiterin-Stellvertreterin, die Pädagogischen Leiterinnen und Krisenzentrumskoordinatorinnen, das Verwaltungspersonal und die Facharbeiterinnen bzw. Hausarbeiterinnen unterstützt.“ (ebd., S. 17)

Es gibt in Wien fünf Sozialpädagogische Regionen und zwei Sozialpädagogische „Überregionen“ für männliche und weibliche Jugendliche (vgl. ebd., S. 17).

Zurzeit leben ca. 2.800 Kinder und Jugendliche im Bundesland Wien nicht bei ihren Familien zu Hause sondern werden entweder in sozialpädagogischen Einrichtungen bzw. bei Pflegefamilien versorgt, wobei das Verhältnis ungefähr 50:50 beträgt (vgl. Homepage: MAG ELF). Am Ende des Jahres 2010 befanden sich 1.523 Kindern und Jugendlichen in Voller Erziehung bei der *MAG ELF*, wobei bei ca. 50 % die Obsorgeberechtigten einwilligten und bei ca. 50 % musste ein Gericht eingeschalten werden (vgl. Jahresbericht der *MAG ELF* 2010, s. 14).

Die Definition von sozialpädagogischen Wohngemeinschaften als Bestandteil einer sozialpädagogischen Region durch die *MAG ELF* sieht folgendermaßen aus: „Wohngemeinschaften sind sozialpädagogische Einrichtungen zur Übernahme von Minderjährigen in Volle Erziehung. Pro Wohngemeinschaft stehen acht Plätze für Minderjährige zur Verfügung. Jede Region unterhält

mehrere Wohngemeinschaften, wobei jeweils fünf Wohngemeinschaften von einer Pädagogischen Leiterin betreut werden. Das Team einer Sozialpädagogischen Wohngemeinschaft besteht aus vier Sozialpädagoginnen (...)“ (Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006, S. 17), diese werden zusätzlich noch von einer Wirtschaftshelferin unterstützt.

Laut § 6 Abs. 1 WrJWG 1990 wird professionelle Betreuung folgendermaßen definiert: „Die öffentliche Jugendwohlfahrt ist von Fachkräften durchzuführen, die für den jeweiligen Tätigkeitsbereich ausgebildet und geeignet sind. (...) In sozialpädagogischen Einrichtungen der *MAG ELF* werden Minderjährige durch ausgebildete (diplomierte) Sozialpädagoginnen betreut.“ (ebd., S. 9)

Als Ausbildungsnachweis werden gemäß § 6 Abs. 4, 6 oder 10 WrJWG 1990 z.B. ein Diplom bzw. eine Befähigungsprüfung einer Bildungsanstalt/eines Institutes/eines Kollegs für Sozialpädagogik, FH-Studium "Soziale Arbeit" oder eines Pädagogikstudiums (mit dem Schwerpunkt "Sonder- und Heilpädagogik", "Sozialpädagogik", "Heil- und Integrativpädagogik" bzw. "Sozial- und Integrationspädagogik") oder ein Bachelorstudium Bildungswissenschaft anerkannt.

Die *MAG ELF* beschäftigt derzeit rund 1.700 MitarbeiterInnen, davon sind ca. 700 MitarbeiterInnen im Bereich der Sozialpädagogik (Wohngemeinschaften, Krisenzentren und ähnlichen Einrichtungen) angestellt (vgl. Homepage: *MAG ELF*).

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit richtet sich auf den Bereich der MitarbeiterInnen direkt in den Wohngemeinschaften (4 SozialpädagogInnen/Wohngemeinschaft) und nicht auf höhere hierarchische Ebenen (RegionalleiterInnen, Pädagogische LeiterInnen) oder andere MitarbeiterInnen. Bei den ExpertInnen-Interviews werden diese MitarbeiterInnen interviewt, daher wird anschließend nur auf deren Rolle, Anforderungsprofil und Tätigkeitsbereiche näher eingegangen.

5.2.1. Leitbild und Haltungen des Dezernat 6

Wie auch weiter oben bei der *MAG ELF* schon im Zentrum wird das Thema Kinderschutz auch hier zentral gestellt „Sozialpädagogischer Grundsatz ist es, durch gewaltfreie Erziehung, gendersensible Pädagogik sowie Partizipation das Streben nach Selbstständigkeit zu unterstützen, die Würde der Minderjährigen verletzende Eingriffe zu unterlassen und die im gegebenen Kontext bestmögliche Identitätsfindung, Integration und Sozialisation der Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.“ (Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006, S. 33) Der Umgang der Professionellen soll auch als Vorbild gelten können. Ein weiterer zentraler Punkt ist die Ressourcenorientierung, d.h. die Einbeziehung des Familiensystems bei einer Unterbringung. Eine schnellstmögliche Rückführung der Minderjährigen bzw. Selbstständigkeit und Autonomie der Jugendlichen steht an vorderster

Stelle des Punktes Pädagogische Zielsetzung. Eine Individuelle Förderung und Erziehung (individuelle Erziehungspläne) in Verbindung mit kontinuierlicher Dokumentation und der Anwendung entsprechender Methoden und interdisziplinärer Zusammenarbeit steht im Zentrum pädagogischer Zielsetzung (vgl. ebd., S. 33).

5.2.2. Theorien und Methoden

Als letzter Bezugspunkt eines jeglichen methodischen Handelns wird das Subjekt angeführt. Die verwendeten Methoden stützen sich dabei auf folgende theoretische Ansätze:

- Systemische Betrachtungsweise
- Bindungstheorie
- Analytische Pädagogik
- Gruppendynamik

Als vornehmlich angewandte Methoden werden folgende genannt: Stärkenassessment und Empowerment. Aus einer sogenannten Vielfalt an Methoden werden von den SozialpädagogInnen noch folgende vermehrt angewendet: Familienarbeit, Professionelles Krisenmanagement, Biografiearbeit, Erlebnispädagogik (vgl. ebd., S. 34).

In wie weit die einzelnen Begriffe als Methoden verstanden werden können kann nicht eindeutig nachvollzogen werden, da keine weiteren Erläuterungen dazu existieren. Es gibt zwar im Teil B des Werkes Handlungsanweisungen und Arbeitsabläufe: Sozialpädagogische Arbeit in der WG Dokumentationsvorgaben (z.B. zur Aufnahme, Tagesdokumentation etc.) und einen Punkt über die Vorgangsweise bei besonderen Vorkommnissen (z.B. bei Abgängigkeit, Körperverletzung etc.) jedoch beschränken sich diese auf allgemeine Verhaltensregeln, wie z. B. wer verständigt werden muss etc.

Vielleicht kann der empirische Teil dieser Arbeit dabei helfen etwas mehr Informationen darüber zu bekommen.

5.2.3. Aufgaben der SozialpädagogInnen in den Wohngemeinschaften

Im Punkt 10 der Fachlichen Standards werden der Auftrag und die Aufgaben der MitarbeiterInnen von sozialpädagogischen Einrichtungen beschrieben. SozialpädagogInnen haben im Rahmen ihrer Ausbildung für die Pflege und Erziehung von Minderjährigen in bestmöglicher Weise zu sorgen. Dabei

müssen sie die Erziehungsverantwortlichen miteinbeziehen, dieses gemeinsame Rollenverständnis inkludiert, dass sich SozialpädagogInnen nicht als bessere Eltern deklarieren. Ziel ist eine Basis zu schaffen für eine schnellstmögliche Rückkehr der Minderjährigen.

Die pädagogischen Aufgaben richten sich dabei nach den Zielvereinbarungen. Die Kernaufgaben werden jedoch mit dem Angebot verlässlicher Alltagsstrukturen, der Förderung im Entwicklungsbereich und dem Erkennen von Defiziten gekennzeichnet. Die Einhaltung grundsätzlicher Übereinkommen in der Wohngemeinschaft sowie im Umfeld ist ein weiterer zentraler Punkt, wobei im Konfliktfall für eine entsprechende Kommunikation zu sorgen ist (vgl. ebd., S. 21f).

Weiter hinten Kapitel Arbeitsplatzbeschreibung SozialpädagogInnen, mit fünf Unterpunkten, wird unter Sozialpädagogische Aufgaben folgendes aufgezählt:

- „Übernahme und Weiterentwicklung der Zielvereinbarungen
- Erkennen von Defiziten und Ressourcen im psychischen und sozialen Bereich und Auswählen geeigneter Maßnahmen zu deren Abdeckung
- Inhaltliche Fallbegleitung und Wahrnehmung von sozialpädagogischen und erzieherischen Interventionen“ (ebd., S. 30)

Tätigkeiten wie z.B. Hilfe und Förderung, Freizeitgestaltung, Kontaktpflege (Eltern etc.) werden unter dem Punkt Betreuung, Pflege, Umfeldkontakte und Freizeitgestaltung subsummiert. Daneben werden noch die Punkte Teamarbeit (Reflexion etc.), Organisatorische und administrative Tätigkeiten (Dokumentation des Fallverlaufs etc.) und Umsetzung des Leitbildes der *MAG ELF* (Leitbildorientierte Haltung im Dienst etc.) angeführt. (vgl. ebd., S. 30)

Gerade in diesem Punkt Arbeitsplatzbeschreibung SozialpädagogInnen kann man erahnen, dass gerade Konflikt und Begrenzung als zwei wichtige sozialpädagogische Begriffe zu betrachten sind wenn es um Defizite im Verhalten bzw. um erzieherische Interventionen geht, wie diese Einteilung nahelegt. Das ist dann oft der sehr schwierige und auch unbeliebte bzw. manchmal auch als „Dirty Work“ der Sozialen Arbeit beschriebene Teil.

Dass dieser Teil der Arbeit vielleicht einen doch eher hohen Anteil haben könnte bzw. dass der Aufgabenbereich als zu umfangreich wahrgenommen werden könnte, zeigen einige Zahlen im aktuellsten Jahresbericht der *MAG ELF* aus dem Jahr 2010.

In diesem Jahresbericht wird festgestellt, „dass seit 2006 die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche weniger als zwei Jahre in der *MAG ELF* tätig waren, kontinuierlich ansteigt. (...) Von den befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wollten 67 Prozent auf Grund der zu hohen Arbeitsbelastung nicht mehr in der *MAG ELF* tätig sein.“ (vgl. Jahresbericht der *MAG ELF* 2010, S. 2). Für diese Arbeit von hohem Interesse wird sein, wie die InterviewpartnerInnen über die Problematik der zu hohen Arbeitsbelastung in Verbindung mit Konfliktsituationen denken und wie evtl. Probleme verringert bzw. sogar beseitigt werden könnten.

5.2.4. Haltungen der MitarbeiterInnen

In Punkt 12 der Fachlichen Standards den Haltungen der MitarbeiterInnen wird auf einigen Seiten beschrieben, wie die Haltungen und Einstellungen von SozialpädagogInnen in stationären außerfamiliären Wohngemeinschaften zu sein hätten.

Hierzu gibt es sechs Überschriften bzw. Haltungen die von den SozialpädagogInnen eingehalten werden müssen: *Theoriefundierung*, *Handlungsorientierung*, *Empiriebezug*, *Partizipation*, *Selbstreflexion* und *Pädagogischer Alltag*.

Im Folgenden werden, mit Bezug auf diese Arbeit und deren Frage nach dem Stellenwert von Begrenzung und Konflikt in der Tätigkeit von SozialpädagogInnen, die einzelnen Haltungen betrachtet

In der Theoriefundierung findet sich kein wirklicher Hinweis auf die Begriffe Konflikt und Begrenzung, Es wird zwar das Wissen über Verhaltensnormen und –unterschiede hervorgehoben jedoch nur in Verbindung mit den Begriffen Religion und Kultur. Evtl. kann man noch die „Systemische Betrachtungsweisen“ anführen, die für eine Betrachtung von Konflikten fruchtbar genutzt werden könnte, aber es gibt keine Hinweise darauf ob diese auch in Konflikten etc. gewinnbringend im Sinne von konfliktlösend eingesetzt werden (vgl. Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006, S. 35).

Bei der Handlungsorientierung wird in Bezug auf die Begriffe Konflikt und Begrenzung lediglich angeführt, dass SozialpädagogInnen formelle und informelle Regelungen unter Beachtung der Gleichbehandlung für einen strukturierten Tagesablauf gewährleisten sollten. Als weiterer Punkt wird angegeben, dass Professionelle jede Form von Gewalt und entwürdigenden Äußerungen und/oder Handlungen vermeiden müssten. Als weitere Haltungen werden Bezug auf das Kindeswohl, Biografiearbeit und Förderung der Fähigkeiten der Minderjährigen angegeben (vgl. ebd., S. 35).

Im Empirie-Bezug wird das Konflikt- und Aggressionsverhalten der Minderjährigen (das Beobachten und Beachten) und entsprechende Reaktionen darauf zwar angeführt, aber es gibt keine weiteren Hinweise an denen sich die SozialpädagogInnen orientieren könnten oder müssten. Außer dass die Professionellen, wie schon weiter oben angeführt, jede Form von Gewalt und entwürdigenden Äußerungen vermeiden müssten, gibt es keine weiteren Vorgaben. Als weitere wichtige Punkte werden die Beobachtung der Minderjährigen und deren Entwicklungsprozesse/Handlungsstrategien bezüglich Emotionen, Psyche und Physis sowie das eigene Rollenverhalten der SozialpädagogInnen angegeben.

Im Absatz Partizipation sind folgende Punkte in Bezug auf diese Arbeit von Relevanz.

Anscheinend hat der Punkt Partizipation eine sehr gewichtige Bedeutung der in ganzen sieben Unterpunkten konkretisiert wird. Von den SozialpädagogInnen wird erwartet, dass sie die Diskussions- und Meinungsbildung fördern, bei Entscheidungen sollten die Minderjährigen miteinbezogen werden, deren Meinungen und Entscheidungen sollten anerkannt werden und eine altersadäquate soziale und gesellschaftliche Teilhabe sollte gewährleistet werden. Nebenbei müsste/sollte noch eine Identitätsfindung unterstützt werden (vgl. ebd., S. 36). Dass diese Punkte ein hohes Konfliktpotenzial besitzen ist auf der einen Seite zwar leicht nachvollziehbar aber auf der anderen Seite kann und soll Partizipation und die dafür nötige Transparenz eben auch helfen künftige Konflikte zu vermeiden bzw. leichter zu lösen. Mit diesem Ansatz können erstens die Rechte der Minderjährigen gestärkt werden und zweitens das Dilemma von paternalistischen Eingriffen wenn nicht völlig vermieden dann zumindest vermindert werden. Ob und wie das gelingt werden hoffentlich die ExpertInnen-Interviews weiterhelfen dies aufzuklären.

Bei der Selbstreflexion wird hervorgehoben, dass die Arbeitszusammenhänge im systemischen Kontext betrachtet werden, die eigene Rolle in den verschiedensten Bereichen (Team, WG, Betreuung...) und, für diese Arbeit von besonderer Relevanz, das eigene Werte- und Normenkonstrukt sowie das Konflikt- und Kommunikationsverhalten reflektiert werden. Es ist Aufgabe des Teams bzw. der einzelnen Einrichtung in den diversen Reflexionen bzw. Supervisionen darauf zu achten, dass sich die MitarbeiterInnen den Grundsätzen der *MAG ELF* entsprechend professionell verhalten. Eine Reflexion soll es zumindest alle 14 Tage (2 stündig) durch Supervision bzw. Teamsitzungen geben. Speziell in Krisensituationen soll Supervision unterstützend zur Seite gestellt werden (vgl. ebd., S. 21).

Beim Punkt Pädagogischer Alltag kann man nicht mehr von einem Absatz sprechen da es sich hierbei um eine komplette A4 Seite handelt. Bemerkenswert ist jedoch, dass von 20 zu berücksichtigenden Punkten im Alltag ganze 10 (respektive 8, wenn man Schulbesuch und Ausbildungszeit nicht dazu

zählt) sich auf die Bereiche Konflikt und Begrenzung beziehen, teils mehr und teilweise weniger. Dabei handelt sich hierbei um die Bereiche Verantwortungsübernahme (Pflege und Erziehung) Schulbesuch, Ausbildungszeit, Schutz vor Übergriffen, Stellung beziehen bei Konflikten und/oder aggressiven bzw. gewalttätigen Handlungen und das durchführen der entsprechenden Antworten darauf, Vermittlung von Werten und Normen sowie eine generelle Norm und Grenzeinhaltung im Alltag (vgl. ebd., S. 37).

Im empirischen Teil wird es interessant zu erkunden, wie die professionellen MitarbeiterInnen diese Anforderungen umsetzen, welchen Stellenwert die Begriffe Konflikt und Begrenzung dabei haben, auf welche Normen und Werte sie dabei zurückgreifen und ob die Ausbildung diesbezüglich hinreichend vorbereitet bzw. ob Weiterbildungsmaßnahmen absolviert werden können. Wenn man nämlich den wissenschaftlichen Diskurs über Begriffe wie Konflikt, Begrenzung und speziell Zwang betrachtet so sind dies, wie schon weiter oben ausgeführt, Begriffe die nicht gerne verwendet werden bzw. zu einer nicht gelingenden Pädagogik gezählt werden. Betrachtet man jedoch das Handbuch Fachliche Standards –Sozialpädagogische Einrichtungen dann können im Punkt Pädagogischer Alltag von 20 angegebenen Punkten die Hälfte zu Bereichen wie Konflikt- und Begrenzungsarbeit gezählt werden, ob und wenn ja wie Zwang bei diversen professionellen Handlungen eine Rolle spielt kann dem Handbuch nicht entnommen werden, einen Einblick diesbezüglich geben hoffentlich die ExpertInnen-Interviews.

Besonders interessant am Werk Fachliche Standards - Sozialpädagogische Einrichtungen ist, dass zu Beginn (Darstellung der *MAG ELF*, Leitbild & Werte der Organisation & Träger etc.) hauptsächlich vom Schutz des Kindes, von Angebot und Hilfe die Rede ist. Jedoch ab ca. der Hälfte des Werkes schiebt sich immer mehr der Minderjährige und dessen „Behandlung“ mittels Angeboten in den Mittelpunkt. Weiter hinten im Teil ab der Arbeitsplatzbeschreibung und der Haltung der MitarbeiterInnen spitzt sich der Inhalt immer mehr in Bezug auf Konflikt und Begrenzung zu, bis sie im Punkt Pädagogischer Alltag (in Haltung der MitarbeiterInnen) beinahe die Hälfte der Erwähnungen ausmachen.

5.3. Rechtliche Grenzen der Erziehung

In einem internen Papier der *MAG ELF* wird auf zwei Seiten auf das Thema Gewaltschutz und den rechtlichen Grenzen in der Erziehung eingegangen. Dieses Papier ist jedoch nur für MitarbeiterInnen der *MAG ELF* einsehbar. In diesem Papier wird auf die Aufsichtspflicht der PädagogInnen hingewiesen und darauf, dass sie in bestimmten Situationen begrenzend einschreiten müssten. Es müssen dabei jedoch drei Punkte erfüllt werden:

- „Es muss einen berechtigten Anlass für eine Intervention geben.
- Die Intervention muss ein geeignetes adäquates pädagogisches Mittel sein.
- Jede Maßnahme muss zudem von einer Erziehungsabsicht getragen sein.“ (Internes Papier: MAG ELF 2006, S. 1)

Aufgrund einer Aufsichtspflicht und den gesetzten Grenzen wird von den MitarbeiterInnen verlangt, dass sie auch Konsequenzen für ein Nichtbefolgen dieser festlegen. Aufgrund des §146 im ABGB gilt der Grundsatz der gewaltlosen Erziehung. Um Erziehungsziele durchzusetzen dürfen weder Gewalt noch körperliches oder seelisches Leid zugefügt werden (vgl. ebd., S. 1).

Was gerade noch erlaubt ist bzw. schon nicht mehr erlaubt ist, legt das Strafrecht fest (§92 StGB: Quälen, Vernachlässigen jüngerer Personen; §199 StGB: Vernachlässigung der Pflege, Erziehung und Beaufsichtigung; §§ 83ff StGB: Körperverletzungsdelikte; § 115 StGB: Beleidigung; § 99 StGB: Freiheitseingriffe; § 105 StGB: Nötigung) (vgl. ebd., S. 1f).

Auch wenn mehr oder weniger in den diversen Paragraphen geregelt wurde was noch erlaubt wäre, so gibt es doch auch immer wieder einen Bemessungsspielraum in den diversen Paragraphen wie z.B. begründete Sorgen etc., bei denen die MitarbeiterInnen für sich entscheiden müssen wie weit sie gehen können. Es gibt keinen wirklichen sogenannten Leitfaden für die MitarbeiterInnen für ein Umgehen mit aggressivem oder grenzüberschreitendem Verhalten von Kindern oder Jugendlichen wie z.B. beim SOS – Kinderdorf (vgl. SOS – Kinderdorf 2007, 2010). Es wird interessant im empirischen Teil herauszufinden, ob sich die MitarbeiterInnen in diesem Bereich überfordert fühlen oder ob es Klarheit diesbezüglich gibt.

6. DURCHFÜHRUNG UND AUSWERTUNG DER UNTERSUCHUNG

In diesem Kapitel werden zuerst die Kategorien und deren Bildung erläutert. Im anschließenden Punkt wird eine Zuordnung von Textstellen und eine dazugehörige Inhaltsanalyse nach Mayring exemplarisch dargestellt. Daran folgend werden die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit zusammengefasst und in Verbindung mit dem diesbezüglichen wissenschaftlichen Diskurs kritisch betrachtet. Ob die Forschungsfrage und die abgeleiteten Hypothesen verifiziert werden können wird im Anschluss erörtert.

6.1. Einteilung der Kategorien

Kategorie 1: Allgemeine Informationen zu der Person und der sozialpädagogischen WG

Wie der Titel dieser Kategorie schon ersichtlich macht, bezieht sich diese auf allgemeine Informationen bezüglich der interviewten Person und der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft. Welche berufsspezifische Ausbildung und wie viele Jahre der Berufserfahrung hat die Person? Ebenfalls enthalten sind Informationen zur Gruppe: Größe, Geschlecht, Altersspanne.

Kategorie 2: Verständnis der Sozialen Arbeit in Verbindung mit den eigenen Zielen

In dieser Kategorie werden die Fragen: Aus welcher Motivation heraus wurde die Person Sozialpädagoge/in? Welches Verständnis gibt es von der Profession Soziale Arbeit besonders in Verbindung mit Professioneller Erziehung in Sozialpädagogischen Wohngruppen?

Kategorie 3: Normen und Grenzen

In dieser Kategorie werden das Bild von Normen und Grenzen und deren Relevanz bei den Fachkräften dargestellt. Welches Verständnis haben die InterviewpartnerInnen von den Begriffen Normen und Grenzen? Wie schaffen es die Fachkräfte mit den Kindern und Jugendlichen zusammen Normen und Grenzen festzulegen? Auf was beziehen sich die professionell Tätigen bei Norm- und Grenzfestlegungen? Gibt es eine sogenannte Diffusität bei Normen und Grenzen in Bezug auf ihre professionelle Tätigkeit bei den InterviewpartnerInnen?

Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung

Neben Konflikt und Begrenzung werden noch die Begriffe Konfrontation und Sanktionierung mit in die Kategorie aufgenommen, da diese vier Begriffe sehr stark in Verbindung stehen. Wie im ersten Teil dieser Arbeit ausgeführt, kann es keine Grenzen und Normen ohne einer Sanktionierung geben, die nach einer Konfrontation ausgesprochen wird.

In diesem Punkt werden die Aussagen dargestellt wie die Fachkräfte über die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung denken bzw. wie sie diese Begriffe in ihrer professionellen erzieherischen Tätigkeit verstehen. Wann und wo muss eingegriffen werden? Und wenn ja wie? Was ist als professionelles einschreiten zu verstehen? Ob und wenn ja wie wurden die InterviewpartnerInnen auf diese schwierigen Situationen vorbereitet? Wie fühlen sich die Fachkräfte in solchen Situationen, unterstützt oder alleingelassen?

Kategorie 5: Zwang in der Erziehung

In dieser Kategorie werden die Ergebnisse der Frage dargestellt, was die InterviewpartnerInnen von professioneller außerfamiliärer Erziehung in Verbindung mit Zwang halten. Inwiefern wird Zwang als Teil einer außerfamiliären Erziehung wahrgenommen und wie ist die Einstellung bezüglich Zwang im Team bzw. in den diversen Einrichtungen generell?

Kategorie 6: Ethik und Reflexion

Diese Kategorie geht der Frage nach, wie die InterviewpartnerInnen in Konfliktsituationen (und auch generell) ihre Einstellungen und Handlungen reflektieren? Welche Rolle spielt eine ethische Betrachtung (Berufsethik)? Welche Rolle spielen Berufskodizes bei der Arbeit und bei der Reflexion? Welchen Stellenwert haben die Menschen- und Kinderrechte, in Verbindung mit den Prinzipien die sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben, für die InterviewpartnerInnen?

Kategorie 7: Verbesserungsvorschläge und Wünsche

Diese letzte Kategorie geht der Frage auf den Grund, welche Verbesserungsvorschläge es von Seiten der InterviewpartnerInnen (IP) für ihre Arbeit gäbe, speziell im Kontext von Konflikt und Begrenzung aber auch generell. Diese Kategorie soll dabei helfen, die Kategorien 3 bis 6, im Rahmen der theoretischen Betrachtungen in dieser Arbeit, vollständiger analysieren zu können.

6.2. Exemplarische Darstellung der Inhaltsanalyse

In diesem Kapitel erfolgt eine exemplarische Darstellung der Inhaltsanalyse nach Mayring. Für diese exemplarische Darstellung wird die Kategorie 3: Normen und Grenzen und daraus die Frage *Welchen Stellenwert haben Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?* herangezogen.

6.2.1. Kategorizuordnung

Kategorie 3: Normen und Grenzen

Welchen Stellenwert haben Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?

Ganz wichtig. Prinzipiell ist es schon mal ganz wichtig, in unserer Arbeit aber noch mehr. Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keine Normen und Grenzen mitbekommen. [...]Aber prinzipiell sind Grenzen ganz wichtig. Grenzen gehören zur Erziehung dazu. Es gibt keine Erziehung ohne Grenzen, das ist meine Meinung. In diesen Grenzen muss aber genug Platz sein, damit sich Kinder entfalten können. Es ist für mich auch so, es ist das Recht der Kinder, Grenzen auszutesten, zu probieren wo ist die Grenze, weil sonst wissen sie es nicht, sie müssen es spüren. Es ist auch das Recht der Kinder Grenzen zu überschreiten. Und unsere Pflicht als Erzieher, egal ob Eltern oder Professionelle, ist es, diese Grenzen aufzuzeigen und darauf zu reagieren wenn ein Grenzverstoß stattfindet. In der heutigen Zeit, glaube ich, gibt es viele Familie, wo Kinder grenzenlos aufwachsen und ich glaube, dass ist ein großes Problem für die Gesellschaft. Wenn diese Kinder größer werden und Grenzen und Konsequenzen auf Grenzen nie erfahren haben. [...]Aber es hat sich auch in die Richtung entwickelt, dass man den Kindern gar keine Grenzen mehr gesetzt hat bzw. dass man gesagt hat, das Kind soll sich entfalten und man hat aber die Grenzen nicht mehr gesetzt. Die Entfaltung ist dann ganz einfach überufert. Den Laisser-faire Stil finde ich genauso schlecht, wie der extrem autoritäre Stil. Ein Mittelweg ist das richtige. Ich habe auch immer wieder erfahren, dass Kinder Grenzen auch wollen. Sie sagen, dass sie froh sind, dass sie bei uns sind, da Grenzen auch Sicherheit geben. Auch dieses ich weiß ich mach etwas Falsch, dann bekomme ich verbal eine auf den Deckel, dann schimpfst du mit mir, dann bist du böse mit mir. Aber dadurch erfahre ich auch, dass ich dir wichtig bin. Weil wenn ich dir egal wäre, dann würde ich nicht geschimpft werden, du würdest dich nicht ärgern. Ich kann machen was ich will aber ich habe das Gefühl nicht, dass ich jemanden wichtig bin. Diese Grenzen geben daher auch Sicherheit. Das habe ich jetzt zum Beispiel in der WG mit einem Kind, wo zu Hause die Eltern drogenkrank sind, und nie Grenzen auf Grund Ihrer Krankheit setzen haben können. Bei ihm merkt man, dass er Grenzen genießt und sagt, dass er froh ist, dass er bei uns ist. Weil hier hat er

diese Grenzen und da merkt er auch was es bedeutet und wie wichtig das ist im Leben. Also Kinder sehen das eh auch schon.

Ich bin der Meinung Kinder brauchen Grenzen, damit sie wissen, wo ihre eigenen Grenzen sind. Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen. Damit sie Anhaltspunkte haben zum Selbstständig werden und zum selbstständigen Überleben in unserer Gesellschaft. [...]Wobei Grenzen heißt für mich nicht: Starre Grenzen. Grenzen können verändert werden.

Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein, Finde ich. Das man sagt, es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen. [...]Ja, ist wichtig. Auf alle Fälle wichtig. Die Kinder suchen das und fordern das heraus. Alle Kinder, sowohl die eigenen, als auch die hier. [...] Also z.B. ich kann jetzt nicht sagen, ich möchte alle Kinder künstlerisch fördern, wenn die überhaupt nicht dafür geeignet sind. In einem gewissen Grad soll man schon alles anbieten, ein möglichst breites Spektrum. Aber wenn man jetzt sagt, der hat nicht so den Zugang zum Basteln, zum Zeichnen, dann lässt man es halt und er hat dann zu etwas anderem dann den Zugang. Aber andere, ich sag halt, es klingt halt altmodisch, aber ein Benehmen sollten alle lernen.

Schon einen hohen Stellenwert, weil viele Kinder, die kommen, haben kein Nähe-Distanz-Verhältnis. Das musst du ihnen recht schnell beibringen, das heißt Grenzen setzen ist schon wichtig aber auch mit der nötigen Toleranz. Es ist schon klar, dass es nicht von heute auf morgen geht und dass immer wieder Ausrutscher passieren. Aber ich sage so ein Fehler kann einmal passieren, der gleiche Fehler sollte dir eben nicht 2 Mal passieren, schwere Fehler. Wenn es Kleinigkeiten sind ist es nicht tragisch.

Also ich bin der Meinung, sehr wichtig. Weil es mir wahrscheinlich auch so ein wichtiges Thema ist. Ich merke es auch bei meinen Kollegen wo es teilweise nicht so ein Thema ist. Aber ich denke mir, die Kinder müssen das lernen, sie lassen alles überall liegen, es wird nicht aufgepasst auf die Sachen, wenn etwas kaputt ist bekommen wir eh was neues usw. Da ist es mir schon wichtig ihnen das beizubringen, passt auf eure Sachen auf, schaut's dass ihr es irgendwie halbwegs in Ordnung habt's, dass nicht alles kreuz und quer liegt in der WG. Einfach für die Kinder selber, ich kenne das von mir selbst. Wenn es da total chaotisch ist freut es mich überhaupt nicht etwas anzugreifen oder etwas zu tun. Wenn die zum Beispiel eine Stunde brauchen bis sie den Schreibtisch sauber haben damit sie mit der Hausübung beginnen können, glaube ich schon, dass sie das noch unruhiger macht, als sie eh schon sind. Aber wie gesagt, da bin ich ganz extrem bei dem Thema Sauberkeit. [...] Das merk ich auch oft, also das versuch ich ihnen auch zu vermitteln, so wie ich es in der Kindheit gehabt habe,

dass sie es auch ein bisschen so haben oder die Werte einfach, die ich vermittelt bekommen habe, dass sie die eben auch lernen. Wenn sie sich da z.B. gegenseitig irgendwie runtermachen oder so, also das ist ein Thema das geht bei mir gar nicht. Weil das habe ich auch selber erlebt in der Schule, weil da bin ich gehänselt worden bis zum geht nicht mehr, wegen meinem Gewicht. Und wenn ich da merke, wenn sie sich da gegenseitig irgendwie (...). Also das ist ein Thema, da gehe ich dann, in die Luft auch nicht wirklich, aber ich mach ihnen sofort klar, „Pass auf so nicht“.

6.2.2. Zusammenfassung der Interviews

Kategorie 3: Normen und Grenzen

Die dritte Kategorie beschäftigt sich mit den Fragen nach dem Verständnis der InterviewpartnerInnen von Normen und Grenzen in sozialpädagogischen Wohngruppen.

Das Thema Normen und Grenzen hat bei allen befragten Personen einen sehr hohen Stellenwert, speziell in der professionellen Erziehung, wie sie in sozialpädagogischen Wohngruppen geleistet wird:

„Ganz wichtig. Prinzipiell ist es schon mal ganz wichtig, in unserer Arbeit aber noch mehr. Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keine Normen und Grenzen mitbekommen.“

Alle InterviewpartnerInnen wiesen zumindest darauf hin bzw. erwähnten es explizit, dass eine Integration in die Gesellschaft, mit ihren Normen und Grenzen, als wichtiger Bestandteil ihrer Tätigkeit verstanden wird: „Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein[...]es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen.“

Es wurde von allen hervorgehoben, dass die Kinder und Jugendlichen Normen und Grenzen zwar kaum mitbekommen haben, diese aber auch für deren Entwicklung eine Notwendigkeit darstellt. „Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen.“ Als weitere wichtige Gründe für ein Einschreiten von Seiten der Erwachsenen bei grenzverletzendem Verhalten wurde angegeben, dass man damit dem Kind auch signalisiert, dass es einem wichtig wäre und somit auch Sicherheit vermitteln würde. Aufgrund dieser Notwendigkeiten für eine gelingende Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen, ist es die Aufgabe bzw. sogar die Pflicht der MitarbeiterInnen in Sozialpädagogischen Wohngruppen Grenzen aufzuzeigen und darauf hinzuweisen: „Und unsere Pflicht als Erzieher, egal ob Eltern oder Professionelle, ist es, diese Grenzen aufzuzeigen und darauf zu reagieren wenn ein Grenzverstoß

stattfindet.“ Ausnahmslos alle hoben jedoch auch hervor, dass man mit Augenmaß und entsprechend den individuellen Umständen Grenzen setzt bzw. auch Toleranz walten lässt: „das heißt Grenzen setzen ist schon wichtig aber auch mit der nötigen Toleranz. Der gleiche Fehler sollte dir eben nicht 2 Mal passieren, schwere Fehler.“

Dass es Normen und Grenzen geben muss, haben alle InterviewpartnerInnen positiv beantwortet.

Bei der Umsetzung bzw. der Übereinkunft über gemeinsame Normen und Grenzen wird es jedoch ungleich schwieriger. Alle wiesen darauf hin, dass es ein Verständigungsprozess im Team sei, bei dem abgeklärt würde, welche generellen Normen und Grenzen es geben sollte. Während bei ca. der Hälfte der Befragten es so schien, dass es keine bis kaum Probleme bei der Absprache über gemeinsame Normen und Grenzen gäbe, wies die andere Hälfte darauf hin, dass es sehr schwierig sein könnte.

„Also ich kenn viele, hab schon in vielen Teams gearbeitet. Es ist das aller Schwierigste, 4 Leute, oder wir sind 5, einen gemeinsamen Nenner zu finden. [...] Das ist sicher das schwierigste. Weil jeder ein bisschen einen anderen Zugang hat, andere Sichtweisen hat, was eben Erziehung ausmacht und das ist schwer.“ Nichts desto trotz ist es eine Notwendigkeit, dass alle am gleichen Strang ziehen, dafür sollten dann die Supervision bzw. die Dienstübergaben am Wochenende herangezogen werden. Dummerweise sind diese Gelegenheiten zu selten (Supervision=2wöchentlich, Dienstübergabe=½ Std an den Wochenendtagen) bzw. werden diese oft von anderen Themen okkupiert. Dies kann man sich leicht vorstellen, wenn man weiß, dass in jeder WG mindestens 8 Kinder zu betreuen sind. Wenn man sich zu generellen Normen und Grenzen geeinigt hat, z.B. Hausordnung etc., dann werden diese den Kindern, wenn möglich vor der Ankunft in der WG, mitgeteilt und mit ihnen besprochen. Vor einem zu laxen bzw. unterschiedlichen Gebrauch von den generellen Grenzen und Normen warnen alle interviewten Personen, weil es die Erziehung der Kinder sehr erschwere: „Und deshalb glaube ich, fällt es ihnen schwer das zu verinnerlichen, weil sie eben wissen, ok, bei der muss ich und bei dem muss ich nicht. Und dann vergessen sie es immer wieder, aber sie verinnerlichen es nicht, weil sie wissen, bei dem brauche ich dann im Prinzip eh nicht.“ „Weil es gibt vielleicht andere Teams, wo es einmal so, einen Tag so und einen Tag so ist. Das ist ganz schlecht für die Kinder.“ Jedoch wies eine InterviewpartnerInnen darauf hin, dass KollegInnen durchaus allgemeine Regeln öfters nicht entsprechend ahnden würden bzw. zu wenig dahinter stehen würden, was aber die Erziehungstätigkeit torpediere. Da generelle Regeln, welche für alle Kinder und Jugendlichen gelten, nur einen Teil ausmachen, müssen die individuellen Ausnahmen von den MitarbeiterInnen begründet werden können, den Kindern und Jugendlichen sowie den KollegInnen gegenüber. Ein/e InterviewpartnerIn wies z.B. darauf hin, dass es vor allem bei religiösen Normen erhebliche Differenzen gäbe, jedoch individuelle religiöse Freiheiten dort enden würden wo sie andere Personen

einschränken würden. Den Rahmen für die Normen und Grenzen und deren Konsequenzen in den unterschiedlichen WG bilden diverse Gesetze in der Gesellschaft, nur, „da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf.“

6.2.3. Betrachtung der Forschungsergebnisse mit Blick auf die Theorie

Der Vergleich der theoretischen Auseinandersetzung, aus dem ersten Teil dieser Arbeit mit den gewonnenen Ergebnissen aus den durchgeführten Interviews und der anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse, wird in der vorliegenden Arbeit für die Kategorien 3 bis 6 durchgeführt, da die anderen Kategorien einerseits der Informationsbeschaffung über die verschiedenen Wohngruppen dienten und andererseits eruiert wurde, welche Einstellungen und Ziele die InterviewpartnerInnen in ihrer professionellen Tätigkeit haben, sowie, welche Verbesserungsvorschläge es von ihrer Seite gäbe. Die Kategorien 1,2 und 7 werden zwar nicht direkt mit dem theoretischen Teil dieser Arbeit in Verbindung gebracht, sie können aber bei der Betrachtung der Kategorien 3 bis 6, in Bezug auf den theoretischen Teil dieser Arbeit und den darin aufgestellten Hypothesen, helfen genauere Rückschlüsse zu ziehen.

6.3. Zusammenfassende Darstellung der Interviewaussagen

Im folgenden Punkt werden die Ergebnisse der Interviewaussagen zu den jeweiligen Kategorien zusammengefasst, wobei die unterschiedlichen Sichtweisen der InterviewpartnerInnen (IP) berücksichtigt und zu einander in Beziehung gesetzt werden.

6.3.1. Kategorie 1: Allgemeine Informationen zu der Person und der sozialpädagogischen WG

Die aus den Interviews gewonnenen Informationen betreffen in der ersten Kategorie einerseits die InterviewpartnerInnen selbst und andererseits die Sozialpädagogischen Wohngruppen.

Informationen zu den InterviewpartnerInnen:

Die befragten Personen befanden sich im Alter zwischen 26 und 48 Jahren, wobei 80 % der Befragten älter als 35 waren. Die jüngste IP hatte 2 ½ Jahre Berufserfahrung, wohingegen alle anderen befragten Personen zwischen 11 und 30 Jahren Erfahrung in diesem Bereich vorweisen konnten. Insgesamt stehen für diese Arbeit 73 Jahre an Berufserfahrung zur Verfügung.

Als abgeschlossene Ausbildungen für diesen Bereich wurden neben dem BISOP (Bundes Institut für Sozialpädagogik) in Baden (3x) das Bundesinstitut für Heimerziehung (1x) , eine 5jährige Schule mit anschließender Matura, und die einjährige Ausbildung beim Institut für Heimerziehung der Stadt Wien (1x) angegeben.

Neben diesen Grundausbildungen hatte ein/e IP das Sonder- und Heilpädagogik Studium der Stadt Wien absolviert und zusätzlich ein Propädeutikum Studium begonnen, weitere Person absolvierte einen Umstiegslehrgang zur Sozialen Arbeit.

Informationen zu den Wohngruppen:

4 von den 5 Wohngruppen beherbergen 8 Kinder und Jugendliche, wobei nur eine Gruppe eine reine Mädchengruppe ist, alle anderen sind gemischt. Eine einzige Gruppe hat 9 Kinder und Jugendliche, aus dem Grund, weil ein Geschwister-Paar untergebracht ist, welche gemeinsam in einem Zimmer schlafen. Diese 9er Gruppe ist auch die einzige Integrations-Wohngemeinschaft (WG). Das Alter der Kinder und Jugendlichen bewegt sich zwischen 3 und 15 Jahren.

Während in den WGs üblicherweise 4 SozialpädagogInnen, á 45 Stunden und eine/n WirtschaftshelferIn arbeiten, sind in der Integrations-WG 5 SozialpädagogInnen tätig, die/der Fünfte ist jedoch nur zu 30 Std. angestellt und nur tagsüber anwesend.

6.3.2. Kategorie 2: Verständnis der Sozialen Arbeit in Verbindung mit den eigenen Zielen

Bevor in den Interviews das eigene Verständnis und die Ziele ihrer professionellen Tätigkeit behandelt wurden, war es von Interesse aus welchen Gründen die interviewten Personen eine Laufbahn als SozialpädagogIn einschlugen, da diese vielleicht Auswirkungen auf die Sichtweise der eigenen Profession haben.

Eine Person machte als Kind die Erfahrung in einem Heim der MA 11 für eine Zeit lang aufzuwachsen. Diese Erfahrungen und der Spaß an der Arbeit mit Kindern führten zum späteren Berufswunsch.

Bei den anderen wurde der Beruf SozialpädagogIn als sekundärer Wunsch angegeben oder sie hatten keine oder kaum eine Ahnung davon. Ursprünglich wollten zwar alle mit Kindern arbeiten jedoch als LehrerIn, KindergärtnerIn, PhysiotherapeutIn oder SozialarbeiterIn.

Das heißt, die Gründe für eine Wahl dieses Berufes liegen bei: einer bewussten Entscheidung (2x), Zufall bzw. Glück (1x) oder als 2. Wahl (2x).

Dass der Grund für die Berufswahl auch einen Einfluss auf die Sichtweise, ob dieser eine Profession sei, haben kann ist naheliegend. Auffällig bei dieser Befragung war, dass die beiden Personen, welche eine bewusste Entscheidung für diesen Beruf tätigten, den eigenen Beruf durchaus als Profession ansahen. Bei der es wichtig sei einen Überblick und Einblick in alles zu haben (Medizinische, Psychologische, Psychiatrische, Biographiearbeit...), bei der die Wichtigkeit von Aus- und Weiterbildung und das Reflexionsvermögen hervorgehoben wurden.

Bei allen anderen war die Sichtweise bezüglich Profession der eigenen Tätigkeit streckenweise nur teilweise bejahend. Gründe für diese Sichtweise lagen einerseits an der gesellschaftlichen Wahrnehmung (geringeres Prestige als andere Professionen), andererseits an der Sichtweise einer geringen Wirksamkeit der eigenen Tätigkeit. Diese Sinnkrisen aufgrund der geringen Wirksamkeit der eigenen Arbeit werden dann auch noch verstärkt, wenn dringend benötigte Therapieplätze oder andere Hilfestellungen untersagt werden. Als weiterer Grund für eine solche Sichtweise wurde angegeben, dass der Ausbildung keine wirklich wichtige Rolle zugeschrieben wird und es daher eher auf die Persönlichkeit ankäme.

Bei den konkreten Zielen überwog bei allen die Orientierung an der Selbständigkeit der Kinder und Jugendlichen, wenn sie wieder entlassen werden und zurück zu ihren Familien kommen bzw. alleine in der Gesellschaft leben. Diese Orientierung korreliert stark mit einer Ausrichtung an der Gesellschaft und deren Normen und Grenzen, die Kinder und Jugendlichen sollen lernen Normen und Grenzen in der Gesellschaft wahrzunehmen und sich daran halten zu können, „Dass ich sie da auf die richtige Spur bringe ist hier mein Ziel“. Die Integration in die Werte, Normen und Grenzen der Gesellschaft wurden von den ersten 3 IP am dezidiertesten hervorgehoben z.B. „Erziehungsmacht, finde ich ja ein ganz wichtiges Wort in unserer Gesellschaft. Und die Erziehungsmacht hier in der WG muss als Erzieher ich haben und nicht ein 8jähriger Bub“ „Ich bin der Meinung Kinder brauchen Grenzen, damit sie wissen, wo ihre eigenen Grenzen sind“. Obwohl sie auch bei den anderen 2 InterviewpartnerInnen sehr wichtige Bestandteile der Erziehungstätigkeit darstellten. Als weitere Ziele wurden genannt: das erlebte verarbeiten, sie individuell zu fördern, Körperpflege, Sauberkeit, Ehrlichkeit, Hausdienste, Respekt voreinander und Normen und Grenzen setzen an denen sie wachsen können bzw. konfliktfähiger werden können. Dass diese Ansprüche nicht leicht umzusetzen sind erwähnten alle.

6.3.3. Kategorie 3: Normen und Grenzen

Die dritte Kategorie beschäftigt sich mit den Fragen nach dem Verständnis der InterviewpartnerInnen (IP) von Normen und Grenzen in sozialpädagogischen Wohngruppen.

Das Thema Normen und Grenzen hat bei allen befragten Personen einen sehr hohen Stellenwert, speziell in der professionellen Erziehung, wie sie in sozialpädagogischen Wohngruppen geleistet wird:

„Ganz wichtig. Prinzipiell ist es schon mal ganz wichtig, in unserer Arbeit aber noch mehr. Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keine Normen und Grenzen mitbekommen.“

Alle IP wiesen zumindest darauf hin bzw. erwähnten es explizit, dass eine Integration in die Gesellschaft, mit ihren Normen und Grenzen, als wichtiger Bestandteil ihrer Tätigkeit verstanden wird: „Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein[...]es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen.“

Es wurde von allen hervorgehoben, dass die Kinder und Jugendlichen Normen und Grenzen zwar kaum mitbekommen haben, diese aber auch für deren Entwicklung eine Notwendigkeit darstellt. „Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen.“ Als weitere wichtige Gründe für ein Einschreiten von Seiten der Erwachsenen bei grenzverletzendem Verhalten wurde angegeben, dass man damit dem Kind auch signalisiert, dass es einem wichtig ist und somit auch Sicherheit vermitteln. Aufgrund dieser Notwendigkeiten für eine gelingende Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen, ist es die Aufgabe bzw. sogar die Pflicht der MitarbeiterInnen in Sozialpädagogischen Wohngruppen Grenzen aufzuzeigen und darauf hinzuweisen: „Und unsere Pflicht als Erzieher, egal ob Eltern oder Professionelle, ist es, diese Grenzen aufzuzeigen und darauf zu reagieren wenn ein Grenzverstoß stattfindet.“ Ausnahmslos alle hoben jedoch auch hervor, dass man mit Augenmaß und entsprechend den individuellen Umständen Grenzen setzt bzw. auch Toleranz walten lässt: „das heißt Grenzen setzen ist schon wichtig aber auch mit der nötigen Toleranz. Der gleiche Fehler sollte dir eben nicht 2 Mal passieren, schwere Fehler.“

Dass es Normen und Grenzen geben muss, haben alle IP positiv beantwortet. Bei der Umsetzung bzw. der Übereinkunft über gemeinsame Normen und Grenzen wird es jedoch ungleich schwieriger. Alle wiesen darauf hin, dass es ein Verständigungsprozess im Team sei, bei dem abgeklärt wird, welche generelle Normen und Grenzen es geben soll. Während bei ca. der Hälfte der Befragten es so schien, dass es keine bis kaum Probleme bei der Absprache über gemeinsame Normen und Grenzen gäbe, wies die andere Hälfte darauf hin, dass es sehr schwierig sein könnte.

„Also ich kenn viele, hab schon in vielen Teams gearbeitet. Es ist das aller Schwierigste, 4 Leute, oder wir sind 5, einen gemeinsamen Nenner zu finden. [...] Das ist sicher das schwierigste. Weil jeder ein bisschen einen anderen Zugang hat, andere Sichtweisen hat, was eben Erziehung ausmacht und das ist schwer.“ Nichts desto trotz ist es eine Notwendigkeit, dass alle am gleichen Strang ziehen, dafür

sollten dann die Supervision bzw. die Dienstübergaben am Wochenende herangezogen werden. Dummerweise sind diese Gelegenheiten zu selten (Supervision=2wöchentlich, Dienstübergabe=½ Std nur am Wochenende) bzw. werden diese oft von anderen Themen okkupiert. Dies kann man sich leicht vorstellen, wenn man weiß, dass in jeder WG mindestens 8 Kinder zu betreuen sind. Wenn man sich zu generellen Normen und Grenzen geeinigt hat, z.B. Hausordnung etc., dann werden diese den Kindern, wenn möglich vor der Ankunft in der WG, mitgeteilt und mit ihnen besprochen. Vor einem zu laxen bzw. unterschiedlichen Gebrauch von den generellen Grenzen und Normen warnen alle interviewten Personen, weil es die Erziehung der Kinder sehr erschwere: „Und deshalb glaube ich, fällt es ihnen schwer das zu verinnerlichen, weil sie eben wissen, ok, bei der muss ich und bei dem muss ich nicht. Und dann vergessen sie es immer wieder, aber sie verinnerlichen es nicht, weil sie wissen, bei dem brauche ich dann im Prinzip eh nicht.“ „Weil es gibt vielleicht andere Teams, wo es einmal so, einen Tag so und einen Tag so ist. Das ist ganz schlecht für die Kinder.“ Jedoch wies eine IP darauf hin, dass KollegInnen durchaus allgemeine Regeln öfters nicht entsprechend ahnden bzw. zu wenig dahinter stehen, was die Erziehungstätigkeit torpediere. Da generelle Regeln, welche für alle Kinder und Jugendlichen gelten, nur einen Teil ausmachen, müssen die individuellen Ausnahmen von den MitarbeiterInnen begründet werden können, den Kindern und Jugendlichen sowie den KollegInnen gegenüber. Ein/e IP wies z.B. darauf hin, dass es vor allem bei religiösen Normen erhebliche Differenzen gäbe, jedoch individuelle religiöse Freiheiten dort enden wo sie andere Personen einschränken. Den Rahmen für die Normen und Grenzen und deren Konsequenzen in den unterschiedlichen WG bilden diverse Gesetze in der Gesellschaft, nur, „da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf.“

6.3.4. Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung

In dieser Kategorie wurden die InterviewpartnerInnen (IP) nach deren Einstellung und Meinung zu den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation/Sanktionierung/Strafe, nach konkreten Beispielen für ein Eingreifen ihrerseits und ob sie darauf entsprechend in ihrer Ausbildung vorbereitet wurden, befragt.

Konflikt:

Der Begriff Konflikt wurde von allen IP als etwas Notwendiges für die Entwicklung bzw. Veränderung der Kinder und Jugendlichen und daher im Endeffekt als etwas Positives angesehen. Konflikte

wurden speziell in dieser pädagogischen Arbeit als etwas permanent Vorhandenes beschrieben, bei denen man immer wieder mit Gesprächen versucht Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen zu nehmen. Da bei einem Teil der Interviewten Personen heraus kam, dass Konflikte in WG oft extrem schnell eskalieren und daher wenig Raum für pädagogische Interventionen bleiben, wäre es in solchen Situationen jedoch wichtig vor dem klärenden Gespräch eine Phase der Beruhigung einzuleiten. Eine generelle Zunahme von Konfliktfällen in den WG während der letzten Jahre bestätigte keine der interviewten Personen.

Begrenzung:

Beim Begriff Begrenzung wurde, wie auch schon weiter oben bei den Begriffen Normen und Grenzen, von den IP festgestellt, dass sie eine Notwendigkeit in der Erziehung darstelle. Wichtig sei jedoch die Transparenz von Grenzen und auch das Recht diese auszutesten, bei einem gleichzeitigen Hinweis der Erziehenden auf eine Grenzüberschreitung.

Konfrontation:

Während die einen IP Konfrontation als einen verbalen Hinweis bzw. verbale Zurechtweisung verstanden, welche permanent im Alltag einer WG vorkommen, die jedoch als eine Notwendigkeit bei der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen angesehen werden, definierten die anderen Konfrontation als ein Separieren oder Halten bzw. ein körperliches Einschreiten, welches ein schwieriges Thema sei und nur bei Selbst- und Fremdgefährdung angewendet werde. Ein/e IP erwähnte, dass sie auch schon mal bei verbalen Konfrontationen Angst vor gewalttätigen Übergriffen seitens der Jugendlichen hatte: „Da habe ich richtig gespürt, wie sich mein Körper anspannt in der Erwartung, dass der jetzt gleich zuschlägt. Das hat mir extrem Angst gemacht.“

Sanktionierung/Strafe/Konsequenz

Prinzipiell wurde Sanktionierung von allen IP als ein wichtiger Teil der pädagogischen Arbeit gesehen, da es auch in der Gesellschaft im Alltag zu Sanktionen etc. kommen könne. Bei allen kam es auf die Relevanz des Regelverstoßes an, sowie einer individuellen Betrachtung der Situation des Kindes bzw. Jugendlichen. Jedoch lediglich einer Person war die Art und Weise von Konsequenzen wichtig, inwiefern diese auch mit dem Vergehen eine Verbindung aufweisen, damit das Kind einen stärkeren Lerneffekt habe. Alle anderen IP vertraten diese Meinung: „Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt

ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern.“ Den Rahmen geben zwar die diversen Gesetze vor, dieser wurde jedoch als sehr weit wahrgenommen. Problematisch würde es erst, wenn Kinder und Jugendliche keine Konsequenzen etc. annehmen bzw. sogar den MitarbeiterInnen drohen, da sie keine weiteren Konsequenzen zur Verfügung hätten.

Auf die Frage wann und wie man konkret eingreifen müsse, kam von allen Befragten an erster Stelle, bei Selbst- und Fremdgefährdung und gleich danach, bei respektlosem Verhalten untereinander. Der Schulbesuch sowie Nähe-Distanz-Verhältnisse wurden ebenfalls als wichtige Themen angesehen. Eine IP wies in Verbindung auf Sanktionen darauf hin, dass es manchmal wichtig wäre die Autonomie der Kinder etwas einzuschränken, da sie mit ihr oft nicht umgehen könnten, weil sie es nicht gelernt hätten. Es wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass immer auch die Situation des Kindes berücksichtigt werden müsse. Eine andere Person gab an, dass bei Nichteinhaltung von vereinbarten Ankunftszeiten am Abend ein Aussperren der Jugendlichen als letzte Konsequenz durchgeführt wurde. Es wurde jedoch darauf geachtet, dass sie eine Notschlafstelle besuchen konnte. Eine solche Konsequenz, wurde angemerkt, wäre jedoch nicht bei allen Jugendlichen produktiv und zielführend. Ein Einsperren der Kinder und Jugendlichen wäre gesetzeswidrig und wurde auch von allen IP so gesehen, wenn dann nur mit einer/m Erziehenden in Notfällen. Jedoch wäre eine solche Maßnahme aufgrund der Personalsituation oft nicht praktikierbar, weil dadurch die anderen Minderjährigen unbeaufsichtigt wären.

Die Grundausbildung war für die diversen Konfliktsituationen nur sehr eingeschränkt hilfreich, wenn dann am ehesten bei einzelnen Fallbesprechungen, wo die Unterschiedlichen Erfahrungen ausgetauscht wurden (z.B. Einzel- und Teamsupervision im Praktikum). Von beinahe allen wurde der Mangel an Selbsterfahrung in der Grundausbildung kritisiert.

Es wurde zwar von allen die Möglichkeit angegeben, dass im Rahmen von 40 Std./Jährlich Weiterbildungen möglich wären, aber oft die Zeit, wegen Personalmangel etc. fehle. Weiters wurde erwähnt, dass Gespräche mit routinierten KollegInnen, sowie Weiterbildungen auf der Universität von Belang wären.

6.3.5. *Kategorie 5: Zwang in der professionellen Erziehung*

Alle IP waren der Meinung, dass es Zwangsmomente und Zwangselemente in der außerfamiliären stationären Erziehung gäbe. Entweder als Zwang den Eltern gegenüber, wenn das Kind bzw. der Jugendliche zum eigenen Schutz abgenommen werden musste oder als Teil der Konsequenzen, wenn sie etwas machen müssen das sie nicht wollen. Allen Interviewten war klar, dass es einige Pflichten

für die Kinder und Jugendlichen gäbe (z.B. Schulpflicht), deren Befolgung evtl. mit Zwang durchgeführt würde. Auf der einen Seite hatten die IP zwar eine gewisse Abneigung Zwang gegenüber, andererseits wünschten sie sich manchmal jedoch mehr Zwangsmittel zur Verfügung zu haben. Als letztes anwendbares Zwangsmittel kann ein Rauschmiss aus der WG bzw. ein Wechsel in eine andere WG gesehen werden. Es kann aus verschiedensten Gründen passieren, dass nicht die adäquate WG für die Kinder und Jugendlichen gesucht bzw. gefunden wurde. Laut Aussagen von interviewten Personen, wären manche Kinder und Jugendliche jedoch nicht geeignet für eine WG, weil sie viel mehr Aufmerksamkeit etc. benötigen würden. Solche Situationen in Verbindung mit Zwang, wären in WG auch kaum produktiv einsetzbar bzw. auflösbar, da die Personalsituation dies nicht zulassen würde. Alle IP gaben an, dass in wirklichen Krisensituationen ein produktives Eingehen auf den/die Minderjährige/n aufgrund von alleinigen Diensten, speziell in der Nacht, kaum bis nicht möglich wäre.

Auf die Frage, wie weit man Zwang in der professionellen Erziehung einsetzen könne, gaben speziell die beiden IP dezidierte und konkrete Beschreibungen darüber, welche schon in einem Krisenzentrum arbeiteten. Diesbezüglich meinten diese beiden Personen, dass ein Festhalten durchaus von manchen, nicht allen, Kindern und Jugendlichen auch gewünscht würde, Sicherheit gebe bzw. sogar für die Beziehung zu ihm positiv sein könne. Dies sei jedoch eine sehr schwierige Geschichte und Aufgabe. Aber auch die anderen gaben an, dass Zwang in Form von Festhalten durchaus vorkommen könne. Den Rahmen bilde das Gesetz, was aber trotzdem noch viel Spielraum übrig lasse. Ein Einsperren des Jugendlichen, würde nur in Fällen praktiziert, wenn es sonst keinen Ausweg mehr gäbe, d.h. es gibt eine Begründung für diese pädagogische Maßnahme.

Bei extremen Krisensituationen hat kein einziger spezielle Partnerinstitutionen angegeben, zur Not wird die Polizei oder der Notarzt gerufen, spezielle interne Notrufnummern existieren nicht. Wenn es zu Krisensituationen käme, gab die eine Hälfte an, dass es durchaus Unterstützung von den Vorgesetzten gäbe. Die andere Hälfte der IP zeigte sich jedoch sehr enttäuscht von der unterbliebenen Unterstützung von Seiten der Vorgesetzten, teilweise gab es kein Verständnis oder Rückhalt für notwendige pädagogische Handlungen und Maßnahmen von den MitarbeiterInnen bzw. gab es keine organisatorische Unterstützung.

6.3.6. Kategorie 6: Ethik und Reflexion

Von der MAG Elf werden in allen WG, 14tägig, Supervisionen angeboten. Eine IP gab an, dass in einer schwierigen Teamsituation diese Treffen wöchentlich organisiert wurden. Einmal im Monat kommt zu den Supervisionstreffen eine Jugendamts-Psychologin, welche von einer IP als sehr unterstützend

bezeichnet wurde. BerufsanfängerInnen bei der *MAG ELF* bekommen eine Einzelsupervision für die Anfangszeit, sie ist zwar nicht verpflichtend, wird aber nahegelegt. Sollten spezielle Gründe auftauchen, kann man diese Einzelsupervision auch später beantragen. Obwohl Supervision generell von allen als sinnvoll beschrieben wurde, erwähnte eine befragte Person, dass es in den Supervisionen leider immer nur um Lösungen gehe, dass es aber genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger wäre, nur einen Platz zum Erzählen bzw. zum Jammern zu haben. Ein/e IP gab an, dass das Team zurzeit zu klein sei, um eine sinnvolle Supervision abzuhalten. In schwierigen Situationen würden ebenso die KollegInnen zur Reflexion herangezogen, in Notfällen gleich per Telefon bzw. sobald man sich sähe. Ein/e Interviewte/r gab an, dass die Haushaltshelferin zu stundenlangen Gesprächen zum gegenseitigen Motivieren herangezogen werde. Alle 2 bis 3 Jahre können in den WG Teamfindungstage durchgeführt werden, ob die Teams so lange in derselben Konstellation bestehen bleiben ist jedoch eine andere Frage.

Bei der ethischen Reflexion der eigenen Normen und Werte wurde von 2 IP das Leitbild der *MAG ELF* angegeben, welches sie mehr oder weniger in sich aufgenommen hätten bzw. es zumindest versuchten in die Reflexion einzubauen. Für diese beiden war das Leitbild mehr oder weniger Handlungsleitend, weil es dem eigenen Menschenbild entsprach. Bei den anderen Befragten spielte eine ethische Reflexion keine Rolle sowohl bei der Supervision als auch im Alltag. Entweder wären andere Probleme bei der Supervision dringender, sprich es wäre keine Zeit, oder es gab anscheinend diese Idee noch nicht, da sie als gut befunden wurde und evtl. Nachahmung finden würde. Eine Person gab an, dass es zumindest in ihrer Anfangszeit eine ethische Reflexion ihrer Einstellungen und Werte gegeben hätte, danach jedoch nicht mehr.

Auf die Frage inwiefern auf Team- bzw. auf institutioneller Ebene offen mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung umgegangen wurde, konnte einerseits eine gewisse Zufriedenheit über die Arbeitssituation bei den IP festgestellt werden, andererseits wurde bemängelt, dass es bei Krisen- bzw. Konfliktsituationen durchaus vorkommen könnte, dass man (manchmal) vom Team bzw. (eher) von der Institution alleine gelassen würde. Es kann durchaus vorkommen, dass Handlungen der MitarbeiterInnen von höheren Hierarchieebenen (Pädagogische LeiterInnen etc.) kritisiert würden ohne entsprechende und auch umsetzbare Lösungsvorschläge anzubieten. Auch in diesem Bereich wurde von den Befragten die zu geringe Möglichkeit zum Austausch mit KollegInnen während oder nach der Arbeit bemängelt, welche vor einigen Jahren noch möglich war (z.B. Zeit für eine tägliche Dienstübergabe). Diesbezüglich erwähnte ein/e Befragte/r, dass es sehr schwierig und auch problematisch wäre Begrenzungsmaßnahmen etc. von den anderen MitarbeiterInnen zu übernehmen bzw. sie weiterzuführen, wenn kaum Informationen etc. zur Verfügung stünden. Auf der anderen Seite sind die MitarbeiterInnen oft nicht wirklich gewillt die

Konflikt- bzw. Begrenzungssituationen der anderen weiter zu führen. In der Supervision können Problemsituationen im Team etc. zwar angesprochen werden, es würde jedoch oft die Zeit dafür fehlen. Es wurde von einigen IP darauf hingewiesen, dass es durchaus Probleme bei der Supervision bezüglich Begrenzung etc. im Team gäbe, bei denen aber oft keine wirklichen Lösungen erarbeitet würden. Als einzige Lösungsmöglichkeit wurde von den IP eine Veränderung der Teamzusammensetzung angegeben.

Inwiefern bei der Supervision bzw. der täglichen Praxis ein Berufskodex bzw. ein Leitbild der Organisation helfen kann, wurde von den Befragten zwiespältig beantwortet. Einerseits haben 4 von 5 Personen angegeben, dass für sie das Leitbild wichtig wäre, sie es verinnerlicht hätten bzw. mit ihren persönlichen Einstellungen übereinstimme und somit eine gewisse Relevanz bei der Supervision sowie der praktischen Arbeit habe. Die Relevanz des Leitbildes spielt jedoch in der praktischen Arbeit eine eher untergeordnete Rolle und wird von den Dienstvorschriften näher ausgeführt, welche jede/r MitarbeiterIn lesen und unterschreiben muss. Es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass es MitarbeiterInnen gäbe, die sich noch nie mit einem Leitbild der *MAG ELF* auseinandergesetzt hätten, eine Befragte antwortet auch in diese Richtung. Wenn es, wie bei dieser Person, zu einer gewissen Abneigung gegenüber Leitbildern gab, dann aus den Gründen weil sie als praxisfern und daher als demotivierend wahrgenommen wurden.

Ob in der pädagogischen Praxis und der dazugehörigen Reflexion darüber, die Menschen- und Kinderrechte eine wichtige Rolle spielen, wurde als letzte Frage in dieser Kategorie bearbeitet. Einerseits wurden die Menschen- und Kinderrechte als ubiquitären Teil der Sozialen Arbeit (als Selbstverständlichkeit) betrachtet, die man nicht vernachlässigen dürfe und eigentlich immer Teil der Sozialen Arbeit seien. Auf der anderen Seite wurde öfters auch darauf hingewiesen, dass sie die Kinder und Jugendlichen für eine Gesellschaft und deren Normen und Regeln erziehen und hier das Strafgesetzbuch etc. auch eine entscheidende Rolle spielen. Prinzipien, welche sich aus den Menschen- und Kinderrechten ergeben, wären zwar wichtig (z.B. Kindeswohlprinzip) aber man müsste auch darauf achten, dass sie nicht zu weit definiert würden (z.B. Autonomie). Die Erwachsenen hätten trotz aller Rechte der Kinder und Jugendlichen nach wie vor die Pflicht die Kinder zu erziehen, was aufgrund von überzogenen Autonomie-Ansprüchen oft sehr schwierig würde. Eine Gleichsetzung von Sozialer Arbeit mit einer Menschenrechtsprofession wurde von einer Person, aus dem Grund abgelehnt, weil auf der einen Seite die Rechte definiert würden (Menschen- und Kinderrechte) und auf der anderen Seite der Auftrag der Gesellschaft (Erziehung), welche für die interviewte Person unterschiedliche Bereiche bleiben sollten. Eine Person gab an, dass man Menschen- und Kinderrechte in die Reflexion der Praxis verstärkt einbringen sollte.

6.3.7. Kategorie 7: Verbesserungsvorschläge und Wünsche

Diese Kategorie wurde mit der Intention eingerichtet um zu schauen, ob es noch Unbearbeitetes aber Wichtiges in diesem Bereich von den InterviewpartnerInnen (IP) zu sagen gäbe.

Alle fünf IP haben darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dass die Rahmenbedingungen für eine gelingende Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen passen. Die Rahmenbedingungen, welche nicht als ideal beschrieben wurden, betreffen vor allem die Personalsituation, Strukturen der Unterbringung, Arbeit mit Eltern, ausufernde Dokumentation, besseres Zusammenspiel zwischen höheren Hierarchieebenen und den MitarbeiterInnen in den WG und die mangelnde Zeit für Absprachen untereinander (kaum Dienstübergaben.)

Bezüglich der Personalsituation wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass in Krisen- oder Konfliktsituationen kaum auf das problemverursachende Kind eingegangen werden kann, da sonst die anderen 7 Kinder unbeaufsichtigt wären. Als Abhilfe könnten einerseits Doppeldienste eingeführt werden bzw. zumindest die Möglichkeit für Beidienste geschaffen werden, wenn es zu Problemen in WG kommen sollte (evtl. zeitlich begrenzt). In einer WG sind seit Monaten nur zwei SozialpädagogInnen, aufgrund von Langzeitkrankenständen der anderen MitarbeiterInnen, tätig, nicht einmal in einer solchen belastenden Situation war es kaum möglich Zusatzdienste zu bekommen. In diesen Bereich gehört auch die Feststellung, dass kaum Zeit für Absprachen untereinander vorhanden ist, es gibt keine, wie noch vor ein paar Jahren üblich, täglichen Dienstübergaben mehr, nur mehr am Wochenende. Diese Einsparungsmaßnahme soll laut Aussagen von Interviewten die Qualität der Arbeit massiv eingeschränkt haben, da die Informationsweitergabe teamintern unter der Woche auf das offizielle Dienstbuch beschränkt wurde, was wiederum zu einer Steigerung der administrativen Tätigkeit geführt habe, diese werde übrigens als sehr belastend wahrgenommen.

Der Personal- und Zeitmangel führt in den WG führt auch dazu, dass kaum bis gar nicht mit den Eltern der Kinder und Jugendlichen gearbeitet werden kann, außerdem wird das von den MitarbeiterInnen nicht als ihr Arbeitsbereich angesehen, dafür wären die SozialarbeiterInnen zuständig, obwohl diese laut Aussagen von den Befragten selbst überfordert wären. Als sinnvoll und produktiv würde mehr Elternarbeit durchaus angesehen werden. Ein/e andere/r IP würde die Elternarbeit prinzipiell bzw. die mobile Arbeit mit Eltern, wenn die Kinder und Jugendlichen noch zu Hause wohnen, viel mehr einsetzen, um einer Traumatisierung des Kindes bei einer Wegnahme aus der eigenen Familie vorzubeugen.

Es wurde darauf hingewiesen, dass ein besseres Zusammenspiel von höheren Hierarchieebenen und den MitarbeiterInnen in den WG, speziell in Krisenzeiten, zu wünschen wäre. Einerseits wünschen sich die MitarbeiterInnen mehr Verständnis für ihre Interventionen bzw. auch manchmal mehr Unterstützung bei Problemlösungsversuchen.

Bezüglich der Strukturen der Unterbringung gab es einmal den Wunsch, dass es vielleicht in Zukunft möglich wäre, für spezielle und schwierige Kinder, professionelle Pflegefamilien zur Verfügung zu stellen. Professionelle Pflegefamilien wären, wo zumindest eine Person eine Ausbildung als SozialpädagogIn besitzen würde und voll entlohnt würde, damit sich diese/r um dieses Kind in der eigenen Familie kümmern könnte. Ein/e andere/r IP hob hervor, dass für MitarbeiterInnen Heime im Vergleich zu WG bessere Arbeitsbedingungen boten. In den WG gibt es keine Arbeitskollegen, man ist den ganzen Dienst bzw. auch in Notfällen alleine, es gibt keine Ansprechpersonen. Es fehlen jegliche (erwachsenen) Sozialkontakte, was als eine sehr belastende Situation, speziell für jüngere Neulinge, geschildert wurde. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass Heime nicht nur Nachteile gegenüber WG hatten, auch für die Kinder (mehr FreundInnen etc.).

Einige IP wiesen darauf hin, dass man in der Ausbildung Konfliktarbeit, Rollenspiele und Selbsterfahrung verstärkt berücksichtigen sollte. Um das Gelernte über Konflikte etc. dann auch besser in den WG bzw. mit den Kindern und Jugendlichen bearbeiten zu können bräuchte man wieder eine ständige zweite MitarbeiterIn, womit sich wieder der Kreis schließt.

Um unnötige Konflikte zu vermeiden bräuchten die Kinder und Jugendlichen oft nur ein wenig Aufmerksamkeit und Zeit, die leider oft nicht vorhanden ist: Oft ist es von den Kindern auch einfach nur, weil sie nicht mehr wissen, wohin mit ihren Problemen, wenn ich eh schon mit was weiß ich mit wie vielen Problemen beschäftigt bin. Dann drehen sie dann durch, wenn es schon vorher möglich wäre, dass sie kommen, ist das dann natürlich etwas anderes. Vor allem, dann könnte man dann wirklich mit ihnen alles machen, wie wir das dann in der Schule gelernt haben, Plakate gestalten, wo man dazuschreibt, wie man Konflikte gestalten oder verhindern kann bzw. welchen Wert Konflikte haben.

6.4. Betrachtung der Forschungsergebnisse mit Blick auf die Theorie

In diesem Punkt werden die Ergebnisse aus den Interviews mit der Forschungsfrage und den sich daraus ergebenden Hypothesen verglichen und mit Blick auf den theoretischen Teil dieser Arbeit diskutiert. Für diesen Vergleich werden, wie schon weiter oben erwähnt, besonders die Kategorien

drei bis sechs herangezogen, wobei die anderen Kategorien (1,2,7) dabei helfen können diese genauer zu betrachten.

6.4.1. Kategorie 3: Normen und Grenzen

Es war wenig überraschend von den InterviewpartnerInnen (IP) zu hören, wie wichtig Normen und Grenzen, gerade in der professionellen Erziehung wären. Das Thema Normen und Grenzen hat, laut den befragten Personen einen hohen Anteil und Stellenwert in der Arbeit in einer Wohngruppe. Da viele Kinder keine bzw. kaum Normen und Grenzen in der eigenen Familie kennengelernt hätten, müsse dies alles (oft zu spät) in der professionellen stationären Erziehung bzw. Familienhilfe nachgeholt werden. Obwohl es von ihnen teilweise als eine sehr schwierige und anstrengende Aufgabe wahrgenommen wurde, wurde es von allen als Teil der Tätigkeit und als Pflicht eingestuft. Es gibt in allen WG eine Hausordnung, welche von allen Kindern und Jugendlichen befolgt werden muss, daneben existieren jedoch eine Vielzahl von individuellen Regelungen.

Allen Befragten war auch klar, dass Kinder und Jugendliche Grenzen zum Austesten verletzen und dass die Antwort darauf je nach Situation der Minderjährigen mit Toleranz zu erfolgen habe. Normen und Grenzen und parallel dazu deren Übertretungen wurden von den IP genauso gesehen wie im wissenschaftlichen Diskurs bzw. im theoretischen Teil dieser Arbeit erörtert wurde, dass sie eben für die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen notwendig wären und heutzutage gewissen negativen Tendenzen der sogenannten entgrenzten Lebensstrukturen (vgl. Thiersch) entgegen gearbeitet werden müsse (d.h. Strukturen und Grenzen geben). Es gibt also keine sogenannte Diffusität bezüglich Normen und Grenzen bei den professionell Tätigen in WG der *MAG ELF* aber es gibt auch nicht wirklich Vorgaben, jede/r tut wie sie/er glaubt. Die Vorgaben bzw. die Grenze sind die Gesetze, welche im WrJWG 1990, dem ABGB und dem StGB geregelt werden. Aber innerhalb dieser gibt es eine große Bandbreite von pädagogischen Interventionen, welche, je nach Alter, Charakter, körperliche und soziale Entwicklung etc. des Kindes oder Jugendlichen als legitim angesehen werden. Wie weit Normen und Grenzen gezogen werden hängt anscheinend sehr stark vom Team bzw. den jeweiligen Pädagogischen LeiterInnen ab, da die IP mehrmals darauf hinwiesen, dass sie sich manchmal alleine und nicht unterstützt fühlten von den Pädagogischen LeiterInnen (oder anderen höheren Hierarchieebenen). Bzw. äußerten manche ein positives Erstaunen über die Grenz- und Normsetzung anderer WG, die zwar als positiv und pädagogisch sinnvoll eingestuft wurden aber gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, dass es keinen Rückhalt diesbezüglich bei ihnen gäben würde und vergleichbare Begrenzungen nicht möglich wären.

Es wird von manchen Wissenschaftlern darauf hingewiesen, dass anstatt der Beseitigung von strukturellen Mängeln in Institutionen und Organisationen, welche für manche Menschen nicht bewältigbar wären, oft deren Normverletzungen als Verschleierungsversuch erhalten müssten. Dieser Problematik waren sich auch einige IP bewusst, in dem sie darauf hinwiesen, dass es andere Formen der Unterbringung gäbe sollte, da für manche Kinder WG ungeeignet wären, daher bräuchte man z.B. professionelle Pflegefamilien etc. Ein weiterer Hinweis auf diese Problematik ist das Erwähnen von allen befragten Personen, dass bei Norm- und Grenzverletzungen oft keine Sanktionierungen etc. nötig wären, sondern vielmehr Unterstützung und Hilfe in manchen Situationen produktiver und hilfreicher wären. Obwohl sich alle befragten Personen der Wichtigkeit von Unterstützung und Hilfe für einen Beziehungsaufbau gerade in solchen Situationen bewusst waren, wiesen sie gleichzeitig darauf hin, dass leider oft auch die Zeit dafür fehle. Dies kann als wichtiger Hinweis für Verbesserungsmöglichkeiten der pädagogischen bzw. sozialpädagogischen Tätigkeit in WG gesehen werden.

Von manchen befragten Personen wurde es als das Schwierigste dargestellt, sich im eigenen Team auf gemeinsame Normen und Grenzen festzulegen und die dann auch konsequent umzusetzen. Als einen wichtigen Grund für dieses Problem wird ebenfalls der Mangel an Zeit für Absprachen und Teamkontakte etc. angegeben.

Wenn man diese Betrachtung über Grenzen und Normen der IP jetzt noch mit dem Leitbild der *MAG Elf* bzw. dem zuständigen Dezernat 6 ergänzt ergibt sich folgendes Bild. Interessant an den Fachlichen Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen ist, dass zu Beginn (Darstellung der *MAG ELF*, Leitbild & Werte der Organisation & Träger etc.) hauptsächlich vom Schutz des Kindes, von Angebot und Hilfe die Rede ist. Ab ca. der Hälfte des Werkes schiebt sich immer mehr der Minderjährige und dessen „Behandlung“ mittels Angeboten in den Mittelpunkt. Weiter hinten im Teil ab der Arbeitsplatzbeschreibung und der Haltung der MitarbeiterInnen spitzt sich der Inhalt immer mehr in Bezug auf Grenzen und Normen zu, bis sie im Punkt Pädagogischer Alltag (im Punkt Haltung der MitarbeiterInnen) beinahe die Hälfte der Erwähnungen ausmachen. Es scheint so, dass je oberflächlicher die Tätigkeit der *MAG Elf* bzw. des *Dezernat 6* betrachtet wird, nur über Begriffe wie Hilfe, Unterstützung, Schutz, Selbständigkeit, Partizipation, Ressourcenorientierung etc. gesprochen wird und je mehr man ins Detail geht, die Begriffe Behandlung, Anpassung, Integration in Verbindung mit Grenzen und Normen (der Gesellschaft, der WG etc.) immer mehr Raum des pädagogischen Alltags auszumachen scheinen.

6.4.2. Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung

Konflikt

Ebenso wie im wissenschaftlichen Diskurs wurden von den IP Konflikte als etwas permanent Vorhandenes und Allgegenwärtiges bezeichnet, welche jedoch wichtig für eine professionelle Tätigkeit wären bzw. für die Entwicklung des Minderjährigen nötig wären. Dies trifft ebenso auf die Komplexität zu, da angeführt wurde, dass Konflikte extrem schnell eskalieren und daher kaum Zeit bliebe um irgendwie pädagogisch zu intervenieren. Dies könnte als ein Zeichen für viele und schwere unechte, sprich vergangene, Konflikte bei den Kindern und Jugendlichen hindeuten. Aus diesem Grund werden Konflikte als etwas Notwendiges gesehen aber von einigen IP auch mit Bauchweh betrachtet. Eine generelle Zunahme von Konflikten in den WG der *MAG ELF* wurde von niemanden konstatiert, obwohl eine IP meinte, dass der Respekt gegenüber den Erwachsenen sehr stark zurückgegangen wäre. Als ein sehr hohes Konfliktpotential erwiesen sich die diversen Teams in den WG, ca. die Hälfte der Befragten gab dies an. Es wurde mehrmals von den IP angegeben, dass es sogar das Schwierigste an dieser Arbeit sein könnte, sich im Team auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen. Entweder es wurde angegeben, dass es generell schwierig sein könnte sich im Team zu verständigen bzw. wurden einzelne TeamkollegInnen als nicht Teamfähig und auch nicht konfliktfähig dargestellt. Vielleicht müsste man bei der Auswahl von geeignetem Personal genauer hinschauen? Jedoch wurde von einigen IP diesbezüglich darauf hingewiesen, dass es teilweise einen akuten Personalmangel gäbe.

Als weiteres großes Konfliktpotential wurde eine mangelnde Unterstützung von höheren Hierarchieebenen angegeben. Bei Konflikten mit externen Personen bzw. Institutionen wurde erwartungsgemäß die schwierige Situation mit uneinsichtigen etc. Eltern hervorgehoben. Bei Interventionen in Konflikten wurden hauptsächlich personenbezogene Interventionen (Gespräche, Verhandlung, Klärung, Würdigung etc.) durchgeführt, kaum strukturelle (wie z.B. ein anderes Zimmer oder eine andere WG zur Verfügung stellen etc.) da sie leider kaum praktikierbar gewesen wären wegen mangelnder Ressourcen (Personal, Platz etc.).

Begrenzung und Konfrontation

Ähnlich wie im wissenschaftlichen Teil dieser Arbeit ausgeführt, waren auch die IP der Meinung, dass Konfrontation im Sinne von „Gegenüberstellung bzw. um einen Widerspruch auszuräumen“ ein Teil der Tätigkeit darstelle. Es wird auch darauf hingewiesen, dass ein Konfrontieren von den Kindern und

Jugendlichen nicht nur negativ sondern auch positiv, im Sinne von: Ich nehme dich wahr und du bist mir nicht egal, wahrgenommen wird. Von manchen IP wurde angemerkt, dass sie anfänglich erschrocken waren, wie heftig in der WG teilweise Konfrontiert bzw. hingewiesen wurde. Diese Personen gaben jedoch auch an, dass sich ihre Meinung diesbezüglich geändert hätte, da bei einer oftmaligen Notwendigkeit von Zurechtweisungen usw. die Lautstärke eben manchmal ansteige (aus Notwendigkeit bzw. aus Frust) und sie dies aus jetziger Sicht als vertretbar halten.

Konfrontation und Begrenzung werden als eine eindeutige Aufgabe ihrer erzieherischen Interventionen verstanden. Ähnlich wie im Punkt Konfrontation im theoretischen Teil dieser Arbeit, wurde dieser Begriff als Teil einer akzeptierenden und lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gesehen, der nicht vernachlässigt werden dürfe.

Von einigen IP wurden außer verbale Hinweise bzw. Gespräche mit den Kindern und Jugendlichen keine anderen Arten bzw. Methoden der Konfrontation angewandt bzw. genannt. Bei den anderen interviewten Personen wurde der Begriff Konfrontation mit einem Separieren, Halten bzw. körperlichem Einschreiten verbunden. Diese Art von Konfrontation wurde jedoch von den IP als ein sehr schwieriges Thema wahrgenommen und nur bei Selbst- und Fremdgefährdung angewandt. Von den befragten Personen wiesen die meisten darauf hin, dass es sehr wichtig wäre, dass alles was eine Konfrontation bzw. eine Begrenzung betreffe transparent für die Kinder und Jugendlichen sein müsse. Es wurde jedoch auch von allen IP erwähnt, dass es zurzeit mit den Kindern und Jugendlichen kaum Probleme gäbe und daher Gespräche mit ihnen meist ausreichten. Eine IP erzählte jedoch von einem sehr schwierigen Fall, der jegliche Konfrontation nicht ernst nahm und tat was er wollte. Da sie keine Unterstützung von höheren Hierarchieebenen bekamen, führte dies zu einer extrem angespannten Situation im Team. Obwohl er ebenso bei der eigenen Familie unerwünscht war, wie mittlerweile auch in der WG, wurde er zurück zu seiner Mutter geschickt, die angeblich völlig damit überfordert war. Von der damaligen Leitung wurde dies damit begründet, dass er somit kein Problem mehr für die WG bzw. für das *MAG ELF* wäre. Das ist ebenfalls eine Möglichkeit wie man notwendigen Konfrontationen aus dem Weg gehen kann. Von einer anderen Person wurde auf eine zu weitgehende Konfrontation von einem Kollegen erzählt. Diese Konfrontation passierte im Falle eines angenommenen sexuellen Missbrauches zwischen Kindern, bei dem ein Kind verbal von einem Kollegen vor den anderen Kindern so stark beleidigt und fertig gemacht wurde, dass im Endeffekt diese Person entlassen werden musste. Bei dieser Person gab es angeblich überhaupt kein Einsehen bezüglich einem zu weit gehen in einer konfrontierenden Situation.

Während in den Fachlichen Standards der *MAG ELF* im Leitbild etc. die Begriffe Begrenzung und Konfrontation kaum bis gar nicht aufscheinen, kommen diese Begriffe bei der konkreten Arbeitsplatzbeschreibung der SozialpädagogInnen immer mehr in den Vordergrund. Schließlich

können im Punkt Pädagogischer Alltag von 20 aufgezählten Punkten ca. die Hälfte dem Bereich Begrenzung und Konfrontation zugezählt werden. Aufgrund einer solchen Auflistung dürfte zwar bei den MitarbeiterInnen in den WG ein Bewusstsein herrschen, dass Begrenzung und Konfrontation als ein essentieller Bestandteil ihrer Tätigkeit verstanden wird, ob und inwieweit es dieses auch bei der *MAG ELF* generell gibt, kann nicht beantwortet werden.

Auch wenn eine Konfrontation in den WG der *MAG ELF* hauptsächlich mittels verbalen Hinweisen und Gesprächen erfolgt und nur in Situationen der Selbst- und Fremdgefährdung ein körperliches Einschreiten angewandt würde, so wurde ersichtlich, dass die Art und Weise von Konfrontationen und deren ethische Dimensionen entscheidend sind. Wie ein geschilderter Fall aufzeigte, kann auch eine verbale Konfrontation eindeutig zu weit gehen. Inwiefern diese Arten der Konfrontation nachvollziehbare Methode darstellen, darf bezweifelt werden, da laut Aussagen jede/r nach ihren/seinen Vorstellungen arbeiten würde. Wenn man, wie im wissenschaftlichen Teil erarbeitet, nun davon ausgeht, dass gerade in Konfrontationssituationen Transparenz und Nachvollziehbarkeit von großer Bedeutung sind, dann gibt es in diesem Bereich noch einige Verbesserungen durchzuführen. Natürlich muss heutzutage gerade bei Konflikt- und Krisensituationen alles akribisch (im Nachhinein) dokumentiert werden aber ob das ausreicht um für zukünftige Begrenzung- und Konfrontationssituationen vorbereitet zu sein muss etwas bezweifelt werden. Wenn es wirklich zu schwierigen Konstellationen gekommen ist wurden die IP manchmal doch auch alleine gelassen bzw. gab es zu wenig Unterstützung.

Sanktionierung

In Bezug auf die Rolle von Sanktionen und Konsequenzen bei Regelverstößen waren alle IP der Meinung, dass sie ein ebenso wichtiger Bestandteil ihrer professionellen Tätigkeit wären. Diesbezüglich gab es eine ähnliche Sichtweise wie im Punkt über Sanktionen im theoretischen Teil dieser Arbeit, es wurde von den IP erwähnt, dass sie lieber von Konsequenzen sprechen würden als von Strafe. Laut Einschätzung der Aussagen der befragten Personen wurden sowohl tatbezogene wie auch täterbezogene Sanktionen auf Regelverstöße verhängt. Lediglich einer Person war der Umstand wie die Strafe in Verbindung mit dem Vergehen steht von besonderer Relevanz. Bei allen anderen war die Art und Weise von Vergehen zwar ebenso ausschlaggebend für die Sanktion, die Verbindung von beidem wurde jedoch eher vernachlässigt. Da die jeweilige Situation die Reaktion darauf bestimmen würde, war die Meinung der IP die, dass jeder so agieren würde, damit er/sie sich durchsetzen könnte.

Während im wissenschaftlichen Diskurs davon ausgegangen wird, dass besonders bei einer stationären Unterbringung in WG die Möglichkeit bestünde Beziehungsarbeit zu leisten bzw. therapeutisch eingreifen zu können, wurde diese Meinung eher verneint. Wenn die Kinder, laut zwei befragten Personen, Konfrontationen und Begrenzungen annehmen, dann funktionieren die Sanktionsmaßnahmen ebenfalls. Wenn jedoch von der/m Minderjährigen nur Ablehnung entgegengebracht würde und dadurch keine Möglichkeit für einen Beziehungsaufbau bestehen würde, dann wären aufgrund der vorherrschenden Personalsituation, mangelnder Sanktionsmöglichkeiten und Unterstützung kaum Lösungsmöglichkeiten oder Besserung einer unhaltbaren Situation möglich. Für wirklich schwierige Fälle bräuchte man andere Rahmenbedingungen, wie z.B. eine Art professionelle Pflegefamilie, ansonsten würden die Angestellten in WG ausbrennen. Zum Glück gab es bei den IP zurzeit keine wirklich schwierigen Fälle in den WG.

Es wurde von allen darauf hingewiesen, dass bei Sanktionen immer die gesetzlichen Bestimmungen von gewaltloser Erziehung die Rahmenbedingungen wären, es käme laut Aussagen der IP jedoch viel mehr auf den Rückhalt in den höheren Hierarchieebenen an. Während in einer WG bereits ein paar Tropfen Wasser als Weckversuch, als ein nicht-pädagogischer Übergriff von der Pädagogischen Leitung gebrandmarkt wurde, konnte sich eine andere Pädagogische Leitung zum (pädagogisch sinnvollen) Aussperren einer Jugendlichen aufgrund von Regelverletzungen durchringen. Es wurde von mehr als der Hälfte der befragten Personen angegeben, dass es in der Vergangenheit eher Probleme mit der Übereinstimmung über Sanktionen gab, wobei in der gegenwärtigen Situation die Zusammenarbeit zwischen Pädagogischer Leitung und den MitarbeiterInnen als gut beschrieben wurde. Anscheinend gab es nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs in der näheren Vergangenheit eine gewisse Abneigung gegenüber den Begriffen Konfrontation und Begrenzung.

Bei der Person mit der geringsten Berufserfahrung war herauszuhören, dass diese Begrenzungs- und Sanktionierungssituationen eher als sehr belastend und schwierig wahrgenommen wurden. Begrenzungs- und Sanktionierungsmaßnahmen wurden von dieser Person zu Beginn ihrer Tätigkeit bei genügender Beziehungsarbeit und Liebe als vermeidbar eingestuft, die Enttäuschung über die notwendige Begrenzungs- und Sanktionierungstätigkeit hält sich aber in Grenzen. Anscheinend hatte diese Person das Bild einer gewalt- und aggressionsfreien Gesellschaft, dessen Ursprung anscheinend, aufgrund ihrer Aussagen, in ihrer eigenen Sozialisation gesehen werden kann aber vielleicht auch durch einen diesbezüglich einseitig geprägten wissenschaftlichen Diskurs bzw. einseitig geprägten Veröffentlichungen (in der Vergangenheit) gefördert wurde.

Bezüglich einer Partizipation der Kinder und Jugendlichen bei Sanktionsmaßnahmen, meinte ein IP, dass sich die Kinder auf die Frage, was eine angemessene Strafe für ihr Vergehen wäre, sich selbst

viel stärker bestrafen würden, als der/die MitarbeiterIn es je vorschlagen würde. Vielleicht kann dies auch als ein Zeichen für einen Wunsch von Aufmerksamkeit und Gesehen werden der Minderjährigen bei Grenzüberschreitungen verstanden werden.

Während im Leitbild der *MAG ELF* bzw. in den *Fachlichen Standards* nicht viel über Sanktionen zu finden ist, wird in einem zweiseitigen internen Papier der *MAG ELF* auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen bei Begrenzungsmaßnahmen und den evtl. folgenden Sanktionen und Konsequenzen eingegangen. Es wird zwar anhand der unterschiedlichen Paragraphen erläutert, was unter einer gewaltfreien Erziehung, laut Gesetz, zu verstehen sei, eine nähere Betrachtung dieser Thematik geschieht aber nicht. Es fehlt jedoch ein Leitfaden wie es z.B. das *SOS – Kinderdorf Österreich* über Grenzüberschreitungen etc. hat (vgl. *SOS – Kinderdorf* 2007, 2010).

Während auf Grenzüberschreitungen zu reagieren, als eine der schwierigsten pädagogischen Aufgaben gesehen wird, sowohl bei den MitarbeiterInnen als auch bei den Wissenschaftlern, die sich mit dem Problem von Sanktionen beschäftig(t)en, wurde sie laut allen IP in der Ausbildung zu wenig oder kaum behandelt. Es gab kaum Selbsterfahrungsmöglichkeiten und zu wenig Betrachtung von Fallbeispielen in Bezug auf diese Thematik.

6.4.3. Kategorie 5: Zwang in der Erziehung

Das Thema Zwang in der professionellen außerfamiliären stationären Erziehung ist nicht nur ein heikles Thema, wie im theoretischen Teil bereits ausgeführt wurde, dieses Thema würde am liebsten sogar aus dem Bereich der Sozialen Arbeit ausgeschlossen werden. Jedoch gibt es auch im wissenschaftlichen Diskurs Vertreter die der Meinung sind, dass dieses Thema transparent behandelt werden sollte. In Bezug auf die Interviews gab es ein ähnliches Bild bei den Befragten. Einerseits waren sich alle IP bewusst, dass es immer wieder zu Zwangsmomenten in der Erziehung von Minderjährigen kommen könne, auch in der professionellen Erziehung, andererseits wurde dies auch mit einem Unwohlsein in Verbindung gebracht. Alle Befragten hatten ein gewisses Distanzverhältnis zu dem Begriff Zwang, gleichzeitig wurde jedoch auch angegeben, dass sie manchmal in sehr schwierigen Situationen gerne mehr Zwangsmittel zur Verfügung hätten bzw. mehr Unterstützung von höheren Hierarchieebenen bräuchten. Eine IP dachte am Anfang ihrer Tätigkeit, dass alle Probleme der Kinder und Jugendlichen mit Zuneigung und Liebe beseitigt werden könnten und daher Begrenzungs- und Zwangsmaßnahmen vernachlässigbar wären. Einerseits war diese Person zwar enttäuscht über den pädagogischen Alltag, auf der anderen Seite stellte diese Person, wie alle anderen IP auch, fest, dass die Kinder und Jugendlichen von ihren Herkunftsfamilien kaum Erziehung genossen hätten und dies daher eben in einer professionellen Erziehung nachgeholt werden müsste.

Insofern wurde zwar von einer interviewten Person dieses Thema mit „Dirty Work“ bzw. unliebsamer pädagogischer Arbeit umschrieben, jedoch wurde es auch von dieser Person als notwendiger Teil der Arbeit verstanden. Laut Aussagen wären manche Minderjährige so schwierig, dass sie durch ihr Verhalten die ganze Gruppe negativ beeinflussen könnten. Inwiefern auf solche Kinder und Jugendliche adäquat mit Begrenzungsmaßnahmen reagiert würde, hänge laut Aussagen sehr stark vom Team und der Pädagogischen Leitung ab. Im theoretischen Teil wird auf die Unterscheidung Schwabes bezüglich zwei unterschiedlichen Arten von Zwang: Zwangsmomente und –elemente eingegangen. Auch bei den Interviews kam heraus, dass manchmal Maßnahmen durchaus stärkere Zwangsmomente bzw. –elemente beinhalten konnten. Es hängt jedoch, wie gerade erwähnt wurde, sehr stark von den Teams und Leitungen ab. In manchen WG wurden schon leichte Konfrontationen von den Leitungen als nicht mehr zeitgemäß verurteilt. Es wurde von allen IP darauf hingewiesen, dass es sehr stark auf den/die Minderjährigen ankomme wie reagiert werden könnte. Trotzdem dürfte es hier anscheinend noch Klärungsbedarf geben, da für manche IP nicht wirklich nachvollziehbar war, warum manches erlaubt wurde und anderes nicht. Man kann aus den Aussagen der IP schließen, dass es zwar einen offenen Umgang mit dem Thema Zwang in der professionellen Erziehung gibt, andererseits ist noch einiges nicht wirklich nachvollziehbar, was als noch legitim verstanden wird. Es scheint so, dass je weiter ein/e WissenschaftlerIn bzw. eine Person von dem Erziehungsgeschehen entfernt ist die Annahme von zwangloser und grenzenloser Erziehung doch etwas zunimmt. Während im wissenschaftlichen Diskurs beim Aussprechen des Begriffes Zwang eher reflexartig eine Abneigung zur Schau gestellt wird, werden von den meisten IP wie auch von manchen in der Praxis tätigen WissenschaftlerInnen ein unverkrampfterer Umgang bevorzugt. Auch wenn das Kindeswohl im Zentrum der Aufmerksamkeit der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen steht, könnten Zwangsmomente und –elemente laut IP eine Rolle in der professionellen Erziehung spielen.

6.4.4. Kategorie 6: Ethik und Reflexion

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde das Thema Reflexion in Verbindung mit Ethik im Bereich der Sozialen Arbeit erörtert. In Bezug auf die Praxis gab es diesbezüglich ein zwiespältiges Bild. Reflexion als Teil der professionellen Tätigkeit wird an und für sich ein hoher Stellenwert in der *MAG ELF*, dem *Dezernat 6* und auch bei den interviewten Personen gegeben. Es wird 14tägig eine Team-Supervision in den WG angeboten, sowie Einzelsupervision in besonderen Situationen (z.B. Berufsneulinge, Krisensituationen etc.). Bezüglich einer professionellen Supervision gab es auch keine Klagen bei den IP. Wo es sich laut diversen Aussagen der IP jedoch speißt sind die mangelnden Kontakte zu TeamkollegInnen generell. Es könnten zwar alle Probleme in einer Supervisionssitzung

besprochen werden, jedoch wäre erstens die Zeit zwischen den Terminen zu lange und zweitens bliebe in einer Supervisionssitzung oft zu wenig Raum und Zeit für die unterschiedlichen Probleme. Ein weiteres womöglich nicht zu lösendes Problem sind die diametralen Erwartungen an eine Supervision. Während eine Person die Vorstellung hatte in einer Supervision an das Problem heranzugehen und Lösungen zu finden, wäre für eine andere IP eine gute Supervision „nur“ über die Probleme zu Jammern und sie dort abzuladen.

Im wissenschaftlichen Diskurs wird immer wieder hervorgehoben wie wichtig Supervision sei, dem ist auch nichts entgegenzusetzen, was jedoch ein wenig in dieser Debatte anscheinend vernachlässigt wird, ist die generelle Wichtigkeit von informellem sozialen Austausch und Kontakt zwischen den TeamkollegInnen in einer Institution. Ausnahmslos alle IP beklagten die geringe Zeit für sozialen Kontakt und gleichzeitigem Austausch über die Arbeit. Während es noch vor ca. 5 Jahren die täglichen Dienstübergaben am Vormittag gab, gibt es heute nur mehr eine halbe Stunde an den Tagen am Wochenende. Diejenigen IP die sie noch miterleben durften, schätzten sie als enorm wichtig und hilfreich für die Arbeit ein. Vielleicht gibt es auch einen Zusammenhang zwischen der Streichung dieser Dienstübergabezeiten und dem Anstieg an immer kürzeren Dienstverhältnissen von SozialpädagogInnen in den letzten 5 Jahren (vgl. hierzu Jahresbericht MAG ELF 2010, S. 2)? Es wurde auch darauf hingewiesen, dass es vielleicht das Schwierigste an dem pädagogischen Job sei sich im Team auf eine Linie abzusprechen, unter diesen Umständen wäre es auch nicht verständlich, dass gerade diese Übergabestunden gestrichen wurden.

Das Leitbild mit den Werten und Normen der *MAG ELF* war zwar allen IP bekannt, was laut einer Aussage auch nicht immer der Fall wäre, jedoch könnte man, wie man später noch sehen wird, diese etwas hervorheben. Während die meisten darauf hinwiesen, dass sie es verinnerlicht hätten und es eine Art Grundverständnis wäre, würde es in der Praxis weder in der Reflexion noch in der täglichen Arbeit eine gewichtige Rolle spielen. Die Reflexion der eigenen moralischen Werte und Normen in Verbindung mit der eigenen Sozialisation, welche laut den IP keine bis kaum eine Rolle in der Reflexion spielen würde, müsste, wenn man die Soziale Arbeit als eine Profession versteht, viel stärker hervorgehoben werden. Es gab kaum einen Hinweis der IP auf eine ethische Betrachtung oder Supervision von Problemsituationen bzw. des pädagogischen Alltages.

Inwiefern Soziale Arbeit als eine Menschenrechtsprofession verstanden werden könnte, wie im theoretischen Teil dieser Arbeit erläutert wurde, wurde ebenfalls befragt. Die Menschen- und Kinderrechte spielten bei den meisten Befragten keine wirkliche Rolle. Es gaben zwar einige Personen an, dass diese natürlich eine gewisse Wichtigkeit für die Soziale Arbeit hätten bzw. sie schon immer hatten. Jedoch wurde dies meistens mit einer Verinnerlichung von Werten verstanden. Es scheint so als wären die Werte der Menschen- und Kinderrechte als eine Art Grundeinstellung

verinnerlicht worden, darüber gesprochen wurde bei den meisten IP jedoch noch nie. Sie wurden zwar als ubiquitär bezeichnet, auf der anderen Seite spielten sie jedoch in der Praxis gar keine Rolle. Die Werte bezüglich des eigenen Leitbildes der *MAG ELF* wurden als zu generell und daher wenig hilfreich eingestuft, es wurde jedoch auch nie wirklich versucht in der Reflexion diese zu konkretisieren bzw. genauer zu betrachten. Bei der Frage nach dem Rahmen oder den Vorgaben bei einem Einschreiten bei Grenzüberschreitungen seitens der Kinder und Jugendlichen wurden mehrmals nur die gesetzlichen Vorgaben erwähnt. Natürlich spielte zwar bei allen das Kindeswohl bei Entscheidungen eine Rolle, jedoch gab es kaum bis keine ethische Reflexion darüber und die Menschen- und Kinderrechte wurden ebenfalls nur am Rande bzw. gar nicht erwähnt. Vielleicht darf man den Umstand, dass es zur Zeit des Interviews in keiner WG wirklich schwierige Kinder und Jugendliche gab, nicht vernachlässigen bei der Betrachtung des Punktes Reflexion. Wenn es keine schwierigen Krisen zu besprechen gibt, dann muss auch nichts wirklich ethisch Brisantes betrachtet werden. Wenn jedoch die Darstellungen über frühere Fälle herangezogen werden, dann schaut es jedoch auch nicht viel besser aus mit einer ethischen Reflexion in Krisensituationen. Es scheint viel mehr, dass aufgrund von Personalnot und evtl. finanziellen Engpässen die Themen ethische (professionelle) Reflexion und genügend Zeit für sozialen und beruflichen (Informations-)Austausch unter den MitarbeiterInnen vernachlässigt werden. Dem Thema „Doing Ethics“ wird einerseits eine große Bedeutung zugeschrieben, andererseits aber auch wieder viel zu wenig. Es wird zwar versucht in den einzelnen Fällen auf die Kinder und Jugendlichen einzugehen, jedoch wird einer ethischen Betrachtung der Praxis kaum Platz zugebilligt. Inwiefern die einzelnen Standpunkte und Gründe bei Problem- bzw. Krisensituationen ausbalanciert werden konnte von den befragten Personen nicht wirklich beantwortet werden. Um die berufsethischen Kompetenzen der MitarbeiterInnen zu erhöhen, so auch einige IP, sollte man dem Transfer von Werten aus dem eigenen Leitbild bzw. in Verbindung mit den Menschen- und Kinderrechten mehr Wichtigkeit beimessen und sie in die Reflexion mitintegrieren.

6.5. Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Punkt werden die Ergebnisse der Forschung mit den aufgestellten Hypothesen verglichen und diskutiert. Die leitende Forschungsfrage, welche auch gleichzeitig die Haupthypothese darstellt, wird neben den fünf weiteren Hypothesen hier beantwortet.

Folgende sechs Hypothesen wurden mit Blick auf die Begriffe Konflikt- und Begrenzung in Verbindung mit der pädagogischen Praxis in Wohngruppen (WG) der *MAG ELF* aufgestellt:

1. Die Begriffe Konflikt, Begrenzung und Konfrontation werden nur unzureichend in der praktischen Arbeit in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF/Dezernat 6* betrachtet.
2. Die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Begrenzung werden von den ExpertInnen als „dirty work“ wahrgenommen bzw. zur „Schwarzen Pädagogik“ hinzugezählt und daher ungern angewendet.
3. Die ExpertInnen spüren in Bezug auf Normen und Grenzen in Konflikt-, Konfrontations- und Begrenzungssituationen in der pädagogischen Praxis eine gewisse Verunsicherung.
4. Es gibt in der Praxis eine ungenügende (berufs)ethische Reflexion von Konflikt-, Konfrontations- und Begrenzungsmaßnahmen.
5. Zwang wird als Teil der institutionellen Rahmenbedingungen bzw. als Teil ihrer Sozialen Arbeit von den ExpertInnen nicht entsprechend wahrgenommen bzw. negiert.
6. Es gibt eine ungenügende Beachtung der Begriffe Konflikt-, Konfrontation- und Begrenzung in der Aus- und/oder Weiterbildung der ExpertInnen.

Bei allen ExpertInnen wurden die Begriffe Konflikt, Begrenzung und Konfrontation als sehr wichtige Bestandteile der professionellen Erziehung in den WG der *MAG ELF* angesehen und deren ständige Präsenz in der Praxis auch bestätigt. Mehr als die Hälfte der IP gab sogar an, dass manchmal sogar physisch, im Sinne von Halten, interveniert werden müsse und dies von manchen Minderjährigen als positiv wahrgenommen werde. Während bei den ExpertInnen, welche in den WG tätig sind, ein starkes Bewusstsein bezüglich dieser Begriffe herrschte, auch bezüglich Minderjährigen, welche in vollkommen entgrenzten Verhältnissen aufwachsen, bei denen es daher umso wichtiger wäre Halt und Grenzen zu geben. Muss trotzdem angezweifelt werden, dass diesen Begriffen ein angemessener Stellenwert im Leitbild und der *MAG ELF* generell zugesprochen wird. In den Fachlichen Standards der *MAG ELF* kommen diese Begriffe zwar in den Punkten Profile und Arbeitsplatzbeschreibungen bzw. Pädagogischer Alltag (vgl. Fachliche Standards 2006, S. 37) vor, jedoch auch erst wenn es sehr konkret um die Beschreibung der pädagogischen Praxis geht. Im Leitbild bzw. aus den sich daraus ergebenden Werten und Grundsätzen gibt es kaum Hinweise auf diese Begriffe. Lediglich in einem

zweiseitigen internen Papier mit dem Titel Gewaltschutz/Rechtliche Grenzen in der Erziehung wird auf die Themen Begrenzung und Konfrontation eingegangen, jedoch nur im Hinblick auf gesetzliche Vorgaben basierend auf dem StGB etc. Eine IP meinte, dass ein jeder versuchen würde sich einfach durchzusetzen. Obwohl es natürlich keine einheitliche Methode in der pädagogischen Praxis geben kann, gab es bei manchen Interviews doch das Bild, des einsamen Kämpfers. Bei den Interviews wurde von ca. der Hälfte der Personen angegeben, dass sie sich in schwierigen Situationen nicht wirklich unterstützt bzw. alleine gelassen fühlten. Weiters wurde von allen IP angegeben, dass in der Ausbildung diesen Begriffen zu wenig bzw. keine oder kaum Augenmerk geschenkt wurde, auch wenn den befragten Personen teilweise bewusst war, dass diesbezügliche Theorie nur ganz schwer zu vermitteln wäre. Während für alle ExpertInnen eindeutig fest stand, dass ohne diese Begriffe keine professionelle pädagogische Arbeit geleistet werden könnte, dürften anscheinend die Rahmenbedingungen für eine produktive Auseinandersetzung in manchen WG nur suboptimal sein (z.B. zu geringes Personal, kaum Unterstützung von höheren Hierarchien). Aus diesen Gründen kann die erste Hypothese zumindest als teilweise verifiziert gelten.

Die zweite Hypothese muss mit Blick auf die Aussagen der IP insofern als falsifiziert beantwortet werden, da zwar eine interviewte Person anfänglich glaubte die konfrontativen und begrenzenden Bestandteile durch genügend Aufmerksamkeit und Zuneigung ausgleichen zu können. Diese/r IP merkte jedoch im Laufe ihrer Tätigkeit, dass es leider doch nicht ohne Konfrontationen und Begrenzungen ging. Alle IP würden laut Aussagen ohne zu zögern in Konfliktsituationen eingreifen und entsprechende Begrenzungsmaßnahmen setzen, auch wenn das eigene Unwohlsein bei manchen IP teilweise stark wahrgenommen wurde.

Bezüglich der dritten Hypothese gibt es ein eher differenziertes Bild. Während alle ExpertInnen von sich aus behaupteten, dass sie keine Probleme mit der Findung von Normen und Grenzen in der pädagogischen Praxis hätten, war das Bild ein anderes wenn man tiefer bohrte und nach schwierigen Fällen fragte. Wenn es mit schwierigen Kindern und Jugendlichen zu heftigeren Konfrontationen bzw. Begrenzungen in den WG kam, dann konnte es durchaus vorkommen, dass es gröbere Diskrepanzen zwischen den Meinungen der ExpertInnen und höheren Hierarchien (Pädagogische LeiterInnen etc.) gegeben hatte. Es wurde von einer IP auch geschildert, dass manchmal von den Pädagogischen LeiterInnen der Wunsch bzw. die Anforderung gestellt wurde, dass sie so handeln sollten, dass es eben zu keinen Konflikten kommen könne. Aufgrund der Tatsache, dass gerade alle WG zurzeit keine wirklich schwierigen Kinder und Jugendlichen aufgenommen hatten, spürten die ExpertInnen keine wirklichen Herausforderungen diesbezüglich. Trotzdem muss angemerkt werden, dass in wirklich schwierigen Fällen die Teamarbeit bzw. die Arbeit mit anderen Institutionen manchmal nur mangelhaft wahrgenommen wurde und es somit zu einer Verunsicherung und beinahe ausbrennen

von MitarbeiterInnen gekommen ist. Insofern kann die dritte Hypothese weder verifiziert noch falsifiziert werden.

Der Begriff Reflexion hat im Leitbild der *MAG ELF* wie auch bei den IP zwar einen hohen Stellenwert, es scheint jedoch auch eine gewisse Unzufriedenheit bei den interviewten Personen bzw. ExpertInnen zu geben. Während eine formelle Reflexion in 14tägigen Supervisionseinheiten abgehalten wird, wurde von der Mehrheit der Befragten auch die Möglichkeit gefordert „nur“ über die Kinder und Jugendlichen und den dazugehörigen Problemen mit KollegInnen reden zu können ohne sie gleich lösen zu wollen. Anscheinend wird von fast allen mehr Kontakt zu KollegInnen gewünscht um sich über den beruflichen Alltag austauschen zu können. Diese Möglichkeit für tägliche Dienstübergaben wurde vor einigen Jahren gestrichen und gegenwärtig auf die Wochenenden eingegrenzt. Ob diese Streichung in Zusammenhang mit dem erhöhten Ausscheiden in den letzten Jahren von SozialpädagogInnen bei der *MAG ELF* zusammenhängt (vgl. Jahresbericht *MAG ELF* 2010, S. 2), müsste genauer betrachtet werden. Neben diesem Defizit gab es kaum bis keine Hinweise der IP auf eine ethische Reflexion von Normen und Werten bzw. der eigenen Sozialisation in der Supervision. Auf die Frage auf was man sich bei Konfrontations- und Begrenzungsmaßnahmen bezieht, wurde neben vereinzelt Schlagworten aus dem Leitbild der *MAG ELF* wie z.B. Kindeswohlprinzip, von mehr als der Hälfte der IP hauptsächlich der Hinweis auf die gesetzlichen Vorgaben gegeben. Dass die gesetzlichen Vorgaben auf keinen Fall vernachlässigt werden dürfen ist klar, ob das jedoch ausreicht um schwierige Situationen hinreichend (ethisch) zu reflektieren ist fraglich. Die Menschen- und Kinderrechte und deren Bedeutung der sich daraus ergebenden Prinzipien würden bei der Reflexion der pädagogischen Praxis ebenfalls kaum oder nicht konkret erwähnt. Es wurde von einigen IP darauf hingewiesen, dass sie zwar ubiquitär, im Sinne von Haltungen und Einstellungen, wären aber alle interviewten Personen gaben an, dass es keine konkrete Erwähnung bzw. Betrachtung dieser bei der Reflexion gäbe. Insofern kann die vierte Hypothese als verifiziert beantwortet werden.

In Bezug auf die fünfte Hypothese waren die Ergebnisse der Interviews besonders interessant. Je reflektierter die ExpertInnen durch die absolvierten Ausbildungen bzw. je länger sie in diesem Beruf tätig waren, desto eindeutiger wurde Zwang als Teil von den institutionellen Rahmenbedingungen und ihrer eigenen Tätigkeit wahrgenommen. Das heißt aber auf keinen Fall, dass diese ExpertInnen mehr Zwang anwendeten, vielleicht sogar eher im Gegenteil. Von einer IP welche erst seit kurzem in diesem Bereich tätig war, wurde der Wunsch nach mehr Sanktionsmöglichkeiten am stärksten formuliert, obwohl gerade sie Zwang als Teil von professioneller bzw. genereller Erziehung, auch aufgrund ihrer eigenen verständnisvollen Erziehung (Sozialisation), zu Beginn eigentlich komplett ablehnte und negierte. Aber gerade diese Person erwähnte, dass ihr die Reflexion und die Gespräche

mit älteren BerufskollegInnen weiter geholfen hätten. Während es im Leitbild bzw. den Fachlichen Standards der *MAG ELF* zwar keine Hinweise auf den Begriff Zwang gibt, wird in einem zweiseitigen internen Papier *Gewaltschutz/Rechtliche Grenzen in der Erziehung* näher im Sinne einer Aufzählung von Paragraphen auf diese Problematik eingegangen, auch wenn dies als etwas zu dürftig auslegbar wäre, muss die fünfte Hypothese als falsifiziert gelten.

Die sechste und letzte Hypothese wurde schon zum Teil weiter oben beantwortet. Alle ExpertInnen wiesen in ihren Interviews darauf hin, dass die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Begrenzung in der Ausbildung für ihre Tätigkeit nicht genügend bzw. kaum oder gar nicht verankert waren. Einzelne IP wiesen zwar darauf hin, dass es wahrscheinlich eher schwierig sein könnte diese Thematik für die Praxis aufzuarbeiten, trotzdem würden sie sich z.B. mehr Fallbeispiele und deren Besprechung wünschen. Obwohl Konflikt- und Konfrontationssituationen laut Aussagen auch schnell zu Überlastungen führen können werden sie trotzdem kaum in der Ausbildung betrachtet. Von den IP wurde angegeben, dass sie die Möglichkeit hätten diesbezüglich (gute) Seminare bzw. Weiterbildungen zu absolvieren. Wenn die Möglichkeit bestand Weiterbildungen zu absolvieren, dann wurde dies auch prinzipiell durchgeführt, manchmal fehlten jedoch Personal(ressourcen) und Zeit.

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die leitende Forschungsfrage und Haupthypothese zumindest teilweise als verifiziert dargestellt werden kann. Während bei den ExpertInnen die sogenannte „dirty work“ durchaus als wichtiger und ubiquitärer Teil der pädagogischen Tätigkeit gesehen wurde, so wurde auch deutlich, dass in manchen vergangenen schwierigen Fällen die Rahmenbedingungen schwer mangelhaft waren bzw. manche IP bzw. manches WG-Team alleine gelassen wurde bzw. durchhalten mussten

7. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Konflikte werden im Alltagsverständnis der Menschen oft eher negativ wahrgenommen bzw. wird ihnen sogar aus dem Weg gegangen. Begrenzungen hat ein jeder Mensch durch verschiedenste Situationen erfahren müssen, entweder an sich selbst oder bei anderen. Aber wie werden diese Begriffe, Konflikt und Begrenzung, in sozialpädagogischen Wohngruppen der *MAG ELF* in Wien gesehen. Wird diesen Begriffen aus dem Weg gegangen oder wird mit ihnen produktiv umgegangen und gearbeitet? Da eine Betrachtung dieser Begriffe nicht ohne einer Berücksichtigung von Ethik in der Sozialen Arbeit geschehen kann, bekam dieser Punkt besondere Aufmerksamkeit.

Zuallererst wurde in dieser Arbeit das eigene Professionsverständnis mit den sich daraus ergebenden Anforderungen erörtert. Auch wenn Soziale Arbeit als (noch) keine echte Profession gesehen wird, spielen Ethik und Moral eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es wurde die Bedeutung von Ethik in der Sozialen Arbeit und was sie leisten soll besprochen, dass es diesbezüglich unterschiedliche Ansichten und Ansätze gibt. Ein Ansatz geht davon aus, dass Ethik auch Prinzipien und Vorgaben bezüglich ethischen Handelns geben könne, während *Martin* in seinem Werk den Standpunkt vertritt, dass Ethik nur bei der Betrachtung der Praxis helfen solle und keine normativen Vorgaben machen könne. Da ethisches Handeln gerade in Institutionen der Sozialen Arbeit nicht auf einzelne Akteure beschränkt werden kann, wurde im darauffolgenden Punkt überblicksmäßig das Thema ethisches Handeln im Kontext von Organisationen behandelt. Daran anschließend wurde schließlich das Ethos der Sozialen Arbeit bzw. wie man sich auf einen gemeinsamen Nenner einigen kann näher betrachtet. Der *IFSW (International Federation of Social Workers)*, als weltweit größte Vereinigung von SozialarbeiterInnen, bezeichnet Soziale Arbeit als eine Menschenrechtsprofession und erhebt daher die Menschen- und Kinderrechte zum normativen Fundament bzw. zum Ethos der Sozialen Arbeit. Da eine solche Sichtweise nicht nur Zustimmung sondern auch Kritik mit sich bringt, wurde auf dieses Thema im darauffolgenden Punkt eingegangen. Was es nun konkreter bedeutet wenn Soziale Arbeit als eine Menschenrechtsprofession verstanden wird, erhellte sich bei der Betrachtung der sich daraus ergebenden Grundprinzipien, im Hinblick auf die Menschenrechte und der Kinderrechtskonvention (*KRK*). Da sich diese Arbeit mit den Begriffen Konflikt und Begrenzung bei norm- und grenzüberschreitendem Verhalten auseinandersetzt, wurde in diesem Abschnitt nach einer begrifflichen Betrachtung von Norm, die Bedeutung von Normen für die Erziehung näher erörtert. Während in der Betrachtung des Begriffes auf die Notwendigkeit vom Vorhandensein von Normen in Gemeinschaften und Gesellschaften hingewiesen wurde, erläuterte der Punkt über Normen und Grenzen in der Erziehung, inwiefern diese für eine gelingende Entwicklung von Minderjährigen notwendig sind und wie sich deren Bedeutung gegenwärtig verändert hat. *Thiersch* konstatiert diesbezüglich, dass es heutzutage in der Sozialen Arbeit mit Minderjährigen nicht nur um

einen Kampf um Freiheit gehe sondern auch um die Aufgabe der Bewältigung von Offenheit, Freiheit überhaupt auszuhalten wird ein Thema. Wenn aber „Freiheit aushalten“ zu einem Leitmotiv der Sozialen Arbeit wird, dürfen die Fragen nach Verbindlichkeiten und Grenzen nicht vernachlässigt werden. Es konnte weiters festgestellt werden, dass es anscheinend eine gewisse Diffusität bei Grenzen und Normen in der Erziehung gibt, auch bei professionell Tätigen der Sozialen Arbeit.

Während bei einer Betrachtung des Begriffs Hilfe in der Sozialen Arbeit teilweise schon paternalistische Tendenzen festgestellt werden konnten, wurde Paternalismus als Bestandteil der Sozialen Arbeit im daran folgenden Punkt näher betrachtet. Als Essenz dieser Betrachtung konnte festgestellt werden, dass es ohne paternalistische Eingriffe keine Soziale Arbeit geben kann und diese teilweise auch in Verbindung mit Zwang stehen. Aus diesem Dilemma heraus ergibt sich eine dritte Verpflichtung, neben den AdressatInnen und der Gesellschaft als Ganzes, gegenüber der eigenen Profession. Aus dieser Verpflichtung gegenüber der eigenen Profession bzw. dem sich daraus ergebenden Triple-Mandat ergibt sich eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber gesellschaftlichem Konformitätsdruck aber auch gegenüber ungerechtfertigten Ansprüchen von Seiten der AdressatInnen und somit die Möglichkeit zu professionellem Handeln und Agieren.

Da besonders die Einstellungen der ExpertInnen bezüglich der Begriffe Konflikt, Konfrontation und Zwang und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit bzw. für die Erziehung von Interesse für diese Arbeit waren, wurde anschließend eine Betrachtung dieser Begriffe im wissenschaftlichen Diskurs vorgenommen. Der Begriff Konflikt kann zwar als ubiquitärer Teil der Sozialen Arbeit betrachtet werden, er wird jedoch eher stiefmütterlich bzw. zu wenig im wissenschaftlichen Diskurs über die Soziale Arbeit verwendet. Bezüglich Konfrontation in der Sozialen Arbeit kann man sagen, dass einige WissenschaftlerInnen davon ausgehen, dass es eine gewisse Vernachlässigung der sogenannten „Väterlichen Seite“ in der gegenwärtigen Erziehung, auch der professionellen, gegeben habe. Die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes Konfrontation, von Gegenüberstellung und Auseinandersetzung, ist jedoch ein nicht zu vernachlässigender Aspekt für die Soziale Arbeit im Allgemeinen, genauso wie in der Arbeit in einer sozialpädagogischen WG im Speziellen. Bei der Betrachtung dieses Begriffes wurde auch ersichtlich, dass er manchmal trotzdem in Verbindung mit „Schmutziger Sozialer Arbeit“ gebracht wird. Der nächste Punkt behandelte den Begriff Sanktionierung und Strafe. Bei dieser begrifflichen Betrachtung wurden drei Aspekte besonders deutlich. Erstens gibt es Strafe in Verbindung mit Erziehung seit Menschen gedenken, zweitens kommen auch sogenannte Strafgegner nicht ganz ohne diesen Begriff aus und drittens können diese Krisen sowohl unheilvoll aber auch segensreich sein und somit positiv Erziehungsprozesse fördern. Im nächsten Punkt wurde speziell auf die gegenwärtige Erziehung in Verbindung mit Begrenzung, Sanktion und Strafe eingegangen. Aufgrund einer gegenwärtigen Gesellschaft mit ihren entgrenzten

Offenheiten soll bzw. muss dem Aspekt von Sanktionierung in Verbindung mit dem sogenannten „Pädagogischen Bezug“ wieder mehr Aufmerksamkeit gegeben werden. Strafe wird heute als ein interaktiver Prozess gesehen, der zwar Handlungsmöglichkeiten einschränkt aber zugleich wieder neue eröffnen soll und somit eine sogenannte „Entwicklung am Anderen“ ermöglicht.

Als letzter Punkt in diesem Abschnitt wurde der Begriff Zwang in der Sozialen Arbeit unter die Lupe genommen. Zuerst wurde die Tabuisierung des Themas bzw. die Verleugnung von Zwangskontexten in der Sozialen Arbeit betrachtet. Danach wurde *Schwabes* Sichtweise bezüglich Zwang in der Erziehung erörtert. Er geht davon aus, dass Zwang auch in der professionellen Erziehung in Form von Zwangsmomenten und –elementen vorkomme und daher offen und transparent damit umgegangen werden müsse.

Anschließend an den theoretischen Teil beschäftigte sich diese Arbeit mit dem empirischen Abschnitt dieser Forschungsarbeit. Nach dem Punkt über die Forschungsfrage und den Hypothesen dieser Arbeit folgte die Darstellung der gewählten Forschungsmethoden. Neben einer theoretischen Auseinandersetzung wurden fünf ExpertInnen-Interviews mittels eines Interviewleitfaden durchgeführt. Diese Interviews wurden anschließend wörtlich transkribiert um sie in weiterer Folge einer qualitativen Inhaltsanalyse nach *Mayring* zu unterziehen. Hierzu wurden die passenden Textstellen der einzelnen Interviews den zuvor festgelegten Kategorien zugeordnet.

Im nachfolgenden Abschnitt wurde die untersuchte Institution beschrieben und dargestellt. Hierfür wurden neben einem internen Papier (*Gewaltschutz etc.*) lediglich die *Fachliche Standards – Sozialpädagogische Einrichtungen* und die Homepage der *MAG ELF* herangezogen.

Als letzter Punkt wurde die Durchführung und Auswertung der empirischen Forschung besprochen. Nach der Einteilung und Bildung der Kategorien und einer exemplarischen Darstellung der Inhaltsanalyse nach *Mayring* folgte eine zusammenfassende Darstellung der Interviewaussagen. Inwiefern eine Verbindung zwischen der theoretischen Auseinandersetzung und der durchgeführten Forschung besteht wurde für die Kategorien drei bis sechs anschließend betrachtet.

Abschließend kam der Verfasser dieser Arbeit zum Schluss, dass sich die theoretischen Erkenntnisse nur zum Teil mit den Ergebnissen aus den Interviews deckten. Die Haupthypothese wie einige Nebenhypothesen konnten nur teilweise als verifiziert beantwortet werden.

Zusammengefasst kann behauptet werden, dass die Begriffe Konflikt und Begrenzung bei allen IP durchaus einen wichtigen Stellenwert in ihrer Tätigkeit hatten und bezüglich Konflikt wurde sogar angegeben, dass dieser ständig im pädagogischen Alltag vorhanden wäre. Besonders schwierig wurden jedoch Konfliktsituationen mit Minderjährigen wahrgenommen bei denen das eigene Team

bzw. die Pädagogische Leitung nicht dahinter stand. Es hängt sehr stark von den Rahmenbedingungen bzw. den einzelnen Teams und deren Pädagogischen Leitungen ab wie weit bei Grenzüberschreitungen die Sanktionen reichen dürfen, einmal sind ein paar Wassertropfen schon zu viel und ein anderes Mal darf sogar ausgesperrt werden. Bei der *MAG ELF* bzw. dem *Dezernat 6* wird zwar in einem kurzen internen Papier (über zwei Seiten) speziell auf rechtliche Grenzen in der Erziehung und Gewaltschutz eingegangen aber es gibt keinen wirklichen Leitfaden wie z.B. beim *SOS – Kinderdorf Österreich*. In diesen Leitfäden der *SOS – Kinderdörfer* wird dezidiert und ziemlich genau auf die unterschiedlichsten Grenzüberschreitungen, aggressiven Übergriffen und Gewalthandlungen zwischen Kindern und Jugendlichen aber auch gegenüber Erwachsenen eingegangen und wie darauf professionell reagiert werden sollte (vgl. Leitfäden von SOS – Kinderdorf 2007, 2010).

Von allen IP wurde angegeben, dass natürlich die individuelle Situation der Minderjährigen eine entscheidende Rolle bei Konfrontationen spiele. Obwohl immer wieder im wissenschaftlichen Diskurs behauptet würde, dass gerade WG für schwierige Kinder und den dafür benötigten Beziehungsaufbau geeignet wären, wurde diese Sichtweise von allen IP etwas bezweifelt. Wenn Minderjährige aus welchen Gründen auch immer jeglichen Zugang bzw. Beziehungsaufbau verweigern, dann wären die Ressourcen und Rahmenbedingungen einfach nicht genügend. Gerade für schwierige Kinder und Jugendliche in WG mit ihrer schwierigen Vergangenheit bzw. gegenwärtigen Situation bräuchte man sehr viel Zeit und Raum für Beziehungsarbeit aber auch für Konflikt- und Konfrontationsarbeit. Diesbezüglich wurde auch immer wieder kritisiert, dass es keine Doppeldienste gäbe oder zumindest Übergabezeiten in der Früh, welche noch vor ca. 5 Jahren existierten. Vereinzelt wurden auch andere Möglichkeiten einer Unterbringung wie z.B. in professionellen Pflegefamilien gefordert. Als Begründung für die ungenügenden Rahmenbedingungen wurde immer wieder die angespannte finanzielle Situation der *MAG ELF* angegeben. Es wurde trotzdem die gegenwärtige Situation gelobt und hingewiesen, dass es auch schlechter sein könnte und man daher zufrieden wäre. Zurzeit waren in den WG keine wirklich schwierigen Kinder und Jugendlichen untergebracht und die gegenwärtigen Team- und Leitungssituation wurde ebenfalls gelobt.

Bezüglich den Begriffen Konfrontation, Sanktion und sogar Zwang herrschte ein ziemlich einheitliches Bild bei den IP. Konfrontation und Sanktion bzw. Konsequenz wurde von allen IP als Teil ihrer professionellen Tätigkeit verstanden, wobei auch angegeben wurde, dass jede/r nach eigenen Vorstellungen so handeln würde damit man sich durchsetzen könnte. Beim Begriff Zwang waren auch alle interviewten Personen der Meinung, dass er ebenso eine Rolle in der WG als Teil einer Institution, wie auch in der alltäglichen professionellen Erziehung spielen könne. Als Sanktionsmaßnahmen wurden einzelne Verbote (Fernsehen, Taschengeld etc.) angegeben, die

generell zwar als ausreichend wahrgenommen wurden aber in wirklich schwierigen Fällen nicht wirklich weiter helfen würden. Manche wünschten sich daher mehr Sanktionsmaßnahmen, obwohl sich die IP auch über deren schwierige Umsetzung klar waren. Als Rahmen für Sanktionsmaßnahmen wurden immer wieder die Gesetze im ABGB, StGB bzw. JWG angegeben. Die Menschenrechte wurden von einzelnen IP zwar als ubiquitär bezeichnet, jedoch wurden laut allen IP diese kaum bis gar nicht in der täglichen Arbeit bzw. in der (ethischen) Reflexion darüber berücksichtigt. Es wird zwar oft von Sozialer Arbeit in Verbindung mit den Menschen- und Kinderrechten gesprochen jedoch eine Betrachtung der sich daraus ergebenden Prinzipien wird nur dann anscheinend vorgenommen, wenn sie in konkreten Gesetzen ausformuliert werden. Für eine Profession, wie im theoretischen Teil erörtert wurde, und für eine ethische Reflexion, welche gerade bei Konflikt- und Begrenzungssituationen eine enorme Wichtigkeit einnimmt, ist dies jedoch ein bisschen wenig. Es passt aber in das Bild mancher IP, da sie ihre eigene Tätigkeit nicht wirklich als eine Profession wahrnahmen. Bezüglich Supervision generell herrschte zwar ein eher zufriedenes Bild bei den IP, es wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass eine ethische Reflexion mehr Berücksichtigung in der Supervision bekommen sollte. Ähnlich verhielt es sich auch beim Leitbild der *MAG ELF* in Verbindung mit der pädagogischen Praxis in sozialpädagogischen WG. Es wurde als bekannt aber im pädagogischen Alltag wie in der Supervision als nicht wirklich präsent bzw. wichtig eingestuft. Was aber sehr stark von den IP kritisiert wurde waren die zu wenigen KollegInnenkontakte, besonders für Neulinge. Es fehlte laut Aussagen an Zeit für Absprachen aber auch an der Möglichkeit einfach nur Psychohygiene zu betreiben. Manche IP gaben an, dass sie nicht immer reflektieren wollen sondern auch die Möglichkeit bräuchten, sich über die Kinder und Jugendlichen auszutauschen oder zu jammern.

Aus dieser Arbeit und den daraus gewonnen Forschungsergebnissen ergeben sich nun ein paar Fragen, welche es wert wären in zukünftigen Arbeiten genauer betrachtet zu werden. Wenn nun die Begriffe Konflikt und Begrenzung einen so wichtigen Stellenwert in der pädagogischen Praxis haben, wie könnte man dann eine effektive Vorbereitung und Ausbildung durchführen bzw. welche Trainings sind am effektivsten für eine Konfliktarbeit? Wie könnte man die Prinzipien der Menschen- und Kinderrechte bzw. die Prinzipien aus dem eigenen Leitbild effektiver in die Praxis oder zumindest in die ethische Reflexion dieser hineinverpflanzen (damit sie konkreter werden)? Wie könnte man die MitarbeiterInnen so unterstützen bzw. vorbereiten und ausbilden, dass sie ihre Tätigkeit auch als eine echte Profession wahrnehmen?

Literaturverzeichnis

AHRBECK, Bernd (2004): Kinder brauchen Erziehung. Die vergessene pädagogische Verantwortung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

BOGNER, Alexander u.a. (2009): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. 3. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

BÖHNISCH, Lothar (2010): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch – soziologische Einführung. 4. Auflage. Weinheim & München: Juventa Verlag.

BREUL, Theo (2007): Kritik an der Heimerziehung – Aus der Geschichte Lernen. In: Knab, Eckhart & Fehrenbacher, Roland (Hg.): Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt der erzieherischen Hilfen. S. 92 – 102. Freiburg: Lambertus.

DROSDOWSKI, Günther u.a. (Hg.) (1990): Duden. Das Fremdwörterbuch. 5. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.

EISENMANN, Peter (2006): Werte und Normen in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

FACHLICHE STANDARDS (2006): Sozialpädagogische Einrichtungen. Magistrat der Stadt Wien, MAG ELF – Amt für Jugend und Familie, Dezernat 6 (Hg.). 1030 Wien.

FLEISZER, Michael (2006): Erziehung zwischen Freiheit und Führung. Wie viel Konsequenz braucht eine ausgewogene Pädagogik. Marburg: Textum Verlag.

FRÖHLICH-GILDHOFF, Klaus (2006): Gewalt Begegnen. Konzepte und Projekte zur Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

FROSCHAUER, Ulrike & LUEGER, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Wien: Facultas Verlags.

GLÄSER, Jochen & LAUDEL, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse – als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

GRUBER, Hans-Günther (2009): Ethisch denken und handeln. Grundzüge einer Ethik der Sozialen Arbeit. 2. Auflage. In Reihe: Dimension Sozialer Arbeit und der Pflege. Kath. Stiftungshochschule München (Hg.). Band 8. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft.

HEINER, Maja (2010): Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. In: Heiner, Maja (Hg.) Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit. Band 1. München: Ernst Reinhardt Verlag.

HERRMANN, Franz (2006): Konfliktarbeit. Theorie und Methodik Sozialer Arbeit in Konflikten. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

HERRMANN, Franz (2010): Wissensbaustein: Soziale Konflikte und Konfliktbearbeitung. In: Heiner, Maja: Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. S. 38 - 41. München: Ernst Reinhardt Verlag.

HURRELMANN, Klaus & BRÜNDEL, Heidrun (2007): Gewalt an Schulen. Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise. 2. Auflage. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

INTERNES PAPIER (2006): Gewaltschutz/Rechtliche Grenzen in der Erziehung. Magistrat der Stadt Wien, MAG ELF – Amt für Jugend und Familie, Dezernat 6 (Hg.). 1030 Wien.

JAHRESBERICHT (2010): der MAG ELF – Amt für Jugend und Familie. Magistrat der Stadt Wien, MAG ELF – Amt für Jugend und Familie (Hg.). 1030 Wien.

KNAB, Eckhart & FEHRENBACHER, Roland (Hg.) (2007): Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt der erzieherischen Hilfen. Freiburg: Lambertus.

KRUIP, Gerhard (2007): Vertragstheorien und Diskursethik: Zur Bedeutung prozeduraler Ethiken in der Sozialen Arbeit. In: Lob-Hüdepohl A. & Lesch W. (Hg.). Ethik Sozialer Arbeit. S. 69 – 87. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

LANWER, Willehad (2008): Wi(e)der Gewalt. Hohengehren: Schneider Verlag.

LOB-HÜDEPOHL, Andreas & LESCH, Walter (Hg.)(2007): Ethik Sozialer Arbeit. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

LODERBAUER, Brigitte(2010): Recht für Sozialberufe. 2. aktualisierte Auflage, Wien: LexisNexis Verlag.

LUTZ, Tilmann (2010): Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in postwohlfahrtstaatlichen Gesellschaften. In Reihe: Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Band 9. Anhorn, Roland (Hg.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

MARTIN, Ernst (2007): Sozialpädagogische Berufsethik. Auf der Suche nach dem richtigen Handeln. 2. Auflage. Weinheim & München: Juventa Verlag.

MAYRING, Philipp & Gläser-Zikuda, Michaela (2008): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. Auflage. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

MAYRING, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

MELZER, Wolfgang u.a. (2011): Gewaltprävention und Schulentwicklung. Analysen und Handlungskonzepte. Stuttgart: UTB Verlag.

MENG, Heinrich (1961): Zwang und Freiheit in der Erziehung. 3. Auflage. Federn P. & Meng H. (Hg.). Bern& Stuttgart: Verlag Hans Huber.

MÜLLER, Burkhard (2008): Geleitwort. In: Schwabe, Mathias: Zwang in der Heimerziehung? Chancen und Risiken. S. 12 – 15. München: Ernst Reinhardt Verlag.

MÜLLER, Siegfried (2001): Erziehen – Helfen – Strafen. Das Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Juventa Verlag.

NOHL, Herman(1967): Vorwort. In: Scheibe, Wolfgang: Die Strafe als Problem der Erziehung – Eine historische und systematische pädagogische Untersuchung. 5ff. Weinheim & Berlin: Verlag Julius Beltz.

RAUSCH, Adly (2006): Problembelastete Schülerinnen und Schüler. Begriffe – Umfeld – Handlungsmöglichkeiten. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

RIEKER, Peter (2008): „Akzeptierende“ und „Konfrontative“ Pädagogik: Differenzen – Gemeinsamkeiten – Entwicklungsbedarf. In: Weidner, J. & Kilb, R. (Hg.) Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. 3. Auflage. S. 117 - 132. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

RITSCHER, Wolf (2007): Soziale Arbeit: systemisch. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.

SCHAUB, Horst u. ZENKE, G. Karl (2002): Wörterbuch Pädagogik. 5. Auflage. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

SCHIEBE, Wolfgang (1967): Die Strafe als Problem der Erziehung – Eine historische und systematische pädagogische Untersuchung. Weinheim & Berlin: Verlag Julius Beltz.

SCHOLTEN, Hans (2007): Reflexionen zu schwierigster Klientel im Raphaelshaus Dormagen – Wer arbeitet schon gern mit „heißen Kastanien“? Ein paar borstige Gedanken. In: Knab, Eckhart & Fehrenbacher, Roland (Hg.): Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt der erzieherischen Hilfen. S. 186 - 195. Freiburg: Lambertus.

SCHWABE, Mathias (2003): Eskalation und De-Eskalation. Konstruktiver Umgang mit Aggressionen und Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe. 2. Auflage. Frankfurt am Main: IGfH – Eigenverlag.

SCHWABE, Mathias (2008): Zwang in der Heimerziehung? Chancen und Risiken. München: Ernst Reinhardt Verlag.

SCHWABE, Mathias (2010): Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit. In Reihe: Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit. Band 4. Heiner, Maja (Hg.). München: Ernst Reinhardt Verlag.

SOS – Kinderdorf Österreich (2007): Leitfaden für den Umgang mit Grenzüberschreitungen. SOS – Kinderdorf (Hg.).

SOS – Kinderdorf Österreich (2010): Leitfaden für den Umgang mit Grenzüberschreitungen. Teil C – Aggressive Übergriffe und Gewalthandlungen zwischen Kindern und Jugendlichen und gegenüber Erwachsenen. Entwurf Oktober 2010. SOS – Kinderdorf (Hg.).

STAUB-BERNASCONI, Sylvia (2007): Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Lob-Hüdepohl A. & Lesch W. (Hg.). Ethik Sozialer Arbeit. S. 20 - 53. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

STETTNER, Ute (2007): Kann Helfen unmoralisch sein? Der Paternalismus als ethisches Problem in der sozialen Arbeit, seine Begründung und Rechtfertigung. Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft.

THIERSCH, Hans (2009): Schwierige Balance. Über Grenzen, Gefühle und biographische Erfahrungen. Weinheim & München: Juventa Verlag.

TISCHNER, Wolfgang (2008): Konfrontative Pädagogik – die vergessene „väterliche“ Seite der Erziehung. In: Weidner, J. & Kilb, R. (Hg.). Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. 3. Auflage. S. 51 – 75. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

WALKENHORST, Philipp (2008): Anmerkungen zu einer „Konfrontativen Pädagogik“. In: Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. 3. Auflage. S. 77 - 116. Weidner, J. & Kilb, R. (Hg.) Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

WEIDNER, Jens & KILB, Rainer (Hg.) (2008): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. 3. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

WINDSCH, Carsten (2005): Strafe – (k)ein erzieherisches Mittel? Über die Anwendung von Strafe in der Erziehung. In: Keil, Werner (Hg.): Sammlung Pädagogischer Beiträge. Regensburg: Verlag S. Roderer.

WÜST, Reinhard & WIEMERS, Almut (2008): Vorwort. In: Schwabe, Mathias: Zwang in der Heimerziehung? Chancen und Risiken. S. 9 – 11. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Zeitschriften:

COLLA, Herbert (2010): Ein Kommentar zu Glenn Mills. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 1/2010. S. 34 - 36. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

FRÖHLICH-GILDHOFF, Klaus (2011): Pädagogisch-psychotherapeutische Antworten. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 26 - 31. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

GAHLEITNER, Silke Birgitta (2011): Ein therapeutisches Milieu schaffen. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 7 - 11. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

GÜNDER, Richard & REIDEGELD, Eckart (2007): Aggressionen von Kindern und Jugendlichen in der Stationären Erziehungshilfe. In Zeitschrift: Unsere Jugend 1/2007. S. 10 - 17. Birtsch, Vera u.a. (Hg.). München: Ernst Reinhardt Verlag.

GÜNDER, Richard u.a. (2009): Reaktionen auf unerwünschtes Verhalten in der Stationären Erziehungshilfe. In Zeitschrift: Unsere Jugend 1/2009. S. 14 - 25. Birtsch, Vera u.a. (Hg.). München: Ernst Reinhardt Verlag.

HIEBL, Josef (2011): Ausbau der Kinderrechte. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 46. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

MARTIN, Ernst (2009): Eine Zwischenbilanz. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2009. S. 4 - 7. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

MERTEN, Roland (2007): Gibt es eine Erziehungskatastrophe? Oder: Aus einem krummen Holze lässt sich nichts Gerades zimmern. In Zeitschrift: Unsere Jugend 11+12/2007. S. 450 – 460. Birtsch, Vera u.a. (Hg.). München: Ernst Reinhardt Verlag.

METZ, Christian (2009): Ethik hat Konjunktur. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2009. S. 8 - 9. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

PAPPENBERG, Wolfgang (2006): Die Rolle der Professionellen im Umgang mit potenziell gewalttätigen Kindern und Jugendlichen. In Zeitschrift: Forum der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. 3/2006. S. 13 – 37. Berufsverband der Ärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie in Deutschland e. V. (Hg.). Aachen: Forum Verlag.

REICHER, Hannelore (2011): Wir Schauen nur genauer hin. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 37f. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

SCHEIDINGER, Hans (2011): Blicke über den Gartenzaun. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 20 - 22. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

THIERSCH, Hans (2009a): Doing Ethics. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2009. S. 10 - 13. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

WOLFFERSDORFF, Christian von (2011): Schwieriger Umgang mit schwierigen Jugendlichen. In Zeitschrift: Sozialpädagogische Impulse 4/2011. S. 12 - 15. Bundesinstitut für Sozialpädagogik (Hg.). Baden.

Online im Internet:

<http://www.ifsw.org/p38000739.html> Homepage der International Federation of Social Workers (IFSW) Dokument: Ethik in der Sozialen Arbeit– Erklärung und Prinzipien(2005). [online am 13.01.2012].

http://www.kinderrechte.gv.at/home/upload/50%20thema/nap-expertinnenbericht_ez-03.pdf Bericht zum YAP Prozess 2003. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung(Hg.) (2004) 1090 Wien, ExpertInnen-Team: Kränzl-Nagl, Renate u.a. Wien. [online am 25.01.2012]

http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/Aktionen/Kinderrechte18/UN-Kinderrechtskonvention.pdf Wortlaut der UN-Kinderrechtskonvention (KRK). [online am 20.12.2011]

<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/pdf/jahresbericht2010.pdf> - Jahresbericht 2010 der MAG ELF. [online am 13.01.2012]

<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/service/zahlen.html> Homepage der MAG ELF – Magistratsabteilung der Stadt Wien für Jugend und Familie. [online am 8. 12.2011].

http://www.wien-sozialarbeit.at/wp-content/uploads/2010/11/deutsch-human-rights-booklet_a4_einseitig.pdf Homepage des OBDS-Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen. Dokument: Standards in der Praxis der Sozialarbeit unter Beachtung der Menschenrechte. Deutsche Ausgabe. Originaltitel: Standards in Social Work Practice meeting Human Rights. International Federation of Social Workers (IFSW) (Hg.) (2010). [online am 13.01.2012].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Organigramm Dezernat 6 – Sozialpädagogische Einrichtungen. (Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006. S. 14) S. 81

Abbildung 2: Organigramm einer Sozialpädagogischen Region. (Fachliche Standards. Sozialpädagogische Einrichtungen 2006. S. 16) S. 82

Anhang

I. Abstract Deutsch

Diese Diplomarbeit geht der leitenden Forschungsfrage *„Inwiefern werden die Begriffe Konflikt und Begrenzung als Teil der professionellen Tätigkeit in der Praxis in sozialpädagogischen Wohngruppen der MAG ELF verstanden?“* nach. Im ersten Abschnitt des theoretischen Teiles beschäftigt sich diese Arbeit mit Chancen und Schwierigkeiten legitimer Begrenzungen in der Sozialen Arbeit und geht diesbezüglich näher auf die Themen Professionalität, Ethik, Menschenrechte und Normen ein. Der zweite Abschnitt des Theorieteiles erörtert dann die Thematik Chancen und Schwierigkeiten legitimer Konflikte, in dem die Themen Hilfe, Paternalismus, Konfrontation und Zwang in der Sozialen Arbeit näher betrachtet werden.

Im empirischen Teil beschäftigt sich diese Arbeit nach einer Betrachtung der Institution *MAG ELF* und dessen *Dezernat 6* mit den fünf durchgeführten ExpertInnen-Interviews (= MitarbeiterInnen in Wohngruppen) und deren qualitativen Inhaltsanalyse. Obwohl die Sichtweisen der ExpertInnen den gewonnen Erkenntnissen aus dem theoretischen Teil sehr ähneln und somit die Begriffe Konflikt und Begrenzung in der professionellen stationären Erziehung als wichtige Bestandteile wahrgenommen wurden, konnten nicht alle aufgestellten Hypothesen verifiziert werden.

II. Abstract English

This thesis is based on the question *„Are the terms Conflict and Limitation part of an professional understanding in the daily work in social pedagogical assisted living communities of the MAG ELF?“* The first theoretical part of this work will have a look on chances and difficulties of legitimate limitation in social work and concentrates its observation on the themes professionalism, ethic, human rights and norms. The second part discussed the theme chances and difficulties of legitimate conflicts by concentrating the observation on the terms help, paternalism, confrontation and constraint in social work. The empirical part of this thesis concentrates after a closer consideration of the institution *MAG ELF* and the *Dezernat 6* on the experts-interviews (= employees in the assisted living communities) and the qualitative content analysis of these. Although the views of the experts are similar to the insights of the theoretical part, that conflict and limitation are important parts of the professional education in assisted living communities, not all positioned hypotheses could be verified.

III. Interviewleitfaden

Der erste Teil des Interviewleitfadens beinhaltet Fragen zur Person und Berufsdaten.

Der zweite Teil bezieht sich auf das eigene Professionsverständnis in Verbindung mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktion. Die Befragung orientiert sich am konkreten professionellen Umgang mit grenzüberschreitendem Verhalten in Bezug auf die Fachkraft sowie institutionelle Rahmenbedingungen.

1. Teil: Fragen zu Basisdaten, dem Beruf, der Berufserfahrung .

1. Wie ist dein Alter?
2. Welche Ausbildung hast du für die Arbeit in Stationären Wohnformen?
3. Wie viele Jahre der Berufserfahrung hast du in diesem Bereich?
4. Informationen zur Gruppe: Größe, Geschlecht, Altersspanne

2. Teil: Fragen zur Profession als Pädagogin/Pädagoge in der stationären Wohnform.

5. Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden? Was macht für dich die Profession (SozialpädagogIn/e) aus und ist Soziale Arbeit für dich eine echte Profession (wie z.B. Ärzte etc.)?
6. Welche konkreten Ziele verfolgst du mit deinem pädagogischen Handeln? Was ist für dich besonders wichtig? Welches Verständnis von Erziehung hast du?
7. Welchen Stellenwert haben Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?
8. Wie kommt man in der täglichen Praxis zu gemeinsamen Normen und Werten? Welche Normen und Werte sind verhandelbar und wie können die Minderjährigen miteingebunden werden?
9. Welche Bedeutung haben die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung für dich als Fachkraft?
10. In welchen Situationen muss begrenzend, konfrontierend bzw. sogar sanktionierend (strafend) gehandelt werden? Und wie?
11. Was denkst du über Zwang in der Erziehung, speziell in der professionellen Erziehung? Gibt es Momente bzw. Situationen in denen Zwang zumindest im Hintergrund mitschwingt?
12. Was ist für dich professionelles Handeln in Bezug auf Konflikt und Begrenzung? Wie weit darf man in Situationen der Begrenzung gehen (Konflikt-Konfrontation-Sanktion-Zwang)?

13. Wurdest du in deiner Ausbildung entsprechend auf deinen beruflichen Alltag in Bezug auf Konfliktsituationen vorbereitet? Welche Inhalte der Ausbildung sind für dich wegweisend und handlungsbestimmend?
14. Wie hast du dir den restlichen Teil (Professionswissen) angeeignet?
15. Wie reflektierst du die Ereignisse und Erfahrungen in Bezug auf Konfliktsituationen mit Minderjährigen? Inwiefern wird eine ethische Reflexion (Beratung) der eigenen moralischen Normen und Werte durchgeführt (Berufsethik)?
16. Wie wird mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, Sanktionierung, Strafe und Zwang im Team bzw. auf institutioneller Ebene umgegangen? (Prävention, Reflexion etc.)
17. Spielen Berufskodizes bzw. Berufsethos eine Rolle im pädagogischen Alltag bzw. können sie in Konfliktsituationen helfen?
18. Welche Rolle spielen die Menschen- und Kinderrechte in der täglichen Arbeit (bzw. in Konfliktsituationen) und inwiefern wird versucht deren Prinzipien in der alltäglichen pädagogischen Arbeit zu verankern? (Autonomie, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Subsidiarität + Kindeswohlprinzip, Partizipation, Diskriminierungsverbot)
19. Welche berufsbezogenen Wünsche und Verbesserungen gäbe es für dich?(Zusammenarbeit mit anderen Professionen, Transparenz, mehr Personal etc.)

IV. Zugeordnete Textstellen zu den einzelnen Kategorien

Die verschiedenen Interviews wurden mit einer unterschiedlichen Farbcodierung bezeichnet.

I1: **Blau**

I2: **Rot**

I3: **Grün**

I4: **Türkis**

I5: **Braun**

Kategorie 1: Allgemeine Informationen zu der Person und der sozialpädagogischen WG

Wie alt bist du?

39.

36.

48.

36.

26.

Welche Ausbildung hast du für die Arbeit in Stationären Wohnformen?

Ich habe als Grundausbildung die Sozialpädagogische Ausbildung. Das habe ich gemacht am Bundesinstitut für Sozialpädagogik in Baden. Das habe ich berufsbegleitend gemacht. Als Zusatzausbildung habe ich an der Uni Wien Sonder- und Heilpädagogik studiert, wobei dies nicht Voraussetzung wäre, um hier arbeiten zu können. Aber es war für mich eine Zusatzausbildung und jetzt mach ich gerade das psychotherapeutische Propädeutikum.

Ich habe in Baden das ehemalige Bundesinstitut für Heimerziehung gemacht, die 5jährige mit 19 mit Matura abgeschlossen. Dann viele Weiterbildungen gemacht u.a. den Umstiegslehrgang zur sozialen Arbeit (...)

Ich habe gemacht die Matura, damals hat das geheißen Institut für Heimerziehung von der Stadt Wien. Hat ein Jahr gedauert, das habe ich gemacht. Ja das war es.

Ich habe das Kolleg für Sozialpädagogik gemacht, mit Diplom abgeschlossen und das war´s

Ich habe das BISOP in Baden gemacht, das Kolleg für Sozialpädagogik.

Wie viele Jahre der Berufserfahrung hast du in diesem Bereich?

12 Jahre.

17,5 Jahre.

Jetzt fast 30 Jahre. Mit 19 habe ich begonnen und jetzt sind es noch nicht ganz 30, 2 Jahre Karenz, aber bei 3 Jahren Karenz, fast, noch nicht ganz 30 aber fast.

11 Jahre.

Ich bin jetzt 2 ½ Jahre da bei dieser Firma, davor habe ich bei den Kinderfreunden oder dergleichen gearbeitet, aber nichts fixes, das war eher immer neben der Schule.

Informationen zur Gruppe: Größe, Geschlecht, Altersspanne?

Also wir haben 8 Kinder hier bei uns in der Wohngruppe. Die jüngste ist 7 und die älteste ist 13. Es ist eine gemischte Gruppe, wir haben 3 Mädels und 5 Burschen.

8 Mädels 4 Sozialpädagoginnen und 1 Wirtschaftshelferin. [...]Im Moment zwischen 3 und 15.

Normal haben wir 4 Buben und 4 Mädchen. Jetzt haben wir aber ein Mädchen mehr, weil das Geschwister sind und die können ja in einem Zimmer zusammenleben. Wir haben 4 Kinderzimmer. 8 Kinder und 5 Betreuer. Normalerweise sind 4, wir sind aber 5, weil wir eine Integrationswg sind. Der fünfte macht nur 30 Stunden und ist tagsüber zusätzlich da. Also meistens am Nachmittag.

Wir haben 8 Kinder [...] 4 Burschen und 4 Mädels. [...] Der Jüngste ist jetzt 7 und die Älteste ist 14. [...]

Wir haben zwei Kolleginnen im Langzeitkrankenstand, die auch schon relativ alt sind, sag ich jetzt einmal, dass die vermutlich in Pension gehen werden.

Acht Kinder haben wir. [...] wobei wir jetzt 4 Mädels und 4 Burschen haben. [...] Wir haben vorwiegend Kinder im Hauptschulalter, dieses Jahr wechseln 3 dann noch in die Hauptschule. Dann haben wir nur mehr ein Kind in der Volksschule und ein Kind ist Lehrling, ansonsten sind alle im Hauptschulalter.

Kategorie 2: Einstellungen zur Sozialen Arbeit in Verbindung mit den eigenen Zielen

Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

Also da gibt es mehr Gründe. Das erste ist, dass ich selbst als Kind in einem Heim war, ein Heim der MA 11. Der Grund war damals ich war ein richtiger „Rotzbub“, ich war irrsinnig schlimm und auffällig. In den 80er hat man eben nicht gesagt, das Kind ist auffällig, in der Familie muss irgendwas passiert sein oder da ist irgendwas falsch. Man hat gesagt, das Kind ist schlimm und schwer erziehbar und darum kommt es ins Erziehungsheim. Und so war das bei mir. [...] Das war mit ein Grund. Ich habe erlebt, wie das Heim in den 80er war und bin dann älter geworden. Habe einen anderen Beruf erlernt.

Beim Zivildienst habe ich mir gedacht, dass ich das Erlernte nicht bis zu meiner Pension machen möchte und habe mir überlegt, was kann ich tun. Ich kann eigentlich recht gut mit Kindern und Jugendlichen umgehen, kann mich gut einfühlen, weil ich das auch selbst erlebt habe und hab geschaut, was ich für eine Ausbildung zum Erzieher/Sozialpädagogen benötige. Ich habe dann angefangen zu recherchieren und habe mit der Ausbildung begonnen. Der Grund war eigentlich, ich kann gut mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. [...]Das war eher das Ding, da kann ich was bewirken und es hat einen Sinn was ich da tue. Und das ich mich recht gut einfühlen kann, da ich selbst erlebt habe, wie das ist, wenn man Probleme in der Familie hat und abgenommen wird. Das habe ich alles selbst am eigenen Leib erlebt.

Ursprünglich, weil mich Freundinnen auf diesen Beruf gebracht haben und ich mir gedacht habe, das ist netter als Kindergärtnerin. Das war der Ursprung weshalb ich mit der Ausbildung begonnen habe. Ich bin dann draufgekommen, es taugt mir, mit Kindern zu arbeiten. [...]Damals, wie ich 14 war. Dazwischen habe ich dann ein Jahr am Jugendamt verbracht. Bin dann wieder zurückgekehrt in den Turnus, weil es einfach meines ist, es macht mir einfach Spaß mit Kindern zu arbeiten. Ich habe 1 Jahr eine Leitungsfunktion übernommen und bin aber dann auch wieder zurückgekehrt, weil mir die Kinder einfach unheimlich abgegangen sind.

Eigentlich hab ich mich gar nicht entschieden, sondern ich wollt eigentlich lieber Volksschullehrerin werden oder Physiotherapeutin. Aber die Ausbildung hätte länger gedauert nach der Matura. Mein Vater hat gesagt, nachdem wir 4 Kinder sind und ich die älteste bin, so lange will er mich auch nicht mehr finanzieren und das war die kürzere Ausbildung. So war das eigentlich.

Eigentlich habe ich davon gar nichts gewusst, ich hatte mit diesem Thema nichts zu tun. Ich war damals Fußball-Trainer und habe dann 3 Kinder vom Kinderheim Hohe Warte in die Mannschaft bekommen. Dadurch habe ich mich dafür zum Interessieren angefangen, war dann öfters auch dann vor Ort und so habe ich mich dann entschieden die Aufnahmeprüfung zu machen und kurioserweise geschafft. Also es war jetzt nicht wirklich geplant und dann bin ich eingestiegen.

Ich wollte in der Volksschule schon Lehrerin werden, das war mein großer Wunsch, den wollte ich jahrelang durchführen. Da hat es sich schon herausgebildet, da habe ich gewusst irgendetwas im sozialen Bereich zu machen. Ich habe dann auch die HBLA mit Schwerpunkt Sozialverwaltung gemacht. Dort habe ich auch schon einige Einrichtungen kennengelernt und wusste schon ungefähr in welchen Bereich ich möchte. Ich wollte eigentlich Sozialarbeiterin werden, ich wollte auf die FH, dort habe ich es 2 Jahre lang probiert. Habe mich immer wieder angemeldet und den Aufnahmeprozess durchlaufen, habe aber 2 Mal dann eben eine Absage bekommen. Ich wollte dann nicht noch ein drittes Jahr warten, was ich wieder verschwende. Und mit dem Sozialen Jahr wäre es sich finanziell auch nicht ausgegangen, deshalb bin ich dann umgeschwenkt auf das Kolleg. Ich war dann noch 3 Monate im Bereich mit behinderten Menschen, habe aber dort gleich gemerkt, dass es

nicht meines ist. Dafür brauchte ich die Ausbildung nicht, dort hat man nur geschaut, dass man tagtäglich mehr oder weniger den Alltag bewältigt. Aber dass man irgendwie sagt, du kannst etwas verändern oder fördern, das war nicht möglich. Und dann bin ich zur Gemeinde gekommen.

Was macht für dich die Profession (SozialpädagogIn/e) aus und ist Soziale Arbeit für dich eine echte Profession (wie z.B. Ärzte etc.)?

Es ist eine irrsinnige Profession. Es ist sehr schwierig, weil es so ein weites Thema ist. Da gehört viel dazu. Wenn man es minimiert, um es kurz zu sagen, ist es eigentlich professionelle Elternarbeit. Wir übernehmen das, was die Eltern machen sollten. Nur machen wir es mit einem professionellen Hintergrund. Mit Überlegungen, die wir aus pädagogischen Ansätzen herstellen und wir haben eine Ausbildung dazu. [...] Ein Stück kommt noch dazu, nämlich die Verarbeitung des Erlebten kommt noch dazu, was die Kinder zu Hause erlebt haben. [...] Ich bin schon der Meinung dass man einen gewissen Hintergrund haben muss, weil wir sollten es ja besser machen. Sonst wären wir nichts anders als eine Familie wo es klappt. Es gibt ja viele Eltern wo die Erziehung super funktioniert, aber die haben keine Ausbildung, machen aber trotzdem gute Erziehungsarbeit. Von einer Profession verlangt man aber ein bisschen mehr. Es gehört ja auch einen Hintergrund dazu.

Ja, es ist eine Profession, wichtig ist es, einen guten Überblick zu haben über das Gesamte. Von überall ein bisschen etwas. Einen Überblick bzw. Einblick ins Medizinische, wir sind keine Fachärzte und Ärzte, aber wir müssen uns ein bisschen auskennen. Wir brauchen ein bisschen Einblick in Biographiearbeit, wir brauchen ein bisschen einen Einblick ins Psychologische, einen Einblick ins Psychiatrische. Es ist auch ganz viel Emotion dabei und dazu gehört für mich ganz viel Reflexionsvermögen und auch Ausbildungen oder Weiterbildungen.

Also vom Status her ist es viel geringer. Also Ärzte, Anwälte haben ein viel höheres Prestige in der Gesellschaft. Es ist ein helfender Beruf. Ärzte haben einen helfenden Beruf. Anwälte würd ich nicht als helfenden Beruf sehen. Gehört für mich eigentlich nicht dazu. Es ist nicht eine Kategorie. Würd ich nicht sagen, nein. [...] Das Berufsbild was das ist? Also es ist ein helfender Beruf. Man muss, wenn man den Beruf ergreifen möchte, gerne mit Menschen zu tun haben. Darf auch keine Scheu haben, mit der hauptsächlich sozialen Unterschicht zu arbeiten. Das ist ganz wichtig. Und gerne für Menschen da sein, sich selbst zurücknehmen können und für andere da sein. [...] Das ist bei mir wissenschaftlich eigentlich weniger. Damals das Institut für Heimerziehung, das war nicht so die Topausbildung. Kann ich nicht sagen. Also das was am interessantesten war, das war die Sonder- und Heilpädagogik. Das war wirklich neu für mich. Alles andere, Psychologie hab ich auch schon am Gymnasium das gleiche gelernt, was ich dort gelernt habe. Alles andere war zum (...). Sonder- und Heilpädagogik war wirklich interessant. Also von der Ausbildung würd ich es nicht als gute Ausbildung sehen.

Mehr oder weniger, bei uns ist jetzt extrem die Personalnot da und da sage ich, dass man übergangsweise vielleicht auch weniger ausgebildete Personen einstellen könnte. Ich glaube, dass es bei uns eben mehr auf die Persönlichkeit von dem Jeweiligen ankommt und viel weniger auf die Ausbildung. [...] Ja, also schon auch eine ausgebildete Person, aber es muss nicht über 2 Jahre gehen. Wenn man die Hardfacts vermittelt, wird das auch funktionieren, glaube ich.

Teilweise schon, wenn ich diese guten Phasen habe, dann sehe ich es auf jeden Fall so. Und denke mir, ok, ich bin hier, kann etwas bewirken, da tut sich etwas. Das ist quasi wirklich eine Lebensaufgabe von mir und dann kommen wieder die Phasen, wo ich mir denke für was ich überhaupt da bin, es hat eh keinen Sinn. Du schaust mehr oder weniger nur, dass sich die Kinder nicht gegenseitig umbringen und schaust, dass sie die Schule absolvieren und das war es. Es schwankt immer wieder. Ich glaube es wird dann teilweise auch wirklich schwer gemacht, dass man wirklich großartige Veränderungen oder so bewältigen kannst. Bis dahin darfst du gehen und weiter geht's dann nicht oder es fehlen die Therapien oder was auch immer. Und dann fange ich schon manchmal an, an dem zu zweifeln. Prinzipiell und eingestiegen bin ich einmal mit dem Gedanken: So und jetzt quasi, und die Kinder die hole ich raus aus dem und ermögliche ihnen eine gute Zukunft usw. Aber man kommt eben doch immer wieder an seine Grenzen, wo man merkt, so geht's einfach nicht.

Welche konkreten Ziele verfolgst du mit deinem pädagogischen Handeln? Was ist für dich besonders wichtig? Welches Verständnis von Erziehung hast du?

Das wichtigste für mich ist das Ziel. Das Ziel das rauskommen soll, ist eigentlich, dass wir die Kinder, die uns anvertraut werden, so erziehen, dass sie ihr Leben selbst leben können. Mit Rollen positiver und negativer Seiten, die das Leben so bringt bzw. die sie erlebt haben. Das ist das Hauptziel. Wenn man konkreter geht ist in erster Linie wichtig, das erlebte zu verarbeiten. Das ganze was schief gelaufen ist. [...] Dass sie damit ganz einfach leben können und weiter machen können. Es geht nicht darum ständig zu jammern, was mir passiert ist, das wissen wir schon, das ist ganz schrecklich, nur man muss schauen was tun wir weiter, weil das Jammern allein hilft uns nicht wirklich. Und da kommt dann die Moral dazu. Das heißt wir müssen schauen, dass die Kinder ihr Leben so leben können, dass sie glücklich sind, dass sie aber auch in der Gesellschaft involviert sind, das heißt, dass sie integrierbar sind. Dass sie nicht überall anecken, sonst gibt es ja auch Probleme. Es geht ja nicht nur darum ihnen alles gut zu machen, sondern es geht darum sie einzubetten in das soziale Gefüge. [...] Denn Erziehungsmacht, ist auch ein Wort, dass ich als sehr positiv besetze und nicht negativ. Weil Macht wird ja in unserer Gesellschaft meistens negativ besetzt. Aber Erziehungsmacht, finde ich ja ein ganz wichtiges Wort in unserer Gesellschaft. Und die Erziehungsmacht hier in der WG muss als

Erzieher ich haben und nicht ein 8jähriger Bub. Das kann es nicht sein. Weil sonst kann ich hier nicht mehr arbeiten. Wenn ich sage, dass ist so, dann muss es auch so sein. [...]

Allgemein, dass, sie ihr Leben nachher besser weiterführen können. Ob das jetzt zu Hause ist, ob das jetzt in der Verselbständigung ist, wo auch immer. [...] Ich bin der Meinung Kinder brauchen Grenzen, damit sie wissen, wo ihre eigenen Grenzen sind. Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen. Damit sie Anhaltspunkte haben zum Selbstständig werden und zum selbstständigen Überleben in unserer Gesellschaft.

Also das ist schwer zu beantworten. Echt schwer zu beantworten. Naja, vielleicht das man versucht herauszufinden, wie der Mensch, wie das Kind ist. Dann zu überlegen, wo kann ich ihn fördern, wo kann ich ihm helfen, in welche Richtung kann es gehen. Immer auf den einzelnen abgestimmt. Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein, finde ich. Das man sagt, es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen. [...] Was ich vielleicht noch sagen wollte ist auch, oft heißt es von den Pädagogischen Leitern: Man muss eben richtig pädagogisch agieren und wenn ein Kind aggressiv geworden ist hat man eben falsch pädagogisch reagiert. Aber die Kinder sind ja nicht ewig, ihr ganzes Leben haben sie es ja nicht nur mit pädagogisch ausgebildeten Menschen zu tun. Sie bewegen sich auch im öffentlichen Raum und dort ist nicht jeder U-Bahn-Nachbar pädagogisch ausgebildet und wenn der dann auf den Boden spuckt, wird er vielleicht sagen: „He was fällt dir vielleicht ein?“ Das war vielleicht keine pädagogisch richtige Antwort und dann bekommt er eine reingehauen? Also ich muss schon die Kinder so erziehen, dass sie sich in der Öffentlichkeit bewegen können, wo keine pädagogisch ausgebildeten Menschen sind, das ist mein Ziel eigentlich. Natürlich versuche ich auch pädagogisch richtig zu handeln aber man darf es nicht übertreiben, das meine ich. Sie sollen sich ohne Konflikte auch mit anderen Menschen auseinandersetzen können.

Mir ist am Wichtigsten, dass ich den Kindern Selbständigkeit beibringe. Weil das werden sie unbedingt brauchen, egal ob sie jetzt entlassen werden oder ob wir sie (...) Aber man sieht bei unseren Kindern die kommen, da gibt's Fernsehen und dann gibt's vielleicht noch Computer spielen und das war es dann. Das ist für mich das wichtigste, also selbständig Hausübung machen, selbständig Körperpflege, das ist für mich was sie dann nachher im Leben auch noch brauchen können, unbedingt. [...] Wir haben uns in der Gruppe gemeinsam abgestimmt, wir haben Hausdienste, die die Kinder selbständig erledigen müssen, wo sie sich selber darum kümmern müssen. Sie wissen, bei den Volksschülern machen wir noch

gemeinsam die Hausübung. Ab der Mittelschule oder Hauptschule müssen sie sie selbständig machen, sie können natürlich Fragen kommen aber müssen sie selbständig machen, eigenständig. Ja und auch Körperpflege, wenn die Kinder neu kommen, das sie sie so schnell wie möglich selbständig machen können. [...] Ehrlichkeit, mehr oder weniger, weil wir eben größtenteils Klienten haben, die das nicht mitbekommen haben aus ihrem Elternhaus, sage ich jetzt einmal und ja, was haben wir noch für Schwerpunkte? Es ist für uns eben wichtig, dass die Kinder ebenso ein Gesamtpaket mitbekommen wie halbwegs eine, unter Anführungszeichen, normale Familie funktioniert. Weil sie das nicht haben zum größten Teil, sondern sie kommen eher aus Verhältnissen wo das nicht der Fall war. Wir versuchen es so Familiennah wie möglich zu gestalten hier, aber wenn wir auch natürlich wissen, dass wir nie einen Vater oder eine Mutter ersetzen werden können.

Im Prinzip steht schon immer im Vordergrund quasi, damit sie dann wenn sie ausziehen ein bisschen ein grundlegendes Ding haben wie es in der Welt funktioniert. Wie muss ich mich verhalten, wie muss ich es hier und dort machen, also ich versuche es schon sehr zukunftsorientiert. Im Endeffekt läuft es darauf hinaus. Wo ich glaube, dass ich die Strengste bin ist puncto Sauberkeit. Da lege ich irrsinnig darauf wert. Ich denke mir die Kinder haben sowieso keine Ordnung in ihrem Leben und auch nie von zu Hause oder dergleichen mitbekommen. Dass ich sie da auf die richtige Spur bringe ist hier mein Ziel. [...] Das merk ich auch oft, also das versuch ich ihnen auch zu vermitteln, so wie ich es in der Kindheit gehabt habe, dass sie es auch ein bisschen so haben oder die Werte einfach, die ich vermittelt bekommen habe, dass sie die eben auch lernen. Wenn sie sich da z.B. gegenseitig irgendwie runtermachen oder so, also das ist ein Thema das geht bei mir gar nicht. Weil das habe ich auch selber erlebt in der Schule, weil da bin ich gehänselt worden bis zum geht nicht mehr, wegen meinem Gewicht. Und wenn ich da merke, wenn sie sich da gegenseitig irgendwie (...). Also das ist ein Thema, da gehe ich dann, in die Luft auch nicht wirklich, aber ich mach ihnen sofort klar, „Pass auf so nicht“.

Kategorie 3: Normen und Grenzen

Welchen Stellenwert haben Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?

Ganz wichtig. Prinzipiell ist es schon mal ganz wichtig, in unserer Arbeit aber noch mehr. Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keine Normen und Grenzen mitbekommen. [...]Aber prinzipiell sind Grenzen ganz wichtig. Grenzen gehören zur Erziehung dazu. Es gibt keine Erziehung ohne Grenzen, das ist meine Meinung. In diesen Grenzen muss aber genug Platz sein, damit sich Kinder entfalten können. Es ist für mich auch so, es ist das Recht der Kinder, Grenzen auszutesten, zu probieren wo ist

die Grenze, weil sonst wissen sie es nicht, sie müssen es spüren. Es ist auch das Recht der Kinder Grenzen zu überschreiten. Und unsere Pflicht als Erzieher, egal ob Eltern oder Professionelle, ist es, diese Grenzen aufzuzeigen und darauf zu reagieren wenn ein Grenzverstoß stattfindet. In der heutigen Zeit, glaube ich, gibt es viele Familie, wo Kinder grenzenlos aufwachsen und ich glaube, dass ist ein großes Problem für die Gesellschaft. Wenn diese Kinder größer werden und Grenzen und Konsequenzen auf Grenzen nie erfahren haben. [...]Aber es hat sich auch in die Richtung entwickelt, dass man den Kindern gar keine Grenzen mehr gesetzt hat bzw. dass man gesagt hat, das Kind soll sich entfalten und man hat aber die Grenzen nicht mehr gesetzt. Die Entfaltung ist dann ganz einfach überufert. Den *laisse-affaire* Stil finde ich genauso schlecht, wie der extrem autoritäre Stil. Ein Mittelweg ist das richtige. Ich habe auch immer wieder erfahren, dass Kinder Grenzen auch wollen. Sie sagen, dass sie froh sind, dass sie bei uns sind, da Grenzen auch Sicherheit geben. Auch dieses ich weiß ich mach etwas Falsch, dann bekomme ich verbal eine auf den Deckel, dann schimpfst du mit mir, dann bist du böse mit mir. Aber dadurch erfahre ich auch, dass ich dir wichtig bin. Weil wenn ich dir egal wäre, dann würde ich nicht geschimpft werden, du würdest dich nicht ärgern. Ich kann machen was ich will aber ich habe das Gefühl nicht, dass ich jemanden wichtig bin. Diese Grenzen geben daher auch Sicherheit. Das habe ich jetzt zum Beispiel in der WG mit einem Kind, wo zu Hause die Eltern drogenkrank sind, und nie Grenzen auf Grund Ihrer Krankheit setzen haben können. Bei ihm merkt man, dass er Grenzen genießt und sagt, dass er froh ist, dass er bei uns ist. Weil hier hat er diese Grenzen und da merkt er auch was es bedeutet und wie wichtig das ist im Leben. Also Kinder sehen das eh auch schon.

Ich bin der Meinung Kinder brauchen Grenzen, damit sie wissen, wo ihre eigenen Grenzen sind. Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen. Damit sie Anhaltspunkte haben zum Selbstständig werden und zum selbstständigen Überleben in unserer Gesellschaft. [...]Wobei Grenzen heißt für mich nicht: Starre Grenzen. Grenzen können verändert werden.

Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein, Finde ich. Das man sagt, es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen. [...]Ja, ist wichtig. Auf alle Fälle wichtig. Die Kinder suchen das und fordern das heraus. Alle Kinder, sowohl die eigenen, als auch die hier. [...] Also z.B. ich kann jetzt nicht sagen, ich möchte alle Kinder künstlerisch fördern, wenn die überhaupt nicht dafür geeignet sind. In einem gewissen Grad soll man schon alles anbieten, ein möglichst breites Spektrum. Aber wenn man jetzt sagt, der hat nicht so den Zugang zum Basteln, zum Zeichnen, dann lässt man es halt und er hat dann zu etwas

anderem dann den Zugang. Aber andere, ich sag halt, es klingt halt altmodisch, aber ein Benehmen sollten alle lernen.

Schon einen hohen Stellenwert, weil viele Kinder, die kommen, haben kein Nähe-Distanz-Verhältnis. Das musst du ihnen recht schnell beibringen, das heißt Grenzen setzen ist schon wichtig aber auch mit der nötigen Toleranz. Es ist schon klar, dass es nicht von heute auf morgen geht und dass immer wieder Ausrutscher passieren. Aber ich sage so ein Fehler kann einmal passieren, der gleiche Fehler sollte dir eben nicht 2 Mal passieren, schwere Fehler. Wenn es Kleinigkeiten sind ist es nicht tragisch.

Also ich bin der Meinung, sehr wichtig. Weil es mir wahrscheinlich auch so ein wichtiges Thema ist. Ich merke es auch bei meinen Kollegen wo es teilweise nicht so ein Thema ist. Aber ich denke mir, die Kinder müssen das lernen, sie lassen alles überall liegen, es wird nicht aufgepasst auf die Sachen, wenn etwas kaputt ist bekommen wir eh was neues usw. Da ist es mir schon wichtig ihnen das beizubringen, passt auf eure Sachen auf, schaut´s dass ihr es irgendwie halbwegs in Ordnung habt´s, dass nicht alles kreuz und quer liegt in der WG. Einfach für die Kinder selber, ich kenne das von mir selbst. Wenn es da total chaotisch ist freut es mich überhaupt nicht etwas anzugreifen oder etwas zu tun. Wenn die zum Beispiel eine Stunde brauchen bis sie den Schreibtisch sauber haben damit sie mit der Hausübung beginnen können, glaube ich schon, dass sie das noch unruhiger macht, als sie eh schon sind. Aber wie gesagt, da bin ich ganz extrem bei dem Thema Sauberkeit. [...] Das merk ich auch oft, also das versuch ich ihnen auch zu vermitteln, so wie ich es in der Kindheit gehabt habe, dass sie es auch ein bisschen so haben oder die Werte einfach, die ich vermittelt bekommen habe, dass sie die eben auch lernen. Wenn sie sich da z.B. gegenseitig irgendwie runtermachen oder so, also das ist ein Thema das geht bei mir gar nicht. Weil das habe ich auch selber erlebt in der Schule, weil da bin ich gehänselt worden bis zum geht nicht mehr, wegen meinem Gewicht. Und wenn ich da merke, wenn sie sich da gegenseitig irgendwie (...). Also das ist ein Thema, da gehe ich dann, in die Luft auch nicht wirklich, aber ich mach ihnen sofort klar, „Pass auf so nicht“.

Wie kommt man in der täglichen Praxis zu gemeinsamen Normen und Werten?

In der Praxis ist es so, dass es wächst. Das heißt, aus Erfahrungswerten setzt man sich im Team einmal zusammen. Ich fantasier jetzt einmal, man macht eine neue WG auf. Weil das wäre jetzt so quasi der Anfang. Da hat man mal ein Team und man setzt sich zusammen und überlegt einmal, jedes Teammitglied, welche Werte und welche Regeln wollen sie haben in der Gruppe. Man einigt sich dann einmal und man hat dann ein Konzept. Dieses Konzept wird dann erprobt, in dem man es

anwendet. Weil dann werden die Kinder aufgenommen und man hat dieses Regelkonzept einmal. Es wird geschaut, ob die Gruppenregeln passen oder müssen sie adaptiert werden. Das ist ein laufender Prozess. Muss etwas geändert werden. Kommt ein Neues Teammitglied, muss auch geschaut werden, passt das noch für die Teammitglieder noch oder hat sich da auch etwas verändert. Muss man da wieder schauen, dass man die Grenzen wieder anders setzt. [...]Es ist dann eher so, dass das ein Gruppengespräch ist oder bei der Teamsitzung wird es besprochen. Diese Grenze passt für mich nicht, kann man da vielleicht einen anderen Weg suchen. Da geht es aber für mich um Gruppenregeln. Da geht es um Grenzen, die für alle gleich sind. Da muss auch jeder dahinterstehen können. Das sind Grenzen wie: Wann ist Schlafenszeit. Da kann dann nicht einer sagen, bei mir gehen alle um 6 Uhr schlafen und der nächste lässt sie bis 10 Uhr aufbleiben. Damit können dann die Kinder auch nicht umgehen, wenn solche Unterschiede vorherrschen. Das sind Gruppenregeln. Da setzt man sich zusammen, da überlegt man. Wenn sie verändert gehören, wird es besprochen und man sucht eine gemeinsame Linie. Bei diesen Grenzen ist es ganz wichtig, dass jeder vom Team dahinter steht. [...]Für mich ist es dann oft schon so, dass ich mir denke, Werte und Normen sind in unserer Gesellschaft auch festgelegt. Es gibt Normen und Werte die wir haben, die natürlich auch unterschiedlich sind, vor allem wenn es um religiöse Werte und Normen geht. Aber da muss ich dann schon auch sagen, die persönliche Freiheit hört dort auf, wo ich einen anderen einschränke. Zum Beispiel der islamische Glauben, da geht es ein wenig einfacher zu beschreiben. Wenn der sagt, der ist so religiös und möchte 5-mal am Tag beten, dann gestehe ich ihm das Recht zu und werde schauen, dass er die Möglichkeit hat. Natürlich hört das dann dort auf, er kann nicht mitten in der Schule, während der Stunde aufstehen und sagen: „Ich möchte jetzt beten“ Dann wird es ein Problem geben, weil ganz einfach hier der Rahmen nicht da ist. Aber an sich versuche ich das natürlich immer zu respektieren und ihnen das Recht auch zu geben. [...]

Wir haben relativ wenige Regeln die für alle gelten. Und relativ viele, die für jedes einzelne Kind dann gelten. Wenn Ausnahmen gemacht werden, und davon gibt es viele, weil es notwendig ist, dann muss das aber auch begründet werden. [...]Genau, wir können jeder unsere Grenzen und Regeln begründen. Das ist gar keine Frage.

Schwer, schwer. Also das schwierigste ist die Teamarbeit. In allen Wohngemeinschaften, bin ich überzeugt davon. Also ich kenn viele, hab schon in vielen Teams gearbeitet. Es ist das aller Schwierigste, 4 Leute, oder wir sind 5, einen gemeinsamen Nenner zu finden. [...] Genau, die Betreuer. Das ist sicher das schwierigste. Weil jeder ein bisschen einen anderen Zugang hat, andere Sichtweisen hat, was eben Erziehung ausmacht und das ist schwer. [...] Wir haben wenig Zeit. Es ist wenig Zeit dafür vorgesehen. Also wir beginnen mit dem Dienst zu Mittag unter der Woche. Wir haben keine Dienstübergaben, ich sehe meinen Kollegen weder davor noch danach. Wir haben ein

Dienstbuch, das wir führen müssen, was aber auch ein offizielles Dienstbuch ist. Also ich muss mir sehr wohl überlegen, wie ich etwas formuliere. Wir haben wenig Zeit. Es ist wenig Zeit dafür vorgesehen. Also wir beginnen mit dem Dienst zu Mittag unter der Woche. Wir haben keine Dienstübergaben, ich sehe meinen Kollegen weder davor noch danach. Wir haben ein Dienstbuch, das wir führen müssen, was aber auch ein offizielles Dienstbuch ist. [...] Am Wochenende haben wir eine Dienstübergabe, so wie heute, und da ist eine halbe Stunde vorgesehen, das ist sehr wenig für 8 Kinder. 14 tägig haben wir Team mit dem pädagogischen Leiter. Da geht's halt auch hauptsächlich um die Kinder. Supervision ist verpflichtend, die haben wir anschließend, auch 14 tägig. Dass wir eigentlich da uns besprechen, um auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Ist halt auch nicht grad viel. Aber, es ist die Frage, ob es besser wäre wenn wir mehr Zeit hätten. Ich weiß es nicht, ob es sich dann verbessern würde. Es ist einfach schwer. Wenn man sich denkt in einer Familie gibt es 2 Leute, die sind ein Paar, und wie oft die schon unterschiedliche Ansichten haben bei der Kindererziehung, wie viele sich scheiden lassen. Wir sind jetzt 4, haben keine gemeinsamen Kinder, wir lieben uns nicht, haben uns nicht ausgesucht, wir werden uns einfach vorgesetzt und wir müssen jetzt quasi acht fremde Kinder erziehen. Da gehört Professionalität her. [...] Ja, ja das besprechen wir beim Team. Beim Team wird jedes Kind durchbesprochen. Natürlich erzählen wir es dann. Es ist halt die Frage, wie offen man ist. Es kann natürlich auch sein, dass sich einer denkt, dass ich das nicht vor meinem Chef, dem pädagogischen Leiter, zugebe, dass das Kind nicht gemacht hat was ich wollte. Aber an und für sich sollte man das da auch besprechen. [...] Na klar, aber das ist ein großer Rahmen. Das ist ja sehr weit. Dass ich kein Kind hauen darf, ist Gesetz, das wissen wir alle, das tun wir auch nicht. Da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf. [...] Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern. Weiß ich jetzt nicht, also.

Es gibt die Hausordnung die wir haben, die weiß jedes Kind. [...] Die Kinder kommen zu Besuch, wenn sie vom Krisenzentrum sind, dann kommen sie uns vorher besuchen. Damit sie sehen wohin sie kommen, und dann besprechen wir das schon.

Also im Prinzip mit dem Johann schaff ich es super. Ich weiß nicht, ob der Johann schon ein bisschen erklärt hat, wie jetzt momentan unsere Situation ist. Weil wir sind jetzt eigentlich nur zu zweit. Mit der Kollegin, die zurzeit im Krankenstand ist, also mit der war es einfach unmöglich. Die war jetzt schon seit Jahren im Prinzip so, dass sie gesagt hat, ich kann nicht mehr. Und wenn du mit ihr irgendwie versucht hättest, wir haben dann schon geschaut wegen einer Teamsupervision, aber das hat keinen Sinn gehabt, das ist mit ihr nicht gegangen. Sie hat dann über irgendwas geredet, was überhaupt kein Thema war. Also da hätt ich es mir überhaupt nicht vorstellen können. Weil da hab

ich es auch ab und zu erwähnt und für sie war das dann eher ein persönlicher Angriff. Sie hat dann versucht sich zu rechtfertigen, warum es da so ausgesehen hat, aber überhaupt nicht, dass sie das angenommen hätte und sich eine Lösung oder so was überlegt hätte. Mit dem Johann könnte ich es mir gut vorstellen, wenn wir uns einmal zusammen setzen und ich sag, bitte auf das und das auch unbedingt wertlegen, dass er sich auch danach richtet. Mit dem Johann könnte ich mir das echt gut vorstellen. Aber das müssen wir jetzt erst im Angriff nehmen, weil bis jetzt war sie eben dabei und da wäre es nicht möglich gewesen.

Welche Normen und Werte sind verhandelbar und wie können die Minderjährigen miteingebunden werden?

Den Kindern kann man das so erklären, dass wenn sich Grenzen verändern bzw. ist es oft so, dass Kinder fragen, warum ist diese Regel so, dann kann man ihnen erklären, dass diese Regeln gewachsen sind. Man hat auch aus der Erfahrung, mit dem Umgang mit Kindern zum Beispiel Grenzen verändert. Das ich sage, für uns passt diese Grenze, aber dann in der praktischen Arbeit, hat man gesehen, die passt aber nicht für die Kindergruppe, die wir gerade haben. Dies muss man den Kindern dann auch erklären. Wenn dann Fragen kommen, warum kann ich nicht bis 11 Uhr aufbleiben, dann kann man sagen, dass die Erfahrung zeigt, dass 7jährige nicht jeden Tag bis 11 Uhr aufbleiben können, weil sie mehr Schlaf benötigen, sonst sind sie nicht ausgerastet. Das kann man den Kindern ganz einfach erklären. Das sind diese allgemeinen Grenzen.

Es gibt bei uns gewisse Werte und Normen, die wir einfach haben wollen, ansonsten ist es individuell abgestimmt. Es ist bei uns so, dass wir darauf bestehen, dass alle die am Abend da sind, auch alle beim Abendessen sitzen, egal wer kommt, weil es für uns wichtig ist. Ansonsten versuchen wir relativ individuell damit umzugehen. Was es natürlich teilweise schwierig macht, ist den anderen Kindern gegenüber zu argumentieren. Aber das ist unser Job.

Ja. Also ich sag z.B. was ist eine Grenzüberschreitung. Es gibt kleine und große Grenzüberschreitungen. [...] Das würden wir gemeinsam besprechen im Team. Ich hab ja drei Jugendliche, die sind Gott sei Dank so, dass sie sich im Großen und Ganzen an das halten, was wir sagen. Wenn ich zur Julia sage, oder sie bildet sich ein, sie muss um 9 oder 10 am Abend weg gehen und ich sage, nein du bleibst hier und sie geht trotzdem. Das wird dann sicher besprochen im Team. Was tun wir jetzt, was machen wir jetzt, was ist passiert? Das schon. Kleine Dinge, wenn ich sage zum Egon in der Früh sage, räum deinen Schreibtisch auf, und dann komm ich in 10 Minuten herein und er hat ihn nicht aufgeräumt. Das ist auch eine Grenzüberschreitung. Dann sag ich ihm halt noch einmal, du sollst aufräumen.

Genau, genau das habe ich jetzt gemeint. Wenn ich jetzt sagen würde: „Wir haben jetzt alle eine riesen Jause in Schönbrunn gegessen, eine Leberkäsemmel, wir sind komplett voll aber jetzt müsst

ihr trotzdem Mittagessen, eine halbe Stunde später“. Das würde ich böse finden. Aber normal wenn sie von der Schule heimkommen, dann gibt's diese Regel: Sie kommen nach Hause, essen und dann machen sie ihre Hausübung, das ist auch ein Zwang. Wir haben es zwar versucht, dass wir sagen, manche dürfen erst ein bisschen rausgehen spielen. Es gibt ja auch die Überlegungen, dass es für das Kind besser ist, wenn das Kind zuerst „auslüften“ kann, spielen kann und dann die Hausübung macht. Das haben wir probiert, sind aber wieder abgekommen davon. Sie sind im Spiel drinnen und die Arbeit für nachher aufheben ist auch nicht sinnvoll, irgendwie wollen wir ihnen lernen, erst kommt die Arbeit und dann hast du es erledigt und dann hast du Freizeit und kannst machen was du willst. Da sind wir uns Gott sei Dank einig im Team, Gott sei Dank, weil es gibt vielleicht andere Teams, wo es einmal so, einen Tag so und einen Tag so ist. Das ist ganz schlecht für die Kinder. Wenn sie bei einem Kollegen die Hausübung um 5 oder 6 machen und dann vielleicht noch vielleicht nach dem Nachtmahl am Abend, und bei den anderen schon nach Mittag, aber da haben wir eine Linie und das finde ich ist wichtig.

Naja wir haben so Regeln, wo wir selber sagen generell, wir vom Erziehungspersonal oder Sozialpädagogen her, da verhandeln wir mit den Kindern nicht darüber. Das sind Sachen wie Hausdienste erledigen oder Körperpflege, das muss funktionieren. Und beim Schlafengehen, wenn es am Mittwoch zum Beispiel einen guten Film spielt und der dauert dann bis 21.30, ja dann können wir darüber verhandeln, dass die Kinder eben bis 21.30 aufbleiben und den Film fertig anschauen dürfen. [...] Da versuchen wir relativ strikt zu sein. Ich sag immer so, von mir kann man viel haben, aber man muss gewisse Dinge umsetzen und dann versuchen wir halt das einzuschränken zum Beispiel Taschengeld oder dergleichen. Umso die Kinder ein bisschen zu motivieren, das umzusetzen.

Also ich habe am Anfang sehr viel gearbeitet gerade wenn die Sachen liegengeblieben sind, habe ich ihnen quasi gesagt: sie haben jetzt noch einmal die Möglichkeit. Da haben wir dann öfter darüber geredet, ein paar Abende wo ich es ihnen immer wieder erklärt habe, dass, wenn in Zukunft irgendwo etwas liegt, dann nehme ich es und schmeiße es weg. Ich weiß, das ist zwar sehr extrem, ich habe es dann auch noch ein paar Mal gelassen. Das habe ich dann auch wirklich durchgezogen, ich hab's nicht weggeschmissen, ich hab's in den Kasten gegeben, dass es zumindest für sie weg ist. Ein Mädchen hatte teilweise ziemlich zu kämpfen damit, weil sie auch geweint hat, wenn ihre Sachen weg waren, nur hat sie trotzdem ziemlich lange nicht daraus gelernt, es ist dann wieder einfach liegen geblieben. Jetzt muss ich sagen ist es schon besser, jetzt haben sie es schon ziemlich angenommen aber es ist, finde ich, ein ewiger Kampf. Dass du wirklich sagen kannst, du hast einen Erfolg, das ist nicht wirklich so, weil wir im Team einfach zu unterschiedlich sind, finde ich einfach.

Bei einem anderen wird nicht so ein Wert darauf gelegt, da dürfen sie das, da ist es egal wenn im Wohnzimmer irgendwo ein Spiel liegen bleibt. Bei mir ist es quasi eine absolute Katastrophe wenn sie es nicht wieder wegräumen, wenn sie vorher damit gespielt haben. Und deshalb glaube ich, fällt es ihnen schwer das zu verinnerlichen, weil sie eben wissen, ok, bei der muss ich und bei dem muss ich nicht. Und dann vergessen sie es immer wieder, aber sie verinnerlichen es nicht, weil sie wissen, bei dem brauche ich dann im Prinzip eh nicht. Also das ist total schwer, und ich muss es immer wieder sagen. Ich merke es auch wenn sie länger zu Hause waren oder wenn ich im Urlaub war oder so, dann ist das wieder intensiver, dass ich eben wieder anfangen muss: „Was haben wir gesagt, und das kommt weg und das ist so“. Also das ist schon ein ewiger Kampf, ab und zu resigniere ich auch und dann ist es mir auch egal wie es aussieht. Dann läuft das so eine oder zwei Wochen, aber dann schaue ich eh wieder, dass ich dahinter bin.

Kategorie 4: Konflikt und Begrenzung

Welche Bedeutung haben die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung für dich als Fachkraft?

Konflikt:

Für mich ist ein Konflikt etwas Wichtiges. Es gibt keine pädagogische Arbeit ohne Konflikte. Das ist nicht möglich, weil nur durch Konflikte entstehen Veränderungen. Wenn ich irgendwo anecke wegen eines Problems, dann muss ich schauen, wie gehe ich mit dem Konflikt um und dann ist eine Veränderung und Entwicklung möglich. Das ist sehr wichtig. Vor allem in der pädagogischen Arbeit, weil es auf Grund der Entwicklungsstufen immer zu Konflikten kommen muss, da man sich sonst nicht weiterentwickeln kann. Es ist für mich eigentlich ein positiver Begriff, obwohl er im Sprachgebrauch negativ verwendet wird. Für mich aber etwas positives, weil ich das ganz einfach als Zündstoff für Veränderung und Entwicklung sehe.

Wichtig um zu wachsen.

Oh ja, das haben wir immer wieder, also die gewöhnen sich dann daran. Also jetzt haben wir 2 neue Kinder bekommen. Eben der eine der 10 war, der wollte überhaupt keine Aufgabe schreiben, ja? Aber er sieht, dass die anderen das auch machen und es ist dann nach dem Mittagessen auch ruhig. Jedes Kind ist in seinem Zimmer, sitzt an seinem Schreibtisch. Natürlich hat er es probiert, er hat gesagt: „Nein, er will nicht“ und so und dann bemühst du dich eben, sagst: „Setz dich mal nieder, schau es dir mal an in Ruhe, wenn du dich nicht auskennst helfe ich dir nachher aber erstmals probierst du es alleine.“ Dann gehst eben rein, hilfst ihm ein bisschen. Es ist immer verschieden. Bei

ihm ist es leicht gegangen, obwohl er sich auch sehr gewehrt hat, aber bei einem anderen Kind war das furchtbar. Er hat alles auf den Boden geschmissen, sich selbst auf den Boden geschmissen, geschrien und gestampft, ja. Naja, da musst du eben probieren. Naja, dann schimpfst eben, hebst es wieder auf, er sagt Nein, du sagst Ja, das ist dann eben der Konflikt. Viel Handhabe hat man nicht, nein. Man kann dann sagen, irgendwelche Erpressungsversuche, dann dürfen sie eben das und das nicht machen, manchmal wirkt es.

prinzipiell finde ich Konflikte nicht schlecht, weil sie müssen lernen mit Konflikten umzugehen. [...] Wir haben auch immer wieder Konflikte und Auseinandersetzungen und versuchen das dann in Gesprächen zu klären. Es ist halt oft so, dass die Kinder ihre „Auszucker“ haben. Wir versuchen dann ein bisschen so cool down, und dann eben versuchen wir das aufzuarbeiten und mit ihnen zu besprechen. Und sie sind dann auch einsichtig. Also ich finde Konflikte prinzipiell ganz gut.

Also ich muss sagen, es ist immer irgendwie mit einer Anspannung verbunden. Also normalerweise bin ich gar nicht so. Prinzipiell finde ich einen Konflikt nicht schlimm, ganz im Gegenteil. Also wirklich als was positives, wo man in Ruhe darüber reden kann und sich was Positives daraus entwickeln kann. Da ist es leider nicht so. Da arten diese Konflikte dermaßen aus, vor allem es gibt keinen Anstieg. Es ist dann wirklich gleich auf hunderttausend und ich mein, es geht dann genauso schnell wieder runter. Aber es ist kaum, wo du dann sagst, da würd sich was Konstruktives daraus entwickeln. Es ist immer wieder im Prinzip der Konflikt da. Gerade der Alex ist mir da in Gedanken. Bei dem artet das, wenn in der Schule irgendwas nicht passt und du sagst ihm eben, bitte mach die Hausübung oder lern für das, oder was weiß ich. Dann bist du innerhalb einer Minute eine Hure oder Schlampe und er schreit und schimpft, zuckt aus, haut die Türen. Und eine halbe Stunde später kommt er so klein zurück. Ich mein, er sagt jetzt nicht direkt Entschuldigung, aber: „Kann ich dir was helfen, na soll ich da (...) und dann geh ich jetzt lernen“. Aber es ist eben, selbst wenn du da mit ihm redest und das habe ich oft gemacht in meiner Anfangszeit, wo ich wirklich noch die Hoffnung gehabt habe, da kommt jetzt was, da verändert sich dann was, das ist kaum der Fall.

Auf die Frage, ob es heute mehr Konflikte mit den Kindern in den Wohngruppen gibt:

Vielleicht, das ist schwer zu sagen. Wir haben immer schwierige Kinder gehabt. Vielleicht gibt's in der Gesellschaft mehr schwierige Kinder aber da wir immer schwierige Kinder gehabt haben, früher acht schwierige und heute auch acht schwierige. [...] Also die Kinder würde ich sagen sind nicht schwieriger aber die Arbeit allgemein ist immens mehr geworden. Wir müssen alles dokumentieren, zu unserem eigenen Schutz, stimmt ja auch. Wenn dann irgendjemand z.B. 30 Jahre später kommt

und sagt ich hab Karies weil ihr nie mit mir zum Zahnarzt gegangen seid. Dann kann man kontrollieren, aha wir waren also doch beim Zahnarzt. Wir schreiben alles auf. Wir schreiben ein Dienstbuch, ganz exakt. Wir schreiben jeden Kontrollbesuch beim Augenarzt, beim Zahnarzt etc. auf. Wir schreiben jeden Ausgang ein, alles. Es ist irrsinnig viel Arbeit.

Ich muss sagen, ich höre es nur von den anderen Kollegen, dass die Kinder, die scheinbar vor mir da waren noch schlimmer waren. Also von dem her, glaube ich, haben wir ein relatives Glück mit denen, die wir momentan haben. Prinzipiell glaube ich schon, dass es schlimmer wird. Weil eben zum Teil, gerade mit dieser Autonomie. Ich finde sie gut und finde es ist ein Recht der Kinder, aber mit sehr viel Maß, finde ich, muss man an das Ganze herangehen. Teilweise brauchen sie das nicht oder wollen sie das nicht, wenn ich sie wegen jeder Kleinigkeit frage: „Wie magst du denn das oder sollen wir so oder so?“ Sie haben überhaupt keinen Halt mehr oder nichts mehr wo sie sagen können, da fühle ich mich sicher. Alles müssen sie selbst entscheiden.

Begrenzung:

Ganz wichtig in der Pädagogischen Arbeit. Ohne Grenzen gibt es keine Erziehung. Grenzen sind ganz wichtig. Es ist ganz wichtig diese Grenzen für die Kinder transparent zu haben. Sie müssen wissen wo ist die Grenze. Sie haben das Recht diese auszutesten. Unsere Pflicht ist es, dann aber zu sagen, wenn du über die Grenze schreitest gibt es eine Konsequenz.

Wichtig, um seine eigenen Grenzen kennenzulernen

Konfrontation:

Ich glaube, das hat viel mit Ehrlichkeit zu tun und ist wichtig. Weil ich denke, dass Kinder nur durch Konfrontation die Möglichkeit haben Dinge zu sehen. Wenn zum Beispiel eine Grenzüberschreitung stattgefunden hat und ich konfrontiere das Kind nicht damit, dann wird es das nicht wissen. Außer es macht das absichtlich. Aber das sind wenige, weil die Grenzen ja ausgetestet werden und da weiß ich nicht ganz genau wo ist da die Grenze. Das heißt ich muss die Kinder damit konfrontieren, du hast da jetzt etwas falsch gemacht, so geht das nicht. Dann erkennen sie es und Veränderung ist möglich.

Jein, deswegen, weil verbale Konfrontation ist für mich ähnlich wie ein Konflikt. Weil daran kann man nur wachsen. Sowohl als Sozialpädagogin als auch als Kind. Körperliche Konfrontation ist immer ein schwieriges Thema, deswegen dieses Jein. Es ist natürlich teilweise negativ behaftet.

Das ist permanent vorhanden. Das ist permanent, dass man sich konfrontiert den ganzen Tag eigentlich. Kleinigkeiten, aber es sind immer Auseinandersetzungen eigentlich, ja

Konfrontationen gibt es bei uns eigentlich nur, wenn Selbst- oder Fremd-gefährdung ist. Dann muss man schon schauen, dass da nichts passiert. Ansonsten muss ich auf Holz klopfen, wir haben

momentan ein ganz ein gutes Kinderteam beieinander. Da ist das dann relativ selten. [...], ja, zurückhalten oder von den anderen separieren oder solche Sachen.

Ich meine, es kommt dann natürlich auch auf die Situation drauf an. Wenn sich die gerade mal in die Haare liegen, na klar, schreie ich dann auch einmal und schaue, dass ich sie so schnell wie möglich auseinander bekomme. Und versuche jetzt nicht im ruhigen Ton auf sie einzugehen. Aber prinzipiell find ich das auf jeden Fall professioneller. Und dann eben sofort das Gespräch suchen, wo man sich auf jeden Fall das anhört, was das Kind sagt. Weil oft, ist das dann, gerade wenn es zwei Parteien sind, wenn du dann nur die eine hast. Passiert mir aber auch manchmal, dass ich dann nur die eine Seite höre und das andere Kind damit konfrontiere. [...] Da habe ich aber dann schon Angst gehabt. Er ist dann ganz nah zu mir gekommen, er war auch so groß wie ich, das heißt wir waren auf Augenhöhe. Da habe ich richtig gespürt, wie sich mein Körper anspannt in der Erwartung, dass der jetzt gleich zuschlägt. Das hat mir extrem Angst gemacht.

Sanktionierung/Strafe/Konsequenz:

Ich würde den Begriff prinzipiell nicht verwenden, weil für mich dieses Wort einen negativen Beigeschmack hat und etwas mit Rache zu tun hat. Für mich ist der Begriff der pädagogischen Konsequenz auch wichtiger. Weil ich glaub, dass es Reaktionen auf jedes Verhalten gibt. Und wenn ein Kind ein negatives Verhalten zeigt, dann wird es auch eine negative Reaktion bekommen. Das ist in der Gesellschaft so und wir müssen die Kinder auf die Gesellschaft vorbereiten. Ich kann jetzt nicht so tun, du kannst machen was du willst es wird keine Konsequenz geben. Wenn ich die Miete nicht zahle, bekomme ich die Kündigung. [...]. Das sind Konsequenzen, aber keine Strafe. Strafe hat für mich den Touch der Rache. Das heißt, du hast etwas falsch gemacht und wirst jetzt bestraft. Die Strafe hat aber keinen pädagogischen Hintergrund. Da ist eigentlich die Basis warum das gesetzt wird nicht da. Pädagogische Konsequenz hat für mich direkt etwas mit dem Vergehen zu tun. Das heißt wenn ich zum Bub sage: „Um 18 Uhr kommst du vom Hof rauf“ und er kommt jedes Mal um halb sieben. Dann darf er das nächste Mal nur bis halb 5 oder gar nicht runter gehen. Das könnte man als Strafe sehen, aber der pädagogische Hintergrund ist, dass er lernt mit der Zeit umzugehen. Und deswegen setzte ich ihm eine Konsequenz, die auch mit Zeit zu tun hat. Zeit und Hof. [...] Natürlich, ich versuch der Person klar zu machen, das sein Verhalten nicht richtig war und die Konsequenz darauf zu setzen mit dem was schief gelaufen ist, um auch einen Lerneffekt zu haben. Es ist schon real, dass es in der Gesellschaft immer Konsequenzen auf Verhalten gibt. Das muss auch in der Erziehung sein. Ich kann nicht so tun, als gibt es das nicht. Strafe wäre, wenn ich sage: „Du musst jeden Tag um 18 Uhr vom Hof zurück sein“ und der machst das nicht, also streiche ich den Wochenendausgang zu den Eltern. Das wär für mich eine Strafe, die keinen pädagogischen

Hintergrund hat. Weil was hat der Besuch bei den Eltern mit dem Vergehen bzw. mit dem zu tun, was schief gelaufen ist.

Individuell, wir haben z.B. eine 15jährige gehabt, die, wenn sie bis 21 Uhr nicht anwesend war, hier dann nicht mehr nächtigen durfte. Sie hat dann die Adresse einer Notschlafstelle bekommen. Das kann ich bei einer 5jährigen nicht machen, deswegen individuell. Wir haben auch andere 15 jährige, bei denen wir diese Sanktion nie setzten würden, weil sie nicht greifen würde, sondern vielleicht sogar noch gefährdend wäre. Sanktionen sind wichtig.

Ja, z.B. darf er eben nicht Fernsehen oder darf nicht rausgehen. Aber dann schneidet man sich ins eigene Fleisch, weil er dann hier drinnen lästig ist. Vor allem muss man dann eben auch überlegen, wenn man Konsequenzen setzt, kann man die auch durchsetzen? [...] Na klar, aber das ist ein großer Rahmen. Das ist ja sehr weit. Dass ich kein Kind hauen darf, ist Gesetz, das wissen wir alle, das tun wir auch nicht. Da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf. [...] Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern. Weiß ich jetzt nicht, also.

Sanktionierung klingt böse. [...] Ja, es gibt schon Strafen[...]Ich versuch immer die Strafen gemeinsam auszuhandeln, also das Kind kann mir einen Vorschlag machen. Wenn einmal das Einsehen da ist, dass sie einen Fehler gemacht haben, können sie mir einen Vorschlag machen, wie sie den Fehler ausbügeln wollen. Und sie strafen sich dann meist eh selbst härter, als ich es vor gehabt hätte. Insofern funktioniert das bei den meisten Kindern recht gut. [...] Das ist dann so wie ein technisches Geräte-Verbot für zwei Dienste von mir oder solche Sachen eben.

Genau, also es kommt darauf an, wie die Kinder sind. Wenn ich mir die Kinder jetzt vorstelle, die wir jetzt generell haben, da wirkt das schon, wenn ich ihnen dann sage: „So, wenn du jetzt nicht die Hausübung machst, bist du um 8 heute im Bett“. Das wirkt schon, die nehmen dich auch ernst und wollen das dadurch vermeiden. Wenn es den Kindern jedoch egal ist, dann hättest du jedoch nicht wirklich etwas in der Hand.[...] Da habe ich aber dann schon Angst gehabt. Er ist dann ganz nah zu mir gekommen, er war auch so groß wie ich, das heißt wir waren auf Augenhöhe. Da habe ich richtig gespürt, wie sich mein Körper anspannt in der Erwartung, dass der jetzt gleich zuschlägt. Das hat mir extrem Angst gemacht. Da war es eben wirklich nicht möglich, wie du vorhin gesagt hast Sanktionen zu verhängen. Das ärgert mich auch so, dass du im Prinzip keine setzen kannst. Außer dass du ihnen

jetzt sagst, dann musst du eben früher schlafen gehen oder dann darfst du jetzt nicht dort oder dahin.

In welchen Situationen muss begrenzend, konfrontierend bzw. sogar sanktionierend (strafend) gehandelt werden? Und wie?

Ich denke, das ist verschieden. Es kommt auf das Vergehen darauf an. Wenn jemand die Schule schwänzt, dann muss ich eine Konsequenz setzen, die klar ist. Kinder haben nicht viele Pflichten in unserem Gesetzbuch und eine davon ist die Schulpflicht. Da steht nicht, wenn du willst darfst du in die Schule gehen, sondern da steht drinnen du musst jeden Tag in die Schule gehen. Da gibt es keine Diskussionen und da wird es eine Konsequenz geben, die stark spürbar ist. Bei uns ist die Regel, wenn die Kinder duschen gehen, dass sie die Schmutzwäsche in den Korb hauen. Wenn jemand die Schmutzwäsche im Zimmer liegen lässt und nicht in den Schmutzwäschekorb gibt, dann wird nicht gleich die verbale Guillotine kommen und ihn köpfen, sondern da werde ich prinzipiell einmal sagen, „Ich hab dir schon dreimal gesagt, die Wäsche gehört in den Korb“. [...]es hat damit zu tun, was das für ein Vergehen ist. Wenn einer den anderen schlägt, dann geh ich nicht hin und schlag ihn auch, damit er spürt wie weh das tut. Das wäre ja absurd, kommt aber vor. Sondern ich werde versuchen mit der Person darüber zu reden, wie glaubst du fühlt sich der andere wenn du den schlägst. Wenn du dich ärgerst über eine andere Person, gibt es vielleicht eine andere Möglichkeit damit umzugehen. Können wir darüber reden? Oder ich hole alle beide und sage, „Setzt euch hin, ihr habt jetzt solange die Möglichkeit, ihr bleibt jetzt so lange hier sitzen, bis die Situation geklärt ist. Und zwar ohne, dass ihr euch schlagt.“ Vielleicht gibt es dann eine Möglichkeit, dass sie eine Lösung finden. [...]Wenn es um Schutz geht, dann kann es schon sein, dass ich zum Beispiel Isolieren muss. Dass ich einen aufs Zimmer schicke, aber nicht aus Rache, weil ich die Person strafen will, sondern aus Schutz. Wir haben zum Beispiel einen Burschen mit ADHS, da weiß ich, der braucht manchmal seinen Raum nur für sich. Dann kann das schon sein, dass ich sage, geh jetzt ins Zimmer und beruhige dich. Er sieht das vielleicht als Strafe, weil Kinder den Hintergrund nicht erkennen können. Von meiner Seite aus ist es nicht als Strafe gedacht, sondern er kann sich ausdampfen und beruhigen und kann dann eh wieder raus. Nur ist das nicht immer ersichtlich. [...]

Also wenn er randaliert, dann muss ich sowieso gleich reagieren. Wenn er randaliert, ist das ja was anderes als wenn er sagt Nein. Weil dann muss ich es ihm ja erklären, dann versuch ich es immer ein bisschen strenger zu erklären. Es gibt schon verschiedene Abschwächungen, wie man reagiert. Wenn er randaliert, dann muss ich sofort agieren. Es kann sein, dass er sich selbst oder andere in Gefahr bringt. Das geht nicht, das kann ich nicht zulassen. Dann gibt es Situationen, wo ich ihn einfach an der

Hand nehme und ihn ins Zimmer bringe. Es gibt Situationen, wo ich lauter werde und meist reicht das. Das hat etwas mit Auftreten zu tun. [...]

Wenn ich einmal etwas strenger schaue, dann gehen sie, weil sie den Konflikt meiden wollen. Ich habe aber schon in Bereichen gearbeitet wo das vorgekommen ist, dass Situationen waren, wo Kinder gemacht haben, was sie gewollt haben. Im Krisenzentrum sehr oft, weil sie da nur für kurze Zeit sind, zu Hause keine Regeln gehabt haben. [...]

Aber in einer Gefahrensituation gibt es keine Diskussion. Wenn es um Schutz geht, muss ich das Kind halten. Ich habe im Krisenzentrum Kinder festhalten müssen, nicht weil ich so drauf stehe, sondern um dieses Kind zu schützen, weil sich der sonst selbst verletzt hätte. Und da waren Situationen, wo ich wirklich jemanden so lange halten habe müssen, bis die Rettung oder Polizei gekommen ist. [...] einen Buben gehabt, der immer die Nachtruhe gestört hat. Und wenn ich gesagt habe, du lass die anderen schlafen. Er, nein ich bin nicht müde. Sag ich, dann liegst du halt im Bett, du wirst schon müde werden und er hat weitergemacht. Dann habe ich ihn da rausgesetzt und gesagt, „Gut dann sitzt du halt da bist du müde bist, weil ich nicht will, dass du die anderen störst.“ War jetzt auch keine Strafe jetzt an sich, sondern ich wollte ganz einfach schauen, vielleicht wird er da draußen schneller müde wenn er da sitzt und die anderen können trotzdem schlafen. Das war ja natürlich auch wichtig. Irgendwann hat er gesagt, jetzt bin ich müde, ich will ins Zimmer gehen. Dann habe ich aber gemerkt, der ist nicht müde, das war 5 Minuten später, der will jetzt nur Dings. Ich habe gesagt, „Nein, du gehst jetzt noch nicht, du wartest noch ein bisschen, bis ich dir sage, dass du gehen darfst.“ Da hat er auch gemeint, „Nein ich gehe.“ Na, dann bin ich rausgekommen, hab ich mich vor ihm hingestellt und gesagt, na dann probiere es. Die Sache war damit erledigt und er hat es gar nicht probiert. Ich denke mir, damit habe ich ihm eine massive Grenze gezeigt. Wenn ich jetzt da stehe, und du machst etwas, was ich nicht für gut heiße, dann werde ich etwas tun. Damit war die Sache erledigt. Das ist eine klare Botschaft. [...]

Das war ein 13jähriges schwerstens neurotisches Mädels, die hat mich aber geliebt. Aber immer in meinem Dienst hat es ganz arge Wickel gegeben. Weil sie das gebraucht hat, sie hat das gebraucht, dass sie durch mich Grenzen erfahren hat. Bei allen anderen war sie das liebste und bravste Kind, bei mir aber hat es jedes Mal einen großen Wickel gegeben, wegen irgendeinem Blödsinn. Aber ganz einfach, weil sie es durch ihre Neurosen ganz extrem reagiert hat. Aber das Wichtige war, unsere Wickel sind nach einem selben Schema abgelaufen. Es hat irgendeinen Konflikt gegeben, irgendeine Kleinigkeit, sie dreht völlig durch, ich versuche sie zu beruhigen, sie lässt sich nicht beruhigen, sie schreit mich an, ich schreie sie an, sie geht ins Zimmer und haut die Tür zu, ich gehe nach und sage: Türen zu hauen tu ich, und gehe hinaus. Dann dampfen wir beide 10 Minuten aus und danach haben wir darüber geredet und haben eine Lösung gefunden für diesen Konflikt, was eigentlich nicht das Wichtige war, sondern das Andere war ja dann das was aufgebauscht ist, der Konflikt war ja gleich

gelöst. Aber das waren zum Beispiel Schemas, bei diesem Mädchen ein Schema, das ganz wichtig war und das sich ständig wiederholt hat aber sie hat das auch gebraucht. Die Sicherheit zu haben aber nachher reden wir darüber und klären das, ja und alles was vorher war, war dann nicht mehr so wichtig. Das heißt, in der Situation war das das Richtige, ich würde aber das jetzt nicht auf jeden Konflikt oder jedes Kind ausweiten. In manchen Situationen ist es vielleicht gescheit, einen Konflikt einmal kurz abubrechen, OK, wir sind an einem Punkt wo wir nicht weiterkommen, jetzt ist es einmal aus. Gehen wir einmal auseinander und kommen vielleicht das nächste Mal zusammen, vielleicht können wir dann eine Lösung finden? In anderen Konflikten ist es so, dass du sofort reagieren musst. Wenn er sagt er hüpft vom Fenster runter und er steht schon auf dem Fensterbrett, dann muss ich etwas tun. Oder wenn sich 2 raufen und wirklich ganz brutal niederhauen, dann kann ich nicht sagen, reden wir einmal darüber, sondern dann muss ich einmal hingehen und die auseinander tun, dann muss ich sofort reagieren. Und manchmal bin ich nicht bereit zu reden. Also ich habe auch zum Beispiel, in einer reinen Mädchengruppe war das auch, wo es darum gegangen ist, dass sich ein Mädchen ständig ritzt. Wie ich das das erste Mal erlebt habe, war ich ganz außer mir und dachte mir oh Gott, reden wir doch darüber und mach das bitte doch nicht, und was weiß ich alles. Bis ich dann draufgekommen bin, gerade dann hat sie es noch mehr gemacht, weil sie die Aufmerksamkeit bekommen hat. Ab diesem Zeitpunkt habe ich gesagt, nein, das tue ich nicht mehr. Das nächste Mal wenn sie sich ritzt schaue ich mir das an, kann ich das verarzten, dann mache ich es und wenn nicht, dann rufe ich die Rettung. Und reden tue ich mit ihr über das Ritzen in der Situation überhaupt nicht. Ab diesem Zeitpunkt haben sie sich bei mir nie wieder geritzt, sondern nur mehr bei den KollegInnen die dann aufgebracht waren, bei mir hat es das Thema nicht mehr gegeben. Weil ich gesagt habe, du bekommst Aufmerksamkeit von mir aber nicht für das. [...]

Es ist zum Beispiel so, wir haben einen Buben, der ganz auffällig ist von seinem Verhalten, der sehr flippig ist oder so und du hältst ihn einfach nicht aus, wenn er den ganzen Tag neben dir steht weil er ständig umherzuckt, du wirst völlig nervös. Und dann musst du eben auch sagen, tut mir leid, bitte gehe jetzt weg von mir. Dann musst du sagen, ich mag dich total, aber ich halte dich so nicht aus, weil du so zappelig bist musst du mir auch ein bisschen Zeit geben, damit ich eine Ruhe auch habe vor dir. Das müssen Kinder auch verstehen, du musst sie nicht ständig bei dir haben. Und ich bin auch ein Mensch und ich habe auch meine Grenzen und das ist vielleicht auch eine Grenze, dass ich sage: „Jetzt musst du 10 Minuten in dein Zimmer gehen, weil ich dich nicht mehr aushalte.“ [...]

Individuell, wir haben z.B. eine 15jährige gehabt, die, wenn sie bis 21 Uhr nicht anwesend war, hier dann nicht mehr nächtigen durfte. Sie hat dann die Adresse einer Notschlafstelle bekommen. Das kann ich bei einer 5jährigen nicht machen, deswegen individuell. Wir haben auch andere 15 jährige, bei denen wir diese Sanktion nie setzten würden, weil sie nicht greifen würde, sondern vielleicht sogar noch gefährdend wäre. Sanktionen sind wichtig. [...] Was unser Vorteil ist in Wien, das wir eine

Kinder- und Jugendnotschlafstelle haben, wo sie bis zu 5 Nächte im Monat nächtigen können. Anonymisiert. Sie müssen keinen Namen angeben, sie können wenn sie das wollen. In dem Fall bei dem Mädchen haben wir mit dieser Stelle zusammengearbeitet. Sie ist dort zwar nie erschienen, aber sie haben zumindest Bescheid gewusst, dass es sein kann, dass ein Mädchen vorbeikommt. [...] Wir haben diese Konsequenz nicht gesetzt weil sie so brav war, sondern weil sie immer um 2 oder 3 Uhr in der Früh in die WG zurückgekommen ist. Wir haben sowieso immer das Problem gehabt, dass wir nicht wussten, wo sie ist. Und die Konsequenz hat auch relativ schnell gewirkt. Innerhalb von einer Woche, hat sie es dann tatsächlich geschafft, dass sie jeden Tag um 21 Uhr in der WG war. Dann kann man natürlich damit ganz anders weiterarbeiten. [...]Nein. Das ist dann auch eine individuelle Geschichte, das kommt auf das Kind drauf an. Es kommt darauf an, wie es ihm im Moment geht. Wenn alles rund herum zerbröseln, die Mama und der Papa wegbricht, die Kontakte abgebrochen werden, wenn es Probleme mit dem Freund gibt, die ganze Welt zusammenbricht, dann ist die Schule wahrscheinlich nicht mein vorrangiges Problem. Da muss ich schauen, dass der Rest wieder halbwegs stabil ist, dann wird sie auch wieder in die Schule gehen. Natürlich schicken wir sie in die Schule und natürlich versuchen wir sie hinzubringen und abzuholen. Aber im Prinzip muss das individuell angeschaut werden, die Geschichte dahinter wahrnehmen und auf Grund dessen, was gerade los ist. Steckt eine Schulphobie dahinter, dann werde ich wahrscheinlich schauen müssen, dass ich einen Therapeuten dazu hole, der mit dem Kind an der Schulphobie arbeitet. Es kommt darauf an was dahinter steht.

Sicher bei Übergriffen der Kinder untereinander, das auf alle Fälle. Ja und auch nicht nur körperliche Attacken, sondern auch wenn sie sich psychisch gegenseitig fertig machen, beschimpfen oder ausgrenzen. Da auf alle Fälle. [...]Ja, z.B. darf er eben nicht Fernsehen oder darf nicht rausgehen. Aber dann schneidet man sich ins eigene Fleisch, weil er dann hier drinnen lästig ist. Vor allem muss man dann eben auch überlegen, wenn man Konsequenzen setzt, kann man die auch durchsetzen? [...] Na klar, aber das ist ein großer Rahmen. Das ist ja sehr weit. Dass ich kein Kind hauen darf, ist Gesetz, das wissen wir alle, das tun wir auch nicht. Da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf. [...] Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern. Weiß ich jetzt nicht, also.

Ja, bei Fremd- oder Selbstgefährdung auf alle Fälle, aber auch bei Nähe- und Distanzverhältnis. Wir haben schon Kinder gehabt, die sind zu jedem Erstbesten hingernannt und haben sie abgebusst auf der Straße. Ja. Also da musst du schon auch eingreifen und sagen das geht nicht. Sonst eigentlich, ja schulisch hat jetzt bei uns nicht unbedingt den Stellenwert, den er in einer normalen Familie hat. Da versuchen wir halt eher mit Motivation

zu arbeiten und kaum mit Strafen, weil Schule für die meisten Kinder schon Strafe genug ist. Wobei strafen? Kann schon mal vorkommen aber eher selten. Da muss es schon zu einer Konfrontation in der Schule gekommen sein mit anderen, dass wir das machen. Aber so wegen einem fünfer gibt es keine Strafe, da gibt es halt ein Gespräch und ein paar Lerneinheiten.

Nein, dann schmeißen wir ihn, blöd gesagt, vor die Tür. Sie müssen von uns, schon bis spätestens halb 9 rauskommen. Da bleiben, das geht auf keinen Fall. Wenn der dann nicht in die Schule geht, das können wir dann eh nicht kontrollieren. Aber von der WG ist er auf jeden Fall draußen, dass er den ganzen Vormittag dann schlafen könnte, das spielt es dann nicht. [...] da gehen sie dann eh freiwillig, wenn du ihnen so auf die Nerven gehst, wenn du alle 5 Minuten reingehst und sie aufweckst, dann sind sie meistens eh so grantig, dass sie einfach die Sachen packen und gehen. [...]

Da war glaube ich irgend so eine Situation, wo einer die Hausübung vergessen hat und die Kollegin damals ist total ausgezuckt und hat herumgeschrien. Na, wie oft ich das jetzt schon gemacht habe in den zwei Jahren. Weil man sieht dann eben einfach nur die Situation und denkt sich, naja, er müsste jetzt aber nicht so schreien. Hat eben das Mitteilungsheft vergessen, ja meine Güte. Aber wenn du dann schon dreißig Mal geredet hast mit dem Kind und dreißig Mal wird wieder das Mitteilungsheft vergessen, dann kannst du nicht mehr ruhig bleiben. Und wenn dann von außen eben kommt, du könntest es so oder so machen. Also das ist dann schon (...) Das merke ich gerade privat oft, wenn ich da irgendwas erzähle und dann naja, weil das sind ja die armen Kinder und könntest dann nicht. [...]

Letztes Mal war ich mit dem Alex hier und sagte zu ihm, suche dir eine Beschäftigung, weil ich habe einiges im Büro zu tun, also überlege dir etwas. Aber es war ihm nicht möglich, dass er sich irgendetwas überlegt. Weil das aber schon, meiner Meinung nach, schon in der Kindheit gefehlt hat. Bei uns war das gang und gebe, geht's euch spielen. Wir haben uns mit der Phantasie überlegt, hier ist unser Haus, hier unser Geschäft und da gehen wir jetzt hin arbeiten und dann kommen wir wieder nach Hause. Das können die alle nicht. Durch so etwas bin ich der Meinung, produzierst du dann Kinder wie den Yaki. Der einfach sagt: „Das ist mir eh egal was du sagst.“ Da haben wir sogar einen Polizisten hier gehabt, weil wir uns eben gedacht haben, wenn er mit ihm redet reißt er sich zusammen. Das war ihm aber genauso egal. Wenn du mir als Kind einen Polizisten hingestellt hättest, ich wäre schockiert gewesen bis zum geht nicht mehr. Und da, wie gesagt, Autonomie gut und schön aber der Respekt den Erwachsenen gegenüber, finde ich, sollte weiterhin da sein. Den habe ich auch gehabt als Kind und das ist bei Gott nicht schlecht. Ich finde schon auch, dass man Gleichwertig sein sollte, aber die Verantwortung als Erwachsener darf ich nicht abgeben indem dass ich sage: „Wir sind eh gleichwertig und ich erlaube den Kindern alles und sie sollen sich wohl fühlen und glücklich sein“.

Also das glaube ich macht es schlimmer im Endeffekt dann. Das merke ich schon, dass immer mehr Kinder kommen, die dann sagen, ist mir egal was du sagst, ich brauch eh nicht auf dich hören. Wobei das ist eher eine Vermutung, das glaube ich nicht, dass das früher so war, jetzt aber von der Erfahrung her, kann ich das noch nicht sagen.

Wurdest du in deiner Ausbildung entsprechend auf deinen beruflichen Alltag in Bezug auf Konfliktsituationen vorbereitet? Welche Inhalte der Ausbildung sind für dich wegweisend und handlungsbestimmend?

Also ich glaube, man hätte mehr machen können. Ich denke mir es ist auch schwierig, sie wollen in die Ausbildung so viel hineinpumpfen, dass dann die Prioritäten komisch verteilt sind bzw. es ist so viel wichtiges, dass man nicht weiß, was soll man denen jetzt noch nahebringen. Ich glaube auch, dass es auch schwierig ist, so Konfliktsituationen. Ich denke mir, Rollenspiele wären da viel besser gewesen um es auch zu spüren. Es geht ja auch um spüren, die Theorie, wie gehe ich in Konflikten um? Hilft mir nicht, weil wenn ich den Wickel mit dem Kind habe dann bin ich emotional drauf, dann zittere ich vielleicht auch noch, dann bin ich natürlich auch ein bisschen in der Situation gefangen, dann hilft mir die Theorie gar nichts, dann muss ich reagieren. [...]

Aber Selbsterfahrung in der normalen Ausbildung nicht, auf der UNI habe ich schon Selbsterfahrung gemacht und jetzt natürlich im Propädeutikum gibt es das schon auch. Aber jetzt in der sozialpädagogischen Ausbildung habe ich das nicht gehabt. [...]

Mir hat viel geholfen zum Beispiel dann auf der Uni habe ich viele Seminare gemacht, wo ich dann viele Fallbeispiele gehört habe, das hat mir geholfen. Also ich weiß nicht, ein Friedrich am AKH, denen seine Vorlesungen war deshalb gut, weil der viel aus der Praxis erzählt hat. Der hat dann erzählt wie ist dieses Kind auffällig, was hat der für Verhaltensweisen, wie soll man damit umgehen, das war wichtig. Es war zwar auch ein theoretischer Hintergrund, aber da habe ich mir etwas mitnehmen können. Ich glaube, dass der Hintergrund ein ganz wichtiger ist um Sachen zu verstehen. Weil dann verstehe ich, warum handelt das Kind in Konflikten zum Beispiel so, nur helfen in einem Konflikt an sich tut mir das nicht, weil dann muss ich trotzdem reagieren. Aber ich verstehe das zumindest, dass der das jetzt nicht macht damit er mich ärgern möchte, trotzdem kann es sein, dass ich mich in dieser Situation ärgere. Aber ich weiß er macht es nicht deswegen. [...]

Ja das schon, wir haben auch theoretisch über Konflikte und Konfrontationen gelernt. Mit der Umsetzung hat es dann ein bisschen gebraucht. [...]Man bräuchte mehr Selbsterfahrung. Mehr wie gehe ich konkret mit Konflikten um. Wir haben damals in der Ausbildung, das ist schon viele Jahre her, hauptsächlich gelernt, was ist ein Konflikt, wie entsteht er, wie baut er sich auf? Aber über das

Auflösen von Konflikten haben wir damals relativ wenig gelernt, sagen wir es einmal so, es war in Ansätzen vorhanden. Aber es gibt ja genug Weiterbildungen, wo man das durchaus lernen kann. [...]

Nein. Entschuldigung, das stimmt nicht ganz. Was mir viel gebracht hat, ich war damals im Pflichtinternat. Das gab es damals noch, 4 Jahre Pflichtinternat. Das hat zur Ausbildung dazugehört bei uns. Und da habe ich mir viel mitgenommen, wie ich mit Konflikten umgehe. [...] Genau. In Baden war das damals 4 Jahre Pflicht. Da lernt man natürlich mit Konflikten umzugehen und Konfrontationen nicht zu scheuen, weil man Tag täglich damit konfrontiert ist. [...] Das war kein Lehrbestandteil, sondern das war, dass man selber quasi weiß wie das ist. Und das ist durchaus eine gute Sache gewesen. Was mir sicher viel gebracht hat für Konflikte, ist Gesprächsführungsgeschichten und Selbsterfahrung einfach, Reflexion, Selbsterfahrung, wie gehe ich mit Konflikten um, was ist mein Konfliktmuster, weil dann kann ich auch besser mit anderen Konflikten umgehen. Ja, weil dann weiß ich wo meine Anteile sind. Und an Selbsterfahrung haben wir sicher zu wenig in der Ausbildung gehabt.

Nein, das geht eigentlich automatisch. Da hat man keine Zeit zum Überlegen

Ja, also am besten waren natürlich die Praktika in der Ausbildung, wo ich sehr viel mitbekommen habe. Sonst habe ich die Ausbildung nicht unbedingt als massiv hilfreich empfunden, weil die Theorie in der Praxis in der Pädagogik relativ selten sehr hilft. Du kannst es zwar analysieren, du kannst zwar danach sagen, das und das braucht es. Natürlich schon langfristige Ziele planen. Aber so jetzt von der Ausbildung her, das ich sag, ja ok das Kind ist in der Entwicklungsstufe, das hilft mir in einer Konfliktsituation nicht wirklich viel. Sondern da muss ich jetzt einmal schauen, dass Ruhe einkehrt, das ich das Kind wieder runterbringe und dann natürlich muss ich es bearbeiten. Aber sonst, bin ich jetzt nicht unbedingt besonders vorbereitet worden in der Ausbildung. Wobei ich glaube, dass größtenteils die Praxis es ausmacht. Das ist am besten. [...] Ja da musst du viel mehr mit Gefühle arbeiten, viel, was braucht das Kind jetzt, viel Empathie entwickeln und das ist eben in der Theorie sehr schwer. [...] Aber es ist halt was anderes, wenn du alleine in der Gruppe stehst oder als Praktikant, und das eher als Zuschauer oder in der Lernphase das mitbekommst. Das ist ganz was anderes. [...] Ja das war die Praxis. Wie hat das geheißen bei uns, das war so im Prinzip, dass du die Fälle vorgestellt hast, und dann besprochen hast, in einer kleineren Gruppe. Wir waren so 5-6 Studenten. Dann haben wir besprochen: Wie hast du reagiert, wie wäre es besser gewesen, was hättest du machen können, hätte es andere Ideen gegeben? [...] Einzelfallbesprechungen im Prinzip genau. Das war sehr hilfreich, weil da hast du die Ideen

anderer gehabt und mit dem hast du viel arbeiten können. Also das hat mir sehr viel gebracht. Sonst fällt mir ad-hoc eigentlich nichts ein.

Also in der Ausbildung mitbekommen auf jeden Fall, aber ich glaube, das ist viel mehr die Erziehung. Ich glaub jetzt auch nicht, dass meine Erziehung ganz normal war. [...]Und dann eben, natürlich in der Ausbildung. Wobei ich sagen muss, da ist es mir eher auf die Nerven gegangen. Weil diese ewigen, über alles hast du reflektiert und über jedes Praktikum hast du, weiß ich nicht, wie lange reflektieren müssen. Dann haben wir auch so Beobachtungen und das alles anstellen müssen. Also das hat mir dann schon noch einmal extrem geholfen. Eher eben auf dieser professionellen Ebene. Ich glaube von der Erziehung habe ich es menschlich mitbekommen und von der Ausbildung dann eben das Professionelle einfach auch. Was uns immer gesagt worden ist, egal zu welchem Konflikt es kommt, „Nehmt ihnen nicht die Zuneigung und die Liebe“. Also das war schon ein Thema, das haben wir immer wieder gehört. Und das merke ich auch total, dass du sie im Prinzip am ehesten damit bestrafen kannst, das macht sie eben total fertig. [...]

Ja total. Weil ich daran eben auch so ein bisschen das Negative mitbekommen haben. Weil so war das immer alles, wie ich das erlebt habe, positiv und perfekt. Weil meine Eltern eben mit diesem Gewissen total gearbeitet haben. Und das merke ich aber heute, dass man mich mit dem quasi extrem manipulieren kann. Denn wenn man mir versucht ein schlechtes Gewissen einzureden, das kann schnell gehen und dann verhalte ich mich ganz anders als ich eigentlich gewollt hätte, nur auf Grund dessen. Und deshalb hab ich vorhin gemeint, darauf muss man auf jeden Fall auch aufpassen und das ist zum Beispiel etwas, dass ich echt mit Grenzen anwende. Wo ich wirklich schaue, damit das dann nicht eskaliert und damit die Kinder nicht nur das oder das machen, damit sie dann kein schlechtes Gewissen haben. Und das ist mir eigentlich wirklich so durch die Ausbildung klar geworden. Also das schon, wo ich das ein bisschen kritischer alles betrachtet habe. Und jetzt hole ich mir quasi von beiden Stellen so das positive, wertvolle für mich raus und arbeite mit dem.

Wie hast du dir den restlichen Teil (Professionswissen) angeeignet?

Also persönlich ist es so, dass ich eben, wie gesagt, viele Ausbildungen mache und mich immer weiterbilde und ich lese auch sehr viel Literatur und ich glaube, dass viel durch die Erfahrung natürlich auch geht und wächst. Wenn du 10 Jahre in diesem Bereich arbeitest, hast du eine andere Erfahrung, als wenn du gerade anfängst. [...]

Es gibt von der MAGElf ein Fortbildungsbuch, wo du 40 Stunden im Jahr frei hast, das heißt, das darfst du schreiben und eine Fortbildung machen bei der MAGElf und dort sind sehr gute Sachen dabei, also man kann sich dort weiterbilden. Ich glaube aber, dass es trotzdem zu wenig ist, ich

glaube, dass man sich trotzdem persönlich weiterbilden muss, ich glaube, dass man persönlich etwas dazu beitragen muss. Also ich kann, ich habe oft Kollegen die Sagen, gut 40 Stunden habe ich, die mache ich aber dann ist es egal. Und dann habe ich Kollegen, die machen nicht einmal diese 40 Std. Wo ich mir denke, also ich nutze immer meine 40 Std. auf jeden Fall aus und mache persönlich dann auch noch etwas. Weil ich glaube, dass mich das als Mensch auch weiterbringt, also jetzt nicht nur für die Arbeit sondern das gehört dazu. Wenn ich einmal nichts mache, dann kommt es mir vor als wäre unnütze Zeit vergangen oder so. Also es gehört schon dazu, dass man sich weiterbildet in diesem Bereich und es ändert sich auch viel. [...]

Wir haben 40 Stunden im Jahr als Weiterbildung, die wir als Dienstzeit schreiben können. Wenn man ein Seminar mehr machen möchte und dies in der Freizeit tut, ist das auch kein Problem, wenn es nicht schon zu viele Anmeldungen sind. Und die sind durchaus empfehlenswert. [...]unter der Woche im Fortbildungszentrum, zwischen 4 Stunden und 3 Tagen, je nachdem.

Ja das haben wir schon, wir haben sehr viele Fortbildungen. Wir haben einen Fortbildungskatalog und wir dürfen 40 Stunden im Jahr Fortbildungen nehmen. Das können wir uns frei aussuchen. Da gibt es alles Mögliche und Konfliktbewältigung ist immer dabei. [...] Mir ist es ganz wichtig, dass ich mich nicht selber anstecken lasse. Dass es sich nicht aufschaukelt und das ich einen Abstand dazu habe, das ist oft nicht leicht. Auch wenn ich involviert bin, wenn ich sage, du darfst das nicht machen. Das Kind ist frech, das schaukelt sich dann auf und das gilt es zu vermeiden. Und dass hat man in den Fortbildungen geübt und gelernt, dass man versucht Abstand zu nehmen, wenn es möglich ist, dass man rausgeht. Immer ist das nicht möglich, denn wenn zwei raufen kann ich nicht rausgehen. Aber man muss irgendwie versuchen Abstand zu nehmen und sich selber nicht hineinziehen lassen, dass ich emotional nicht betroffen bin, weil sonst reagier ich nur aus dem Affekt heraus.

Ja durch Versuch und Irrtum. [...] In der Reflexion vor allem mit Kollegen, die schon da waren, das ist ganz klar. Dann auch noch in der Einzelsupervision bzw. Teamsupervision, wobei da eher teaminterne Themen besprochen wurden. Aber Einzelsupervision und vor allem Reflexion mit Kollegen, mit routinierteren älteren Kollegen, haben mir sehr geholfen.

Bei diesem Fall bezieht sich das eher auf den Konflikt mit den Eltern. Weil mich das dann teilweise so ärgert, diese Aussagen die dann kommen von den Eltern. Mir fällt es dann sehr schwer sachlich zu bleiben und nicht emotional zu werden und dann gleich zu sagen: „Hallo, das sind eure Kinder!“ Jetzt zu Weihnachten war es wieder: „Jetzt zu Sylvester nicht, da wollen wir Feiern gehen“ Und da sitze ich da und denke mir, das kann es jetzt nicht sein, das ärgert mich so maßlos. Deshalb habe ich mir jetzt ein Seminar ausgemacht, weil ich irgendwie einen Weg brauche damit umzugehen, weil offen darfst du es ihnen nicht sagen, so direkt brutal quasi. Und dass ich dann denen nur irgendetwas schön rede

am Telefon, das fällt mir irrsinnig schwer. Da werde ich einmal schauen, was mir die beibringen im Seminar, wie ich das besser bewältigen kann. [...]

Wir haben von der Firma 40 Std. im Jahr zur Verfügung. Letztes Jahr, muss ich sagen, habe ich zwar nur eines gemacht, ich habe zwar 4 ausgemacht, aber sie sind sich irgendwie dienstlich nie ausgegangen. Und jetzt für dieses Jahr habe ich mir auch wieder 4 ausgemacht. Schauen wir einmal ob ich dieses Jahr alle in Anspruch nehmen kann. Wir müssen nicht aber es wird dir schon ans Herz gelegt, dass du in etwa die 40 Std. auch konsumierst.

Kategorie 5: Zwang in der professionellen Erziehung

Was denkst du über Zwang in der Erziehung, speziell in der professionellen Erziehung? Gibt es Momente bzw. Situationen in denen Zwang zumindest im Hintergrund mitschwingt?

Ich denke mir, dass es bei uns in der professionellen Erziehung oft Zwang gibt. Wenn Kinder abgenommen werden, dann ist das ein Zwang. Es gibt Eltern, die freiwillig der Abnahme zustimmen. Dann ist das ja kein Problem. Aber wir haben in vielen Bereichen Eltern, die dem nicht zustimmen und trotzdem werden die Kinder abgenommen. [...]Aber das ist ein Zwang. Aber zum Schutz der Kinder. Und das ist für mich das Wichtige. Wenn es zum Schutz von jemandem ist, weil Leben oder Entwicklung in Gefahr besteht, dann muss man den Zwang manchmal anwenden.

ich denke mir, das ist auch so. Sobald ich einem Kind eine Konsequenz setzte, zwingt ich es zu etwas. Nämlich die Konsequenz anzunehmen oder nicht. Ich denk mir, es geht auch um eine Definition. Was ist für jeden einzelnen Zwang? Jedes Kind das nicht in die Schule gehen will, wird dazu gezwungen. Somit hab ich einen Zwang. Weil es ist mein Job zu schauen, dass das Kind in die Schule geht. Ob es will oder nicht. Weil wir haben eine Schulpflicht.

Ja sicher wird es das geben. Wenn er das nicht einsieht, klar. Das gibt es immer wieder, dass Kinder was machen müssen oder etwas nicht machen dürfen, was sie nicht wollen. Natürlich gibt es das. [...]

Das ist auch schwer zu sagen. Also es soll halt schon, wie soll ich sagen, also das Kind soll nicht unterdrückt werden. Es soll schon mehr selbst entscheiden dürfen, als ich ihm aufzwingen, dass soll halt die Ausnahme sein. Aber es ist halt ab und zu doch notwendig. Mir fällt ein Beispiel vom Kindergarten ein. Das passt vielleicht nicht da her. Ich finde, bei Kindern in Kindergärten ist es jetzt so üblich, also ich weiß, wie mein Kind in den Kindergarten gegangen ist, war um 12 Uhr Mittagessen. Alle sind am Tisch gesessen und haben gegessen. Die Kindergärtnerinnen haben dafür gesorgt, dass es kein Wirbel ist, dass sie eher ruhig sitzen und ordentlich essen. Das ist jetzt anders. Die Kinder dürfen sich aussuchen, wann sie essen wollen. Also eines möchte um 10 vor 12, das andere um 10 nach 12, das dritte um viertel eins essen. Weil man kann die Kinder nicht zwingen, dass sie alle um 12

Uhr essen. Das finde ich idiotisch. Weil zu Hause, die Mutter, das Essen gibt's dann, wenn die Mutter fertig gekocht hat. In der Firma gibt's dann Essen, wenn ich meine Mittagspause hab. Und ich kann mir nicht aussuchen, ob 10 vor oder 10 nach 12. Und das ist etwas wo ich sage, da gibt's halt den Zwang. Aber das ist ein sinnvoller Zwang.

Gibt es sicher, immer wieder. Weil die Kinder manchmal überfordernd sind oder extrem fordern und das haben wir immer wieder, dass man sagt, das geht jetzt im Moment nicht. Prinzipiell halte ich gar nichts davon, weil ich das selbst in meiner Kindheit auch nicht kennengelernt habe. Wir haben nichts im Prinzip mit Zwang beigebracht bekommen sondern eher mit Gewissensarbeit. Ich bin jetzt auch nicht zu 100% überzeugt davon. Ich denke mir, da kann man auch einiges schlecht machen wenn man immer irgendwie ans Gewissen appelliert, man kann auch eine Person mit einem schlechten Gewissen ziemlich ruinieren. Aber diesen Zwang mag ich überhaupt nicht. Weil ich mir denke, es hat sowieso keinen Sinn im Prinzip. Das sehe ich aber nur so lange, so lange ich wirklich Erziehung leiste. Wenn es jedoch solche Kinder sind, wie dieser Yaki, also da bin ich auf jeden Fall für den Zwang, weil man ihm nicht anders beikommen kann. Ich habe mit ihm versucht zu reden, er hat mich wirklich ausgelacht. Egal wie vernünftig oder wenn du ihm irgendwie auf diese Art genommen hast, hat er dich überhaupt nicht mehr ernst genommen. Und da irgendwie, hätte ich dann schon gerne mehr Macht, aber wie soll man das umsetzen, das geht dann eh nicht. Irgendwie hätte ich dann schon gerne mehr Macht, wenn ich wirklich sage: „Du musst um 9 zu Hause sein, weil am nächsten Tag musst du um 8 in die Schule, sonst kommst du nicht auf.“ Der bekommt auch noch Risperdal, wenn er das dann erst um 23 Uhr nimmt wenn er nach Hause kommt, dann kommt er wirklich nicht auf in der Früh. Aber wie gesagt, mit was will man ihn dann zwingen, weil ihm nichts mehr wichtig ist, weil sie nichts haben was ihnen wichtig ist, kannst du sie ja auch zu nichts zwingen, weil du ihnen nicht drohen kannst? Aber so in der normalen Arbeit, finde ich es überhaupt nicht gut und auch nicht nötig. Ich denke, da kommt man mit anderen Mitteln schneller zum Ziel.

Was ist für dich professionelles Handeln in Bezug auf Konflikt und Begrenzung? Wie weit darf man in Situationen der Begrenzung gehen (Konflikt-Konfrontation-Sanktion-Zwang)?

Das ist eben, wie gesagt, in schwierigen Situationen. Erstens ist es die Verantwortung der PädagogIn, die im Dienst ist. Sie muss selbst immer entscheiden, was ist das geringste Mittel um eine Situation zuhändeln. Wenn es reicht, dass ich böse schaue, dann reicht das, wenn ich schimpfen muss, dann muss ich eben schimpfen. Und wenn jemand aber aus dem Fenster springen möchte, dann halte ich ihn fest. Nur weil einer die Hausaufgabe nicht macht, geh ich nicht in sein Zimmer und halte ihn fest für eine Stunde. Es ist situationsbedingt. Ich glaube, dass es, wenn man wieder das Festhalten nimmt,

dass es Situationen gibt, wo ich jemanden festhalte. Es gibt aber keine Situation für mich, wo es ok ist, dass Kind zu schlagen. [...]

Ich würde nie ein Kind alleine in sein Zimmer einsperren. Aber es hat eine Situation gegeben, wo ich mich gemeinsam mit einem Kind in ein Zimmer eingesperrt habe. Eben auch aus Schutz. Das schon. Ich habe auch schon die Eingangstüre abgesperrt, damit ein Kind nicht weglaufen konnte, das habe ich auch schon gemacht. Aber ich würde jetzt nie ein Kind alleine in einem Zimmer einsperren. Das hat für mich etwas Menschen verächtliches zu tun, Kinder sind nicht straffähig. Es gibt kein Gefängnis für Kinder. Das heißt, das dürfen wir gar nicht. Das würde ich nicht tun. [...]

in einem Krisenzentrum, wo zwei KollegInnen immer im Dienst sind. Da war es möglich, dass ich mich einsperre mit dem Kind und die anderen Kinder von der anderen KollegIn beaufsichtigt werden. Das ist hier natürlich auch schwierig, wenn du alleine im Dienst bist, da ist die Sache schon wieder ein bisschen heikel. Da muss ich mir sicher sein, dass die anderen Kinder, während ich in dem Zimmer bin, das da nichts passiert. Das ist ja meine Verantwortung. Wenn da draußen etwas passiert, habe ich ja meine Aufsichtspflicht verletzt. [...]Also wirklich einzusperren, also die Türe zuzumachen, das ist schon wieder etwas anderes. Aber jetzt wirklich zuzusperren, das muss schon eine Situation sein, wo ich keinen anderen Ausweg mehr habe. Aber dann ist es auch gerechtfertigt. Nur dann muss ich es rechtfertigen. Ich muss dann aber auch sagen, warum ich diese pädagogische Konsequenz gesetzt habe. Und das war jetzt nicht, weil das Kind nicht im Zimmer bleiben wollte. Das ist für mich kein Grund jemanden im Zimmer einzusperren.

Bis zu einem gewissen Grad. Wir können nur versuchen unsere Beziehung zu den Minderjährigen auch einzusetzen. Wenn sie nicht in die Schule gehen und nicht herkommen, dann kann ich sie zu nichts zwingen. [...] Auch individuell verschieden, wenn es ein Kleinkind ist, dann wird sie von uns hingebacht im Autobus. Wenn sie eine Ältere, die nicht mehr Schulpflichtig ist, dann wird sie über kurz oder lang von uns abgemeldet von der Schule.[...] Es kommt darauf an, wie man das dann auflösen kann. Manche Kinder brauchen es, dass sie gehalten werden. Weil sie es nicht anderes gelernt haben, nur durch Konfrontation, durch körperliche Konfrontation. Was für natürlich für mich als Sozialpädagogin unangenehm ist, wenn sie mich körperlich konfrontieren. Aber im Endeffekt durchaus positiv sein kann. [...]Hier in der Wg. haben wir das noch nicht gehabt, aber ich habe im Krisenzentrum gearbeitet, wo ich körperliche Konfrontationen gehabt habe und die Kinder das dann genossen haben, am Anfang sich natürlich dagegen gewehrt haben, dass ich sie Umarme und in dieser Umarmung auch halte, und sie es aber dann geschafft haben sich ein bisschen zu beruhigen und das durchaus dann genossen haben. Die Beziehung ist eine andere geworden, eine viel intensivere. Weil sie gesehen haben, da ist jemand da, der mich hält. Und der das nicht nur sagt, sondern auch tatsächlich tut. Das ist natürlich eine ganz schwierige Geschichte. Das kann man nur

sehr individuell einsetzen und sehr begrenzt. Weil es auch Kinder gibt, die das gar nicht aushalten, dann ist das komplett das Falsche.

Naja, natürlich versuch ich immer ihnen das zu erklären. Den Sinn auch zu erklären. Am idealsten ist es, wenn sie das auch verstehen und das dann machen, was ich ihnen sage. Das wäre am idealsten. Das ist halt nicht immer so. Es ist ja nicht immer so, dass geschehen soll, was ich sage. Manchmal haben die Kinder auch gute Argumente und überreden oder überzeugen mich dann. Wo ich dann denke, ja eigentlich, eh wahr und richtig. Aber es gibt immer wieder auch Sachen, wo sie machen müssen, was ich oder die anderen sagen. [...] Da braucht man aber den Rückhalt vom Leiter. Also jetzt haben wir einen anderen Leiter, aber davor, wär das nicht möglich gewesen, der hätte da nicht mitgemacht. Der hätte gesagt wir müssen sie immer reinlassen. Und ihnen auch noch ein Essen anbieten, auch wenn sie kommen um 2 Uhr in der Nacht. [...] Nein, das ist vom Leiter ausgegangen, dass sie nicht in der Zeitung stehen wollen. Dass es nicht heißt Stadt Wien kümmert sich nicht um die Kinder. Es wird ja oft anders dargestellt, als es dann ist. Und sie wollen einen Medienrummel vermeiden. Und aus dem Grund passiert das. Ist halt kein Rückhalt da. Für den Jugendlichen selbst, wäre es sicher gescheiter, wenn man sagt, dann kommst du halt nicht mehr rein. Und dann hat er halt eine Nacht, wo es nicht so angenehm ist. Möglicherweise ist es hilfreich. Es muss nicht hilfreich sein. Es kann auch sein, dass es ihm in der Notschlafstelle besser gefällt und er kommt gar nicht mehr. Kann ja auch sein. Weiß ich nicht. Aber es wär zumindest eine Möglichkeit. Aber immer reinlassen, das bringt überhaupt nichts. Er wird sich dann überhaupt gar nicht mehr daran halten. Also ist meine Meinung. [...] das kommt darauf an. Nein, ich glaube mehr, es ist einfach die Erfahrung. Schon auch die Theorie, die hilft auch. Die Erfahrung brauchst du, damit lernt man es. Ich mache auch oft Fehler. Vielleicht bin ich zu sehr oft an einem Kind dran und nachher denke ich mir, bitte, warum hast du es nicht anders gemacht.. [...] Na klar, aber das ist ein großer Rahmen. Das ist ja sehr weit. Dass ich kein Kind hauen darf, ist Gesetz, das wissen wir alle, das tun wir auch nicht. Da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf. [...] Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern. Weiß ich jetzt nicht, also.

Dass wir Kinder zurückhalten oder festhalten für ein paar Minuten, das war schon da. [...] Wir haben einen ganz extremen Fall mal gehabt. Das war am Anfang meiner Berufslaufbahn. Das war eine Borderlinerin, ein Boderline Kind, und das war ganz extrem. Also da hast du dich phasenweise schon eine halbe Stunde mit ihr beschäftigen müssen. Ich meine jetzt nicht die ganze Zeit halten, aber bis sie sich wieder halbwegs beruhigt hat und sich wieder

einmal so weit im Griff gehabt hat, dass sie nicht selbst- und fremdgefährdet war. Ja das ist halt für mich das einzige, der einzige Grund, wo du halt wirklich (...)

Also professionell für mich ist, den Stress oder quasi diese Anspannung runter zu bringen. Das merke ich, das gelingt mir ganz gut, indem ich irgendwie sofort versuche auf das Kind einzugehen. Wenn ich irgendwie selber gerade viel zu tun habe, dann merk ich das, wie sich das mit mir hoch schaukelt. Aber wenn ich selber ruhig bleibe und dann quasi einmal gleich hingehe und „he was ist denn los, komm her einmal“ sage, geht das von da sofort runter. Also das merke ich schon total, wo sie dann einfach diese Zuneigung nur suchen und dann wirklich bereit sind darüber zu reden. Ich meine, sie versprechen dir dann natürlich viel und reden quasi mehr oder weniger nach deinem Mund, wenn du sie ein bisschen her nimmst. Weil dann sind sie eh gleich dankbar. Aber das find ich schon einmal mehr professionell, als wie jetzt einfach herumzuschreien. Ich meine, es kommt dann natürlich auch auf die Situation drauf an. Wenn sich die gerade mal in die Haare liegen, na klar, schreie ich dann auch einmal und schaue, dass ich sie so schnell wie möglich auseinander bekomme. Und versuche jetzt nicht im ruhigen Ton auf sie einzugehen. Aber prinzipiell find ich das auf jeden Fall professioneller. Und dann eben sofort das Gespräch suchen, wo man sich auf jeden Fall das anhört, was das Kind sagt. Weil oft, ist das dann, gerade wenn es zwei Parteien sind, wenn du dann nur die eine hast. Passiert mir aber auch manchmal, dass ich dann nur die eine Seite höre und das andere Kind damit konfrontiere. Wo ich mir eigentlich denke, hättest du dir lieber beide Seiten angehört, weil die andere Seite ist nie gleich, wie die von dem Kind. Aber da auch immer auf jeden Fall schauen, wie sieht das jetzt das Kind und dann eben echt erklären. Also ich finde, das ist wirklich extrem wichtig, dass sie das auch verstehen. Das mache ich auch, wenn ich ihnen eine Konsequenz setze. Das ich ihnen das immer noch einmal erkläre, warum ist das jetzt. Dass sie das wirklich irgendwie verbinden können, weil oft fühlen sie sich dann auch unfair behandelt. Und wenn du es ihnen erklärst, schauen sie dich meist eh nur mehr an, weil sie nicht mehr wissen, was sie darauf sagen sollen.

Auf die Frage, ob sie andere Institutionen für die Zusammenarbeit in Krisensituationen suchen oder eine andere Unterstützung bekommen:

(Diese Frage wurde nach dem 1. Interview in den Interviewleitfaden aufgenommen.)

Nein, aber wir müssen sichergehen, dass das Mädchen irgendwo einen Schlafplatz hat. Es war damals zwar Sommer, wir können sie ja nicht auf der Parkbank liegen lassen, auch wenn zwar Sommer war. Wir müssen ihr zumindest eine Möglichkeit geben, wo sie schlafen kann, wenn sie nach 21 Uhr bei uns nicht mehr herein darf. Sie hat keine Familie, wo sie hingehen könnte. Wir können ja nicht sagen,

jetzt schläfst du einmal auf der Straße. Erstens dürfen wir das nicht, zweitens wollen wir das auch nicht. Und somit müssen wir ihr eine Möglichkeit bieten. Wenn die Notschlafstelle voll ist, dann kann sie dort nicht nächtigen, dann müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen. Deshalb rufen wir dort vorher an bei der Notschlafstelle, wie schaut es auch in den nächsten Nächten aus. Damit sie, wenn sie wirklich einen Schlafplatz braucht, dorthin gehen kann.

Da braucht man aber den Rückhalt vom Leiter. Also jetzt haben wir einen anderen Leiter, aber davor, wär das nicht möglich gewesen, der hätte da nicht mitgemacht. Der hätte gesagt wir müssen sie immer reinlassen. Und ihnen auch noch ein Essen anbieten, auch wenn sie kommen um 2 Uhr in der Nacht. [...] Nein, das ist vom Leiter ausgegangen, dass sie nicht in der Zeitung stehen wollen. Dass es nicht heißt Stadt Wien kümmert sich nicht um die Kinder. Es wird ja oft anders dargestellt, als es dann ist. Und sie wollen einen Medienrummel vermeiden. Und aus dem Grund passiert das. Ist halt kein Rückhalt da. Für den Jugendlichen selbst, wäre es sicher gescheiter, wenn man sagt, dann kommst du halt nicht mehr rein. Und dann hat er halt eine Nacht, wo es nicht so angenehm ist. Möglicherweise ist es hilfreich. Es muss nicht hilfreich sein. Es kann auch sein, dass es ihm in der Notschlafstelle besser gefällt und er kommt gar nicht mehr. Kann ja auch sein. Weiß ich nicht. Aber es wär zumindest eine Möglichkeit. Aber immer reinlassen, das bringt überhaupt nichts. Er wird sich dann überhaupt gar nicht mehr daran halten. Also ist meine Meinung. [...] Oder auch ein anderer Fall. Bei unserem letzten pädagogischen Leiter, vor dem Jetzigen, sind wir darauf gekommen, dass uns die Kinder Geld aus der Geldbörse gestohlen haben, aus dem Dienstzimmer. So etwas kommt natürlich immer wieder vor. Aber es war damals eigentlich von der Gruppe her so eine Situation, dass wir gesagt haben, eigentlich müssten wir nicht zusperren, weil ja nichts gestohlen wird, es passte also. Ich hatte die Angewohnheit die Geldbörse in der geschlossenen Handtasche im Dienstzimmer unter dem Schreibtisch stehen zu lassen, ganz hinten, das habe ich mir so angewöhnt. Da haben es 2 Kinder geschafft, dass sie dort heimlich das Geld rausgenommen haben, immer ein zehner. Das fällt dir erstmals nicht auf. Bis wir irgendwann darauf gekommen sind, dass regelmäßig zehner usw. rausgenommen werden aus der Geldtasche. Das ist mir und meinen Kollegen passiert. Dann hat der Pädagogische Leiter gesagt, ja ich bin selbst schuld daran, ich habe die Kinder verleitet zum Stehlen und das darf ich nicht. Also ich muss das Geld wegsperren und darf sie nicht verleiten. Da dachte ich mir schon, das ist ein Scherz. [...] Ich meine, wozu erziehe ich die Kinder? Wenn Geld herumliegt darf ich's nehmen? Oder erziehe ich sie, wenn Geld rumliegt, dass sie es liegen lassen oder fragen wem das gehört, ich meine, das kann es ja nicht sein, was ist das für eine Erziehung. Aber nein, das war eine Verleitung, da war ich sehr böse.

Ja, also bei uns im Team passt das voll. Auch mit der pädagogischen Leitung, das passt voll, da kann man voll vertrauen und gibt auch Hilfestellung soweit wie möglich. [...]

Naja in solchen Fällen, wenn wir es wirklich nicht in einer gewissen Zeit, halbe Stunde oder Stunde, wenn sie sich wirklich nicht beruhigt hat, müssen wir den Notarzt rufen. Einweisung in die Psychiatrie haben wir auch schon gehabt, die sich dann meistens als sehr heilsam herausgestellt hat. Nicht immer, aber oft. Also da helfen uns schon Polizei, Notarzt, haben wir schon öfters da gehabt. [...] Weil dann hast du einfach keine Chance. Wir sind alleine im Dienst und die anderen sind da natürlich auch aufgewühlt in der Situation. Die Karin, die Wirtschaftshelferin ist zwar manchmal da, aber auch nicht immer. Speziell am Abend treffen solche Situationen eher ein als untertags. Aber sonst haben wir eigentlich kaum Unterstützung. Eine interne Notrufnummer gibt es nicht.

Und da ist von nirgendwo eine Unterstützung gekommen, wir haben mit dem Chef geredet, wir haben mit der Psychologin geredet, weil wir mit dem so große Schwierigkeiten gehabt haben. Unsere Maria ist eine Schwarze und der hat sie so geschimpft, das war wirklich schon unglaublich, obwohl der selbst ein Ausländer ist, das hat mich dann gleich noch mehr geärgert. Und da war egal mit wem wir geredet haben, da ist keine Hilfe gekommen. Wir haben dann im Prinzip warten müssen, bis der einfach ewig lange nicht mehr gekommen ist. Seine Mutter wollte ihn auch nicht zurück haben. Das war wirklich ein ganz extremes Ding. Das Jugendamt hat dann eben schon gesagt: „Aber er nimmt uns nicht an“, wir schicken ihn jetzt wieder heim. Die Mutter meinte nur: „Nein, was soll sie jetzt mit ihm machen?“. Also er war jetzt schon ein extremer Fall aber da war ich schon enttäuscht, dass da einfach nichts vom Chef gekommen ist. Wir haben gesagt, es geht so nicht, man hat gemerkt bei den anderen Kindern, dass die das eben bei ihm ein bisschen abgeschaut haben. Sie haben gesehen, der macht keine Hausübungen, der geht nicht in die Schule, er kommt irgendwann am Abend nach Hause und wir können nichts tun im Prinzip. [...]

Ich hätte mir irgendwie gedacht, dass der Chef gekommen wäre, mit verschiedenen Unterlagen und Möglichkeiten etc., die haben wir dann im Endeffekt gesucht. Wir haben dann so ein Projekt gefunden, Schlangenfuß hat das geheißen, im 11. Bezirk wäre es gewesen. Wobei wir dann darauf gekommen sind, dass das Projekt eher für Schulphobiker ist und nicht für Jugendliche wie ihn, der einfach nicht hingehen will. Wir haben uns das angeschaut mit dem Schiff und alles Mögliche haben wir gesucht, wo es irgendwie eine Möglichkeit gibt, den dort dann noch zu integrieren. Im Endeffekt war die Antwort vom Chef auf die Frage: Was mit ihm passiert wenn er wieder zu Hause ist, das wird ja sicher nicht besser sondern nur schlimmer. „Das ist dann nicht mehr unser Problem.“ Das finde ich, lässt sich dann nicht verbinden mit der Einstellung, dass du etwas mit Leidenschaft machst, wenn du dann so eine Aussage bekommst. „Na dann ist es nicht mehr unser Problem.“ Naja gut, dann schaue ich, dass ich jedes Kind so halbwegs durchbekomme und dann ist es nicht mehr mein Problem. Also

dass hat mich schon gestört. Vor allem auch, wenn ich gesagt habe, dass ich teilweise Angst habe vor dem Kind, dass er mir eine reinhaut oder dass er andere Kinder misshandelt. Ich habe dann den Alex immer in einem anderen Zimmer schlafen lassen. Das sind ja Zustände, wo ich mir denke, da müsste eigentlich eingegriffen werden und nicht, dass man sagt: „Naja wir haben jetzt keinen anderen Platz, schauen wir einmal wie sich das Ganze entwickelt.“ Wir haben acht Kinder hier, es kann doch nicht sein, dass ein solches Kind alle anderen 8 Kinder voll im Griff hat, unter Kontrolle hat und unter Druck setzt. Da ist eben überhaupt nichts gekommen, monatelang haben wir im Team immer wieder darüber geredet, wo ich echt gesagt habe, „Ich bin knapp davor, dass ich sage ich gehe in den Krankenstand und komme nicht mehr, solange der noch da ist.“ Und trotzdem ist nichts passiert. Verständnis ja, „Wir verstehen euch eh“ usw. aber sonst ist nichts gekommen. [...] Wenn's sein muss ja, aber ich glaube, bei mir jetzt bei meinen zweieinhalb Jahren ist das noch nie vorgekommen, da gehen sie dann eh freiwillig, wenn du ihnen so auf die Nerven gehst, wenn du alle 5 Minuten reingehst und sie aufweckst, dann sind sie meistens eh so grantig, dass sie einfach die Sachen packen und gehen.

Zur Frage, ob es nach wie vor zu „Heimodysseen“ bzw. zu häufigen Wechseln bei der Unterbringung von Minderjährigen in den Wohngruppen der MAGElf kommt?

Da habe ich auch ganz schlechte Erfahrungen gemacht, also es gibt sie. Das hat eben für mich auch damit zu tun, dass man erstens schon mal prinzipiell nicht den richtigen Platz gesucht oder gefunden hat. Und dann kommt es vor, dass Kinder in gewissen Gruppenverbänden nicht tragbar sind. Und man dann vielleicht schaut, ok, geben wir den in eine andere WG, vielleicht klappt es dort besser oder, dass das Team mit ihm nicht arbeiten kann, aus welchem Grund auch immer. Und da habe ich eine ganz traurige Situation auch gehabt. Wir haben einen 3jährigen Buben im Krisenzentrum gehabt, der ganz schwer traumatisiert war. [...] Das wichtigste für den wäre eine Bezugsperson die ständig bei ihm ist, das heißt eine Pflegefamilie. Da war einmal klar, die bekommt er nicht, weil keine Pflegefamilie dieses schwertraumatisierte Kind nehmen will. Dann haben wir gesagt, dann sollte das bitte eine WG sein, wo kleine Kinder sind, dann sollte das eine WG sein, wo das Team ihn aushält mit allen seinen Auffälligkeiten. Das haben wir sehr transparent geschrieben, weil er uns wirklich ans Herz gewachsen ist und wirklich arm war und wir gesehen haben, wie sehr sich der ans uns bindet, wie wichtig diese Beziehungsarbeit ist. Im Endeffekt ist er dann in eine WG gekommen, die haben ihn nicht ausgehalten. 3 Monate danach ist er in eine andere WG gekommen, die haben ihn auch nicht ausgehalten, dann ist er psychiatrisch vorgestellt worden und hat Medikamente bekommen. Wo ich mir immer denke, ganz schrecklich, mittlerweile wird der Bub 8 Jahre sein. Wird wahrscheinlich voll auf der psychiatrischen Schiene sein, wird wahrscheinlich seit Jahren Medikamente bekommen, und

ist ein hausgemachtes Problem, weil man nicht den richtigen Platz gehabt hat. Dann hätte ich gesagt, dann brauche ich eine professionelle Pflegefamilie, also einen der Sozialpädagoge bzw. eine die Sozialpädagogik studiert hat. Die den Hintergrund weiß, die mit dem Kind arbeiten kann, und sie bekommen das Geld, das sie normal bei der MAGElf verdienen täten aber dafür bleibt er daheim und hat nur den Buben. Das wäre zum Beispiel für mich das Richtige gewesen. Bis jetzt hat es das nicht gegeben, aber ich glaube, dass solche Projekte, kann sein dass das jetzt einmal probiert wird oder so. Also ich bin Verfechter seit Jahren, dass ich mir denke, das so etwas vielleicht nicht schlecht wäre. Aber man muss probieren ob das dann wirklich auch gut ist, das weiß man nicht, wenn man es noch nicht probiert hat, also da gibt es noch keine Erfahrungen. Aber für den wäre es das Richtige gewesen, nur es muss jemand da sein, der das auch aushält. Nur so jetzt, ich meine, ich habe zum Beispiel einmal einen Buben im Krisenzentrum gehabt, mit 15 habe ich ihn bekommen, der war 13 Jahre in der MAGElf untergebracht. Das heißt mit 2 Jahren ist er der Familie abgenommen worden, die haben sich dann abgeseilt, die Familie. Sie hat 13 Jahre keinen Kontakt gehabt und er hat in den 13 Jahren insgesamt 80 BezugsbetreuerInnen gehabt, ja?

Selten. Es gibt es insofern noch, weil es sich manchmal herauskristallisiert, es geht nicht. Also wenn ich, ein Kind mit einer psychiatrischen Krankheit aufnehme in einer WG. Und sage, ok wir schauen uns das an und probieren das aus, und dann merkt man aber ok. Oder es rennt sogar eine Zeitlang gut und dann merkt man, 7 andere Kinder sind massiv gefährdet durch dieses eine Kind. Dann muss man sich etwas überlegen. Es wird alles probiert, wenn man dann merkt, nein, es geht den einem Kind nicht gut, es geht den sieben anderen Kindern nicht gut und es gibt vielleicht einen Platz wo es ihm besser geht, dann ist das natürlich eine Überlegung wert. Aber es wird nicht mehr unreflektiert weitergeschickt, sagen wir es einmal so. [...] Ja, es wird geschaut ob es zusammenpasst. [...] Wir bekommen die Info, das Kind kommt zu euch. Ich habe das Vertrauen an meine Vorgesetzten. Die setzen sich zusammen, das weiß ich, die kennen die einzelnen WGs, die wissen, wo welche Kinder sind. Und ich habe das Vertrauen, dass sie ungefähr schauen, passt das Kind dort rein oder nicht. [...] Ja, die pädagogischen Leiter, koordinatorschen Leiter von den Krisenzentren, die Generalleitung. Und die bestimmen quasi, wo welches Kind hinkommt. Und dieses Vertrauen muss man haben. Und wenn ich dann das Kind von den Unterlagen her kenne und ich glaub das Kind passt nicht daher, aus diesen und jenen Gründen, kann ich das natürlich auch kundtun. Und dann werde ich das auch sagen, und dann will ich auch eine Erklärung haben, warum trotzdem und ich muss natürlich auch eine Erklärung abgeben, warum ich glaube das es nicht passt.

Kategorie 6: Ethik und Reflexion

Wie reflektierst du die Ereignisse und Erfahrungen in Bezug auf Konfliktsituationen mit Minderjährigen?

Also erstens wir haben alle Supervision, wir haben Team-Supervision. Ich habe auch Einzel-Supervision, weil ich das ganz wichtig finde, also ich schaue, dass ich sie immer bekomme die Einzelsupervision. [...]Also Einzelsupervision, jeder der neu anfängt bekommt sie auf jeden Fall, oder jeder der zum Beispiel in einer gewissen schwierigen Situation ist bekommt sie auch. Für alle anderen musst du es begründen, aber ich finde dann immer eine Begründung, weil ich der Meinung bin, dass das prinzipiell wichtig ist und für mich und als Weiterbildung auch wichtig ist. Weil in der Einzelsupervision reflektierst du anders als in der Teamsupervision, das ist auch klar. [...]Es ist schon auch so, dass ich zum Beispiel mit meinen KollegInnen darüber rede. [...]Nur am Wochenende gibt es die Dienstübergabe am Samstag und Sonntag. [...]Dann gibt es eine Dienstübergabe, ansonsten alle 2 Wochen im Team, aber wir haben ein Dienstbuch, wo wir etwas reinschreiben können. Aber wir rufen uns auch an, wenn es notwendig ist. Also es ist so, dass meine Kollegin mich schon angerufen hat daheim, weil gerade im Dienst irgendetwas passiert ist [...]Ich habe auch schon Team-Supervision gehabt, wo ich mir dachte, was war das jetzt, Kaffeetrinken? Das brauche ich nicht. Wenn ich Team-Supervision habe, dann will ich, dass es ans Eingemachte geht und nicht ein Kaffeeklatsch ist, den habe ich mit meinen Freunden. Da brauche ich nicht in die Team-Supervision gehen, das habe ich auch schon erlebt. Da dachte ich mir, das ist völlig daneben, da muss es um etwas gehen, da muss die Arbeit reflektiert werden. Das ist der Sinn und Zweck der Supervision. Ich glaube, dass das manchmal nicht gehandhabt wird, was natürlich auch schwer ist. Aber wenn du mich so fragst gehe ich von einem Ideal aus. Ich glaube auch, dass man MitarbeiterInnen hat, die evtl. nicht geeignet sind. Sie haben zwar die Ausbildung und man nimmt sie, weil man sonst niemanden bekommt. Ich glaube auch, dass hier in diesem Bereich viel zu machen wäre. Nur wie gesagt, es ist zu wenig Personal da, wir suchen auch ständig. Aber es gibt wirklich Menschen, wo ich mir denke, wie kann diese Person in diesem Bereich arbeiten, wie kann dies erlaubt sein. [...]

Genau, wir haben Team- und Einzelsupervision. Wir können zwischendurch so Teamfindungstage machen, nicht jährlich, aber doch alle 2, 3 Jahre ist das durchaus möglich. Wir haben auch die Möglichkeit, also wir haben einmal im Monat eine Psychologin bei uns, die Jugendamtspsychologin, die für die Kinder zuständig ist, die für uns als Reflexion, wie tun wir weiter mit den Kindern, sehr wichtig ist. Also was ist gelaufen, wie können wir gut weitertun und eben Einzelsupervision. Das ist gar keine Frage. [...]Genau. Entweder man macht es gleich direkt oder direkt danach mit Anruf oder dann im Team oder in der nächsten Dienstübergabe. [...]

Naja, ich würde es einem Kollegen erzählen, das hilft schon. [...], wenn ich eine Dienstübergabe habe (...) Wenn es sich am Wochenende entwickelt hat, wir rufen uns auch manchmal an. Es ist schon lange her, dass ich so etwas Arges gehabt habe, aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass ich meine Kollegen anrufe und das dann erzähle, ja. Wir machen das schon, wir rufen uns jetzt nicht wegen jedem Blödsinn an. Wenn jemand frei hat soll der wirklich abschalten können, weil sonst bist ja automatisch wieder drinnen, aber das ist durchaus ok. Wenn der andere gerade beschäftigt ist, dann sagt der das eh bzw. ruft später zurück. Privat kann man es auch besprechen, aber privat kann man es oft nicht so nachvollziehen, weil die die Kinder nicht kennen. Die Situation können die Kollegen eher einschätzen und können mir eher helfen als mein Freund oder meine Tochter, das hilft mir schon auch, aber die Kollegen sind's eher. [...]Man kann auch Einzelsupervision nehmen, das habe ich noch gar nicht erwähnt. Das ist sehr sinnvoll, das gibt's noch gar nicht von Anfang an. Jetzt ist es, glaube ich, für Berufsanfänger verpflichtend oder es wird ihnen sehr nahe gelegt, dass sich ein Berufsanfänger die Supervision nimmt für eine bestimmte Zeit. Und später kann man jeder Zeit, kann man sagen, dass man Einzelsupervision haben möchte, die wird bezahlt. Ich muss ungefähr einen Grund angeben, aber da kann man schon irgendetwas angeben.

also ich versuch schon mit Kollegen darüber zu sprechen. Also das ist für mich immer das Beste, weil die kennen die Kinder und die wissen und wir gehen im Team eigentlich relativ offen damit um. Und mit mir alleine. Ja ich versuch dass nachher schon auch für mich zu reflektieren, wobei das immer gescheiter ist, wenn du dass in einem zeitlichen Abstand zur Situation machst, weil du dadurch ja selber sehr aufgewühlt bist in solchen Situationen und das auch nicht sehr einfach ist.

Also was ich sagen muss, total oft und viel mit der Birgit (Anm: Haushaltshelferin). Also das ist wirklich so, dass wir dann stundenlang oft darüber reden. Das hilft extrem, weil sie doch auch direkt da ist. Ich meine es hilft auch, wenn ich privat dann mit den Eltern, mit dem Partner oder so rede. Aber da fehlt oft das Verständnis, weil sie nicht direkt da sind. Und so mit der Birgit ist das echt immer angenehm. Manchmal sind wir beide extrem frustriert, dann bauen wir uns aber wieder beide auf. Also das ist schon ein großer Ausgleich. Und so natürlich auch das Team oder dergleichen, finden wir das schon auch oder zumindest ist es mir ein Bedürfnis und dann mache ich das auch, dass ich das dann einfach reflektiere und dann eine Lösung suche. Ich war eine Zeitlang auch in der Supervision, wobei das glaube ich eher von der Person her gelegen ist, dass das nicht so ausgleichend für mich war. Wir haben uns dann oft verlaufen in irgendwelche Themen. Dann wäre es da auch immer um Lösungen, Lösungen, Lösungen gegangen. Oft geht es mir ja gar nicht darum. Oft will ich mich einfach nur auslassen und man weiß eh, in einer Woche oder so hat sich das schon wieder

gebessert. Aber man möchte es eben nur loswerden. Das war eben in der Supervision nur schwer möglich. Da hörst dann immer gleich, jetzt machen wir ein Plakat und da und dort überlegen wir uns etwas. Das war mir dann oft einfach zu viel. Das hätte ich in dem Ausmaß gar nicht gebraucht. [...]

Ja, wobei wir uns das ziemlich individuell eingeteilt haben. Wir haben da nicht fix irgendeinen Termin gehabt alle zwei Wochen. Eine Zeitlang, wo das mit der einen Kollegin so war, da haben wir uns glaube ich auch wöchentlich getroffen. [...] Mir hat das der damalige pädagogische Leiter ans Herz gelegt, weil er eben gemeint hat, gerade am Anfang wirst du konfrontiert mit vielen Situationen, die du noch nie gehabt hast. Jetzt, wenn ich geschimpft werde Hure oder so, ist mir das egal. Damals war das natürlich das erste Mal schon ein bisschen ein Schock, wo ich mir gedacht habe, muss das jetzt sein. Jetzt haben wir uns quasi so gut verstanden und dann kommt so was. Also das hab ich eben schon noch lernen müssen. Von dem her war es auf jeden Fall gut, dass ich am Anfang in der Supervision war. Es ist ja jetzt glaube ich auch nicht verpflichtend. Also das war eben nur quasi dieser Rat ich sollte es jetzt schon machen. [...] Also Teamsupervision haben wir im Prinzip, wir hätten es einmal gestartet, aber da haben wir eigentlich schon gewusst, die Maria geht bald in den Krankenstand und die Renate. Wir waren nie zu viert in dieser Supervision. Entweder hat die Maria oder Renate gefehlt. Ich bin mir gar nicht sicher, ob der Johann und ich auch einmal vielleicht nicht da waren. Und dann hat man es auch nicht wirklich ansprechen können mit der Renate, dass eben sie das Problem ist, dass wegen ihr nichts weitergeht. Es ist dann über irgendwas geredet worden. Ich glaube wir haben das zwei, drei Mal gehabt, wenn überhaupt. Wir haben es offiziell nicht beendet, aber ich glaube, dann sind Ferien gekommen. Da haben wir gesagt, ok da lassen wir das eh einmal und danach haben wir es quasi gar nicht mehr begonnen. Und jetzt ist sowieso (...). Natürlich wäre es nötig, aber ich denke mir, nur mit uns zwei macht das nicht wirklich viel Sinn. Wir können uns auch so zusammensetzen. Wenn wir ein neues Team bekommen wäre es auf jeden Fall wieder wichtig. Gerade so ein bisschen wieder zusammen zu kommen und das neu alles zu gestalten. Aber schauen wir mal, wann wir wen neuen bekommen.

Inwiefern wird eine ethische Reflexion (Beratung) der eigenen moralischen Normen und Werte durchgeführt?

Natürlich spielt das eine Rolle, ich denke mir das sind eher dann so Leitfäden bzw. haben wir ja auch unser Leitbild in der MAGElf. Natürlich spielt das mit, natürlich musst du nach dem Leitbild handeln. [...] Wenn ich mich hier mit meinen Kindern bewege, habe ich das Leitbild jetzt nicht im Kopf, weil ich prinzipiell nach dem Leitbild handle. Das Leitbild von der MAGElf ist für mich jetzt übertragbar, das stimmt mit meinem Verhalten und meinen Überlegungen überein. Dadurch muss ich nicht ständig

darüber nachdenken, ist das was ich jetzt tue kompatibel mit dem Leitbild, weil es prinzipiell so ist, dass ich von meinem Menschenbild her dasselbe empfinde, dadurch ist das so. Ich habe in meiner Diplomarbeit das Leitbild genauso unter die Lupe genommen. Ich glaube schon, dass es wichtig ist sich damit auseinander zu setzen und ich glaube, dass das viele bei uns in der MAGElf nicht tun. [...]Aber ich glaube nicht, dass sie in der MAGElf das Leitbild irgendwie bearbeiten, ich bin mir sogar sicher, dass einige das Leitbild nicht einmal gelesen haben. [...]Wenn im Leitbild etwas stehen würde, wo ich mir denke, das hat mit mir überhaupt nichts zu tun, dann wäre das ein intrapsychischer Konflikt, den ich bearbeiten müsste. Ich weiß nicht, ob ich in einer Organisation arbeiten könnte, wo im Leitbild etwas steht mit dem ich nicht kann. Also da müsste ich mir etwas überlegen. [...]

Ja, also wir versuchen es zumindest. [...] Zum einen haben wir ja unser von oben vorgegebenes Leitbild, an das wir uns halten.

Naja, wir könnten, der Raum wäre da, die Möglichkeit wäre da, nur wir haben oft keine Zeit. Es gibt oft andere Dinge die wir besprechen, aber die Möglichkeit ist sicher da, man kann über alles sprechen was man möchte. Aber oft kommt ein Kollege der gerade Probleme hat, und jetzt bespricht er eben die oder es gibt mit einem Kind Probleme. [...] Es ist so, dass der Supervisor kommt und sagt: „Na was gibt´s heute, was liegt an, ist irgendetwas Aktuelles?“ Das ist auch sinnvoll und dann bespricht man das Aktuelle. Wir haben schon auch Zeiten gehabt wo nichts war, dann haben wir so Spielchen gemacht mit Karten, psychologische Spielchen und was weiß ich was, eh nette Sachen. Um sich eben besser kennenzulernen und so, da kann man sicher auch so über die Ethik auch reden, haben wir aber noch nie. Könnten wir aber sicher auch, ja.

Nein, ist aber eine gute Idee.[...] Nein, leider nicht. Aber das ist ein gutes Thema für die Teamsupervision.

Also damals in der Supervision, haben wir das schon gemacht. Das war aber nicht zum selben Zeitpunkt wie das mit dem Kind war. Also da hab ich damals, wie ich begonnen habe, hab ich gleich zwei, drei Monate später auch gestartet. Weil man da gesagt hat, man macht das jetzt gleich, wenn man neu anfangt. Und da haben wir schon auch über das geredet. Wie habe ich das gelernt, was ist mir da wichtig. Was nehme ich mir raus. Und eben auch in Bezug auf die Kinder, das eben schon auch. Da ist mir zum Teil eben schwer gefallen das wirklich „zu verarbeiten“ wenn du ihnen etwas versuchst bei zu bringen und dann klappt es wieder nicht und wieder nicht. Mich hat das eine Zeit lang einfach extrem geärgert. Wo wir dann versucht haben so zu schauen, von wo kommt das, dass ich das so persönlich nehme, dass mich das ärgert. Und ich mir nicht denke, „Naja, sollen sie machen was sie wollen, ist mir eh egal, ist ja nur meine Arbeit“. Also da haben wir schon auch das reflektiert. Ich glaube es wäre auf jeden Fall möglich, weil im Prinzip ist so eine Supervision ziemlich offen und

du kannst ja selber ziemlich frei wählen, was beschäftigt mich jetzt, über was will ich reden. Ich glaube, dann kommt man automatisch ein bisschen in das Thema, wie war es bei dir selber.

Wie wird mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, Sanktionierung, Strafe und Zwang im Team bzw. auf institutioneller Ebene umgegangen?

Das wird immer im Team besprochen aber es gibt auch Auseinandersetzungen bzw. es gibt auch Meinungsverschiedenheiten. Ich habe einmal eine Kollegin gehabt, da war es sehr wohl so, dass sie Wochenendausgänge gestrichen hat als Strafe. [...]Das wird dann angesprochen, dann haben wir andere Sichtweisen. Dann sage ich, hör zu, ich bin nicht der Meinung, dass das OK ist, sie ist schon der Meinung, dass es OK ist. So quasi, naja aber dadurch lernt er es ja. Aber er lernt eigentlich nur, dass er die Strafe dann hat, aber der Sinn ist für mich nicht gegeben. Da hat man dann andere Sichtweisen, da muss man dann eben schauen, wie kommt man auf einen grünen Zweig? [...]Bei uns in der WG ist es offen genug und transparent genug und wir schenken uns da auch nichts. Wenn wir Meinungsverschiedenheiten haben, dann sagen wir das auch und manchmal kommt man eben nicht zu einer Einigung, da muss man eben das weiter im Hinterkopf haben. Ich glaube prinzipiell könnte ich mir vorstellen, dass das vielleicht nicht so transparent ist, dass vielleicht manche das jetzt nicht so reflektieren. Also ich habe einmal einen Kollegen gehabt, der immer überzeugt war, dass er das Richtige macht, wo ich mir ständig auf den Kopf gegriffen habe, was für pädagogische Maßnahmen der setzt. Wo ich mir denke, wie kann man so etwas tun? Das habe ich zwar immer angesprochen, aber der war eben von sich so überzeugt und war eben der Meinung, dass das was er tut richtig ist und da waren dann eben so Aussagen wie: „Ich mache was ich möchte in meinem Dienst.“ Im Endeffekt gibt es den nicht mehr.

Zum einen natürlich mit sich selbst, weil das für mich nicht nur für die Arbeit gilt, sondern generell. Und natürlich auch innerhalb des Teams, vor allem dann wenn man merkt, dass einer vielleicht nicht so sehr den Ethik-Kodex vertritt. [...]

dass es gut funktioniert, ist, dass wir ungefähr eine Linie bei den Kindern haben, ja, im Großen und Ganzen. Es gibt immer wieder Sachen die einer so sieht und der andere so. Da ist mein Zugang, jeder muss irgendwie Kompromisse eingehen und das schafft der eine mehr und der andere weniger. Wir haben da auch unsere Troubels, so ist es nicht. Was genau hast du nochmal gemeint? [...] Ja, theoretisch ja. Es ist immer die Frage, wie gut ist das Verhältnis zum Kollegen, das ist bei uns ein bisschen schlechter. Ideal wäre es schon, wenn man es offen besprechen kann. [...]Ich komme mir vor, dass man eher alleingelassen wird. Es ist eigentlich das Schwierigste in diesem Beruf und das bleibt uns überlassen, wie wir da tun. Wir wissen was wir nicht tun dürfen, ja. Ich darf sie nicht

schlagen, nicht beschimpfen, sie meistens auch nicht raussperren, es kommt darauf an, also da ist es eben erlaubt gewesen. Und im Nachhinein ist man immer gescheiter. Wenn irgendetwas gesetzt wurde, und es stellt sich im Nachhinein als schlecht heraus, ist es natürlich leicht zu sagen, wie kann man so etwas machen. Wenn's gut gegangen wäre, hätte vielleicht keiner etwas gefunden dabei. [...] Ja, bei mir nicht, aber bei anderen Kollegen schon. Ich hatte z.B. eine Kollegin in einer anderen WG, die hatte einen jugendlichen Burschen. Der wollte nicht aufstehen. Und ich kenne die Kollegin, die ist nicht böseartig. Sie geht rein, er steht nicht auf. Sie geht rein 1, 2, 3, 4, 5 Mal. Na was soll sie machen. Irgendwie hatte sie den Zugang, ich muss den rausbekommen, ich kann ihn nicht liegen lassen. Sie könnte sich auch denken, dass sie ihn liegen lässt. Aber als verantwortungsvolle Pädagogin, dachte sie, sie müsse es schaffen, dass sie ihn raus bekommt, dass er in die Schule geht. [...] Jetzt hat sie ihn mit Wasser ein wenig angespritzt. Er ist aus dem Bett rausgesprungen, ist übergriffig geworden und hat sie geschlagen oder getreten. Sie hatte keinen Rückhalt vom Regionalleiter. Sie hätte sich überlegen müssen, welche pädagogischen Maßnahmen sie setzt. Da dachte ich mir, was hätte sie machen sollen? [...] Na, die KollegInnen haben damals alle, glaube ich schon, zu ihr gehalten. Aber sie ist sich eben natürlich allein gelassen vorgekommen. [...]

Also wir sind ja jetzt nur mehr zu zweit da, aber ja schon. Also wir haben zwar eine Kollegin gehabt, bei der ist das ein bisschen problematischer gewesen. Aber ansonsten sind wir damit immer relativ offen umgegangen. Also wir haben das auch immer angesprochen und vor allem was bei uns jetzt leider wegfällt sind die Dienstübergaben. Die habe ich am Anfang meiner Berufslaufbahn 4-5 Jahre gehabt. Und das war sehr wertvoll

Ja, ja. Auf jeden Fall. Prinzipiell haben wir das schon so, wenn der jetzt bei mir einen Blödsinn macht, dann ist die Konsequenz auch bei mir. [...] Ich sehe das ein bisschen zweigeteilt. Einerseits denke ich mir, wir müssten da ein bisschen mehr zusammen arbeiten. Andererseits denke ich mir, ich hätte es auch nicht gerne, dass ich ständig irgendwen früher ins Bett schicken muss oder du hast das und du hast das. Weil es von einem anderen Kollegen ausgeht. Weil ich denke mir, ich war in der Situation nicht selber dabei. Ich hätte es vielleicht gar nicht so schlimm bewertet. Und dass wir uns deswegen schon mal zusammengesetzt hätten und geschaut hätten, welche Sanktionen geben wir bei welchem Thema. Das haben wir noch nicht gehabt. Da arbeitet eigentlich jeder ziemlich für sich im Prinzip. Da können wir aber wirklich offen darüber reden. Manchmal ist es schon so, gerade bei einer Dienstübergabe, wenn ich eben erzähle, der hat gestern das gemacht oder ist zu spät gekommen, dann übernimmt der Kollege das meistens schon und sagt dann: „Ok dann darf er das heute bei mir auch nicht“. Aber prinzipiell arbeiten wir da alle ziemlich für uns alleine. [...] Theoretisch schon, weil beim Team bekommen sie das ja mit. Da kommt dann aber nichts oder da hätten auch wir nicht wirklich irgendwelche Hemmungen. So direkt besprochen wird es aber nicht. Es ist eben beim Team,

wenn wir irgendwas erzählen oder so. Aber das ist dann auch eher für die Kollegen, dass das erzählt wird, wenn wir uns schon länger nicht mehr gesehen haben und es ist ein zwei Tage vorher was passiert. Dann wird das eben angesprochen. Da war jetzt vor kurzem mit dem Alex wieder, wo der der in der Schule ziemlich wieder Ding war. Und da hat der Johann dann erzählt, dass er dort war und dass er eben eine Zeit lang das oder das nicht mehr darf. Das wird dann eben schon so erzählt, aber da wird jetzt nicht darauf eingegangen oder so vom Chef. [...]Ja, genau und uns ziemlich, würd ich sagen, auch freie Hand gelassen diesbezüglich. Ich glaube da haben sie auch ziemlich viel Angst, weil wir sonst relativ aggressiv werden. Also nicht aggressiv, aber eben gleich kontern. Auch wenn es der Chef ist, aber er hat wirklich, was da passiert null Ahnung. Er hat seinen geregelten Job von 8 bis 16, 17 Uhr, geht dann nach Hause, arbeitet vorwiegend mit Erwachsenen. Also da muss ich sagen, ich glaube, da würde ich schon auszucken, wenn ich da irgendwann einmal einen (...) Ich meine, ich würd ihn schon annehmen und einmal schauen, ok, habe ich da vielleicht wirklich einen Blödsinn gemacht. Aber wenn es sich da um Kleinigkeiten dreht, wo er jetzt glaubt. Ich war ja am Anfang genau so, ich bin da rein gekommen, ich habe ja gedacht, „Oh Gott wie arbeiten die da mit den Kindern“. Das ist ja überhaupt nicht pädagogisch und hin und her. Aber wenn du dann direkt drinnen bist, dann kannst nicht dann (...)

Spielen Berufskodizes bzw. Berufsethos eine Rolle im pädagogischen Alltag bzw. können sie in Konfliktsituationen helfen?

Natürlich spielt das eine Rolle, ich denke mir das sind eher dann so Leitfäden bzw. haben wir ja auch unser Leitbild in der MAGElf. Natürlich spielt das mit, natürlich musst du nach dem Leitbild handeln. [...]Wenn ich mich hier mit meinen Kindern bewege, habe ich das Leitbild jetzt nicht im Kopf, weil ich prinzipiell nach dem Leitbild handle. Das Leitbild von der MAGElf ist für mich jetzt übertragbar, das stimmt mit meinem Verhalten und meinen Überlegungen überein. Dadurch muss ich nicht ständig darüber nachdenken, ist das was ich jetzt tue kompatibel mit dem Leitbild, weil es prinzipiell so ist, dass ich von meinem Menschenbild her dasselbe empfinde, dadurch ist das so. Ich habe in meiner Diplomarbeit das Leitbild genauso unter die Lupe genommen. Ich glaube schon, dass es wichtig ist sich damit auseinander zu setzen und ich glaube, dass das viele bei uns in der MAGElf nicht tun.

[...]Aber ich glaube nicht, dass sie in der MAGElf das Leitbild irgendwie bearbeiten, ich bin mir sogar sicher, dass einige das Leitbild nicht einmal gelesen haben. [...]Wenn im Leitbild etwas stehen würde, wo ich mir denke, das hat mit mir überhaupt nichts zu tun, dann wäre das ein intrapsychischer Konflikt, den ich bearbeiten müsste. Ich weiß nicht, ob ich in einer Organisation arbeiten könnte, wo im Leitbild etwas steht mit dem ich nicht kann. Also da müsste ich mir etwas überlegen. [...]

Natürlich, das ist unsere Grundlage. [...] Zum einen haben wir ja unser von oben vorgegebenes Leitbild, an das wir uns halten. [...] Es stimmt mit meinem persönlichen überein. [...] Ja das muss man. Zwangsläufig, also es wird auch gefordert, dass man sich damit auseinandersetzt. [...] Zum einen natürlich mit sich selbst, weil das für mich nicht nur für die Arbeit gilt, sondern generell. Und natürlich auch innerhalb des Teams, vor allem dann wenn man merkt, dass einer vielleicht nicht so sehr den Ethik-Kodex vertritt.

Wir haben natürlich ein Leitbild von der MAGElf, ja, also. [...] Ja, nein ich kenne es schon, habe es mir schon angeschaut aber ich kenne es nicht auswendig. Ich schaue es mir nicht immer an, es ist so allgemein und so schwammig formuliert, dass du eh sagst, das passt, passt, passt. Dass ich die Menschen achte und schätze ist eh logisch, ja. Also wenn jemand sagt ich schätze die Menschen nicht und ich achte sie nicht, [...] Also das Leitbild muss man schon akzeptieren denke ich, aber wie setze ich es um, darum geht's und da sind wir alleine gelassen. [...] Nützen tut mir das nichts, gar nichts. [...] Nein, ich habe es mir einmal durchgelesen und habe mir gedacht, ja ok. Das einzige was ich mir denke ist, wie soll ich sagen, was mir nicht gefällt, dass die Eltern unserer Kinder als Kunden betitelt werden. [...] Was ist ein Kunde? Ein Kunde ist jemand, der etwas kauft, aber die kaufen nichts. Es ist eine Wohlfahrtsorganisation und sie kaufen nichts. Das ist auch nicht immer freiwillig, Kunde bin ich freiwillig, also das passt für mich nicht zusammen. Das Wort Kunde, ich glaube sie haben das Wort Kunde. Klient war zuerst und Klient ist glaube ich zu diskriminierend, scheinbar. Ich glaube jetzt haben sie das Wort Kunde.

Natürlich das Leitbild von der MAGElf schon, aber das haben wir verinnerlicht. Aber jetzt wirklich, also es ist eher eine untergeordnete Rolle. Das ist halt sehr individuell glaube ich. [...] Wir bekommen da Dienstvorschriften, das müssen wir dann unterschreiben sogar. Dienstvorschriften gibt es da und da muss jeder unterschreiben. Wir müssen halt jeden Konflikt, alles genau im Dienstbuch dokumentieren. Ich meine, das haben wir eh immer schon gemacht, aber nicht in einem Aufsatz von einer halben Seite, sondern halt in 3-4 Sätzen geschrieben. Oder jeden Arztbesuch dokumentieren, jede Schramme, wenn die Kinder kommen vom Spielplatz und haben eine Schramme, dann musst du aufschreiben, das ist am Spielplatz passiert. Weil sonst könnte es ja heißen, das warst du. Ja, also das finde ich schon leider Gottes übertrieben.

Ich muss sagen, ich kenne unser Leitbild gar nicht. Es hat zwar immer geheißen, wir müssen uns das durchlesen. Aber das muss ich sagen, eigentlich gar nicht. Nein, ganz im Gegenteil, wenn ich dann immer nur höre, so und die Kinder und Kinder, so wie es wahrscheinlich in diesem Leitbild steht, bekomme ich eher da so einen Grant. Weil das wahrscheinlich, so wie das da drinnen steht, auch in

der Praxis wieder einmal überhaupt nicht umsetzbar ist. Das sind die ganzen schönen tollen Formulierungen, die aber dann in der Praxis null Halt haben oder geben. Also das beeinflusst mich kaum, muss ich sagen. Also ganz im Gegenteil.

Welche Rolle spielen die Menschen- und Kinderrechte in der täglichen Arbeit (bzw. in Konfliktsituationen) und inwiefern wird versucht deren Prinzipien in der alltäglichen pädagogischen Arbeit zu verankern? (Autonomie, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Subsidiarität + Kindeswohlprinzip, Partizipation, Diskriminierungsverbort)

Jeder Mensch hat dieselben Menschenrechte und die Kinderrechte gelten auch für alle Kinder, das ist einmal prinzipiell so. Es ist jetzt nicht so, dass wir die Menschen- und Kinderrechte auswendig gelernt haben, aber von unserem pädagogischen Handeln her ist es klar, dass die Rechte nicht überschritten werden. Ein Kinderrecht ist, dass Kinder das Recht haben nicht geschlagen zu werden, na logisch, werde ich nicht Kinder schlagen. Das steht im Gesetz, das ist so, da gibt's keine Diskussion darüber. [...]Ich glaube, dass das in der Sozialen Arbeit immer so war. Dass die Menschenrechte in der Sozialen Arbeit immer gegolten haben. Es geht ja gar nicht, wenn du in der Sozialen Arbeit, zum Beispiel wenn du jetzt in Europa tätig bist, zu sagen: „Wir sind der Meinung, dass wir Kinder schützen muss aber der hat eine Straftat gemacht, daher lasse ich ihn hinrichten.“ Das ist ja nicht vereinbar in unseren Bereichen. Ich glaube, dass das immer in der Sozialarbeit, immer in der pädagogischen Arbeit auch mitspielt. Das hat etwas mit dem Menschenbild zu tun. Du musst aus deinem Menschenbild davon ausgehen, dass die Menschenrechte gelten, sonst kannst du nicht arbeiten. [...]Ich glaube, das kann man nicht gleichsetzen. Für mich sind das 2 verschiedene Sachen. Gleichsetzen würde ich sie nicht. Das eine ist ein Gesetz wo Rechte drinnen stehen und das andere ist ein Auftrag, nämlich diese Menschen zu erziehen die dir anvertraut sind. Sie auf das Leben vorzubereiten, mit allen möglichen Facetten die es gibt. Das sind für mich 2 verschiedene Sachen, gleich setzen könnte ich beides nicht. Ich glaube aber, dass sich beides ergänzt, bzw. dass beides Einfluss aufeinander hat, das ein wechselseitiger Einfluss besteht. Ich würde es nicht gleichsetzen, das sind für mich schon 2 verschiedene Sachen. Das wäre das Selbe, wenn ich das Strafgesetzbuch gleichsetzen würde mit der Bewährungshilfe. [...]Wir haben einen Erziehungsauftrag, und Gesetze helfen mir dazu, die geben mir Richtlinien vor. Wenn das Gesetz heißt, du darfst Kinder nicht schlagen, dann ist auch klar, dass ich das nicht tue in meiner Arbeit. [...]

Natürlich, das ist unsere Grundlage. [...] Zum einen ist vieles nach dem wir handeln, natürlich Gesetz. Ob das jetzt Menschenrechte sind, oder das Strafgesetzbuch ist, das ist das eine, an das wir uns natürlich halten. Das andere sind natürlich auch teilweise Gesellschaftliche Normen. Weil sich unsere Kinder natürlich in der Gesellschaft bewegen. Und irgendwann einmal der Norm zumindest soweit entsprechen sollten, dass sie nicht ausgestoßen werden von der Gesellschaft. Und das Dritte Ding

sind die Ethischen Grundsätze, die in sämtlichen Religionen und in den Menschenrechten vertreten werden. Egal welche Weltreligion das jetzt ist.

Es ist eher so, wie soll ich sagen, selbstverständlich. Es ist selbstverständlich, dass ich einem anderen Menschen respektvoll gegenüber trete, ja? Nur, was mache ich wenn er sagt: „Du blödes Arschloch“, ok, wie trete ich ihm dann respektvoll gegenüber, darum geht's. Aber das ist klar, dass ich jetzt Menschen nicht ohne Respekt gegenüber trete oder beschimpfe. [...] Ich glaube eher, dass meine eigene Wertvorstellung handlungsleitend ist, aber das widerspricht dem nicht. Aber ich glaube, dass sicher meine eigenen Wertvorstellungen handlungsleitender sind, dass ich mir selbst überlege ob etwas ok ist oder nicht. Ich überlege mir jetzt nicht, was steht jetzt im Leitbild drinnen.

Also das ist für mich die oberste Priorität, ich bin fürs Kindeswohl verantwortlich. Da haben wir auch immer Konflikte mit Eltern und mit Schulen usw. Also für mich zählt nur das Kindeswohl. Mich interessieren keine oder erst in zweiter oder dritter Linie, die Eltern oder sonst irgendwer. Das ist für mich schon eine sehr wichtige Sache. Wobei man jetzt schon sagen muss, dass nach den Vorfällen Wilhelminenberg schon auch jetzt leider Gottes vom administrativen Aufwand sehr übertrieben wird. Es kostet uns sehr viel administrative Arbeit, alles zu dokumentieren. Sich einfach abzusichern. Also das finde ich schon übertrieben, weil dann leidet natürlich die Arbeit mit den Kinder darunter, weil du musst ja die Zeit irgendwo abzweigen. Ich hoffe, dass normalisiert sich wieder in ein paar Monaten

Das spielt schon eine große Rolle. [...] Prinzipiell glaube ich schon, dass es schlimmer wird. Weil eben zum Teil, gerade mit dieser Autonomie. Ich finde sie gut und finde es ist ein Recht der Kinder, aber mit sehr viel Maß, finde ich, muss man an das Ganze herangehen. Teilweise brauchen sie das nicht oder wollen sie das nicht, wenn ich sie wegen jeder Kleinigkeit frage: „Wie magst du denn das oder sollen wir so oder so?“ Sie haben überhaupt keinen Halt mehr oder nichts mehr wo sie sagen können, da fühle ich mich sicher. Alles müssen sie selbst entscheiden. [...] Und da, wie gesagt, Autonomie gut und schön aber der Respekt den Erwachsenen gegenüber, finde ich, sollte weiterhin da sein. Den habe ich auch gehabt als Kind und das ist bei Gott nicht schlecht. Ich finde schon auch, dass man Gleichwertig sein sollte, aber die Verantwortung als Erwachsener darf ich nicht abgeben indem dass ich sage: „Wir sind eh gleichwertig und ich erlaube den Kindern alles und sie sollen sich wohl fühlen und glücklich sein“. Also das glaube ich macht es schlimmer im Endeffekt dann. Das merke ich schon, dass immer mehr Kinder kommen, die dann sagen, ist mir egal was du sagst, ich brauch eh nicht auf dich hören. Wobei das ist eher eine Vermutung, das glaube ich nicht, dass das früher so war, jetzt aber von der Erfahrung her, kann ich das noch nicht sagen.

Auf die Frage ob die Menschen- und Kinderrechte bei der Reflexion der Praxis herangezogen werden sollten:

Glaube ich schon, ja. [...] Genau, ja. Dass man sie vielleicht direkt mit diesen Begriffen bearbeitet, dass glaube ich täte schon extrem helfen.

Kategorie 7: Verbesserungsvorschläge und Wünsche

Welche berufsbezogenen Wünsche und Verbesserungen gäbe es für dich? (Zusammenarbeit mit anderen Professionen, Transparenz, mehr Personal etc.)

Ich glaube, dass es super wäre, wenn die Rahmenbedingungen besser wären. Ich glaube, dass es super wäre, wenn man immer zu zweit im Dienst wäre. Dann kann man anders auf Konflikte eingehen, du kannst anders auf die Kinder eingehen. Es ist ein Unterschied, ob ich alleine mit 8 arbeite oder zu zweit mit 8 arbeite. Wenn du dann einen Konflikt hast und du den einen Konflikt mit dem Kind regeln musst, dann ist vielleicht noch ein zweiter da, der sich um die anderen kümmern kann, da kannst du ganz anders damit umgehen.[...] Ich glaube auch, dass man viel in der Ausbildung und Weiterbildung machen kann, um die MitarbeiterInnen besser auf Konflikte vorzubereiten. Ich glaube, dass die Reflektion ganz wichtig ist, die Supervision ganz wichtig ist. [...]. Ich glaube auch, dass vielleicht auch andere Konzepte mehr überlegt werden sollten. Gibt es vielleicht Alternativen zu einer Unterbringung in einer WG. Eben wie ich gesagt habe: Professionelle SozialpädagogInnen die ein Pflegekind aufnehmen, nur, ich weiß nicht, um 300 Euro werde ich nicht ein schwieriges Pflegekind aufnehmen, ich muss ja daneben auch arbeiten, das geht ja nicht. Und wenn ich das professionell mache, dann muss ich mich wirklich 24 Std. um dieses Kind kümmern können. Dann muss ich aber auch ein Gehalt bekommen, dass das aushaltbar ist. Was aber trotzdem noch immer billiger wäre als wenn ein Kind in eine WG kommt. Das kostet im Schnitt über 3.000 Euro, dem Staat. Aber das sind so Sachen, wo ich mir denke, vielleicht muss man bei den Konzepten auch immer wieder nachschauen, was kann man verbessern, gibt es Möglichkeiten um für die Kinder etwas anderes zu machen.[...] Also wir sind eh froh, dass wir das haben was wir haben, das heißt aber nicht, dass man es nicht noch verbessern könnte.

Viel mehr ambulante Betreuung. [...], wir haben die mobile Arbeit mit Familien am Jugendamt, die einmal in der Woche ungefähr eine Beratungsstunde machen bei Familien zu Hause. Manchmal auch 2 Mal in der Woche. [...] Genau, da ist das Kind noch in der Familie. Ich glaube, dass gehört viel mehr ausgeweitet. Viel mehr Betreuung innerhalb in der Familie stattfinden sollte. Weil das das gelindere Mittel ist. [...], weil die große Gefahr ist, ich nehme das Kind heraus, und es sitzt dann bei uns in der WG. Dem Kind geht es hier gut, aber es ist trotzdem traumatisiert, weil es aus der Familie genommen wurde. Und mit der Familie wird relativ wenig gearbeitet. Wir arbeiten mit dem Kind und die Sozialarbeiterin versucht mit der Familie zu arbeiten. Aber auf eine Sozialarbeiterin kommen, ich

weiß nicht genau, 60 oder 70 Familien. Sie kann nicht so intensiv arbeiten, dass da jetzt wirklich schnell was weitergeht, sagen wir es mal so. [...]Es ist zum einen nicht unser Auftrag und es ist auch nicht die Zeit dazu. Also wir haben Dienstzeit unter der Woche von 11 bis um 9. Am Wochenende 24 Stunden. Wir haben eigentlich immer zwischen 1 und 8 Kinder anwesend. Da habe ich nicht die Zeit, dass ich mir einen Elternteil für eine Stunde hier hereinhole, weil ich ja auch alleine im Dienst bin. [...]Ich glaube, dass ist individuell verschieden, von Kind zu Kind und von Familie zu Familie. Teilweise würde ich es schon für produktiver halten, wenn man die Eltern öfters zum Gespräch holen könnte.

Wir haben jetzt einen neuen Pädagogischen Leiter, mit dem glaube ich passt es eh, aber prinzipiell, was ich dir vorher erzählt hab mit dem Anspritzen und so was, also schon mehr Rückhalt auch von der Leitung und Verständnis wäre schön. [...] Vielleicht dass die Pädagogischen Leiter hohe menschliche Qualitäten haben sollen oder so etwas. Ich glaube das sind eher menschliche Dinge, die vergessen wurden. Es geht ja jetzt nicht nur um mich sondern auch um die Kinder. Was lerne ich ihnen denn dann. Einerseits ist es gemein mir gegenüber und dann auch auf der pädagogischen Seite denke ich mir, was ist das für ein Ziel? [...] *Es ist eben so, dass unsere Arbeit in den letzten Jahren immens zugenommen hat und zwar nicht die Arbeit mit den Kindern, die ist meiner Meinung nach gleich geblieben.* [...] Es ist weniger dokumentiert worden. Am Anfang haben wir nicht einmal ein Dienstbuch geschrieben. Wir hatten mündliche Dienstübergaben oder haben Zettel geschrieben was wichtig ist oder hat mit den Kollegen gesprochen aber ich habe kein Dienstbuch geschrieben früher. Das ist eben viel Arbeit, vor allem wenn man weiß, dass das aufgehoben wird, ein Dokument ist und man sich wirklich überlegen muss, wie man etwas formuliert, damit das auch jemand nach 30 Jahren genauso versteht wie ich es aus der Situation heraus schreibe. Das ist sehr, sehr mühsam. [...]: Ja das ist auch schwer, natürlich. Was ich vielleicht noch sagen möchte ist, dass diese Wohngemeinschaften möglicherweise Vorteile für die Kinder haben, weil sie möglicherweise weniger stigmatisiert sind als in einem Heim zu leben. Aber für die Berufsgruppe, der SozialpädagogInnen, hat das eigentlich sehr viele Nachteile, fast nur Nachteile. Wir sind alleine, haben im Notfall niemanden der uns helfen kann, wir haben auch keine Ansprechpartner. Es ist auch nicht so lustig 24 Std. nur mit Kindern zu verbringen, keine Kollegen zu haben, also Sozialkontakte sind in der Arbeit auch wichtig, die fallen aber weg. Das war im Heim alles der Fall. Das ist sicher mit ein Grund warum junge Kollegen oft das Handtuch schmeißen, mehr als früher. Ich habe begonnen im Heim, ich habe in der Früh meine Kollegen grüßen können, hab gesagt Servus und dann haben wir noch ein paar Worte geredet. Wenn ich ein Problem gehabt habe, bin ich vielleicht rausgegangen und hab das besprochen, der Kollege hat dann gesagt: „Ach geh, bei mir sind sie genauso“ dann ist es mir wieder besser gegangen. Oder man hat sich am Abend zusammengesetzt, das war auch eine soziale Kultur, das hat man hier nicht. [...] Aber wenn jemand jung anfängt und sich denkt, ich bin hier mutterseelenalleine, die Wirtschaftshelferin ist zwar schon da aber nur mit den Kindern, ich glaube,

das ist schon frustrierend. Und ob das Heim so schlecht war? Wie wir ausgezogen sind in die Wohngemeinschaft mit den Kindern, waren alle Kinder traurig, dass sie vom Heim weg mussten, da hat sich keiner gefreut.

Also wir haben das auch immer angesprochen und vor allem was bei uns jetzt leider wegfällt sind die Dienstübergaben. Die habe ich am Anfang meiner Berufslaufbahn 4-5 Jahre gehabt. Und das war sehr wertvoll. [...] Ja bei jedem Dienst. Immer zwischen 9 und 10 Uhr haben wir Dienstübergabe gehabt und das war wirklich wertvoll, weil da hast du alles besprechen können. Und nicht so wie jetzt, dass du das vielleicht einmal am Telefon machst oder alle 14 Tage beim Team oder wenn wir uns halt am Wochenende sehen. Das ist ganz was anderes. Wenn du das gleich am nächsten Tag oder nach der Situation besprechen kannst, als wie wenn du eine Woche warten musst. [...] Die Dienstübergaben, das wäre super. Erstens kannst du reflektieren und zweitens du kannst noch so viele Seiten im Dienstbuch schreiben, es wird keine halbe Stunde verbale Kommunikation drinnen sein. Und das ist schon viel wert, denk ich. Da ist wirklich viel Qualität verloren gegangen seit wir das nicht mehr machen „dürfen“. Oder nur mehr ihn Ausnahmesituationen machen dürfen. [...] Naja, ab und zu wär es nicht schlecht, wenn man einen Beidienst hätte, wenn man zu zweit wäre. Vor allem wenn man, ich mein, jetzt ist das bei uns eh nicht der Fall, aber wenn man wirklich schwierige Kinder oder ein schwieriges Kind hat, dann ist das oft sehr angenehm, wenn man individuell mit einem Kind arbeiten könnte. Weil es leider so ist, also es gibt zwei Möglichkeiten, entweder du konzentrierst dich sehr auf das schwierige Kind und dann leiden alle anderen darunter, oder du konzentrierst dich nicht so sehr auf das schwierige Kind, was dann halt wieder Probleme verursacht. Also das ist irgendwie ein Teufelskreis. Und wenn wirklich schwierige Kinder da sind, wären so Doppeldienste schon super.

Wenn es irgendwie möglich wäre, ich habe selbst in der Ausbildung viele so Freizeitpädagogische Sachen erlebt. Wo es eben zu Konfliktsituationen gekommen ist, die dann aber nachgespielt worden sind. So etwas würde ich irrsinnig toll finden für unsere Kinder, wenn sie das vor allem dann auch mit uns machen können. Damit wir dann einfach eine ganz andere Streitkultur erlernen mit den Kindern. Was ich mir aber generell wünschen würde, was dieses Thema verändern würde, wäre einfach eine zweite Kraft. Wäre ich zu zweit, könnte ich erstens einmal jede Eskalation viel früher erkennen und auch schon vorher eingreifen. Und hätte dann natürlich auch mehr Zeit. Ich glaube auch, dass es dann zu vielen Konflikten einfach nicht kommen würde. Oft ist es von den Kindern auch einfach nur, weil sie nicht mehr wissen, wohin mit ihren Problemen, wenn ich eh schon mit was weiß ich mit wie

vielen Problemen beschäftigt bin. Dann drehen sie dann durch, wenn es schon vorher möglich wäre, dass sie kommen, ist das dann natürlich etwas anderes. Vor allem, dann könnte man dann wirklich mit ihnen alles machen, wie wir das dann in der Schule gelernt haben, Plakate gestalten, wo man dazuschreibt, wie man Konflikte gestalten oder verhindern kann bzw. welchen Wert Konflikte haben. Also so wirklich das Thema mit den Kindern zu behandeln, dafür ist kaum Zeit da. Da sitzt gleich bis 4 oder 5, bis alle mit ihren Schulsachen fertig sind. Dann fängt schon wieder die Abendsituation mit Duschen, Abendessen etc. an und die ersten gehen um 20.00 schon wieder schlafen. Also da ist nicht wirklich viel Zeit um so etwas, vor allem mit allen, zu bearbeiten. Alle sind nur am Abend zu Hause und da gehen die ersten schon wieder schlafen. Das ist schwierig. Wenn da irgendwie mehr Raum für das Ganze da wäre, wäre es schon angenehmer. Am Wochenende hast du dann 2 – 3 Kinder, natürlich wäre das für sie auch positiv, aber sinnvoll wäre so etwas mit der ganzen Gruppe. Oder überhaupt etwas aufzustellen, wie funktioniert so etwas in unserer WG, wenn es zu einem Streit kommt oder so, wie verhalte ich mich, welche Möglichkeiten habe ich. Ich glaube, das würde den Kindern schon gefallen, wenn wir das mit ihnen und dann vor allem schriftlich oder auf einem Plakat festhalten und dann aufhängen. Ich glaube schon, dass sie es annehmen würden. [...], das wissen sie überhaupt nicht im Prinzip, oder haben sie nie kennengelernt mit Streit umzugehen.

V. Transkription der Interviews

Interview 1

F1: Wie alt bist du?

I1: 39

F1: Bezüglich der Arbeit hier in stationären Wohnformen, welche Ausbildungen hast du da gemacht?

I1: Ich habe als Grundausbildung die Sozialpädagogische Ausbildung. Das habe ich gemacht am Bundesinstitut für Sozialpädagogik in Baden. Das habe ich berufsbegleitend gemacht. Als Zusatzausbildung habe ich an der Uni Wien Sonder- und Heilpädagogik studiert, wobei dies nicht Voraussetzung wäre, um hier arbeiten zu können. Aber es war für mich eine Zusatzausbildung und jetzt mache ich gerade das psychotherapeutische Propädeutikum.

F1: Wie viele Jahre hast du Berufserfahrung in diesem Bereich?

I1: 12 Jahre.

F1: Informationen noch zur Gruppe, wie groß ist sie, ist sie geschlechtsmäßig gemischt?

I1: Also wir haben 8 Kinder hier bei uns in der Wohngruppe. Die jüngste ist 7 und die älteste ist 13. Es ist eine gemischte Gruppe, wir haben 3 Mädels und 5 Burschen.

F1: Das waren jetzt einmal die Grundfragen und jetzt kommt es bezüglich der Arbeit. Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

I1: Also da gibt es mehr Gründe. Das erste ist, dass ich selbst als Kind in einem Heim war, ein Heim der MA 11. Der Grund war damals ich war ein richtiger „Rotzbua“, ich war irrsinnig schlimm und auffällig. In den 80er hat man eben nicht gesagt, das Kind ist auffällig, in der Familie muss irgendwas passiert sein oder da ist irgendwas falsch. Man hat gesagt, das Kind ist schlimm und schwer erziehbar und darum kommt es ins Erziehungsheim. Und so war das bei mir. Es ist dadurch, durch das

rausnehmen aus der Familie, bei meiner Familie schon eine Entlastung passiert und dadurch war ich 2 Jahre im Heim. Dann war ich älter und konnte anders damit umgehen. Es war für mich erledigt und ok. Im Endeffekt wurde damals aber nicht mit der Familie gearbeitet. Es hat dann alle paar Jahre mal ein Gespräch gegeben, aber das war's dann auch. So richtige Familienarbeit, dass man systemisch schaut was ist falsch, warum ist dieses Kind Symptomträger, so war es nicht. Sondern das Kind war schwererziehbar. Punkt.

Das war mit ein Grund. Ich habe erlebt, wie das Heim in den 80er war und bin dann älter geworden. Habe einen anderen Beruf erlernt. Beim Zivildienst habe ich mir gedacht, dass ich das Erlernte nicht bis zu meiner Pension machen möchte und habe mir überlegt, was kann ich tun. Ich kann eigentlich recht gut mit Kindern und Jugendlichen umgehen, kann mich gut einfühlen, weil ich das auch selbst erlebt habe und hab geschaut, was ich für eine Ausbildung zum Erzieher/Sozialpädagogen benötige. Ich habe dann angefangen zu recherchieren und habe mit der Ausbildung begonnen. Der Grund war eigentlich, ich kann gut mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Das kann ich einfach, ich kann kein Haus bauen, sonst wäre ich Maurer geworden. Der zweite Grund war, dass das ein Job ist, wo ich Erfüllung bekommen und das Gefühl habe, da tu ich etwas. Beim Spar bis ans Lebensende an der Kassa zu sitzen das war mir ein bisschen zu wenig. Das war eher das Ding, da kann ich was bewirken und es hat einen Sinn was ich da tue. Und das ich mich recht gut einfühlen kann, da ich selbst erlebt habe, wie das ist, wenn man Probleme in der Familie hat und abgenommen wird. Das habe ich alles selbst am eigenen Leib erlebt.

F1: Was macht denn für dich die Profession Sozialpädagogik aus? Ist es für dich eine Profession?

I1: Es ist eine irrsinnige Profession. Es ist sehr schwierig, weil es so ein weites Thema ist. Da gehört viel dazu. Wenn man es minimiert, um es kurz zu sagen, ist es eigentlich professionelle Elternarbeit. Wir übernehmen das, was die Eltern machen sollten. Nur machen wir es mit einem professionellen Hintergrund. Mit Überlegungen, die wir aus pädagogischen Ansätzen herstellen und wir haben eine Ausbildung dazu. Aber im Endeffekt ist es das, was die Eltern machen sollten. Ein Stück kommt noch dazu, nämlich die Verarbeitung des Erlebten kommt noch dazu, was die Kinder zu Hause erlebt haben.

F1: Das heißt du siehst das schon so wie die Ärzteschaft, eine wissenschaftliche Ausbildung, mit Standards etc.?

I1: Ich bin schon der Meinung dass man einen gewissen Hintergrund haben muss, weil wir sollten es ja besser machen. Sonst wären wir nichts anders als eine Familie wo es klappt. Es gibt ja viele Eltern wo die Erziehung super funktioniert, aber die haben keine Ausbildung, machen aber trotzdem gute Erziehungsarbeit. Von einer Profession verlangt man aber ein bisschen mehr. Es gehört ja auch einen Hintergrund dazu. Das finde ich schon wichtig.

F1: Welche konkreten Ziele verfolgst du mit deinem pädagogischen Handeln? Also was ist für dich besonders wichtig und welches Verständnis von Erziehung hast du?

I1: Das wichtigste für mich ist das Ziel. Das Ziel das rauskommen soll, ist eigentlich, dass wir die Kinder, die uns anvertraut werden, so erziehen, dass sie ihr Leben selbst leben können. Mit Rollen positiver und negativer Seiten, die das Leben so bringt bzw. die sie erlebt haben. Das ist das Hauptziel. Wenn man konkreter geht ist in erster Linie wichtig, das erlebte zu verarbeiten. Das ganze was schief gelaufen ist. Was der Grund ist, warum sie hier sind. Dass sie damit ganz einfach leben können und weiter machen können. Es geht nicht darum ständig zu jammern, was mir passiert ist, das wissen wir schon, das ist ganz schrecklich, nur man muss schauen was tun wir weiter, weil das Jammern allein hilft uns nicht wirklich. Und da kommt dann die Moral dazu. Das heißt wir müssen schauen, dass die Kinder ihr Leben so leben können, dass sie glücklich sind, dass sie aber auch in der Gesellschaft involviert sind, das heißt, dass sie integrierbar sind. Dass sie nicht überall anecken, sonst gibt es ja auch Probleme. Es geht ja nicht nur darum ihnen alles gut zu machen, sondern es geht darum sie einzubetten in das soziale Gefüge.

F1: Da kommen wir eh schon zum nächsten Punkt. Also du hast eh schon super übergeleitet eigentlich. Also meine nächste Frage wäre jetzt bezüglich Normen und Grenzen. Du hast kurz gesagt, dass sie sich in die Gesellschaft einfügen oder integrieren können. Wie wichtig sind Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?

I1: Ganz wichtig. Prinzipiell ist es schon mal ganz wichtig, in unserer Arbeit aber noch mehr. Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keine Normen und Grenzen mitbekommen. Wir fangen quasi bei null an bei einem 8jährigen Kind zum Beispiel. Das ist dann schwieriger. Aber prinzipiell sind Grenzen ganz wichtig. Grenzen gehören zur Erziehung dazu. Es gibt keine Erziehung ohne Grenzen, das ist meine Meinung. In diesen Grenzen muss aber genug Platz sein, damit sich Kinder entfalten können. Es ist für mich auch so, es ist das Recht der Kinder, Grenzen auszutesten, zu probieren wo ist die Grenze, weil sonst wissen sie es nicht, sie müssen es spüren. Es ist auch das Recht der Kinder

Grenzen zu überschreiten. Und unsere Pflicht als Erzieher, egal ob Eltern oder Professionelle, ist es, diese Grenzen aufzuzeigen und darauf zu reagieren wenn ein Grenzverstoß stattfindet. In der heutigen Zeit, glaube ich, gibt es viele Familie, wo Kinder grenzenlos aufwachsen und ich glaube, dass ist ein großes Problem für die Gesellschaft. Wenn diese Kinder größer werden und Grenzen und Konsequenzen auf Grenzen nie erfahren haben. Ich verwende absichtlich nicht das Wort Strafen, weil für mich ist das eine pädagogische Konsequenz. Der Unterschied ist, Strafen haben was mit Rache zu tun und pädagogische Konsequenz auf Fehlverhalten, hat immer eine Überlegung dahinter, warum gibt es die Konsequenz. Deshalb mag ich das Wort Strafe nicht so gern. Aber es ist ganz wichtig, weil Kinder nur so lernen, dass es diese Grenzen gibt und dass jedes Tun auch eine Reaktion hervorruft. Wenn ich was Falsches tue, dann muss es eine Reaktion geben, sonst merke ich nicht, dass es falsch ist. Ich habe zum Beispiel jahrelang in einem Krisenzentrum gearbeitet. Ich weiß nicht ob du das kennst, da werden die Kinder, gleich wenn sie von der Familie abgenommen werden, kommen sie prinzipiell in ein Krisenzentrum. Dort wird abgeklärt können sie wieder in die Familie integriert werden oder müssen sie in eine WG gehen. Wir haben dort oft das Problem gehabt, dass wir Kinder gehabt haben, die zu Hause die Macht übernommen haben. Wir hatten zum Beispiel einen 8jährigen Bub, der hat getan, was er wollte. Weil seine Mutter ihm keine Grenzen setzen konnte. Da war das zum Beispiel so, dass sie ins Spielwarengeschäft mit ihm gegangen ist, und er nicht mehr hinausgegangen ist, wenn sie ihm nicht etwas gekauft hat. Die Mama hat dann die Oma aus Niederösterreich angerufen und die hat dann nach Wien kommen müssen, damit der Bub aus dem Spielwarengeschäft wieder hinausgeht. Da habe ich mir auf den Kopf gegriffen. Der war 8 Jahre und das hat auch mit dem Auftreten zu tun. Und da muss man Grenzen setzen.

F1: Du hast früher gesagt, dass das heutzutage schon öfter passiert?

I1: Es ist irrsinnig oft. Es verschiebt sich so einiges. Es hat immer so Phasen gegeben, wo verschiedene pädagogische Konzepte „ausprobiert“ wurden. Angefangen mit sehr gewalttätiger Erziehung. zum Beispiel die gesunde Watsche, die es vor 50 Jahre gegeben hat, die heute Gott sei Dank verpönt ist. Ich bin ja prinzipiell dagegen, dass man Kinder schlägt und es gibt keine gesunde Watsche. Schlagen ist immer schlecht und immer etwas Krankes. Aber es hat sich auch in die Richtung entwickelt, dass man den Kindern gar keine Grenzen mehr gesetzt hat bzw. dass man gesagt hat, das Kind soll sich entfalten und man hat aber die Grenzen nicht mehr gesetzt. Die Entfaltung ist dann ganz einfach überufert. Den lez-affaire Stil finde ich genauso schlecht, wie der extrem autoritäre Stil. Ein Mittelweg ist das richtige. Ich habe auch immer wieder erfahren, dass Kinder Grenzen auch wollen. Sie sagen, dass sie froh sind, dass sie bei uns sind, da Grenzen auch Sicherheit geben. Auch dieses ich weiß ich mach etwas Falsch, dann bekomme ich verbal eine auf

den Deckel, dann schimpfst du mit mir, dann bist du böse mit mir. Aber dadurch erfahre ich auch, dass ich dir wichtig bin. Weil wenn ich dir egal wäre, dann würde ich nicht geschimpft werden, du würdest dich nicht ärgern. Ich kann machen was ich will aber ich habe das Gefühl nicht, dass ich jemanden wichtig bin. Diese Grenzen geben daher auch Sicherheit. Das habe ich jetzt zum Beispiel in der WG mit einem Kind, wo zu Hause die Eltern drogenkrank sind, und nie Grenzen auf Grund Ihrer Krankheit setzen haben können. Bei ihm merkt man, dass er Grenzen genießt und sagt, dass er froh ist, dass er bei uns ist. Weil hier hat er diese Grenzen und da merkt er auch was es bedeutet und wie wichtig das ist im Leben. Also Kinder sehen das eh auch schon.

F1: Das heißt, sie wollen die Präsenz vom Pädagogen oder der Pädagoginnen?

I1: Sie wollen die Präsenz des Pädagogen, sie wollen die Auseinandersetzung, sie wollen den Reibbaum und die Grenzen. Sie sagen es auch, nicht nur, dass sie es spüren. Sie sagen es auch, dass sie froh sind, dass es so ist. Das habe ich immer wieder auch gehört. Und ich glaube auch, dass das ganz wichtig ist.

F1: Wie kommt man in der Praxis jetzt zu gemeinsamen Normen? Also ihr habt jetzt Grenzen und Normen, aber ich schätze, ihr müsst das ja gemeinsam irgendwie aushandeln?

I1: In der Praxis ist es so, dass es wächst. Das heißt, aus Erfahrungswerten setzt man sich im Team einmal zusammen. Ich fantasier jetzt einmal, man macht eine neue WG auf. Weil das wäre jetzt so quasi der Anfang. Da hat man mal ein Team und man setzt sich zusammen und überlegt einmal, jedes Teammitglied, welche Werte und welche Regeln wollen sie haben in der Gruppe. Man einigt sich dann einmal und man hat dann ein Konzept. Dieses Konzept wird dann erprobt, in dem man es anwendet. Weil dann werden die Kinder aufgenommen und man hat dieses Regelkonzept einmal. Es wird geschaut, ob die Gruppenregeln passen oder müssen sie adaptiert werden. Das ist ein laufender Prozess. Muss etwas geändert werden. Kommt ein Neues Teammitglied, muss auch geschaut werden, passt das noch für die Teammitglieder noch oder hat sich da auch etwas verändert. Muss man da wieder schauen, dass man die Grenzen wieder anders setzt.

F1: Wie macht ihr das dann? Setzt ihr euch dann jedes Mal wieder zusammen?

I1: Es ist dann eher so, dass das ein Gruppengespräch ist oder bei der Teamsitzung wird es besprochen. Diese Grenze passt für mich nicht, kann man da vielleicht einen anderen Weg suchen.

Da geht es aber für mich um Gruppenregeln. Da geht es um Grenzen, die für alle gleich sind. Da muss auch jeder dahinterstehen können. Das sind Grenzen wie: Wann ist Schlafenszeit. Da kann dann nicht einer sagen, bei mir gehen alle um 6 Uhr schlafen und der nächste lässt sie bis 10 Uhr aufbleiben. Damit können dann die Kinder auch nicht umgehen, wenn solche Unterschiede vorherrschen. Das sind Gruppenregeln. Da setzt man sich zusammen, da überlegt man. Wenn sie verändert gehören, wird es besprochen und man sucht eine gemeinsame Linie. Bei diesen Grenzen ist es ganz wichtig, dass jeder vom Team dahinter steht. Den Kindern kann man das so erklären, dass wenn sich Grenzen verändern bzw. ist es oft so, dass Kinder fragen, warum ist diese Regel so, dann kann man ihnen erklären, dass diese Regeln gewachsen sind. Man hat auch aus der Erfahrung, mit dem Umgang mit Kindern zum Beispiel Grenzen verändert. Das ich sage, für uns passt diese Grenze, aber dann in der praktischen Arbeit, hat man gesehen, die passt aber nicht für die Kindergruppe, die wir gerade haben. Dies muss man den Kindern dann auch erklären. Wenn dann Fragen kommen, warum kann ich nicht bis 11 Uhr aufbleiben, dann kann man sagen, dass die Erfahrung zeigt, dass 7jährige nicht jeden Tag bis 11 Uhr aufbleiben können, weil sie mehr Schlaf benötigen, sonst sind sie nicht ausgerastet. Das kann man den Kindern ganz einfach erklären. Das sind diese allgemeinen Grenzen. Dann gibt es natürlich die persönlichen Grenzen, die jeder und jede KollegIn hat. Die sind individuell und muss von jedem selbst gesetzt werden und den Kindern vermittelt werden. Ich habe persönlich ganz andere Regeln als meine Kollegin. In meinem Dienst gibt es zum Beispiel Sachen die erlaubt sind, die es in ihren Dienst nicht geben würde und umgekehrt. Dafür sind Sachen bei mir nicht erlaubt, die sie bei ihr schon dürfen. Das sind die individuellen persönlichen Grenzen, die muss jeder für sich selber bestimmen und den Kindern auch irgendwie klar machen. Das passiert aber und das sind aber Unterschiede mit denen die Kinder auch gut umgehen können. Weil das ist ja auch unterschiedlich zu Hause, Mama und Papa sind nicht dieselbe Person. Dem Papa wird das mehr ärgern als die Mama oder umgekehrt. Das sind Sachen mit denen können Kinder umgehen. Man muss es ihnen nur erklären. Z.B. behandle ich die Natascha wie die Natascha und nicht die Natascha wie den Alois. Und dadurch bin auch ich anders, als wie meine Kollegin und das respektieren auch die Kinder. Das sind die persönlichen Grenzen.

F1: So jetzt kommen wir dann zum nächsten Block. Du hast das eh schon kurz angesprochen. Ich will aber trotzdem wissen, welche Bedeutung die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, Sanktionierung für dich haben? Fangen wir einmal mit Konflikt an.

I1: Für mich ist ein Konflikt etwas Wichtiges. Es gibt keine pädagogische Arbeit ohne Konflikte. Das ist nicht möglich, weil nur durch Konflikte entstehen Veränderungen. Wenn ich irgendwo anecke wegen eines Problems, dann muss ich schauen, wie gehe ich mit dem Konflikt um und dann ist eine Veränderung und Entwicklung möglich. Das ist sehr wichtig. Vor allem in der pädagogischen Arbeit, weil es auf Grund der Entwicklungsstufen immer zu Konflikten kommen muss, da man sich sonst nicht weiterentwickeln kann. Es ist für mich eigentlich ein positiver Begriff, obwohl er im Sprachgebrauch negativ verwendet wird. Für mich aber etwas positives, weil ich das ganz einfach als Zündstoff für Veränderung und Entwicklung sehe.

F1: Kannst du das für das ganze Team so sagen?

I1: Ich weiß es nicht. Jeder würde prinzipiell mit dem Wort Konflikt etwas Negatives verbinden. Das glaub ich schon, weil es in unserem Sprachgebrauch so ist. Wenn ich aber erkläre was ich damit meine, dann ist sicher jeder bei mir, würde das jeder verstehen und sagen stimmt. Nur beim Wort Konflikt allein, hat jeder diesen negativen Begriff im Kopf.

F1: Begrenzung?

I1: Ganz wichtig in der Pädagogischen Arbeit. Ohne Grenzen gibt es keine Erziehung. Grenzen sind ganz wichtig. Es ist ganz wichtig diese Grenzen für die Kinder transparent zu haben. Sie müssen wissen wo ist die Grenze. Sie haben das Recht diese auszutesten. Unsere Pflicht ist es, dann aber zu sagen, wenn du über die Grenze schreitest gibt es eine Konsequenz. Erzieher dürfen gewisse Grenzen nicht überschreiten. Das ist ganz klar.

F1: Konfrontation?

I1: Ich glaube, das hat viel mit Ehrlichkeit zu tun und ist wichtig. Weil ich denke, dass Kinder nur durch Konfrontation die Möglichkeit haben Dinge zu sehen. Wenn zum Beispiel eine Grenzüberschreitung stattgefunden hat und ich konfrontiere das Kind nicht damit, dann wird es das nicht wissen. Außer es macht das absichtlich. Aber das sind wenige, weil die Grenzen ja ausgetestet werden und da weiß ich nicht ganz genau wo ist da die Grenze. Das heißt ich muss die Kinder damit konfrontieren, du hast da jetzt etwas falsch gemacht, so geht das nicht. Dann erkennen sie es und Veränderung ist möglich.

F1: Und der letzte Begriff, du hast ihn vorher auch schon kurz angesprochen, der Begriff Sanktionierung, Strafe, Konsequenz?

I1: Ich würde den Begriff prinzipiell nicht verwenden, weil für mich dieses Wort einen negativen Beigeschmack hat und etwas mit Rache zu tun hat. Für mich ist der Begriff der pädagogischen Konsequenz auch wichtiger. Weil ich glaub, dass es Reaktionen auf jedes Verhalten gibt. Und wenn ein Kind ein negatives Verhalten zeigt, dann wird es auch eine negative Reaktion bekommen. Das ist in der Gesellschaft so und wir müssen die Kinder auf die Gesellschaft vorbereiten. Ich kann jetzt nicht so tun, du kannst machen was du willst es wird keine Konsequenz geben. Wenn ich die Miete nicht zahle, bekomme ich die Kündigung. Da kann ich dann nicht die Augen aufschlagen und sagen, ich bin ein lieber Bub. Das wird meinen Vermieter relativ egal sein. Wenn man in der Schule keine Aufgabe macht, dann muss es nachgemacht werden und dadurch wird man weniger Freizeit haben. Das sind Konsequenzen, aber keine Strafe. Strafe hat für mich den Touch der Rache. Das heißt, du hast etwas falsch gemacht und wirst jetzt bestraft. Die Strafe hat aber keinen pädagogischen Hintergrund. Da ist eigentlich die Basis warum das gesetzt wird nicht da. Pädagogische Konsequenz hat für mich direkt etwas mit dem Vergehen zu tun. Das heißt wenn ich zum Bub sage: „Um 18 Uhr kommst du vom Hof rauf“ und er kommt jedes Mal um halb sieben. Dann darf er das nächste Mal nur bis halb 5 oder gar nicht runter gehen. Das könnte man als Strafe sehen, aber der pädagogische Hintergrund ist, dass er lernt mit der Zeit umzugehen. Und deswegen setzte ich ihm eine Konsequenz, die auch mit Zeit zu tun hat. Zeit und Hof.

F1: Das heißt, du versuchst diese Straftat von der Person zu trennen und versuchst mit der Person zu arbeiten?

I1: Natürlich, ich versuch der Person klar zu machen, das sein Verhalten nicht richtig war und die Konsequenz darauf zu setzen mit dem was schief gelaufen ist, um auch einen Lerneffekt zu haben. Es ist schon real, dass es in der Gesellschaft immer Konsequenzen auf Verhalten gibt. Das muss auch in der Erziehung sein. Ich kann nicht so tun, als gibt es das nicht. Strafe wäre, wenn ich sage: „Du musst jeden Tag um 18 Uhr vom Hof zurück sein“ und der machst das nicht, also streiche ich den Wochenendausgang zu den Eltern. Das wär für mich eine Strafe, die keinen pädagogischen Hintergrund hat. Weil was hat der Besuch bei den Eltern mit dem Vergehen bzw. mit dem zu tun, was schief gelaufen ist. Das hat etwas mit Rache zu tun, weil da weiß ich, ich treffe das Kind damit. Das ist etwas was ich nie tun würde. Elternkontakte werden bei mir gesperrt, wenn ich sehe, dass Gefahr zu Hause besteht. Dann sperre ich Elternkontakte. Aber wenn sie etwas anstellen in der WG, dann wird

das hier mit ihnen ausgemacht. Und zwar in der Zeit wenn sie in der WG sind und ich sperre nicht zum Beispiel Ausgänge. Das hat etwas mit Strafe zu tun, ohne einen pädagogischen Hintergrund. Das tut dir weh, deswegen Strafe ich dich. Er lernt wahrscheinlich schon, dass er das Vergehen nicht machen soll, aber der Zusammenhang ist nicht da, sondern es ist eher nur Rache.

F1: Hierarchie, Macht?

I1: Machtmissbrauch eigentlich.

F1: In welchen Situationen müssen begrenzend, konfrontierend oder sogar sanktionierend bzw. strafend eingegriffen werden?

I1: Ich denke, das ist verschieden. Es kommt auf das Vergehen darauf an. Wenn jemand die Schule schwänzt, dann muss ich eine Konsequenz setzen, die klar ist. Kinder haben nicht viele Pflichten in unserem Gesetzbuch und eine davon ist die Schulpflicht. Da steht nicht, wenn du willst darfst du in die Schule gehen, sondern da steht drinnen du musst jeden Tag in die Schule gehen. Da gibt es keine Diskussionen und da wird es eine Konsequenz geben, die stark spürbar ist. Bei uns ist die Regel, wenn die Kinder duschen gehen, dass sie die Schmutzwäsche in den Korb hauen. Wenn jemand die Schmutzwäsche im Zimmer liegen lässt und nicht in den Schmutzwäschekorb gibt, dann wird nicht gleich die verbale Guillotine kommen und ihn köpfen, sondern da werde ich prinzipiell einmal sagen, „Ich hab dir schon dreimal gesagt, die Wäsche gehört in den Korb“. Wenn das am Tag aber 5-mal vorkommt, dann ist es so, dass es die Tagesverfassung auch nicht mehr zulässt, dass du dann so lieb umgehst. Dann sagst eben, „So heute bist du einmal dran und sammelst von allen die Wäsche ein und gibst sie in den Korb“. Vielleicht kann er es sich dann merken, dass die Wäsche dort hineingehört. Das hat natürlich mit der Verfassung zu tun, es hat damit zu tun, was das für ein Vergehen ist. Wenn einer den anderen schlägt, dann geh ich nicht hin und schlag ihn auch, damit er spürt wie weh das tut. Das wäre ja absurd, kommt aber vor. Sondern ich werde versuchen mit der Person darüber zu reden, wie glaubst du fühlt sich der andere wenn du den schlägst. Wenn du dich ärgerst über eine andere Person, gibt es vielleicht eine andere Möglichkeit damit umzugehen. Können wir darüber reden? Oder ich hole alle beide und sage, „Setzt euch hin, ihr habt jetzt solange die Möglichkeit, ihr bleibt jetzt so lange hier sitzen, bis die Situation geklärt ist. Und zwar ohne, dass ihr euch schlägt.“ Vielleicht gibt es dann eine Möglichkeit, dass sie eine Lösung finden. Hat bis jetzt immer geklappt, sie sitzen nicht für 5 Stunden auf der Bank. Was glaubst du, wie schnell dann eine

Lösung da ist. Vorher wäre es nicht da gewesen, weil da haut man gleich hin. Das wäre eine pädagogische Konsequenz, wo sie sehen, man kann auch anders mit solchen Situationen umgehen.

Wenn es um Schutz geht, dann kann es schon sein, dass ich zum Beispiel Isolieren muss. Dass ich einen aufs Zimmer schicke, aber nicht aus Rache, weil ich die Person strafen will, sondern aus Schutz. Wir haben zum Beispiel einen Burschen mit ADHS, da weiß ich, der braucht manchmal seinen Raum nur für sich. Dann kann das schon sein, dass ich sage, geh jetzt ins Zimmer und beruhige dich. Er sieht das vielleicht als Strafe, weil Kinder den Hintergrund nicht erkennen können. Von meiner Seite aus ist es nicht als Strafe gedacht, sondern er kann sich ausdampfen und beruhigen und kann dann eh wieder raus. Nur ist das nicht immer ersichtlich.

F1: Was ist wenn er sagt, er will nicht ins Zimmer und du weißt das ist das Beste für ihn? Er sagt nein und beginnt zu randalieren.

I1: Also wenn er randaliert, dann muss ich sowieso gleich reagieren. Wenn er randaliert, ist das ja was anderes als wenn er sagt Nein. Weil dann muss ich es ihm ja erklären, dann versuch ich es immer ein bisschen strenger zu erklären. Es gibt schon verschiedene Abschwächungen, wie man reagiert. Wenn er randaliert, dann muss ich sofort agieren. Es kann sein, dass er sich selbst oder andere in Gefahr bringt. Das geht nicht, das kann ich nicht zulassen. Dann gibt es Situationen, wo ich ihn einfach an der Hand nehme und ihn ins Zimmer bringe. Es gibt Situationen, wo ich lauter werde und meist reicht das. Das hat etwas mit Auftreten zu tun. Ich hatte eine Kollegin, die als Nasser 50 kg schwer war, und hat mit 16-18 jährigen Jugendlichen gearbeitet, die alle ein bis zwei Köpfe größer waren als sie. Aber bei den Diensten von ihr, hat keiner einen Mucks von sich gegeben. Weil sie reingegangen ist, sie 1,20 Meter groß, wenn aber sie diesen Raum mit ihrer Persönlichkeit ausgefüllt hat, da hat es keine Diskussionen gegeben. Dann habe ich einen Bub in unserer WG, der einen Papa hat, der ist 2m 20 groß, schaut aus wie ein Felsen und der Bub macht zu Hause was er will. Weil der Vater keine Grenzen setzen kann. Das hat viel mit der Persönlichkeit eines Menschen zu tun. So ist es bei mir auch im Dienst. Wenn ich einmal etwas strenger schaue, dann gehen sie, weil sie den Konflikt meiden wollen. Ich habe aber schon in Bereichen gearbeitet wo das vorgekommen ist, dass Situationen waren, wo Kinder gemacht haben, was sie gewollt haben. Im Krisenzentrum sehr oft, weil sie da nur für kurze Zeit sind, zu Hause keine Regeln gehabt haben. Da hast du dann 14 jährige, die auf den Strich gehen oder Schwerverbrecher sind und du sollst zaubern. Die werden mir nicht folgen. Da kann ich 100-mal sagen geh ins Zimmer. Der zeigt mir den Finger und geht. Da hat es aber auch keinen Sinn. Ich meine, bei einem 14 jährigen, ja. Aber ich habe zum Beispiel, ein kleineres Beispiel, im Krisenzentrum haben wir einen 3jährigen gehabt, den wir in den Kindergarten begleiten mussten.

Er war gewöhnt, dass er macht was er will, weil die Mutter hat nie aufgepasst. Ich gehe mit ihm auf der Straße und da war ein Zebrastreifen und er wollte über die Strafe rennen. In solch einer Situation diskutiere ich nicht mit einem 3 jährigen, warum darf er jetzt nicht über die Straße rennen, weil er das jetzt will. Da nehme ich ihn bei der Hand und aus. Da geht es um Schutz, da gibt es keine Diskussion. An sich erkläre ich natürlich auch jedem 3jährigen, schau da muss man schauen, da ist eine Ampel und wenn es grün ist, schaut man trotzdem und dann kann man gehen. Aber in einer Gefahrensituation gibt es keine Diskussion. Wenn es um Schutz geht, muss ich das Kind halten. Ich habe im Krisenzentrum Kinder festhalten müssen, nicht weil ich so drauf stehe, sondern um dieses Kind zu schützen, weil sich der sonst selbst verletzt hätte. Und da waren Situationen, wo ich wirklich jemanden so lange halten habe müssen, bis die Rettung oder Polizei gekommen ist. Und das sind auch Grenzen, das sind massive Grenzen. Das sind massive Einschnitte, aber zum Schutz ist es manchmal notwendig. Natürlich nicht als Rache oder als Strafe. Ich würde nie auf die Idee kommen, der hat seine Aufgabe nicht gemacht, jetzt gehe ich hinein und halte ihn eine halbe Stunde fest. Also auf die Idee würde ich nie kommen, weil das ein Blödsinn ist. Aber bevor er aus dem Fenster hupft, halte ich ihn fest, solange bis die Rettung kommt. Weil das natürlich eine Gefahr ist, die ich nicht zulassen kann. Und da war es auch schon so, ich habe vor kurzem, nein ist eh schon 2 Jahre wieder her, einen Buben gehabt, der immer die Nachtruhe gestört hat. Und wenn ich gesagt habe, du lass die anderen schlafen. Er, nein ich bin nicht müde. Sag ich, dann liegst du halt im Bett, du wirst schon müde werden und er hat weitergemacht. Dann habe ich ihn da rausgesetzt und gesagt, „Gut dann sitzt du halt da bist du müde bist, weil ich nicht will, dass du die anderen störst.“ War jetzt auch keine Strafe jetzt an sich, sondern ich wollte ganz einfach schauen, vielleicht wird er da draußen schneller müde wenn er da sitzt und die anderen können trotzdem schlafen. Das war ja natürlich auch wichtig. Irgendwann hat er gesagt, jetzt bin ich müde, ich will ins Zimmer gehen. Dann habe ich aber gemerkt, der ist nicht müde, das war 5 Minuten später, der will jetzt nur Dings. Ich habe gesagt, „Nein, du gehst jetzt noch nicht, du wartest noch ein bisschen, bis ich dir sage, dass du gehen darfst.“ Da hat er auch gemeint, „Nein ich gehe.“ Na, dann bin ich rausgekommen, hab ich mich vor ihm hingestellt und gesagt, na dann probiere es. Die Sache war damit erledigt und er hat es gar nicht probiert. Ich denke mir, damit habe ich ihm eine massive Grenze gezeigt. Wenn ich jetzt da stehe, und du machst etwas, was ich nicht für gut heiße, dann werde ich etwas tun. Damit war die Sache erledigt. Das ist eine klare Botschaft.

F1: Da hast du dich präsentiert, dich hingestellt.

I1: Ja, klare Botschaft. Wenn du das jetzt im Kauf nimmst, dann musst du auch im Kauf nehmen, dass ich drauf reagieren muss. Denn Erziehungsmacht, ist auch ein Wort, dass ich als sehr positiv besetze

und nicht negativ. Weil Macht wird ja in unserer Gesellschaft meistens negativ besetzt. Aber Erziehungsmacht, finde ich ja ein ganz wichtiges Wort in unserer Gesellschaft. Und die Erziehungsmacht hier in der WG muss als Erzieher ich haben und nicht ein 8jähriger Bub. Das kann es nicht sein. Weil sonst kann ich hier nicht mehr arbeiten. Wenn ich sage, dass ist so, dann muss es auch so sein.

F1: Die nächste Frage, die wird sich ein bisschen schlimmer anhören, aber trotzdem nicht gleich den Vorhang fallen lassen. Was denkst du über Zwang in der Erziehung und speziell in der professionellen Erziehung? Ich meine, das hört sich jetzt so arg an.

I1: Nein, also ich bin da recht offen. Ich denke mir, dass es bei uns in der professionellen Erziehung oft Zwang gibt. Wenn Kinder abgenommen werden, dann ist das ein Zwang. Es gibt Eltern, die freiwillig der Abnahme zustimmen. Dann ist das ja kein Problem. Aber wir haben in vielen Bereichen Eltern, die dem nicht zustimmen und trotzdem werden die Kinder abgenommen.

F1: Die Kinder? Stimmen die dann meistens zu?

I1: Das ist ganz schwer. Es kommt darauf an, wie weit die Kinder sind. Im Endeffekt ist es eher so, dass wenn die Eltern nicht einverstanden sind, können die Kinder nicht einverstanden sein. Sie müssen sich ihren Eltern gegenüber loyal zeigen – das sind ihre Eltern. Ich würde nie schlecht über die Eltern vor den Kindern sprechen. Ich würde dann eben sagen, die schaffen das nicht, oder sie haben eine Krankheit zum Beispiel wenn sie Drogenabhängig sind. Ich glaube, das muss man den Kindern klar machen. Aber trotzdem ist das die Mama, du darfst sie gern haben, du darfst sie lieben und du darfst auch mit dem nicht einverstanden sein. Dass es trotzdem gemacht wird ist ein anderes Kapitel. Aber das ist ein Zwang. Aber zum Schutz der Kinder. Und das ist für mich das Wichtige. Wenn es zum Schutz von jemandem ist, weil Leben oder Entwicklung in Gefahr besteht, dann muss man den Zwang manchmal anwenden. Wenn es jetzt darum geht, ich weiß nicht, ein Beispiel, Ich zwinge jedes Kind, jetzt fällt mir gar nichts ein, auf die Schnelle, da fällt mir jetzt gar nichts ein. Ich wollte ein Beispiel für Zwang geben, den ich nicht akzeptieren würde oder wo ich der Meinung bin, dass der in der pädagogischen Arbeit nichts zu suchen hat.

F1: Was vielleicht eine unsinnige Intention hat?

I1: Na, was ohne Hintergrund geht. Wo es nicht darum geht, dass dieser Zwang, der ja immer etwas schlechtes ist, aber in manchen Situationen notwendig ist, weil es nicht anders geht, den ich setze, aus Gründen, die nicht verständlich oder ok sind. Aber, dass es das gibt wissen wir leider.

F1: Wie weit, ich meine, du hast das vorher auch schon angesprochen, wie weit darf man in Konfliktsituationen oder in schwierigen Situationen als Professioneller, als professionelle Fachkraft gehen?

I1: Das ist eben, wie gesagt, in schwierigen Situationen. Erstens ist es die Verantwortung der PädagogIn, die im Dienst ist. Sie muss selbst immer entscheiden, was ist das geringste Mittel um eine Situation zu händeln. Wenn es reicht, dass ich böse schaue, dann reicht das, wenn ich schimpfen muss, dann muss ich eben schimpfen. Und wenn jemand aber aus dem Fenster springen möchte, dann halte ich ihn fest. Nur weil einer die Hausaufgabe nicht macht, geh ich nicht in sein Zimmer und halte ihn fest für eine Stunde. Es ist situationsbedingt. Ich glaube, dass es, wenn man wieder das Festhalten nimmt, dass es Situationen gibt, wo ich jemanden festhalte. Es gibt aber keine Situation für mich, wo es ok ist, dass Kind zu schlagen. Das gibt es nicht. Ich habe selbst mal von einem 12 jährigen Buben eine Watsche bekommen. Habe aber auch nicht zurückgehauen, sondern wie er noch einmal ausholen wollte, habe ich ihn festgehalten, damit er mich nicht mehr schlagen kann. Aber ich bin jetzt nicht hingegangen und habe ihn nieder geprügelt. Das wäre völlig falsch und nicht ok. Das geht einfach nicht. Aber dafür gibt es auch Gesetze.

F1: Und ins Zimmer einsperren oder so?

I1: Ich würde nie ein Kind alleine in sein Zimmer einsperren. Aber es hat eine Situation gegeben, wo ich mich gemeinsam mit einem Kind in ein Zimmer eingesperrt habe. Eben auch aus Schutz. Das schon. Ich habe auch schon die Eingangstüre abgesperrt, damit ein Kind nicht weglaufen konnte, das habe ich auch schon gemacht. Aber ich würde jetzt nie ein Kind alleine in einem Zimmer einsperren. Das hat für mich etwas Menschen verächtliches zu tun, Kinder sind nicht straffähig. Es gibt kein Gefängnis für Kinder. Das heißt, das dürfen wir gar nicht. Das würde ich nicht tun.

F1: Und mit dir dann, kannst du das dann bearbeiten oder kannst du dann mit dem Kind arbeiten?

I1: Das kommt jetzt aber auch auf die Situation darauf an. Das war, zum Beispiel, wie ich das gemacht habe in einem Krisenzentrum, wo zwei KollegInnen immer im Dienst sind. Da war es möglich, dass ich

mich einsperre mit dem Kind und die anderen Kinder von der anderen Kollegin beaufsichtigt werden. Das ist hier natürlich auch schwierig, wenn du alleine im Dienst bist, da ist die Sache schon wieder ein bisschen heikel. Da muss ich mir sicher sein, dass die anderen Kinder, während ich in dem Zimmer bin, das da nichts passiert. Das ist ja meine Verantwortung. Wenn da draußen etwas passiert, habe ich ja meine Aufsichtspflicht verletzt.

F1: Ist es oft so, dass man alleine im Dienst ist?

I1: In der WG ist man immer alleine im Dienst.

F1: Immer alleine. Ok.

I1: In der WG ist es immer so, dass du alleine im Dienst bist. Im Krisenzentrum bist du zu zweit. Was ich natürlich schlecht finde, weil ich der Meinung bin, dass in der WG zwei gehören, aber es ist ganz einfach nicht bezahlbar. Das ist finanziell für den Staat Österreich nicht machbar.

F1: Ich glaube, ihr habt ein vierer Radl?

I1: Ja, Vierer Radl.

F1: 45 Stunden, wenn ich mich nicht täusche?

I1: Ja, es ist immer einer im Dienst.

F1: Ich habe geglaubt, es wären immer zwei?

I1: Nein, nein, immer nur einer im Dienst, das ist nicht möglich.

F1: Stimmt, ich habe irgendwo gelesen, dass das eh das Problem ist, in Konfliktsituationen.

I1: Ja, dass du alleine bist. Und das ist natürlich schwierig. Ich würde mich nicht trauen, mich hier mit jemandem im Zimmer einzusperren. Also wirklich einzusperren, also die Türe zuzumachen, das ist

schon wieder etwas anderes. Aber jetzt wirklich zuzusperren, das muss schon eine Situation sein, wo ich keinen anderen Ausweg mehr habe. Aber dann ist es auch gerechtfertigt. Nur dann muss ich es rechtfertigen. Ich muss dann aber auch sagen, warum ich diese pädagogische Konsequenz gesetzt habe. Und das war jetzt nicht, weil das Kind nicht im Zimmer bleiben wollte. Das ist für mich kein Grund jemanden im Zimmer einzusperren.

F1: Das ist nicht wirklich eine Gefahrensituation.

I1: Weil da muss ich dann anders damit umgehen, bzw. da muss ich auch sagen, ok, in der Situation bleibt er nicht im Zimmer, dann wird es aber weiterhin Konsequenzen geben. Dass das nicht egal ist, wenn ich sage, geh ins Zimmer und er geht nicht. Da muss man sich vielleicht im Team zusammensetzen, wie geht man mit der Situation um, wie geht man mit dem Kind um, was war das ausschlaggebende, warum war der Konflikt? Wenn ich zum Beispiel einen 15jährigen habe und draußen habe ich drei 3jährige und der bringt mir die sonst um, naja, da muss ich mir dann was überlegen. So war es im Krisenzentrum, da war es einmal wirklich so, dass ich mich mit ihm eingesperrt habe, da er sonst jemanden da draußen massakriert hätte. Aber da war die Möglichkeit, dass eine andere Kollegin da war und die anderen Kinder versorgen konnte.

F1: Und da ist es noch nie so arg passiert?

I1: Nein.

F1: Gott sei Dank.

I1: Nein, also das nicht, wobei wie gesagt, wenn du so schwierige Kinder in der WG hast, da musst du auch schauen, dass diese WG diese Rahmenbedingungen aushält. Ja, das ist im Krisenzentrum etwas anderes, da musst du jedes Kind nehmen, was sofort abgenommen wird von den Eltern, weil wo sollen sie denn sonst hin?

F1: Aber da bleiben sie nur maximal 6 Wochen oder?

I1: Im Krisenzentrum sollten sie nur 6 Wochen bleiben, in dieser Zeit soll abgeklärt werden, wie schaut es weiter aus, kommen sie wieder heim oder in eine WG. Nur die müssen jedes Kind

aufnehmen. In der WG, wenn jetzt in diesen 6 Wochen raus kommt es muss in eine WG, dann schaut man natürlich in welche WG könnte er passen und passen dort die Rahmenbedingungen. Das wird zwar auch nicht immer möglich sein, weil wenn dort nur ein Platz ist, dann musst du ihn dorthin geben. Aber wenn dort jetzt Gefahr besteht für andere, dann ist das ein gutes Argumentationsmittel zu sagen, den können wir nicht nehmen.

F1: Geht das dann auch, dass man sagt, danke nein?

I1: Naja das ist eine Verantwortungssache, wir sagen das dann, wenn die Pädagogische Leiterin dann sagt, du musst ihn nehmen und es passiert dann aber etwas, dann ist es aber nicht meine Verantwortung, denn wir haben das aufgezeigt, das wird schriftlich dann natürlich festgelegt im Teamprotokoll usw. und sofort. Wenn du zum Beispiel im Krisenzentrum einen 15jährigen hast, der ständig kleine Buben ausgreift und du gibst ihn in eine Kleinkinder-WG, dann ist das nicht ideal, weil wenn dann etwas passiert, musst du dann sagen wir haben darauf hingewiesen.

F1: Findest du die Informationsweitergabe transparent genug ist? Passt das für euch?

I1: Vom Krisenzentrum zum Beispiel oder was?

F1: Genau, oder überhaupt über die genauen KlientInnen oder AdressatInnen?

I1: Das ist schwer, das ist manchmal super und manchmal ganz arg wo du dir denkst, warum habe ich das vorher nicht gehört? Weil man ganz einfach manchmal auch versucht, den nicht so arg darzustellen wie er vielleicht manchmal ist. Wobei ich jetzt nicht meine, dass Kinder prinzipiell Monster sind aber manches Verhalten ist ganz einfach für jede WG ungeeignet. Und natürlich versucht man dann, wenn WG Plätze rar sind und man hat den passenden WG-Platz nicht, dann versucht man das natürlich ein bisschen runter zu schrauben, das habe ich schon erlebt. Aber wie ich im Krisenzentrum gearbeitet habe, war es mir immer ganz wichtig, das sehr genau, sehr transparent zu beschreiben, weil mir das im Krisenzentrum ja relativ egal ist in welche WG da der kommt, sondern ich wollte das das der beste WG-Platz für ihn ist, ob die dann einen finden war nicht mehr meine Aufgabe, das ist Aufgabe der LeiterIn zu schauen, finden wir einen Platz wo der geeignet ist? Dadurch war es mir wichtig trotzdem das zu beschreiben und da haben wir sehr gute Rückmeldungen immer bekommen, dass wir das auch gut gemacht haben.

F1: Glaubst du gibt es so Heimodysseen oft? Wo man ein Kind von einer Wohngemeinschaft in die andere schickt, weil es überall nicht funktioniert?

I1: Ja, leider. Da habe ich auch ganz schlechte Erfahrungen gemacht, also es gibt sie. Das hat eben für mich auch damit zu tun, dass man erstens schon mal prinzipiell nicht den richtigen Platz gesucht oder gefunden hat. Und dann kommt es vor, dass Kinder in gewissen Gruppenverbänden nicht tragbar sind. Und man dann vielleicht schaut, ok, geben wir den in eine andere WG, vielleicht klappt es dort besser oder, dass das Team mit ihm nicht arbeiten kann, aus welchem Grund auch immer. Und da habe ich eine ganz traurige Situation auch gehabt. Wir haben einen 3jährigen Buben im Krisenzentrum gehabt, der ganz schwer traumatisiert war. Der zum Beispiel überall hingekackt hat, aus Protest. Du hast gesagt, weil er schlimm war, gehst ein bisschen aufs Zimmer beruhigst dich ein bisschen, tust spielen und der ist aufs Zimmer gegangen und hat auf den Boden geschissen. Ja, als Protest. Der war Selbstversorger weil seine Mutter nur im Delirium im Bett gelegen ist, das heißt wenn sich der nicht selbst den Kühlschrank mit 3 Jahren aufgemacht hätte und sich etwas zum Essen genommen hätte, wäre er verhungert daheim. Jetzt musst du ihm das abgewöhnen, in der WG kannst nicht jeden Tag, jederzeit den Kühlschrank aufmachen und etwas essen. Also das war ganz schlecht, er war lange bei uns im Krisenzentrum und wir haben dann gesagt. Das wichtigste für den wäre eine Bezugsperson die ständig bei ihm ist, das heißt eine Pflegefamilie. Da war einmal klar, die bekommt er nicht, weil keine Pflegefamilie dieses schwertraumatisierte Kind nehmen will. Dann haben wir gesagt, dann sollte das bitte eine WG sein, wo kleine Kinder sind, dann sollte das eine WG sein, wo das Team ihn aushält mit allen seinen Auffälligkeiten. Das haben wir sehr transparent geschrieben, weil er uns wirklich ans Herz gewachsen ist und wirklich arm war und wir gesehen haben, wie sehr sich der ans uns bindet, wie wichtig diese Beziehungsarbeit ist. Im Endeffekt ist er dann in eine WG gekommen, die haben ihn nicht ausgehalten. 3 Monate danach ist er in eine andere WG gekommen, die haben ihn auch nicht ausgehalten, dann ist er psychiatrisch vorgestellt worden und hat Medikamente bekommen. Wo ich mir immer denke, ganz schrecklich, mittlerweile wird der Bub 8 Jahre sein. Wird wahrscheinlich voll auf der psychiatrischen Schiene sein, wird wahrscheinlich seit Jahren Medikamente bekommen, und ist ein hausgemachtes Problem, weil man nicht den richtigen Platz gehabt hat. Dann hätte ich gesagt, dann brauche ich eine professionelle Pflegefamilie, also einen der Sozialpädagoge bzw. eine die Sozialpädagogik studiert hat. Die den Hintergrund weiß, die mit dem Kind arbeiten kann, und sie bekommen das Geld, das sie normal bei der MAGElf verdienen täten aber dafür bleibt er daheim und hat nur den Buben. Das wäre zum Beispiel für mich das Richtige gewesen. Bis jetzt hat es das nicht gegeben, aber ich glaube, dass solche Projekte, kann sein dass das jetzt einmal probiert wird oder so. Also ich bin Verfechter seit Jahren, dass ich mir

denke, das so etwas vielleicht nicht schlecht wäre. Aber man muss probieren ob das dann wirklich auch gut ist, das weiß man nicht, wenn man es noch nicht probiert hat, also da gibt es noch keine Erfahrungen. Aber für den wäre es das Richtige gewesen, nur es muss jemand da sein, der das auch aushält. Nur so jetzt, ich meine, ich habe zum Beispiel einmal einen Buben im Krisenzentrum gehabt, mit 15 habe ich ihn bekommen, der war 13 Jahre in der MAGElf untergebracht. Das heißt mit 2 Jahren ist er der Familie abgenommen worden, die haben sich dann abgeseilt, die Familie. Sie hat 13 Jahre keinen Kontakt gehabt und er hat in den 13 Jahren insgesamt 80 BezugsbetreuerInnen gehabt, ja?

F1: Das sind beinahe 7 in einem Jahr.

I1: Das ist schrecklich, ja, das ist ganz, ganz schrecklich. Das heißt, dass der Beziehungsstörungen hat, nona? Wie soll der Vertrauen zu jemandem haben? Was aber eh klar ist, im professionellen Rahmen geht es nicht anders, weil du kannst ja nicht sagen: du darfst nie kündigen, du darfst dich nie beruflich verändern, du darfst nicht Schwanger werden, das geht doch nicht. Aber was das für das Kind bedeutet in 13 Jahren 80 Bezugsbetreuer zu haben? Ist natürlich eine schreckliche Sache.

F1: Das kann man sich gar nicht vorstellen eigentlich. Wie ist es denn, bist du mit deiner Ausbildung hinreichend oder genügend ausgebildet worden oder vorbereitet worden?

I1: Hinsichtlich was?

F1: Hinsichtlich Konfliktsituationen und schwierigen Situationen?

I1: Also ich glaube, man hätte mehr machen können. Ich denke mir es ist auch schwierig, sie wollen in die Ausbildung so viel hineinpampfen, dass dann die Prioritäten komisch verteilt sind bzw. es ist so viel wichtiges, dass man nicht weiß, was soll man denen jetzt noch nahebringen. Ich glaube auch, dass es auch schwierig ist, so Konfliktsituationen. Ich denke mir, Rollenspiele wären da viel besser gewesen um es auch zu spüren. Es geht ja auch um spüren, die Theorie, wie gehe ich in Konflikten um? Hilft mir nicht, weil wenn ich den Wickel mit dem Kind habe dann bin ich emotional drauf, dann zittere ich vielleicht auch noch, dann bin ich natürlich auch ein bisschen in der Situation gefangen, dann hilft mir die Theorie gar nichts, dann muss ich reagieren.

F1: Habt's ihr so Selbsterfahrung in der Ausbildung gehabt?

I1: Selbsterfahrung? Nicht wirklich. Nein, wir haben Praxis gehabt, wo du dann gewisse Sachen trainieren konntest, aber du weißt ja auch nicht ob du dann diese Konflikte hast erstens und zweitens, ist es ein Unterschied ob du dann alleine bist in der Arbeit und den Konflikt hast, ist eine ganz andere Geschichte. Aber Selbsterfahrung in der normalen Ausbildung nicht, auf der UNI habe ich schon Selbsterfahrung gemacht und jetzt natürlich im Propädeutikum gibt es das schon auch. Aber jetzt in der sozialpädagogischen Ausbildung habe ich das nicht gehabt.

F1: Und dass man in der Ausbildung, wenn man in der Praxis tätig war das reflektieren kann, war das möglich?

I1: Das haben wir schon gemacht. Also es hat schon Möglichkeiten gegeben, dann im Praxisunterricht über die Praxis zu sprechen. Nur ob es dann diese Sachen gibt, du hast vielleicht dann in der Praxis eben nicht diese Konflikte die du dann hast. Mir hat viel geholfen zum Beispiel dann auf der Uni habe ich viele Seminare gemacht, wo ich dann viele Fallbeispiele gehört habe, das hat mir geholfen. Also ich weiß nicht, ein Friedrich am AKH, denen seine Vorlesungen war deshalb gut, weil der viel aus der Praxis erzählt hat. Der hat dann erzählt wie ist dieses Kind auffällig, was hat der für Verhaltensweisen, wie soll man damit umgehen, das war wichtig. Es war zwar auch ein theoretischer Hintergrund, aber da habe ich mir etwas mitnehmen können. Ich glaube, dass der Hintergrund ein ganz wichtiger ist um Sachen zu verstehen. Weil dann verstehe ich, warum handelt das Kind in Konflikten zum Beispiel so, nur helfen in einem Konflikt an sich tut mir das nicht, weil dann muss ich trotzdem reagieren. Aber ich verstehe das zumindest, dass der das jetzt nicht macht damit er mich ärgern möchte, trotzdem kann es sein, dass ich mich in dieser Situation ärgere. Aber ich weiß er macht es nicht deswegen. Und ich denke mir, das ist eben nachher, wenn es zum Beispiel wenn der Konflikt dann erledigt ist, dann bist wieder ruhiger und dann hast du durch dieses Verständnis wieder einen anderen Umgang mit dem Kind, weil du dich nicht persönlich betroffen fühlst. Das mache ich nicht, also ich gehe nicht heim weinen, weil ich einen Wickel habe mit einem Kind in der WG. Weil ich weiß, das ist mein Job und das nehme ich nicht persönlich, dass ich aber in der Situation oft eine persönliche Reaktion zeige, na klar, ich kann nur mit meiner Persönlichkeit in diesen Job gehen. Den hänge ich dann nicht wie einen Mantel weg, sondern mit allen meinen Fehlern stehe ich da drinnen und reagiere, ja und das ist ja auch das Echte daran, dass die Kinder merken, he, wenn ich zu dir als Erzieher sage, du Arschloch, dann gibt es eine Reaktion aber jetzt nicht weil ich dann heimgehe weine, weil ich so beleidigt bin, dass der jetzt du Arschloch gesagt hat, sondern weil ich prinzipiell der Meinung bin, dass der eben so etwas nicht sagt. Ja, da gibt's eine Reaktion.

F1: Findest du, dass alle KollegInnen und Kollegen so reflektiert sind wie du, ich meine, du machst noch zusätzliche Ausbildungen, das Propädeutikum ist wahrscheinlich sehr stark in diese Richtung?

I1: Also nein, das finde ich nicht. Also es gibt KollegInnen und Kollegen und das hat jetzt weniger mit der Ausbildung an sich zu tun, weil es gibt auch welche die haben weniger Ausbildungen als ich und sind trotzdem auch total reflektiert. Ich glaube, dass es nicht jeder ist, ich glaube, dass es viele gibt, die ganz wenig reflektiert sind.

F1: Das heißt es ist eine Charaktersache? Es hängt weniger von der Ausbildung ab, sagst du?

I1: Ich glaube, dass es beide Aspekte sind. Es hat schon mit der Ausbildung zu tun, je mehr Ausbildungen du hast, desto reflektierter bist du, das glaube ich schon auch. Aber ich habe auch KollegInnen gesehen die nur die Sozialpädagogische Ausbildung haben aber auch total reflektiert waren. Ich glaube, dass das schon auch Persönlichkeitsstrukturen sind. Inwieweit reflektiere ich mich selbst, inwieweit reflektiere ich das was ich tue, die Arbeit, inwieweit kann ich zum Beispiel Sachen annehmen. Ich habe zum Beispiel KollegInnen gehabt, wo ich mir denke, die haben den theoretischen Hintergrund von mir nicht gehabt und wenn ich in Fallgeschichten den theoretischen Hintergrund erklärt habe, konnten sie gewisse Sachen nehmen. Andere wiederum haben gesagt, das ist Theorie, mit dem können wir nichts anfangen, aber ohne Theorie gibt es heute keine Pädagogik. Weil wenn ich den Hintergrund nicht habe, dann habe ich das Verständnis nicht, dann kann ich nur irgendwie reagieren und vielleicht habe ich ein Glück und es ist gut, und wenn ich ein Pech habe ist es schlecht was ich tue. Aber mit dem Hintergrund kann ich das anders sehen und da kann ich vielmehr Kinder verstehen. Wenn ich einen tiefenpsychologischen Hintergrund habe und weiß, wie entstehen Trauma oder Traumata, dann kann ich vielleicht anders damit umgehen. Weil ich nicht das Gefühl habe, der ärgert mich jetzt weil ihm fad ist, sondern der ist vielleicht schwerst neurotisch und der kann nicht anders, weil das ist die einzige Möglichkeit seine Struktur aufrecht zu erhalten. Wenn er diesen neurotischen Zwang nicht hätte täte er zusammenbrechen und wäre ganz weg oder so. Das muss man wissen.

F1: Apropos Wissen. Wenn du in der Ausbildung dieses Wissen nicht suggeriert oder vermittelt bekommen hast? Wo holst du dir das Wissen dann her?

I1: Ich persönlich oder prinzipiell?

F1: Jetzt einmal persönlich und vielleicht dann im Team so bei euch.

I1: Also persönlich ist es so, dass ich eben, wie gesagt, viele Ausbildungen mache und mich immer weiterbilde und ich lese auch sehr viel Literatur und ich glaube, dass viel durch die Erfahrung natürlich auch geht und wächst. Wenn du 10 Jahre in diesem Bereich arbeitest, hast du eine andere Erfahrung, als wenn du gerade anfängst. Du gehst mit Sachen anders um. Ich habe, zum Beispiel am Anfang meines, also ich war nicht immer so reflektiert, das ist auch klar, zum Beispiel wie ich angefangen habe war es oft so, dass ich mich in Situationen wirklich auch so geärgert habe, dass ich Strafen ausgeteilt habe, dass irgendetwas falsch war und ich habe gesagt, du darfst jetzt einen Monat nicht mehr fernsehen. Eine Stunde später, wie ich mich wieder beruhigt habe, habe ich mir gedacht, was war denn das für ein Blödsinn. Wie kannst du zu einem Kind sagen, du darfst einen Monat nicht fernsehen. Also erstens, hat das gar nichts mit dem zu tun was schief gelaufen ist und zweitens, ist das eine absurde Strafe, die kann keiner einhalten. Oder du darfst eine Woche nicht rausgehen, ich meine das ist ein Blödsinn. Es war dann für mich eine Zeit lang, wo ich gesagt habe, ich teile prinzipiell keine Konsequenzen aus, wenn ich böse bin. Sondern Konsequenzen gibt es wenn ich mich wieder beruhigt habe, weil in der Situation kann es schon sein, dass ich auch erregt bin, nona. Das sind ja normale Verhaltensweisen auch für mich, ich bin ja kein Unmensch, ich bin ja auch ein Mensch mit allen Situationen und Reaktionen die man hat, und manchmal bin ich auch böse. Aber ich teile keine Konsequenzen aus, weil das mache ich erst, wenn ich darüber nachgedacht habe, wenn ich mich beruhigt habe, weil dann kann ich auch eine pädagogische Konsequenz setzen, die nichts mit Strafe zu tun hat, weil ich mich geärgert habe. Aber das habe ich auch erst lernen müssen. Also man lernt aus Erfahrung, aus Theorie, man lernt aus Reflektion, man lernt aus Feedback es gibt viele Situationen wo man lernt.

F1: Und jetzt von der MAGElf, inwiefern werdet ihr angehalten euch weiterzubilden?

I1: Es gibt von der MAGElf ein Fortbildungsbuch, wo du 40 Stunden im Jahr frei hast, das heißt, das darfst du schreiben und eine Fortbildung machen bei der MAGElf und dort sind sehr gute Sachen dabei, also man kann sich dort weiterbilden. Ich glaube aber, dass es trotzdem zu wenig ist, ich glaube, dass man sich trotzdem persönlich weiterbilden muss, ich glaube, dass man persönlich etwas dazu beitragen muss. Also ich kann, ich habe oft Kollegen die Sagen, gut 40 Stunden habe ich, die mache ich aber dann ist es egal. Und dann habe ich Kollegen, die machen nicht einmal diese 40 Std. Wo ich mir denke, also ich nutze immer meine 40 Std. auf jeden Fall aus und mache persönlich dann auch noch etwas. Weil ich glaube, dass mich das als Mensch auch weiterbringt, also jetzt nicht nur

für die Arbeit sondern das gehört dazu. Wenn ich einmal nichts mache, dann kommt es mir vor als wäre unnütze Zeit vergangen oder so. Also es gehört schon dazu, dass man sich weiterbildet in diesem Bereich und es ändert sich auch viel.

F1: Wenn du jetzt so Stress-Situationen hast und du sagst du sprichst keine Sanktionen oder Konsequenzen aus wenn du...

I1: Nicht im Konflikt...

F1: Wie reflektierst du das, gehst du dann zurück. Sprecht ihr dann miteinander aber du hast gesagt, ihr seid alleine im Dienst?

I1: Ja, das ist verschieden. Also es kommt immer darauf an, was ist das für ein Konflikt, wie ist das Kind, wie bin ich drauf, was für eine Reaktion gibt es? Also ich habe zum Beispiel ein gutes Beispiel. Ich habe einmal in einer reinen Mädchengruppe gearbeitet und dort habe ich ein Bezugskind gehabt. Das war ein 13jähriges schwerstens neurotisches Mädchel, die hat mich aber geliebt. Aber immer in meinem Dienst hat es ganz arge Wickel gegeben. Weil sie das gebraucht hat, sie hat das gebraucht, dass sie durch mich Grenzen erfahren hat. Bei allen anderen war sie das liebste und bravste Kind, bei mir aber hat es jedes Mal einen großen Wickel gegeben, wegen irgendeinem Blödsinn. Aber ganz einfach, weil sie es durch ihre Neurosen ganz extrem reagiert hat. Aber das Wichtige war, unsere Wickel sind nach einem selben Schema abgelaufen. Es hat irgendeinen Konflikt gegeben, irgendeine Kleinigkeit, sie dreht völlig durch, ich versuche sie zu beruhigen, sie lässt sich nicht beruhigen, sie schreit mich an, ich schreie sie an, sie geht ins Zimmer und haut die Tür zu, ich gehe nach und sage: Türen zu hauen tu ich, und gehe hinaus. Dann dampfen wir beide 10 Minuten aus und danach haben wir darüber geredet und haben eine Lösung gefunden für diesen Konflikt, was eigentlich nicht das Wichtige war, sondern das Andere war ja dann das was aufgebauscht ist, der Konflikt war ja gleich gelöst. Aber das waren zum Beispiel Schemas, bei diesem Mädchen ein Schema, das ganz wichtig war und das sich ständig wiederholt hat aber sie hat das auch gebraucht. Die Sicherheit zu haben aber nachher reden wir darüber und klären das, ja und alles was vorher war, war dann nicht mehr so wichtig. Das heißt, in der Situation war das das Richtige, ich würde aber das jetzt nicht auf jeden Konflikt oder jedes Kind ausweiten. In manchen Situationen ist es vielleicht gescheit, einen Konflikt einmal kurz abubrechen, OK, wir sind an einem Punkt wo wir nicht weiterkommen, jetzt ist es einmal aus. Gehen wir einmal auseinander und kommen vielleicht das nächste Mal zusammen, vielleicht können wir dann eine Lösung finden? In anderen Konflikten ist es so, dass du sofort

reagieren musst. Wenn er sagt er hüpft vom Fenster runter und er steht schon auf dem Fensterbrett, dann muss ich etwas tun. Oder wenn sich 2 raufen und wirklich ganz brutal niederhauen, dann kann ich nicht sagen, reden wir einmal darüber, sondern dann muss ich einmal hingehen und die auseinander tun, dann muss ich sofort reagieren. Und manchmal bin ich nicht bereit zu reden. Also ich habe auch zum Beispiel, in einer reinen Mädchengruppe war das auch, wo es darum gegangen ist, dass sich ein Mädchen ständig ritzt. Wie ich das das erste Mal erlebt habe, war ich ganz außer mir und dachte mir oh Gott, reden wir doch darüber und mach das bitte doch nicht, und was weiß ich alles. Bis ich dann draufgekommen bin, gerade dann hat sie es noch mehr gemacht, weil sie die Aufmerksamkeit bekommen hat. Ab diesem Zeitpunkt habe ich gesagt, nein, das tue ich nicht mehr. Das nächste Mal wenn sie sich ritzt schaue ich mir das an, kann ich das verarzten, dann mache ich es und wenn nicht, dann rufe ich die Rettung. Und reden tue ich mit ihr über das Ritzen in der Situation überhaupt nicht. Ab diesem Zeitpunkt haben sie sich bei mir nie wieder geritzt, sondern nur mehr bei den KollegInnen die dann aufgebracht waren, bei mir hat es das Thema nicht mehr gegeben. Weil ich gesagt habe, du bekommst Aufmerksamkeit von mir aber nicht für das. Da bekommst du die Aufmerksamkeit, die ich dir geben muss, nämlich verarzten. Alles andere interessiert mich nicht, ich rede mit dir in dieser Situation nicht über das Ritzen.

F1: Wenn dich jetzt etwas belastet in diesen Situationen, gibt es da jemanden mit dem du darüber reden kannst?

I1: Also erstens wir haben alle Supervision, wir haben Team-Supervision. Ich habe auch Einzel-Supervision, weil ich das ganz wichtig finde, also ich schaue, dass ich sie immer bekomme die Einzelsupervision.

F1: Also, die musst du dir speziell holen oder wie?

I1: Also Einzelsupervision, jeder der neu anfängt bekommt sie auf jeden Fall, oder jeder der zum Beispiel in einer gewissen schwierigen Situation ist bekommt sie auch. Für alle anderen musst du es begründen, aber ich finde dann immer eine Begründung, weil ich der Meinung bin, dass das prinzipiell wichtig ist und für mich und als Weiterbildung auch wichtig ist. Weil in der Einzelsupervision reflektierst du anders als in der Teamsupervision, das ist auch klar.

F1: Die Teamsupervision ist alle 2 Wochen?

I1: Alle 2 Wochen und die Einzelsupervision habe ich und das ist ganz wichtig für mich dort zu reflektieren. Es ist schon auch so, dass ich zum Beispiel mit meinen KollegInnen darüber rede. Oft ist es so, wenn man darüber redet, dass es dann schon ganz anders aussieht, vielleicht gar nicht mehr so arg ist bzw. bekommst du andere Sichtweisen auch.

F1: Wie oft seht ihr euch dann als KollegInnen?

I1: Nur am Wochenende gibt es die Dienstübergabe am Samstag und Sonntag.

F1: Ok.

I1: Weil wir dort auch besetzt sind. Dann gibt es eine Dienstübergabe, ansonsten alle 2 Wochen im Team, aber wir haben ein Dienstbuch, wo wir etwas reinschreiben können. Aber wir rufen uns auch an, wenn es notwendig ist. Also es ist so, dass meine Kollegin mich schon angerufen hat daheim, weil gerade im Dienst irgendetwas passiert ist und sie so (...) war. Sie gesagt hat, ich muss jetzt kurz darüber reden, dann reden wir darüber und dann ist es eh schon meistens wieder ok, oder du gibst ihr einen Tipp. Hörst (...) mach das jetzt oder versuche dich zurückzunehmen und dann sagst du eben. Es ist zum Beispiel so, wir haben einen Buben, der ganz auffällig ist von seinem Verhalten, der sehr flippig ist oder so und du hältst ihn einfach nicht aus, wenn er den ganzen Tag neben dir steht weil er ständig umherzuckt, du wirst völlig nervös. Und dann musst du eben auch sagen, tut mir leid, bitte gehe jetzt weg von mir. Dann musst du sagen, ich mag dich total, aber ich halte dich so nicht aus, weil du so zappelig bist musst du mir auch ein bisschen Zeit geben, damit ich eine Ruhe auch habe vor dir. Das müssen Kinder auch verstehen, du musst sie nicht ständig bei dir haben. Und ich bin auch ein Mensch und ich habe auch meine Grenzen und das ist vielleicht auch eine Grenze, dass ich sage: „Jetzt musst du 10 Minuten in dein Zimmer gehen, weil ich dich nicht mehr aushalte.“

F1: Ich meine, du hast es eh schon angedeutet, dass ihr euch gegenseitig anruft in schwierigen Situationen.

I1: Das kann schon sein, ja...

F1: Es scheint, dass eher transparent bei euch mit den Begriffen Begrenzung, Konfrontation, Sanktionierung, Strafe umgegangen wird, also wenn etwas passiert kann man das im Team besprechen?

I1: Das wird immer im Team besprochen aber es gibt auch Auseinandersetzungen bzw. es gibt auch Meinungsverschiedenheiten. Ich habe einmal eine Kollegin gehabt, da war es sehr wohl so, dass sie Wochenendausgänge gestrichen hat als Strafe.

F1: Und das wird dann angesprochen?

I1: Das wird dann angesprochen, dann haben wir andere Sichtweisen. Dann sage ich, hör zu, ich bin nicht der Meinung, dass das OK ist, sie ist schon der Meinung, dass es OK ist. So quasi, naja aber dadurch lernt er es ja. Aber er lernt eigentlich nur, dass er die Strafe dann hat, aber der Sinn ist für mich nicht gegeben. Da hat man dann andere Sichtweisen, da muss man dann eben schauen, wie kommt man auf einen grünen Zweig?

F1: Glaubst du ist es transparent genug oder offen genug, dass sich die Leute darüber reden trauen?

I1: Bei uns in der WG, oder prinzipiell?

F1: Bei euch zuerst und dann prinzipiell.

I1: Bei uns in der WG ist es offen genug und transparent genug und wir schenken uns da auch nichts. Wenn wir Meinungsverschiedenheiten haben, dann sagen wir das auch und manchmal kommt man eben nicht zu einer Einigung, da muss man eben das weiter im Hinterkopf haben. Ich glaube prinzipiell könnte ich mir vorstellen, dass das vielleicht nicht so transparent ist, dass vielleicht manche das jetzt nicht so reflektieren. Also ich habe einmal einen Kollegen gehabt, der immer überzeugt war, dass er das Richtige macht, wo ich mir ständig auf den Kopf gegriffen habe, was für pädagogische Maßnahmen der setzt. Wo ich mir denke, wie kann man so etwas tun? Das habe ich zwar immer angesprochen, aber der war eben von sich so überzeugt und war eben der Meinung, dass das was er tut richtig ist und da waren dann eben so Aussagen wie: „Ich mache was ich möchte in meinem Dienst.“ Im Endeffekt gibt es den nicht mehr.

F1: Ich wollte gerade fragen, wie das dann im Team oder in der Institution aufgenommen wird?

I1: Wenn es um Sachen geht, wo es um Gefahr geht, dann wird das gemeldet. Also bei dem war es so, da haben zwei Burschen 11 und 12 sexuelle Spielchen gespielt. Und er war der Meinung der eine ist das Opfer und der andere ist der Täter und hat den voll zur Sau gemacht. Und er hat ihn rausgenommen, die ganze Gruppe versammelt und dann hat er ihn vor allen beschimpft, welche Drecksau er nicht ist. Dann hat er gesagt, er muss den ganzen Tag alleine im Zimmer sein, kein zweiter darf bei ihm sein. Und wenn er auf Klo gehen möchte, wenn er aus dem Zimmer möchte, dann muss er vorher fragen und lauter so Sachen, wo ich gesagt habe: „Hallo! Also erstens war das kein Missbrauch, kein Übergriff, das ist das Erste.“ Derjenige den er als Opfer hingestellt hat, hat dann 3 Wochen später oder eine Woche später, weil er eine Woche hat er es ausgehalten, weil dann hat er es selbst nicht mehr ausgehalten. Dann hat er gesagt, eigentlich war ich der der angefangen hat, nicht er, ja? Nur der war so voller Angst, dass er eine Woche lang dieses Opfersystem durchgezogen hat und dann doch gesagt hat: „Ich bin nicht das Opfer.“ Also zu dem, also erstens war das gar nicht, und zweitens, wenn ein Übergriff stattgefunden hätte, ist das keine professionelle Art mit solchen Sachen umzugehen. Ich kann ihn doch nicht vor die anderen Kinder setzen und ihn beschimpfen, welche Drecksau er nicht ist. Das geht einfach nicht, da ist eine Grenze überschritten die nicht möglich ist. Und da gibt es dann eine Meldung, da hat es eine Meldung gegeben. Das war nicht in der MAGElf, das war in einer anderen Einrichtung. Aber da war es dann auch so, dass zum Beispiel der Betreuer aus der WG weggekommen ist aber trotzdem in einer anderen WG wieder gearbeitet hat dort. Wo ich dann auch gesagt habe, dass kann es doch nicht sein. Als pädagogischer Leiter kann ich so einen Menschen nicht, in einem Arbeitsverhältnis haben. Aber bitte das ist nicht meine Verantwortung.

F1: Wie schaut es denn so aus mit Berufskodizes oder einem Berufsethos im pädagogischen Alltag? Spielt das eine Rolle?

I1: Natürlich spielt das eine Rolle, ich denke mir das sind eher dann so Leitfäden bzw. haben wir ja auch unser Leitbild in der MAGElf. Natürlich spielt das mit, natürlich musst du nach dem Leitbild handeln.

F1: Oder anders gesagt, gibt es dir Sicherheiten im pädagogischen Alltag. Wenn du dich mit deinen Kindern oder Minderjährigen bewegst?

I1: Wenn ich mich hier mit meinen Kindern bewege, habe ich das Leitbild jetzt nicht im Kopf, weil ich prinzipiell nach dem Leitbild handle. Das Leitbild von der MAGElf ist für mich jetzt übertragbar, das stimmt mit meinem Verhalten und meinen Überlegungen überein. Dadurch muss ich nicht ständig darüber nachdenken, ist das was ich jetzt tue kompatibel mit dem Leitbild, weil es prinzipiell so ist, dass ich von meinem Menschenbild her dasselbe empfinde, dadurch ist das so. Ich habe in meiner Diplomarbeit das Leitbild genauso unter die Lupe genommen. Ich glaube schon, dass es wichtig ist sich damit auseinander zu setzen und ich glaube, dass das viele bei uns in der MAGElf nicht tun.

F1: Ich wollte gerade fragen?

I1: Da bin ich überzeugt davon. Wir haben auch bei unserer Mitarbeiterbewertung, steht dann auch immer drinnen, wo die Pädagogische LeiterIn bewerten muss, ob sich der oder die MitarbeiterIn mit dem Leitbild auseinandersetzt. Das sind immer so Fragen, wo ich mir immer denke, wenn mich meine Pädagogische Leiterin fragt, hör mal ich habe sogar meine Diplomarbeit darüber geschrieben. Aber ich glaube nicht, dass sie in der MAGElf das Leitbild irgendwie bearbeiten, ich bin mir sogar sicher, dass einige das Leitbild nicht einmal gelesen haben. Aber prinzipiell denke ich mir, bei mir ist das schon so, dass das mit meinem Handeln übereinstimmt. Wenn im Leitbild etwas stehen würde, wo ich mir denke, das hat mit mir überhaupt nichts zu tun, dann wäre das ein intrapsychischer Konflikt, den ich bearbeiten müsste. Ich weiß nicht, ob ich in einer Organisation arbeiten könnte, wo im Leitbild etwas steht mit dem ich nicht kann. Also da müsste ich mir etwas überlegen.

F1: Bei der MAGElf im Leitbild kommen oft die Kinderrechte vor. Weil es oft die Diskussion gibt, Soziale Arbeit, Soziale Pädagogik als Menschenrechtsprofession. Inwiefern spielen die Menschen- und Kinderrechte in der täglichen Arbeit eine Rolle? Und dann gibt's auch die Prinzipien die sich daraus ergeben: Autonomie, ist ganz wichtig bei den Menschenrechten, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Subsidiarität; bei den Kinderrechten: Kindeswohlprinzip, Partizipation und Diskriminierungsverbot. Deine Arbeit und die Menschen- und Kinderrechte, gibt es da eine Verbindung?

I1: Natürlich, Rechte sind festgeschrieben, Rechte hat jeder Mensch, egal welcher Rasse, welcher Religion, welcher sexueller Orientierung ob Mann oder Frau. Jeder Mensch hat dieselben Menschenrechte und die Kinderrechte gelten auch für alle Kinder, das ist einmal prinzipiell so. Es ist jetzt nicht so, dass wir die Menschen- und Kinderrechte auswendig gelernt haben, aber von unserem pädagogischen Handeln her ist es klar, dass die Rechte nicht überschritten werden. Ein Kinderrecht

ist, dass Kinder das Recht haben nicht geschlagen zu werden, na logisch, werde ich nicht Kinder schlagen. Das steht im Gesetz, das ist so, da gibt's keine Diskussion darüber. Wenn so etwas passiert, dann ist ein Handlungsbedarf vorhanden. Wenn ein Erzieher ein Kind schlägt, dann muss man etwas tun.

F1: Und als Menschenrechtsprofession?

I1: Was meinst du mit Menschenrechtsprofession?

F1: Dass man diese Menschen- und Kinderrechte als eine Art Leitbild hernimmt, früher war oft so die Caritas bzw. Nächstenliebe im Vordergrund, eher dieser religiöse Hintergrund. Diese Sichtweise tritt etwas in den Hintergrund, daher gibt es die Sichtweise im wissenschaftlichen Diskurs, gut dann machen wir aus der Sozialen Arbeit eine Menschenrechtsprofession. Hältst du davon etwas?

I1: Ich glaube, dass das in der Sozialen Arbeit immer so war. Dass die Menschenrechte in der Sozialen Arbeit immer gegolten haben. Es geht ja gar nicht, wenn du in der Sozialen Arbeit, zum Beispiel wenn du jetzt in Europa tätig bist, zu sagen: „Wir sind der Meinung, dass wir Kinder schützen muss aber der hat eine Straftat gemacht, daher lasse ich ihn hinrichten.“ Das ist ja nicht vereinbar in unseren Bereichen. Ich glaube, dass das immer in der Sozialarbeit, immer in der pädagogischen Arbeit auch mitspielt. Das hat etwas mit dem Menschenbild zu tun. Du musst aus deinem Menschenbild davon ausgehen, dass die Menschenrechte gelten, sonst kannst du nicht arbeiten.

F1: Für dich ist jetzt weniger die Religion handlungsleitend sondern eher die Menschenrechte, sage ich einmal so?

I1: Ja, aber ganz einfach auch deswegen, weil Religion unterschiedliche Sichtweisen hat. Ich zum Beispiel bin Buddhist, das ist ein anderer Zugang als eine christliche Kirche oder eine islamische Kirche haben. Es kann aber sein, dass ich Kinder betreue die christlich, islamisch oder andere Religion haben. Wegen dem werde ich sie trotzdem alle gleich behandeln, aber ich gehe natürlich auf die Rechte die jeder in seiner Religion hat auch ein. Wenn ich zum Beispiel Kinder habe die islamisch sind und sie sagen, dass sie kein Schweinefleisch essen, dann werde ich ihn nicht dazu zwingen, dass er Schweinefleisch ist. Dann ist das für mich klar, dass ich das respektiere. Ich erwarte aber von ihm auch, dass er das auch bei den anderen respektiert.

F1: Mir kommt teilweise vor, dass es in Diskussionen oft schwierig ist, welche Werte und Normen man heute vorgibt. Oder auch in der Sozialen Arbeit, welche Werte und Normen sind uns wichtig und deswegen zu der Frage: Menschenrechte inwiefern sie eine Rolle spielen?

I1: Für mich ist es dann oft schon so, dass ich mir denke, Werte und Normen sind in unserer Gesellschaft auch festgelegt. Es gibt Normen und Werte die wir haben, die natürlich auch unterschiedlich sind, vor allem wenn es um religiöse Werte und Normen geht. Aber da muss ich dann schon auch sagen, die persönliche Freiheit hört dort auf, wo ich einen anderen einschränke. Zum Beispiel der islamische Glaube, da geht es ein wenig einfacher zu beschreiben. Wenn der sagt, der ist so religiös und möchte 5-mal am Tag beten, dann gestehe ich ihm das Recht zu und werde schauen, dass er die Möglichkeit hat. Natürlich hört das dann dort auf, er kann nicht mitten in der Schule, während der Stunde aufstehen und sagen: „Ich möchte jetzt beten“ Dann wird es ein Problem geben, weil ganz einfach hier der Rahmen nicht da ist. Aber an sich versuche ich das natürlich immer zu respektieren und ihnen das Recht auch zu geben. Es ist oft so, dass Kinder mich fragen weil sie wissen, dass ich Buddhist bin und das interessiert sie und dann fragen sie nach und so, dann erkläre ich ihnen aber auch die Unterschiede. Aber das ist jetzt nicht so, dass ich sage, dass sie ein Buddhist werden müssen, auf diese Idee würde ich nicht einmal kommen. Du hast einen christlichen Glaube, ich respektiere das, ich finde das ist toll, wenn du dich in deiner Religion wohlfühlst, dann bleibe Christ. Es muss nicht jeder Buddhist werden, das würde ich absurd finden. Aber diesen Austausch finde ich wichtig. Mich interessiert das, ich habe Bücher über den Islam, das Judentum, das Christentum gelesen, weil mich das prinzipiell interessiert und der Meinung bin, dass man hier auch etwas wissen muss, wenn man in diesem Bereich auch arbeitet. Man hat mit diesem Bereich ständig damit zu tun. Dasselbe gilt bei den Menschenrechten, die Rechte sind festgeschrieben und du darfst dagegen nicht verstoßen. Aber ich glaube prinzipiell, wenn du in diesem Bereich arbeitest, du diese Grundbasis haben musst. Wenn ich in diesem Bereich arbeite und ich zum Beispiel der Meinung bin Homosexualität ist eine Krankheit, und ich in diesem Bereich alles dafür tue, dass diese Menschen behandelt werden, dann bin ich in diesem Bereich falsch. Es ist ganz einfach ein Menschenrecht, dass sich jeder aussuchen kann mit wem er Sexualität lebt oder in wen er sich verliebt. Ich kann jetzt hier nicht meinen Wert, der anders ist, einfließen lassen und Sachen tun die verboten sind oder zumindest fragwürdig sind.

F1: Das heißt die Menschenrechte sind zumindest im Hintergrund oder Untergrund, wo sie so mitschwimmen?

I1: Sie schwimmen auf jeden Fall mit, wir haben alle auch, hoffentlich, eine positive Erziehung genossen oder haben uns doch auch weiterentwickelt. Natürlich schwimmen sie mit.

F1: Wenn man die Sozialpädagogik mit einer Menschenrechtsprofession gleichsetzen würde, wäre diese Gleichsetzung schon zu viel?

I1: Ich glaube, das kann man nicht gleichsetzen. Für mich sind das 2 verschiedene Sachen. Gleichsetzen würde ich sie nicht. Das eine ist ein Gesetz wo Rechte drinnen stehen und das andere ist ein Auftrag, nämlich diese Menschen zu erziehen die dir anvertraut sind. Sie auf das Leben vorzubereiten, mit allen möglichen Facetten die es gibt. Das sind für mich 2 verschiedene Sachen, gleich setzen könnte ich beides nicht. Ich glaube aber, dass sich beides ergänzt, bzw. dass beides Einfluss aufeinander hat, das ein wechselseitiger Einfluss besteht. Ich würde es nicht gleichsetzen, das sind für mich schon 2 verschiedene Sachen. Das wäre das Selbe, wenn ich das Strafgesetzbuch gleichsetzen würde mit der Bewährungshilfe. Die haben zwei verschiedene Aufgaben, das eine sagt aus, was erlaubt ist und was nicht, und der andere versucht Straffällige Menschen wieder auf den rechten Weg zu führen, sie zu unterstützen. Er hat natürlich das Strafgesetzbuch im Hinterkopf, das darf man nicht tun, schauen wir wie können wir damit umgehen.

F1: Das heißt, du hast den Auftrag von der Gesellschaft, Hilfe und Kontrolle, das doppelte Mandat was oft behauptet wird und das andere sind die Menschenrechte?

I1: Wir haben einen Erziehungsauftrag, und Gesetze helfen mir dazu, die geben mir Richtlinien vor. Wenn das Gesetz heißt, du darfst Kinder nicht schlagen, dann ist auch klar, dass ich das nicht tue in meiner Arbeit.

F1: Du würdest jetzt deine Arbeit nicht als das Gesetz bezeichnen?

I1: Nein, das würde ich nicht als das Gesetz bezeichnen, natürlich halte ich mich an die Gesetze, nona. Das wäre ja arg, wenn ich als Sozialpädagoge gegen Gesetze verstoßen würde, was zeige ich denn dann den Kindern. Wenn wir von Grenzen und Regeln reden aber ich mache was ich will, das geht ja nicht, dann bin ich ja komplett falsch auf diesem Platz. Dann zeige ich ja den Kindern, du kannst machen was du willst, es ist eh egal, wenn sogar ich gegen Gesetze verstoße, das wäre ja absurd.

F1: Nun habe ich jetzt noch eine Frage. Welche berufsbezogenen Wünsche und Verbesserungen gäbe es für dich? In diesem Kontext in dem wir uns bewegt haben: Konflikte etc. Wenn du jetzt an Konfliktsituationen denkst, du bist alleine in der WG etc.?

I1: Das ist genau das, was ich ansprechen wollte. Ich glaube, dass es super wäre, wenn die Rahmenbedingungen besser wären. Ich glaube, dass es super wäre, wenn man immer zu zweit im Dienst wäre. Dann kann man anders auf Konflikte eingehen, du kannst anders auf die Kinder eingehen. Es ist ein Unterschied, ob ich alleine mit 8 arbeite oder zu zweit mit 8 arbeite. Wenn du dann einen Konflikt hast und du den einen Konflikt mit dem Kind regeln musst, dann ist vielleicht noch ein zweiter da, der sich um die anderen kümmern kann, da kannst du ganz anders damit umgehen. Ich glaube, dass die Rahmenbedingungen verbessert werden könnten. Ich weiß aber auch, dass in Situationen in denen man nur spart, das nicht sein wird. Aber es wäre, in meinem Verständnis, schon toll. Ich habe schon oft davon geträumt, wenn ich einmal einen Lotto-Sechser machen würde, dann würde ich meine eigene WG mit 8 Kindern und Jugendlichen aufmachen, wo immer 2 Personen im Dienst sind, wo alle Rahmenbedingungen auch so angepasst werden, auch die Räumlichkeiten und was auch immer. Damit das wirklich für die Kinder das Beste wäre. Also das sind schon so prinzipiell die Sachen die wichtig wären. Ich glaube auch, dass man viel in der Ausbildung und Weiterbildung machen kann, um die MitarbeiterInnen besser auf Konflikte vorzubereiten. Ich glaube, dass die Reflektion ganz wichtig ist, die Supervision ganz wichtig ist.

F1: Die ist noch zu wenig, meinst du oder könnte noch ausgebaut werden?

I1: Manchmal zu wenig, bzw. vielleicht manchmal nicht gut genug oder nicht passend. Ich habe auch schon Team-Supervision gehabt, wo ich mir dachte, was war das jetzt, Kaffeetrinken? Das brauche ich nicht. Wenn ich Team-Supervision habe, dann will ich, dass es ans Eingemachte geht und nicht ein Kaffeeklatsch ist, den habe ich mit meinen Freunden. Da brauche ich nicht in die Team-Supervision gehen, das habe ich auch schon erlebt. Da dachte ich mir, das ist völlig daneben, da muss es um etwas gehen, da muss die Arbeit reflektiert werden. Das ist der Sinn und Zweck der Supervision. Ich glaube, dass das manchmal nicht gehandhabt wird, was natürlich auch schwer ist. Aber wenn du mich so fragst gehe ich von einem Ideal aus. Ich glaube auch, dass man MitarbeiterInnen hat, die evtl. nicht geeignet sind. Sie haben zwar die Ausbildung und man nimmt sie, weil man sonst niemanden bekommt. Ich glaube auch, dass hier in diesem Bereich viel zu machen wäre. Nur wie gesagt, es ist zu wenig Personal da, wir suchen auch ständig. Aber es gibt wirklich Menschen, wo ich

mir denke, wie kann diese Person in diesem Bereich arbeiten, wie kann dies erlaubt sein. Ich denke mir, das sind Sachen, mit denen könnte ich nicht, das ist eben schwierig. Was war die Frage nochmal?

F1: Berufsbezogene Wünsche und Verbesserungen.

I1: Ja, das auf alle Fälle. Ich glaube auch, dass vielleicht auch andere Konzepte mehr überlegt werden sollten. Gibt es vielleicht Alternativen zu einer Unterbringung in einer WG. Eben wie ich gesagt habe: Professionelle SozialpädagogInnen die ein Pflegekind aufnehmen, nur, ich weiß nicht, um 300 Euro werde ich nicht ein schwieriges Pflegekind aufnehmen, ich muss ja daneben auch arbeiten, das geht ja nicht. Und wenn ich das professionell mache, dann muss ich mich wirklich 24 Std. um dieses Kind kümmern können. Dann muss ich aber auch ein Gehalt bekommen, dass das aushaltbar ist. Was aber trotzdem noch immer billiger wäre als wenn ein Kind in eine WG kommt. Das kostet im Schnitt über 3.000 Euro, dem Staat. Aber das sind so Sachen, wo ich mir denke, vielleicht muss man bei den Konzepten auch immer wieder nachschauen, was kann man verbessern, gibt es Möglichkeiten um für die Kinder etwas anderes zu machen. Man darf eben auch nicht immer in Legislaturperioden denken. Das ist leider oft so. Heute kostet uns die MAGElf so viel, dann sagt die Regierung das ist zu teuer. Aber dass das vielleicht auf 20 Jahre aufgerechnet billiger ist, weil derjenige nicht ins Gefängnis kommt und dort 17 Jahre im Häfen sitzt, was auch der Staat zahlt, ist vielleicht überlegenswert. Nur das tut leider keiner, weil jede Regierung sagt, ich denke für meine 4 Jahre. Für die Legislaturperiode, was nachher ist, kann ich sowieso nicht beeinflussen und das ist auch nicht wichtig. Wenn ich das ändere was danach ist, dann bin ich unpopulär, dann müsste ich vielleicht viel ändern.

F1: Gerade jetzt mit der Schuldenbremse.

I1: Ich bin immer noch gespannt wie sie das machen wollen. Das sind so Sachen wo ich mir denke, super hin geklatscht, ganz toll aber was bedeutet das?

F1: Hoffentlich kein Einschnitt im Sozialbereich?

I1: Das wird sicher so sein. Wenn jetzt diskutiert wird, ob die Beamten eine Gehaltserhöhung bekommen oder nicht, ich bin kein Beamter sondern Vertragsbediensteter, aber da gehöre ich auch dazu. Ja vielleicht wäre es eine Möglichkeit zu sparen, aber es muss nicht immer auf dem Rücken der Leute gehen, die diesen Job machen und die wirklich gute Arbeit leisten. Hätten wir die nicht, wie würden wir denn dann ausschauen. Die Beamten sind nicht schuld, dass wir so ein Minus haben.

Weißt du was ich meine. Das sind so Sachen wo ich mir denke, ich bin schon dabei auch meinen Beitrag zu leisten, aber in einer Nulllohnrunde, hallo, leisten wir nichts? Da denke ich mir schon, so einfach soll es dann nicht gehen. Da muss man die Politiker dann schon mehr an die Kandare nehmen. Aber natürlich wird es auch im Sozialbereich Einschränkungen geben und es wird weniger werden. Wobei ich bin dann auch immer etwas zweischneidig, ich denke mir auch wieder, sind wir froh, dass wir das haben was wir haben. Österreich ist ein ganz tolles Land, in einem anderen Land werden solche Kinder auf der Straße, oder werden weiterhin zu Hause geschlagen bzw. vergewaltigt oder sonst irgendetwas. Also wir sind eh froh, dass wir das haben was wir haben, das heißt aber nicht, dass man es nicht noch verbessern könnte.

F1: Das war ein schönes Schlusswort.

I1: Ja.

Interview 2

F2: Fangen wir gleich mit der ersten Frage an. Wie alt bist du?

I2: 36.

F2: Welche Ausbildung hast du für die Arbeit in stationären Wohnformen?

I2: Ich habe in Baden das ehemalige Bundesinstitut für Heimerziehung gemacht, die 5jährige mit 19 mit Matura abgeschlossen. Dann viele Weiterbildungen gemacht u.a. den Umstiegslehrgang zur sozialen Arbeit (...)

F2: Wie lange bist du in diesem Bereich tätig?

I2: 17,5 Jahre

F2: Jetzt zur Gruppe kurz, wie viele Kinder sind hier?

I2: 8 Mädels.

F2: 8 Mädels?

I2: 8 Mädels 4 Sozialpädagoginnen und 1 Wirtschaftshelferin.

F2: Im Alter von-bis?

I2: Im Moment zwischen 3 und 15.

F2: Jetzt kommen wir zur Frage bezüglich der Profession Pädagogik. Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

I2: Ursprünglich oder immer wieder?

F2: Fangen wir einmal ursprünglich an.

I2: Ursprünglich, weil mich Freundinnen auf diesen Beruf gebracht haben und ich mir gedacht habe, das ist netter als Kindergärtnerin. Das war der Ursprung weshalb ich mit der Ausbildung begonnen habe. Ich bin dann draufgekommen, es taugt mir, mit Kindern zu arbeiten.

F2: D.h. es gab die Entscheidung zwischen Kindergärtnerin oder Erzieherin?

I2: Damals, wie ich 14 war. Dazwischen habe ich dann ein Jahr am Jugendamt verbracht. Bin dann wieder zurückgekehrt in den Turnus, weil es einfach meines ist, es macht mir einfach Spaß mit Kindern zu arbeiten. Ich habe 1 Jahr eine Leitungsfunktion übernommen und bin aber dann auch wieder zurückgekehrt, weil mir die Kinder einfach unheimlich abgegangen sind.

F2: D.h. du hast schon viele Einblicke in diesem Bereich z.B. Leitungsfunktion und dann auch noch die Arbeit in der WG? Ist es für dich eine Profession Sozialpädagogik? Und wenn ja, was macht für dich eine Profession aus? Wie z.B. die Ärzte etc.

I2: Ja, es ist eine Profession, wichtig ist es, einen guten Überblick zu haben über das Gesamte. Von überall ein bisschen etwas. Einen Überblick bzw. Einblick ins Medizinische, wir sind keine Fachärzte und Ärzte, aber wir müssen uns ein bisschen auskennen. Wir brauchen ein bisschen Einblick in Biographiearbeit, wir brauchen ein bisschen einen Einblick ins Psychologische, einen Einblick ins Psychiatrische. Es ist auch ganz viel Emotion dabei und dazu gehört für mich ganz viel Reflexionsvermögen und auch Ausbildungen oder Weiterbildungen.

F2: Welche konkreten Ziele verfolgst du jetzt in deiner pädagogischen Arbeit? Das ist jetzt natürlich für jedes Kind unterschiedlich aber wenn man es jetzt allgemein betrachtet.

I2: Allgemein, dass, sie ihr Leben nachher besser weiterführen können. Ob das jetzt zu Hause ist, ob das jetzt in der Verselbständigung ist, wo auch immer.

F2: Welches Verständnis von Erziehung hast du? Selbständigkeit, hast du gerade gesagt, Autonomie.

I2: Ich bin der Meinung Kinder brauchen Grenzen, damit sie wissen, wo ihre eigenen Grenzen sind. Damit sie auch lernen können, was passiert wenn ich über Grenzen gehe, über Grenzen von anderen oder über meine eigenen Grenzen. Damit sie Anhaltspunkte haben zum Selbstständig werden und zum selbstständigen Überleben in unserer Gesellschaft.

F2: Das war jetzt eigentlich schon meine nächste Frage: Welchen Stellenwert haben Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag? Du hast eben gerade genau das erwähnt.

I2: Wobei Grenzen heißt für mich nicht: Starre Grenzen. Grenzen können verändert werden.

F2: Wie könnt ihr euch im Team oder mit den Kindern auf gemeinsame Grenzen festlegen? Können die partizipativ daran teilnehmen?

I2: Wir haben relativ wenige Regeln die für alle gelten. Und relativ viele, die für jedes einzelne Kind dann gelten. Wenn Ausnahmen gemacht werden, und davon gibt es viele, weil es notwendig ist, dann muss das aber auch begründet werden.

F2: D.h. ihr setzt euch zusammen mit dem Kind und redet darüber, warum es z.B. um 9 Uhr schlafen gehen muss?

I2: Genau, wir können jeder unsere Grenzen und Regeln begründen. Das ist gar keine Frage.

F2: Wenn man sich schwer tut von wegen ich weiß nicht ob ich die Grenze setzen soll, ist das zu streng? Besprecht ihr das dann in der Reflexion?

I2: Entweder in der Reflexion, manchmal sogar in der Situation, in dem man die Kollegin anruft. Wir haben 2 relativ junge Kolleginnen, Kolleginnen die noch nicht sehr lange hier arbeiten. Da kann es dann durchaus vorkommen, dass man sich zusammenruft.

F2: Habt ihr mit Migrantinnen bzw. mit anderen kulturellen Hintergründen auch zu tun in dieser WG?

I2: Wir haben im Moment eine Ungarin und eine Halbafrikanerin, eine Amerikanerin. Also schon alles Österreicher aber vom Ursprung her, die Eltern.

F2: Wie schwierig ist es da so gemeinsame Normen und Werte zu etablieren? Die sind ja doch alle aus einem anderen Kontinent?

I2: Es gibt bei uns gewisse Werte und Normen, die wir einfach haben wollen, ansonsten ist es individuell abgestimmt. Es ist bei uns so, dass wir darauf bestehen, dass alle die am Abend da sind, auch alle beim Abendessen sitzen, egal wer kommt, weil es für uns wichtig ist. Ansonsten versuchen wir relativ individuell damit umzugehen. Was es natürlich teilweise schwierig macht, ist den anderen Kindern gegenüber zu argumentieren. Aber das ist unser Job.

F2: Welche Bedeutungen haben die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung?

F2: Konflikt?

I2: Wichtig um zu wachsen.

F2: Begrenzung, haben wir kurz vorher schon angesprochen?

I2: Wichtig, um seine eigenen Grenzen kennenzulernen

F2: Wenn du das Wort Konfrontation hörst, ist das eher negativ behaftet?

I2: Jein, deswegen, weil verbale Konfrontation ist für mich ähnlich wie ein Konflikt. Weil daran kann man nur wachsen. Sowohl als Sozialpädagogin als auch als Kind. Körperliche Konfrontation ist immer ein schwieriges Thema, deswegen dieses Jein. Es ist natürlich teilweise negativ behaftet.

F2: Dann wird's dann wahrscheinlich schon ein bisschen unproduktiv das Ganze, wenn man nicht mehr reden kann?

I2: Nicht unbedingt. Es kommt darauf an, wie man das dann auflösen kann. Manche Kinder brauchen es, dass sie gehalten werden. Weil sie es nicht anderes gelernt haben, nur durch Konfrontation,

durch körperliche Konfrontation. Was für natürlich für mich als Sozialpädagogin unangenehm ist, wenn sie mich körperlich konfrontieren. Aber im Endeffekt durchaus positiv sein kann.

F2: D.h. in der Nachbearbeitung dann, in der Reflexion mit dem Kind?

I2: Manchmal in der Reflexion mit dem Kind, manchmal direkt in der Situation mit dem Kind. Hier in der Wg. haben wir das noch nicht gehabt, aber ich habe im Krisenzentrum gearbeitet, wo ich körperliche Konfrontationen gehabt habe und die Kinder das dann genossen haben, am Anfang sich natürlich dagegen gewehrt haben, dass ich sie Umarme und in dieser Umarmung auch halte, und sie es aber dann geschafft haben sich ein bisschen zu beruhigen und das durchaus dann genossen haben. Die Beziehung ist eine andere geworden, eine viel intensivere. Weil sie gesehen haben, da ist jemand da, der mich hält. Und der das nicht nur sagt, sondern auch tatsächlich tut. Das ist natürlich eine ganz schwierige Geschichte. Das kann man nur sehr individuell einsetzen und sehr begrenzt. Weil es auch Kinder gibt, die das gar nicht aushalten, dann ist das komplett das Falsche.

F2: Im Team wird das dann auch offen besprochen?

I2: Ja, klar.

F2: Wie sieht es mit Sanktionierungen aus? Wie weit gehen die, wie weit kann man da gehen?

I2: Individuell, wir haben z.B. eine 15jährige gehabt, die, wenn sie bis 21 Uhr nicht anwesend war, hier dann nicht mehr nächtigen durfte. Sie hat dann die Adresse einer Notschlafstelle bekommen. Das kann ich bei einer 5jährigen nicht machen, deswegen individuell. Wir haben auch andere 15jährige, bei denen wir diese Sanktion nie setzten würden, weil sie nicht greifen würde, sondern vielleicht sogar noch gefährdend wäre. Sanktionen sind wichtig.

F2: Besprecht ihr das auch im Team mit der Pädagogischen Leiterin?

I2: Ja. Wenn so heftige Konsequenzen gesetzt werden wird das natürlich mit der Leitung besprochen.

F2: Wird dann das Krisenzentrum eingeschaltet?

I2: Nein.

F2: Ich habe bei einem anderen Interview gehört, dass wenn es sehr heftig wird, kann man mit dem Krisenzentrum zusammenarbeiten?

I2: Ja, da muss es schon sehr heftig sein.

F2: Der Endpunkt wahrscheinlich?

I2: Was unser Vorteil ist in Wien, das wir eine Kinder- und Jugendnotschlafstelle haben, wo sie bis zu 5 Nächte im Monat nächtigen können. Anonymisiert. Sie müssen keinen Namen angeben, sie können wenn sie das wollen. In dem Fall bei dem Mädchen haben wir mit dieser Stelle zusammengearbeitet. Sie ist dort zwar nie erschienen, aber sie haben zumindest Bescheid gewusst, dass es sein kann, dass ein Mädchen vorbeikommt.

F2: Diese Notschlafstelle, ist die für die WG's da?

I2: Nein für alle.

F2: D.h. ihr sucht dann andere Strukturen, mit denen ihr zusammenarbeiten könnt?

I2: Nein, aber wir müssen sichergehen, dass das Mädchen irgendwo einen Schlafplatz hat. Es war damals zwar Sommer, wir können sie ja nicht auf der Parkbank liegen lassen, auch wenn zwar Sommer war. Wir müssen ihr zumindest eine Möglichkeit geben, wo sie schlafen kann, wenn sie nach 21 Uhr bei uns nicht mehr herein darf. Sie hat keine Familie, wo sie hingehen könnte. Wir können ja nicht sagen, jetzt schläfst du einmal auf der Straße. Erstens dürfen wir das nicht, zweitens wollen wir das auch nicht. Und somit müssen wir ihr eine Möglichkeit bieten. Wenn die Notschlafstelle voll ist, dann kann sie dort nicht nächtigen, dann müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen. Deshalb rufen wir dort vorher an bei der Notschlafstelle, wie schaut es auch in den nächsten Nächten aus. Damit sie, wenn sie wirklich einen Schlafplatz braucht, dorthin gehen kann.

F2: Und das passt dann alles. Wenn irgendwas passieren würde in der Nacht, seid ihr dann abgesichert?

I2: Sie ist 15, ja. Wir haben diese Konsequenz nicht gesetzt weil sie so brav war, sondern weil sie immer um 2 oder 3 Uhr in der Früh in die WG zurückgekommen ist. Wir haben sowieso immer das Problem gehabt, dass wir nicht wussten, wo sie ist. Und die Konsequenz hat auch relativ schnell gewirkt. Innerhalb von einer Woche, hat sie es dann tatsächlich geschafft, dass sie jeden Tag um 21 Uhr in der WG war. Dann kann man natürlich damit ganz anders weiterarbeiten.

F2: Was denkst du generell über Zwang in der Erziehung, speziell in der professionellen Erziehung?

I2: Über Zwang in der Professionellen Erziehung. Was ist Zwang?

F2: Da gibt es einmal die Unterscheidung zwischen institutionellem und personellem Zwang bei Schwabe. Er beobachtet Zwang in der Erziehung in der Familie, es kommt laut ihm immer wieder zu Zwangssituationen und –momenten. Daher behauptet er, dass man auch in der Professionellen Erziehung nicht behaupten kann, dass es in der Professionellen Erziehung zwanglos zugeht. Dieser Standpunkt wird oft gleich angegriffen, theoretisch.

I2: Nein, ich denke mir, das ist auch so. Sobald ich einem Kind eine Konsequenz setzte, zwingt ich es zu etwas. Nämlich die Konsequenz anzunehmen oder nicht. Ich denk mir, es geht auch um eine Definition. Was ist für jeden einzelnen Zwang? Jedes Kind das nicht in die Schule gehen will, wird dazu gezwungen. Somit hab ich einen Zwang. Weil es ist mein Job zu schauen, dass das Kind in die Schule geht. Ob es will oder nicht. Weil wir haben eine Schulpflicht.

F2: D.h. wenn etwas im Endeffekt nicht klappen könnte, habt ihr schon Mitteln, wo ihr die Minderjährigen zwingen könnt?

I2: Bis zu einem gewissen Grad. Wir können nur versuchen unsere Beziehung zu den Minderjährigen auch einzusetzen. Wenn sie nicht in die Schule gehen und nicht herkommen, dann kann ich sie zu nichts zwingen.

F2: Was macht man dann, wenn sie nicht in die Schule geht?

I2: Auch individuell verschieden, wenn es ein Kleinkind ist, dann wird sie von uns hingebacht im Autobus. Wenn sie eine Ältere, die nicht mehr Schulpflichtig ist, dann wird sie über kurz oder lang von uns abgemeldet von der Schule.

F2: Ruft man auch die Polizei, damit diese das Kind zur Schule bringt?

I2: Nein. Das ist dann auch eine individuelle Geschichte, das kommt auf das Kind drauf an. Es kommt darauf an, wie es ihm im Moment geht. Wenn alles rund herum zerbröseln, die Mama und der Papa wegbricht, die Kontakte abgebrochen werden, wenn es Probleme mit dem Freund gibt, die ganze Welt zusammenbricht, dann ist die Schule wahrscheinlich nicht mein vorrangiges Problem. Da muss ich schauen, dass der Rest wieder halbwegs stabil ist, dann wird sie auch wieder in die Schule gehen. Natürlich schicken wir sie in die Schule und natürlich versuchen wir sie hinzubringen und abzuholen. Aber im Prinzip muss das individuell angeschaut werden, die Geschichte dahinter wahrnehmen und auf Grund dessen, was gerade los ist. Steckt eine Schulphobie dahinter, dann werde ich wahrscheinlich schauen müssen, dass ich einen Therapeuten dazu hole, der mit dem Kind an der Schulphobie arbeitet. Es kommt darauf an was dahinter steht.

F2: Kannst du beobachten, dass es Minderjährigen, du hast glaube ich 17 Jahre Berufserfahrung, ist es in dieser Zeit schwieriger geworden mit den Kindern?

I2: Nein, da gibt es in meinen 17 Jahren Berufserfahrung keine Veränderungen.

F2: Bist du in deiner Ausbildung darauf vorbereitet worden auf so Konfliktsituationen? Oder wurde wenigstens darauf hingedeutet, dass es schwierig werden kann und bereitet euch darauf vor?

I2: Ja das schon, wir haben auch theoretisch über Konflikte und Konfrontationen gelernt. Mit der Umsetzung hat es dann ein bisschen gebraucht.

F2: D.h. man bräuchte mehr Selbsterfahrung?

I2: Man bräuchte mehr Selbsterfahrung. Mehr wie gehe ich konkret mit Konflikten um. Wir haben damals in der Ausbildung, das ist schon viele Jahre her, hauptsächlich gelernt, was ist ein Konflikt, wie entsteht er, wie baut er sich auf? Aber über das Auflösen von Konflikten haben wir damals relativ

wenig gelernt, sagen wir es einmal so, es war in Ansätzen vorhanden. Aber es gibt ja genug Weiterbildungen, wo man das durchaus lernen kann.

F2: Die sind hilfreich die Weiterbildungen und genügen auch?

I2: Ja.

F2: Ich glaube, ihr habt 40 Stunden im Jahr zur Weiterbildung?

I2: Wir haben 40 Stunden im Jahr als Weiterbildung, die wir als Dienstzeit schreiben können. Wenn man ein Seminar mehr machen möchte und dies in der Freizeit tut, ist das auch kein Problem, wenn es nicht schon zu viele Anmeldungen sind. Und die sind durchaus empfehlenswert.

F2: Die dauern so Wochenendweise oder?

I2: Nein, unter der Woche im Fortbildungszentrum, zwischen 4 Stunden und 3 Tagen, je nachdem.

F2: Gibt es etwas in der Ausbildung bzw. Weiterbildendes was für dich wirklich jetzt ganz Wegweisend oder Handlungsbestimmend war in diesem Bereich, so Konfrontation und Konflikt. Wo du sagst das wäre ganz wichtig?

I2: Was in meiner Ausbildung wichtig war?

F2: Ob du irgendwas mitgenommen hast, wo du sagst, das hat mir viel gebracht?

I2: Nein.

F2: Nein? Ok.

I2: Entschuldigung, das stimmt nicht ganz. Was mir viel gebracht hat, ich war damals im Pflichtinternat. Das gab es damals noch, 4 Jahre Pflichtinternat. Das hat zur Ausbildung dazugehört bei uns. Und da habe ich mir viel mitgenommen, wie ich mit Konflikten umgehe.

F2: D.h. in der Ausbildung warst du im Internat untergebracht?

I2: Ja.

F2: D.h. du hast schon gesehen wie die Erzieher arbeiten und erziehen?

I2: Genau. In Baden war das damals 4 Jahre Pflicht. Da lernt man natürlich mit Konflikten umzugehen und Konfrontationen nicht zu scheuen, weil man Tag täglich damit konfrontiert ist.

F2: Gibt es abseits von der Ausbildung etwas, wo du sagst das war ganz wichtig für Konflikt und Konfrontation, z.B. im 4jährigeN Internat? Weil ich glaube das war ja kein Lehrbestandteil, sondern so zusätzlich, dass man im Internat war?

I2: Das war kein Lehrbestandteil, sondern das war, dass man selber quasi weiß wie das ist. Und das ist durchaus eine gute Sache gewesen. Was mir sicher viel gebracht hat für Konflikte, ist Gesprächsführungsgeschichten und Selbsterfahrung einfach, Reflexion, Selbsterfahrung, wie gehe ich mit Konflikten um, was ist mein Konfliktmuster, weil dann kann ich auch besser mit anderen Konflikten umgehen. Ja, weil dann weiß ich wo meine Anteile sind. Und an Selbsterfahrung haben wir sicher zu wenig in der Ausbildung gehabt.

F2: Reicht es jetzt in der Arbeit mit der Reflexion und Selbsterfahrung?

I2: Ja, weil wenn ich wieder was brauche, hole ich es mir.

F2: Ich habe von einem andern Interviewpartner gehört, man kriegt Gruppensupervision, aber er holt sich auch Einzelsupervision.

I2: Genau, wir haben Team- und Einzelsupervision. Wir können zwischendurch so Teamfindungstage machen, nicht jährlich, aber doch alle 2, 3 Jahre ist das durchaus möglich. Wir haben auch die Möglichkeit, also wir haben einmal im Monat eine Psychologin bei uns, die Jugendamtspsychologin, die für die Kinder zuständig ist, die für uns als Reflexion, wie tun wir weiter mit den Kindern, sehr

wichtig ist. Also was ist gelaufen, wie können wir gut weitertun und eben Einzelsupervision. Das ist gar keine Frage.

F2: Jetzt hast du gerade gesagt alle 2-3 Jahre macht ihr so eine Team-Bildung.

I2: Ungefähr, ja.

F2: Wechseln die Leute bei euch oft, oder bleiben die länger, dass das passt mit alle 2-3 Jahren.

I2: Das kann ich hier noch nicht sagen, weil wir noch nicht so lange zusammen sind. Es ist unterschiedlich.

F2: Ich habe gelesen, dass die Zeit, in der man Tätig ist in diesem Bereich immer kürzer wird. Früher waren es 15 Jahre, mittlerweile sind es nur mehr ein paar Jahre.

I2: Es wird kürzer, bin ich überzeugt. Ich halte das auch für gut, weil 20 Jahre in ein und derselben Einrichtung, stellt sich mir die Frage, wie groß ist die Professionalität noch, inwieweit kommt man da in eine Gewohnheit hinein. Ich denk, da muss man sehr aufpassen, wenn man so lange in ein und derselben Einrichtung ist.

F2: Also, wir haben es schon angesprochen. Wenn es Konfliktsituationen gibt, gibt es dann Reflexionen. Nach der Arbeit wahrscheinlich oder direkt in der Situation, in dem man anruft, wie du gesagt hast

I2: Genau. Entweder man macht es gleich direkt oder direkt danach mit Anruf oder dann im Team oder in der nächsten Dienstübergabe.

F2: Gibt's da so etwas wie ethische Reflexion, da drinnen. Wo man die Moral ein bisschen betrachtet?

I2: Ja, also wir versuchen es zumindest.

F2: Ist Berufsethik bei euch im Vordergrund oder ist es eher im Hintergrund. Wenn ich sage Berufsethik, so mit Berufscodizes und so? Mit einem Berufsleitbild oder Berufscodex?

I2: Zum einen haben wir ja unser von oben vorgegebenes Leitbild, an das wir uns halten.

F2: D.h. das ist präsent?

I2: Es stimmt mit meinem persönlichen überein.

F2: D.h. du hast dich damit auseinandergesetzt und das passt für dich.

I2: Ja das muss man. Zwangsläufig, also es wird auch gefordert, dass man sich damit auseinandersetzt.

F2: Wie setzt man sich da auseinander, mit sich selbst oder bespricht man das?

I2: Zum einen natürlich mit sich selbst, weil das für mich nicht nur für die Arbeit gilt, sondern generell. Und natürlich auch innerhalb des Teams, vor allem dann wenn man merkt, dass einer vielleicht nicht so sehr den Ethik-Kodex vertritt.

F2: Da spricht man das dann an und kann dann offen darüber reden? Ich habe gelesen auf der Homepage der MA11, da wird immer von Menschen- und Kinderrechte geredet. Jetzt habe ich eh schon kurz auf die Ethik hingeführt. Spielen die Menschen- und Kinderrechte so eine Rolle. Das man sagt, dass kann man nicht machen, ist eh klar, aber dass man sagt, ok da gibt es die und die Menschenrechte mit den Prinzipien, Kindeswohlprinzip oder Partizipation.

I2: Natürlich, das ist unsere Grundlage.

F2: Es gibt die Diskussion nämlich, Sozialpädagoge und soziale Arbeit als Menschenrechtprofession. Da sagen manche das ist viel zu aufgeblasen, wir „erziehen“ nur. Auf der anderen Seite, wenn es keine Werte, keine allgemein gültigen, gibt, so wie Religionen, was man eben erzogen hat, jetzt versucht man das mit Menschenrechten aufzufüllen. Wie schaut das bei euch aus? Wenn ihr jetzt so Werte

sagt, dass muss man machen, oder das soll man machen, wie begründet ihr das? Sagt ihr dann das sind die Menschenrechte oder wo holt ihr das her?

I2: Zum einen ist vieles nach dem wir handeln, natürlich Gesetz. Ob das jetzt Menschenrechte sind, oder das Strafgesetzbuch ist, das ist das eine, an das wir uns natürlich halten. Das andere sind natürlich auch teilweise Gesellschaftliche Normen. Weil sich unsere Kinder natürlich in der Gesellschaft bewegen. Und irgendwann einmal der Norm zumindest soweit entsprechen sollten, dass sie nicht ausgestoßen werden von der Gesellschaft. Und das Dritte Ding sind die Ethischen Grundsätze, die in sämtlichen Religionen und in den Menschenrechten vertreten werden. Egal welche Weltreligion das jetzt ist.

F2: Aber wenn jetzt, ihr habt dass vielleicht nicht, z.B. muslimische Burschen, der dann, ich habe schon oft gehört von Lehrerinnen – der akzeptiert mich nicht, weil ich eine Frau bin. Argumentierst du dann ok das ist deine Religion, dem muss ich mich dem beugen oder sagst du wir sind hier, Menschenrechte.

I2: Wir sind in Österreich. Und auch wenn es von deiner Religion her, wobei das ja auch so nicht ganz stimmt, auch wenn du so aufgewachsen bist, dass das Wort einer Frau nichts zählt, ist es trotzdem so, dass ich die Verantwortung über dich habe. Das ist das Gesetz, was im Moment gilt. Das religiöse kann man dann gerne diskutieren. Da gibt es aber verschiedene Ansätze und nicht jeder Muslime ist der Meinung, dass eine Frau nichts zählt und auch der Koran sagt dies nicht so aus, es ist eine Auslegungsgeschichte.

F2: Welche berufsbezogenen Wünsche und Verbesserungen gäbe es noch für dich in diesem Bereich?

I2: Viel mehr ambulante Betreuung.

F2: Besuchsdienste und so Geschichten oder wie?

I2: Nein nicht Besuchsdienste. Ich mein, ich weiß nicht was du unter Besuchsdienste verstehst?

F2: Also, bei uns sind sie Ambulante, die kommen und gehen dann mit dem Klienten wo hin, so Freizeitgeschichten usw.

I2: Nein, wir haben die mobile Arbeit mit Familien am Jugendamt, die einmal in der Woche ungefähr eine Beratungsstunde machen bei Familien zu Hause. Manchmal auch 2 Mal in der Woche.

F2: Da ist das Kind aber noch in der Familie?

I2: Genau, da ist das Kind noch in der Familie. Ich glaube, dass gehört viel mehr ausgeweitet. Viel mehr Betreuung innerhalb in der Familie stattfinden sollte. Weil das das gelindere Mittel ist.

F2: Also schon präventiv in die Familie gehen, bevor ich das Kind herausnehme?

I2: Genau, weil die große Gefahr ist, ich nehme das Kind heraus, und es sitzt dann bei uns in der WG. Dem Kind geht es hier gut, aber es ist trotzdem traumatisiert, weil es aus der Familie genommen wurde. Und mit der Familie wird relativ wenig gearbeitet. Wir arbeiten mit dem Kind und die Sozialarbeiterin versucht mit der Familie zu arbeiten. Aber auf eine Sozialarbeiterin kommen, ich weiß nicht genau, 60 oder 70 Familien. Sie kann nicht so intensiv arbeiten, dass da jetzt wirklich schnell was weitergeht, sagen wir es mal so.

F2: Inwieweit versucht ihr da die Familien miteinzubinden?

I2. Zum Teil.

F2: Wie geht das überhaupt?

I2: Wir versuchen schon bei den Kleineren, also wir haben eine 3 und 5 jährige, da ist es schon so, dass die Eltern die Kinder abholen und in den Kindergarten bringen und wieder zu uns zurück. Einfach um zu schauen inwieweit schaffen die Eltern es, Stabilität zu geben. Wenn so kleine Kinder in der WG sind, liegt es nie an den Kindern oder an den Konflikten zwischen Kindern und Eltern, sondern da liegt es daran, dass die Eltern irgendwo ausgelassen haben und das müssen sie aufholen. Und da schauen wir dann, dass zumindest der Kontakt erhalten bleibt, dass die Eltern so oft wie möglich, so oft wie es den Kindern gut tut, sie sehen. So dass die Eltern aber auch nicht überfordert sind. Da geht's natürlich immer um Rückführung nach Hause, so bald wie möglich. Wirklich arbeiten tun wir nicht mit den Eltern.

F2: Geht's nicht, oder zu wenig?

I2: Es ist zum einen nicht unser Auftrag und es ist auch nicht die Zeit dazu. Also wir haben Dienstzeit unter der Woche von 11 bis um 9. Am Wochenende 24 Stunden. Wir haben eigentlich immer zwischen 1 und 8 Kinder anwesend. Da habe ich nicht die Zeit, dass ich mir einen Elternteil für eine Stunde hier hereinhole, weil ich ja auch alleine im Dienst bin.

F2: Sollte man das mehr machen, oder wär das wieder kontraproduktiv, wenn man dann wieder zu viele Eltern hier drinnen hat?

I2: Ich glaube, dass ist individuell verschieden, von Kind zu Kind und von Familie zu Familie. Teilweise würde ich es schon für produktiver halten, wenn man die Eltern öfters zum Gespräch holen könnte.

F2: Eines hab ich vorher noch vergessen zu fragen. Heimodysseen – gibt es so was noch? Das Kinder herumgeschickt werden, von einer WG in die andere. Wir haben ein Problem, kommen nicht zusammen, nächste WG, wieder ein Problem, nächste WG.

I2: Selten. Es gibt es insofern noch, weil es sich manchmal herauskristallisiert, es geht nicht. Also wenn ich, ein Kind mit einer psychiatrischen Krankheit aufnehme in einer WG. Und sage, ok wir schauen uns das an und probieren das aus, und dann merkt man aber ok. Oder es rennt sogar eine Zeitlang gut und dann merkt man, 7 andere Kinder sind massiv gefährdet durch dieses eine Kind. Dann muss man sich etwas überlegen. Es wird alles probiert, wenn man dann merkt, nein, es geht den einem Kind nicht gut, es geht den sieben anderen Kindern nicht gut und es gibt vielleicht einen Platz wo es ihm besser geht, dann ist das natürlich eine Überlegung wert. Aber es wird nicht mehr unreflektiert weitergeschickt, sagen wir es einmal so.

F2: D.h. die Informationen für die WG sind vor Ort da und man kann schauen ob das zusammen passt?

I2: Ja, es wird geschaut ob es zusammenpasst.

F2: Das man es aufs Aug drückt, passiert eh nicht?

I2: Wir bekommen die Info, das Kind kommt zu euch. Ich habe das Vertrauen an meine Vorgesetzten. Die setzen sich zusammen, das weiß ich, die kennen die einzelnen WGs, die wissen, wo welche Kinder sind. Und ich habe das Vertrauen, dass sie ungefähr schauen, passt das Kind dort rein oder nicht.

F2: Die pädagogischen LeiterInnen?

I2: Ja, die pädagogischen Leiter, koordinatorschen Leiter von den Krisenzentren, die Generalleitung. Und die bestimmen quasi, wo welches Kind hinkommt. Und dieses Vertrauen muss man haben. Und wenn ich dann das Kind von den Unterlagen her kenne und ich glaub das Kind passt nicht daher, aus diesen und jenen Gründen, kann ich das natürlich auch kundtun. Und dann werde ich das auch sagen, und dann will ich auch eine Erklärung haben, warum trotzdem und ich muss natürlich auch eine Erklärung abgeben, warum ich glaube das es nicht passt.

F2: Das wird dann alles verschriftlicht und man weiß dann die Standpunkte, wenn es dann so oder so kommt?

I2: Das wird besprochen. Das wird nicht schriftlich abgefasst. Sondern wir setzen uns dann zusammen und besprechen das. Und wenn das Kind dann trotzdem kommt, wird's wahrscheinlich verschriftlicht von unserer Seite.

F2: Bei einem Interview hat mir jemand gesagt, wenn er Einwände hat, schreibt er das hin und das Kind wird trotzdem aufgenommen. Aber wenn was sein sollte, sagt er, ist er abgesichert.

I2: Genau, also wenn wir das Kind dann trotzdem bekommen, dann wird das verschriftlicht.

F2: Und das kann man dann auch mache, da sagt man dann nicht, das will ich da nicht drinnen stehen haben?

I2: Nein, das kann man durchaus machen. Ja, das ist überhaupt kein Problem.

F2: Gut das war es eh schon.

I2: Na bitte.

Interview 3

F3: Wie alt bist du?

I3: 48.

F3: Deine Ausbildung bezüglich deiner Arbeit. Was hast du da?

I3: Ich habe gemacht die Matura, damals hat das geheißen Institut für Heimerziehung von der Stadt Wien. Hat ein Jahr gedauert, das habe ich gemacht. Ja das war es.

F3: Berufserfahrung. Wie lange hast du schon Berufserfahrung?

I3: Jetzt fast 30 Jahre. Mit 19 habe ich begonnen und jetzt sind es noch nicht ganz 30, 2 Jahre Karenz, aber bei 3 Jahren Karenz, fast, noch nicht ganz 30 aber fast.

F3: Und nur unterbrochen durch die Karenz.

I3: Genau.

F3. Kurz zur Gruppe: zur Größe, zum Geschlecht, ist die Gruppe gemischt?

I3: Normal haben wir 4 Buben und 4 Mädchen. Jetzt haben wir aber ein Mädchen mehr, weil das Geschwister sind und die können ja in einem Zimmer zusammenleben. Wir haben 4 Kinderzimmer. 8 Kinder und 5 Betreuer. Normalerweise sind 4, wir sind aber 5, weil wir eine Integrationswg sind. Der fünfte macht nur 30 Stunden und ist tagsüber zusätzlich da. Also meistens am Nachmittag.

F3: Ok, der macht keine ND?

I3: Nein, nur in Ausnahmefällen.

F3: So jetzt kommen wir direkt zu der Arbeit in der sozialpädagogischen Gruppe. Also warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

I3: Eigentlich hab ich mich gar nicht entschieden, sondern ich wollt eigentlich lieber Volksschullehrerin werden oder Physiotherapeutin. Aber die Ausbildung hätte länger gedauert nach der Matura. Mein Vater hat gesagt, nachdem wir 4 Kinder sind und ich die älteste bin, so lange will er mich auch nicht mehr finanzieren und das war die kürzere Ausbildung. So war das eigentlich.

F3: Ist für dich die Arbeit als Sozialpädagogin eine Profession wie z.B. Ärzte und Anwälte?

I3: Also vom Status her ist es viel geringer. Also Ärzte, Anwälte haben ein viel höheres Prestige in der Gesellschaft. Es ist ein helfender Beruf. Ärzte haben einen helfenden Beruf. Anwälte würd ich nicht als helfenden Beruf sehen. Gehört für mich eigentlich nicht dazu. Es ist nicht eine Kategorie. Würd ich nicht sagen, nein.

F3: Was macht für dich die Profession Sozialpädagogik aus? Also Soziale Arbeit?

Was meinst du mit Profession? Also so das Berufsbild?

I3: Das Berufsbild was das ist? Also es ist ein helfender Beruf. Man muss, wenn man den Beruf ergreifen möchte, gerne mit Menschen zu tun haben. Darf auch keine Scheu haben, mit der hauptsächlich sozialen Unterschicht zu arbeiten. Das ist ganz wichtig. Und gerne für Menschen da sein, sich selbst zurücknehmen können und für andere da sein.

F3: Inwiefern sind der wissenschaftliche Diskurs oder die wissenschaftlichen Erkenntnisse wichtig?

I3: Das ist bei mir wissenschaftlich eigentlich weniger. Damals das Institut für Heimerziehung, das war nicht so die Topausbildung. Kann ich nicht sagen. Also das was am interessantesten war, das war die Sonder- und Heilpädagogik. Das war wirklich neu für mich. Alles andere, Psychologie hab ich auch schon am Gymnasium das gleiche gelernt, was ich dort gelernt habe. Alles andere war zum (...). Sonder- und Heilpädagogik war wirklich interessant. Also von der Ausbildung würd ich es nicht als gute Ausbildung sehen.

F3: War nur ein Jahr?

I3: War nur ein Jahr. Da haben wir 2 Mal Praxis gehabt in den Ferien. Also es waren eigentlich 10 Monate.

F3: Welches Verständnis hast du von Erziehung? Was ist für dich Erziehung?

I3: Also das ist schwer zu beantworten. Echt schwer zu beantworten. Naja, vielleicht das man versucht herauszufinden, wie der Mensch, wie das Kind ist. Dann zu überlegen, wo kann ich ihn fördern, wo kann ich ihm helfen, in welche Richtung kann es gehen. Immer auf den einzelnen abgestimmt. Es ist gerade in unserem Bereich wichtig, nicht nur an den einzelnen zu denken sondern auch an die Gesellschaft soll er angepasst sein, finde ich. Das man sagt, es gibt in der Gesellschaft diese und jene Normen und ich sehe es schon als meine Aufgabe, gerade hier, den Kindern diese Normen beizubringen.

F3: Die nächste Frage wäre gewesen: Welchen Stellenwert haben die Begriffe Normen und Grenzen in der Erziehung?

I3: Ja, ist wichtig. Auf alle Fälle wichtig. Die Kinder suchen das und fordern das heraus. Alle Kinder, sowohl die eigenen, als auch die hier.

F3: Du hast eh schon gesagt, dass man schaut auf das Kind, wie ist der Stand von ihm und mit der Gesellschaft in Verbindung abgleichen?

I3: Also z.B. ich kann jetzt nicht sagen, ich möchte alle Kinder künstlerisch fördern, wenn die überhaupt nicht dafür geeignet sind. In einem gewissen Grad soll man schon alles anbieten, ein möglichst breites Spektrum. Aber wenn man jetzt sagt, der hat nicht so den Zugang zum Basteln, zum Zeichnen, dann lässt man es halt und er hat dann zu etwas anderem dann den Zugang. Aber andere, ich sag halt, es klingt halt altmodisch, aber ein Benehmen sollten alle lernen.

F3: Wie kommt man in der Praxis auf gemeinsame Normen bei euch da?

I3: Schwer, schwer. Also das schwierigste ist die Teamarbeit. In allen Wohngemeinschaften, bin ich überzeugt davon. Also ich kenn viele, hab schon in vielen Teams gearbeitet. Es ist das aller Schwierigste, 4 Leute, oder wir sind 5, einen gemeinsamen Nenner zu finden.

F3: Also mit Team meinst du jetzt nur die Leute die hier arbeiten?

I3: Genau, die Betreuer. Das ist sicher das schwierigste. Weil jeder ein bisschen einen anderen Zugang hat, andere Sichtweisen hat, was eben Erziehung ausmacht und das ist schwer.

F3: Wie macht ihr das dann? Setzt ihr euch zusammen und redet dann?

I3: Wir haben wenig Zeit. Es ist wenig Zeit dafür vorgesehen. Also wir beginnen mit dem Dienst zu Mittag unter der Woche. Wir haben keine Dienstübergaben, ich sehe meinen Kollegen weder davor noch danach. Wir haben ein Dienstbuch, das wir führen müssen, was aber auch ein offizielles Dienstbuch ist. Also ich muss mir sehr wohl überlegen, wie ich etwas formuliere. Ich kann nicht schreiben, irgendjemand geht mir heute so auf die Nerven, auch wenn es so ist.

F3: D.h. das lesen auch Dritte?

I3: Ja, ja. Das Lesen (...). Das wird aufgehoben. Das ist Dokumentation. Kann man auch jederzeit einsehen über den Computer. Das schreibt man am Computer und Vorgesetzte können es einsehen.

Am Wochenende haben wir eine Dienstübergabe, so wie heute, und da ist eine halbe Stunde vorgesehen, das ist sehr wenig für 8 Kinder. 14 tägig haben wir Team mit dem pädagogischen Leiter. Da geht's halt auch hauptsächlich um die Kinder. Supervision ist verpflichtend, die haben wir anschließend, auch 14 tägig. Dass wir eigentlich da uns besprechen, um auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Ist halt auch nicht grad viel. Aber, es ist die Frage, ob es besser wäre wenn wir mehr Zeit hätten. Ich weiß es nicht, ob es sich dann verbessern würde. Es ist einfach schwer. Wenn man sich denkt in einer Familie gibt es 2 Leute, die sind ein Paar, und wie oft die schon unterschiedliche Ansichten haben bei der Kindererziehung, wie viele sich scheiden lassen. Wir sind jetzt 4, haben keine gemeinsamen Kinder, wir lieben uns nicht, haben uns nicht ausgesucht, wir werden uns einfach vorgesetzt und wir müssen jetzt quasi acht fremde Kinder erziehen. Da gehört Professionalität her.

F3: Was passiert hier, wenn es zu einem Konflikt kommt bezüglich Grenzen? Setzt ihr euch zu viert mit dem pädagogischen Leiter zusammen und sprecht das aus?

I3: Wie? Das Kinder Grenzen überschreiten oder wie?

F3: Ja z.B. und einer sagt, das ist nicht so schlimm und andere sagen, doch das ist schlimm.

I3: Ja, ja das besprechen wir beim Team. Beim Team wird jedes Kind durchbesprochen. Natürlich erzählen wir es dann. Es ist halt die Frage, wie offen man ist. Es kann natürlich auch sein, dass sich einer denkt, dass ich das nicht vor meinem Chef, dem pädagogischen Leiter, zugebe, dass das Kind nicht gemacht hat was ich wollte. Aber an und für sich sollte man das da auch besprechen.

F3: Und woran haltet ihr euch da? Eine Kollegin hat einmal gesagt, der Rahmen sind die Gesetze, die es gibt.

I3: Na klar, aber das ist ein großer Rahmen. Das ist ja sehr weit. Dass ich kein Kind hauen darf, ist Gesetz, das wissen wir alle, das tun wir auch nicht. Da gibt es noch vieles anderes, wie ich mich durchsetze und wie ich meine Grenzen durchsetzen kann. Das sagt mir kein Gesetz, das sagt mir was ich nicht tun darf.

F3: Wo haltet ihr euch dann an? Gibt es da etwas wo man sich anhalten kann? Oder wird da jeder Fall einzeln besprochen?

I3: Da tut eigentlich jeder, wie er es gewöhnt ist. Wenn es klappt, macht jeder so, dass er sich durchsetzen kann bei den Kindern. Weiß ich jetzt nicht, also.

F3: Wenn ihr zusammensitzt, 4-5 Leute und über Grenzüberschreitungen sprecht, der eine ist dafür, der andere ist dagegen, dass man irgendwas macht?

I3: Grenzüberschreitungen von den Kindern oder wie?

F3: Genau.

I3: Ja. Also ich sag z.B. was ist eine Grenzüberschreitung. Es gibt kleine und große Grenzüberschreitungen.

F3: Also eher ein schwieriger Fall. Eher größere Grenzüberschreitungen.

I3: Also wenn ich zu einem Kind sage, du darfst nicht fortgehen und es geht trotzdem.

F3: Z.B. ja, wo man nicht drüber hinwegsehen kann. Wo vielleicht einer sagt, nein ist nicht so schlimm, die andere Person aber sagt, es ist doch schlimm.

I3: Das würden wir gemeinsam besprechen im Team. Ich hab ja drei Jugendliche, die sind Gott sei Dank so, dass sie sich im Großen und Ganzen an das halten, was wir sagen. Wenn ich zur Julia sage, oder sie bildet sich ein, sie muss um 9 oder 10 am Abend weg gehen und ich sage, nein du bleibst hier und sie geht trotzdem. Das wird dann sicher besprochen im Team. Was tun wir jetzt, was machen wir jetzt, was ist passiert? Das schon. Kleine Dinge, wenn ich sage zum Egon in der Früh sage, räum deinen Schreibtisch auf, und dann komm ich in 10 Minuten herein und er hat ihn nicht aufgeräumt. Das ist auch eine Grenzüberschreitung. Dann sag ich ihm halt noch einmal, du sollst aufräumen.

F3: D.h. die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation, kann man sagen, sind permanent vorhanden?

I3: Das ist permanent vorhanden. Das ist permanent, dass man sich konfrontiert den ganzen Tag eigentlich. Kleinigkeiten, aber es sind immer Auseinandersetzungen eigentlich, ja.

F3: Jetzt haben wir zwar gesagt, dass ist permanent vorhanden. Aber wo würdest du sagen, ist es ganz wichtig, dass man eingreift. Wo man Grenzen setzt.

I3: Sicher bei Übergriffen der Kinder untereinander, das auf alle Fälle. Ja und auch nicht nur körperliche Attacken, sondern auch wenn sie sich psychisch gegenseitig fertig machen, beschimpfen oder ausgrenzen. Da auf alle Fälle.

F3: Und wenn jetzt so ganz konflikthafte Situationen vorhanden sind. Wie weit geht's ihr da? Wenn also Beschimpfungen oder Gewaltsituationen herrschen, wie weit kann man da gehen? Oder wie macht man das dann?

I3: Es ist verschieden. Also ich hab einmal vor einigen Jahren jugendliche Burschen gehabt, die haben dann zum Raufen begonnen. Ich habe mich eingemischt, habe versucht zu trennen. Aber es ist eben eine heiÙe Sache. Irgendwie ist mir das auch gelungen. Danach hab ich mir gedacht, die hätten genauso gut auf mich losgehen können.

F3: D.h. warst du diesbezüglich gut genug vorbereitet für so Konfliktsituationen.

I3: Nein, das geht eigentlich automatisch. Da hat man keine Zeit zum Überlegen.

F3: Gibt's da Fortbildungen bezüglich Konflikte usw.?

I3: Ja das haben wir schon, wir haben sehr viele Fortbildungen. Wir haben einen Fortbildungskatalog und wir dürfen 40 Stunden im Jahr Fortbildungen nehmen. Das können wir uns frei aussuchen. Da gibt es alles Mögliche und Konfliktbewältigung ist immer dabei.

F3: Ist es hilfreich? Bezüglich Konflikte?

I3: Ja.

F3: Hat es dir weitergeholfen, dass die Konflikte transparenter werden?

I3: Ja wahrscheinlich schon. Das ist jetzt schon länger her.

F3: Was ist für dich ganz wichtig, wenn du in Konflikte reingehst?

I3: Mir ist es ganz wichtig, dass ich mich nicht selber anstecken lasse. Dass es sich nicht aufschaukelt und das ich einen Abstand dazu habe, das ist oft nicht leicht. Auch wenn ich involviert bin, wenn ich sage, du darfst das nicht machen. Das Kind ist frech, das schaukelt sich dann auf und das gilt es zu vermeiden. Und dass hat man in den Fortbildungen geübt und gelernt, dass man versucht Abstand zu nehmen, wenn es möglich ist, dass man rausgeht. Immer ist das nicht möglich, denn wenn zwei raufen kann ich nicht rausgehen. Aber man muss irgendwie versuchen Abstand zu nehmen und sich selber nicht hineinziehen lassen, dass ich emotional nicht betroffen bin, weil sonst reagier ich nur aus dem Affekt heraus.

F3: Also wenn man jetzt konfrontierend oder begrenzend einschreiten muss, passiert dass auch manchmal mit Zwang. Kann es sein, dass da Zwang mitspielt?

I3: Das ich mir selber den Zwang mache ... Na oja, dass ich den Zwang habe, ich bin ja hier in einer verantwortungsvollen Position, ich muss das machen. Ich kann ja nicht die zwei raufen lassen und dann verletzen sie sich gegenseitig. Das ist ja meine Aufgabe. Und auch vor mir selber, dass ich mir denke, auch ich habe den Anspruch gute Arbeit zu leisten und ich kann nicht zuschauen, dass die sich die Köpfe einschlagen.

F3: Und bei den Sanktionen, die gegenüber den Jugendlichen gesetzt werden, kann da Zwang mitspielen? Darf das mitspielen in einer professionellen Erziehung?

I3: Wie das habe ich jetzt nicht verstanden?

F3: Zwang würde ich jetzt so beschreiben: gegen den Willen vom Jugendlichen, er möchte es nicht, aber es passiert trotzdem. Gibt es so etwas bei Sanktionen?

I3: Ja sicher wird es das geben. Wenn er das nicht einsieht, klar. Das gibt es immer wieder, dass Kinder was machen müssen oder etwas nicht machen dürfen, was sie nicht wollen. Natürlich gibt es das.

F3: Wie weit kann man gehen in der professionellen Erziehung?

I3: Naja, natürlich versuch ich immer ihnen das zu erklären. Den Sinn auch zu erklären. Am idealsten ist es, wenn sie das auch verstehen und das dann machen, was ich ihnen sage. Das wäre am idealsten. Das ist halt nicht immer so. Es ist ja nicht immer so, dass geschehen soll, was ich sage. Manchmal haben die Kinder auch gute Argumente und überreden oder überzeugen mich dann. Wo ich dann denke, ja eigentlich, eh wahr und richtig. Aber es gibt immer wieder auch Sachen, wo sie machen müssen, was ich oder die anderen sagen.

F3: Eine Kollegin hat mir erzählt, sie haben ein schwieriges Mädels gehabt, das hat sich nicht an die Schließzeiten gehalten. Sie war nicht um 9 oder 10 in der WG und war bis irgendwann in der Nacht

unterwegs. Dann haben sie sie vor die Wahl gestellt. Entweder du kommst bis 21 Uhr in die WG oder du bist ausgesperrt. Sie dürfen sie ja nicht einsperren, also haben sie sie ausgesperrt. Sie haben natürlich eine Notschlafstelle kontaktiert, wo sie schlafen könnte, das Mädchen hat sich dann in kürzester Zeit an diese Schließzeiten gehalten.

I3: Ja das wäre eh eine gute Methode.

F3: Die haben dann gesagt, gut du kannst dich nicht an die Grenzen halten, dann bist du draußen.

I3: Ja ich finde das ist eine sehr gute Methode. Da braucht man aber den Rückhalt vom Leiter. Also jetzt haben wir einen anderen Leiter, aber davor, wär das nicht möglich gewesen, der hätte da nicht mitgemacht. Der hätte gesagt wir müssen sie immer reinlassen. Und ihnen auch noch ein Essen anbieten, auch wenn sie kommen um 2 Uhr in der Nacht.

F3: D.h. um 2 Uhr in der Nacht kommen sie, da macht man auf und ...

I3: Sicher. Das haben wir eh schon einmal gehabt. Das ist schon länger her, mit einem Mädchen. Ich glaub das war eh so ähnlich. Wo er dann gesagt hat, nein man muss immer.

F3: Und ist das produktiv oder?

I3: Nein sicher nicht. Da ist das was du erzählst hast, sicher viel sinnvoller.

F3: Findest du, dass da vielleicht ein bisschen Angst vor dem Konflikt mit dem Jugendlichen war?

I3: Nein, Angst nicht.

F3: Also wenn man sie um 2 Uhr kommen lässt, ihnen noch was zum Essen anbietet.

I3: Nein, das ist vom Leiter ausgegangen, dass sie nicht in der Zeitung stehen wollen. Dass es nicht heißt Stadt Wien kümmert sich nicht um die Kinder. Es wird ja oft anders dargestellt, als es dann ist. Und sie wollen einen Medienrummel vermeiden. Und aus dem Grund passiert das. Ist halt kein Rückhalt da. Für den Jugendlichen selbst, wäre es sicher gescheiter, wenn man sagt, dann kommst du

halt nicht mehr rein. Und dann hat er halt eine Nacht, wo es nicht so angenehm ist. Möglicherweise ist es hilfreich. Es muss nicht hilfreich sein. Es kann auch sein, dass es ihm in der Notschlafstelle besser gefällt und er kommt gar nicht mehr. Kann ja auch sein. Weiß ich nicht. Aber es wär zumindest eine Möglichkeit. Aber immer reinlassen, dass bringt überhaupt nichts. Er wird sich dann überhaupt gar nicht mehr daran halten. Also ist meine Meinung.

F3: Bei der Person bei euch, bei der Minderjährigen, die immer gekommen ist, hat sich da etwas geändert?

I3: Naja, die war nicht so lange bei uns. Es war schon einige Male. Aber die war nicht so lange da.

F3: Aber nicht aus diesem Grund?

I3: Nein, die ist dann wieder nach Hause entlassen worden. Ich weiß es nicht, aber die war nur kurz da und das ist schon so lange her. Genau weiß ich es nicht mehr. Aber ich weiß genau, dass wir da keinen Rückhalt gehabt hätten.

F3: Wie weit glaubst du kann man gehen in professioneller Erziehung mit Zwang? Gibt es da für dich so eine Vorstellung diesbezüglich, wo du sagst, ok bis dahin gehe ich oder das ist schon zu weit?

I3: Das ist auch schwer zu sagen. Also es soll halt schon, wie soll ich sagen, also das Kind soll nicht unterdrückt werden. Es soll schon mehr selbst entscheiden dürfen, als ich ihm aufzwingen, dass soll halt die Ausnahme sein. Aber es ist halt ab und zu doch notwendig. Mir fällt ein Beispiel vom Kindergarten ein. Das passt vielleicht nicht da her. Ich finde, bei Kindern in Kindergärten ist es jetzt so üblich, also ich weiß, wie mein Kind in den Kindergarten gegangen ist, war um 12 Uhr Mittagessen. Alle sind am Tisch gesessen und haben gegessen. Die Kindergärtnerinnen haben dafür gesorgt, dass es kein Wirbel ist, dass sie eher ruhig sitzen und ordentlich essen. Das ist jetzt anders. Die Kinder dürfen sich aussuchen, wann sie essen wollen. Also eines möchte um 10 vor 12, das andere um 10 nach 12, das dritte um viertel eins essen. Weil man kann die Kinder nicht zwingen, dass sie alle um 12 Uhr essen. Das finde ich idiotisch. Weil zu Hause, die Mutter, das Essen gibt's dann, wenn die Mutter fertig gekocht hat. In der Firma gibt's dann Essen, wenn ich meine Mittagspause hab. Und ich kann mir nicht aussuchen, ob 10 vor oder 10 nach 12. Und das ist etwas wo ich sage, da gibt's halt den Zwang. Aber das ist ein sinnvoller Zwang.

F3: D.h. der Wille vom Kind wird mehr berücksichtigt, als wie die Umwelt.

I3: Nein, beim Essen um 12 Uhr wird der Wille vom Kind nicht berücksichtigt.

F3: Nein im Kindergarten, wo sie sich es aussuchen dürfen, mein ich jetzt

I3: Ja, das ist unsinnig. Also, was soll das. Ja. Wenn das Kind dann nach Hause kommt und die Mutter sagt Essen ist fertig und das Kind sagt, nein ich mag 10 Minuten später essen.

F3: Und wie begründen sie das dann? Zwanglos?

I3: Das Kind soll essen wenn es Hunger hat und nicht wenn das Essen fertig ist.

F3: Und so was gibt es bei euch nicht?

I3: Nein, also ich ziehe niemand zum Essen, z.B. das letzte Mal waren wir in Schönbrunn, über Mittag. Da haben wir uns eine Jause gekauft und dann habe ich gesagt, wir essen später, um 2 oder 3. Und dann sagt die Amanda: „Sie hat keinen Hunger.“ Ich meine, dann isst sie eben nichts, dann kann sie auch später essen. Also das ist etwas anderes, natürlich sage ich nicht: „Nein, du musst jetzt essen“, sondern ich sage, dann isst du eben später. Aber im Normalfall wenn sie von der Schule nach Hause kommen gibt's ein Mittagessen und da kann das Kind nicht sagen: „Nein, ich lese jetzt eine viertel Stunde die Zeitung und esse später“, nein.

F3: Das heißt es gibt die Regel aber mit Ausnahmen, wenn's sein muss?

I3: Genau, genau das habe ich jetzt gemeint. Wenn ich jetzt sagen würde: „Wir haben jetzt alle eine riesen Jause in Schönbrunn gegessen, eine Leberkäsemmel, wir sind komplett voll aber jetzt müsst ihr trotzdem Mittagessen, eine halbe Stunde später“. Das würde ich böseartig finden. Aber normal wenn sie von der Schule heimkommen, dann gibt's diese Regel: Sie kommen nach Hause, essen und dann machen sie ihre Hausübung, das ist auch ein Zwang. Wir haben es zwar versucht, dass wir sagen, manche dürfen erst ein bisschen rausgehen spielen. Es gibt ja auch die Überlegungen, dass es für das Kind besser ist, wenn das Kind zuerst „auslüften“ kann, spielen kann und dann die Hausübung

macht. Das haben wir probiert, sind aber wieder abgekommen davon. Sie sind im Spiel drinnen und die Arbeit für nachher aufheben ist auch nicht sinnvoll, irgendwie wollen wir ihnen lernen, erst kommt die Arbeit und dann hast du es erledigt und dann hast du Freizeit und kannst machen was du willst. Da sind wir uns Gott sei Dank einig im Team, Gott sei Dank, weil es gibt vielleicht andere Teams, wo es einmal so, einen Tag so und einen Tag so ist. Das ist ganz schlecht für die Kinder. Wenn sie bei einem Kollegen die Hausübung um 5 oder 6 machen und dann vielleicht noch vielleicht nach dem Nachtmahl am Abend, und bei den anderen schon nach Mittag, aber da haben wir eine Linie und das finde ich ist wichtig.

F3: Und was ist wenn sich ein Kind nicht daran halten möchte?

I3: Das muss es machen.

F3: Und wenn nicht?

I3: Das ist ein Vorteil den wir eben haben, jetzt abgesehen von der 30 Std. Kraft, sind wir 4 Kollegen, wobei 3 schon lange zusammenarbeiten, schon 9 Jahre und der andere Kollege erst seit einem Jahr. Wir drei haben uns eben zusammengerauft, innerhalb der 9 Jahre und haben eben ein Konzept. Irgendwie, das hat sich eben ergeben und das machen wir alle drei. Und das wirkt schon auch, dass die Kinder das dann tun, ja. Wenn nur einer die Einstellung hat, ist man wahrscheinlich auf verlorenem Posten, ja?

F3: Habt's ihr schon einmal so einen Fall gehabt, wo einfach das Kind überhaupt nicht wollte?

I3: Oja, das haben wir immer wieder, also die gewöhnen sich dann daran. Also jetzt haben wir 2 neue Kinder bekommen. Eben der eine der 10 war, der wollte überhaupt keine Aufgabe schreiben, ja? Aber er sieht, dass die anderen das auch machen und es ist dann nach dem Mittagessen auch ruhig. Jedes Kind ist in seinem Zimmer, sitzt an seinem Schreibtisch. Natürlich hat er es probiert, er hat gesagt: „Nein, er will nicht“ und so und dann bemühst du dich eben, sagst: „Setz dich mal nieder, schau es dir mal an in Ruhe, wenn du dich nicht auskennst helfe ich dir nachher aber erstmals probierst du es alleine.“ Dann gehst eben rein, hilfst ihm ein bisschen. Es ist immer verschieden. Bei ihm ist es leicht gegangen, obwohl er sich auch sehr gewehrt hat, aber bei einem anderen Kind war das furchtbar. Er hat alles auf den Boden geschmissen, sich selbst auf den Boden geschmissen, geschrien und gestampft, ja.

F3: Und was macht's ihr dann?

I3: Naja, da musst du eben probieren. Naja, dann schimpfst eben, hebst es wieder auf, er sagt Nein, du sagst Ja, das ist dann eben der Konflikt. Viel Handhabe hat man nicht, nein. Man kann dann sagen, irgendwelche Erpressungsversuche, dann dürfen sie eben das und das nicht machen, manchmal wirkt es.

F3: Aber was würde dann vermieden, dass er dann macht? Fernsehen oder was?

I3: Ja, z.B. darf er eben nicht Fernsehen oder darf nicht rausgehen. Aber dann schneidet man sich ins eigene Fleisch, weil er dann hier drinnen lästig ist. Vor allem muss man dann eben auch überlegen, wenn man Konsequenzen setzt, kann man die auch durchsetzen?

F3: Die Drohungen die man ansetzt. Du hast jetzt schon gerade gesagt, dass ihr 9 Jahre zusammenarbeitet, und ich schätze einmal ihr habt diesbezüglich eine gute Basis. Was glaubst du, weil du bist sehr reflektiert diesbezüglich, bezüglich Konflikt und Konfrontation, was glaubst du hat dich dazu gebracht, dass du so bist? Wenn jetzt ein neuer kommt, sagst du, schau dir das an oder: Was ist wichtig für dich, nach 30 Jahren Praxis und 9 Jahren in einem Team, wo es gut funktioniert?

I3: Also so super ist es jetzt auch nicht, aber, dass es gut funktioniert, ist, dass wir ungefähr eine Linie bei den Kindern haben, ja, im Großen und Ganzen. Es gibt immer wieder Sachen die einer so sieht und der andere so. Da ist mein Zugang, jeder muss irgendwie Kompromisse eingehen und das schafft der eine mehr und der andere weniger. Wir haben da auch unsere Troubels, so ist es nicht. Was genau hast du nochmal gemeint?

F3: Du kannst Konflikte und Konfrontationen gut bearbeiten, wie bist du dort hingekommen?

I3: Ich kann es auch nicht immer so gut, das kommt darauf an. Nein, ich glaube mehr, es ist einfach die Erfahrung. Schon auch die Theorie, die hilft auch. Die Erfahrung brauchst du, damit lernt man es. Ich mache auch oft Fehler. Vielleicht bin ich zu sehr oft an einem Kind dran und nachher denke ich mir, bitte, warum hast du es nicht anders gemacht.

F3: Was glaubst du wäre wichtig, dass man mitbekommt für Konfliktsituationen, wenn man in Wohngruppen arbeitet? Ganz wichtig hast du gesagt, wäre die Supervision, das man sich einmal abspricht, dass das Team in eine Richtung geht, das habt's ihr alle 2 Wochen. Aber gibt's vielleicht etwas, das man z.B. vorbereiten könnte für die neuen Leute?

I3: Ja, vielleicht Konflikte besprechen, aber vielleicht machen sie es eh schon in der Ausbildung.

F: Rollenspiele und so?

I3: Ja.

F3: Na gut, bei dir ist die Ausbildung schon länger zurück, da müsste man schauen wie es jetzt ist in der Ausbildung?

I3: Ich glaube wir haben das damals nicht so gemacht.

F3: Ich glaube eine Kollegin hat gesagt, dass sie schon Rollenspiele in der Ausbildung gehabt haben und es ihr geholfen hat?

I3: Ja, das ist schon gut. Wenn ich z.B. in der Rolle des Kindes sein kann, und man das übt ist das sicher hilfreich, das glaube ich schon.

F3: Aber in deiner Ausbildung, sagst du, haben wir eh schon kurz erwähnt, ist auf Konflikte nicht wirklich Wert gelegt worden?

I3: Ich kann mich jetzt nicht so erinnern, ich weiß es jetzt nicht mehr, das ist schon lange her.

F3: Wir haben es schon kurz angesprochen, wenn jetzt Konfliktsituationen mit Minderjährigen sind, die dich belastet haben, was machst du dann? Also du hast Grenzen setzen müssen, wo du nicht sicher bist ob das passt bzw. ist es sehr persönlich geworden.

I3: Naja, ich würde es einem Kollegen erzählen, das hilft schon.

F3: Wartest du dann bis zur Supervision?

I3: Nein, wenn ich eine Dienstübergabe habe (...) Wenn es sich am Wochenende entwickelt hat, wir rufen uns auch manchmal an. Es ist schon lange her, dass ich so etwas Arges gehabt habe, aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass ich meine Kollegen anrufe und das dann erzähle, ja. Wir machen das schon, wir rufen uns jetzt nicht wegen jedem Blödsinn an. Wenn jemand frei hat soll der wirklich abschalten können, weil sonst bist ja automatisch wieder drinnen, aber das ist durchaus ok. Wenn der andere gerade beschäftigt ist, dann sagt der das eh bzw. ruft später zurück. Privat kann man es auch besprechen, aber privat kann man es oft nicht so nachvollziehen, weil die die Kinder nicht kennen. Die Situation können die Kollegen eher einschätzen und können mir eher helfen als mein Freund oder meine Tochter, das hilft mir schon auch, aber die Kollegen sind's eher.

F3: Ist sie hilfreich, die Supervision, diesbezüglich?

I3: Ja

F3: Und in der Supervision, reflektiert ihr auch ethisch, über die Moral, von außen? Meine moralischen Vorstellungen sind, das und das und das, dass man sie von oben betrachtet, macht's ihr das?

I3: Naja, wir könnten, der Raum wäre da, die Möglichkeit wäre da, nur wir haben oft keine Zeit. Es gibt oft andere Dinge die wir besprechen, aber die Möglichkeit ist sicher da, man kann über alles sprechen was man möchte. Aber oft kommt ein Kollege der gerade Probleme hat, und jetzt bespricht er eben die oder es gibt mit einem Kind Probleme.

F3: Also es gibt keinen fixen Punkt, es variiert?

I3: Es ist so, dass der Supervisor kommt und sagt: „Na was gibt's heute, was liegt an, ist irgendetwas Aktuelles?“ Das ist auch sinnvoll und dann bespricht man das Aktuelle. Wir haben schon auch Zeiten gehabt wo nichts war, dann haben wir so Spielchen gemacht mit Karten, psychologische Spielchen und was weiß ich was, eh nette Sachen. Um sich eben besser kennenzulernen und so, da kann man sicher auch so über die Ethik auch reden, haben wir aber noch nie. Könnten wir aber sicher auch, ja.

F3: Teilweise haben wir es auch schon angeschnitten. Die Begriffe Konflikte, Begrenzung, Konfrontation, Sanktionierung und auch in Verbindung mit Zwang, könnt ihr in der Supervision offen darüber sprechen? Wenn ihr eine Konfliktsituation habt, eine Konfrontation habt, müsst ihr euch nicht verstecken?

I3: Ja, theoretisch ja. Es ist immer die Frage, wie gut ist das Verhältnis zum Kollegen, das ist bei uns ein bisschen schlechter. Ideal wäre es schon, wenn man es offen besprechen kann. Man kann auch Einzelsupervision nehmen, das habe ich noch gar nicht erwähnt. Das ist sehr sinnvoll, das gibt's noch gar nicht von Anfang an. Jetzt ist es, glaube ich, für Berufsanfänger verpflichtend oder es wird ihnen sehr nahe gelegt, dass sich ein Berufsanfänger die Supervision nimmt für eine bestimmte Zeit. Und später kann man jeder Zeit, kann man sagen, dass man Einzelsupervision haben möchte, die wird bezahlt. Ich muss ungefähr einen Grund angeben, aber da kann man schon irgendetwas angeben.

F3: Und wie ist dein Gefühl diesbezüglich bei der MAGElf oder dem Dezernat 6, geht man offen mit diesen Begriffen um oder kann man eher nicht darüber reden?

I3: Konfliktsituationen?

F3: Oder wenn's schwieriger wird in Konfliktsituationen?

I3: Ich komme mir vor, dass man eher alleingelassen wird. Es ist eigentlich das Schwierigste in diesem Beruf und das bleibt uns überlassen, wie wir da tun. Wir wissen was wir nicht tun dürfen, ja. Ich darf sie nicht schlagen, nicht beschimpfen, sie meistens auch nicht raussperren, es kommt darauf an, also da ist es eben erlaubt gewesen. Und im Nachhinein ist man immer gescheiter. Wenn irgendetwas gesetzt wurde, und es stellt sich im Nachhinein als schlecht heraus, ist es natürlich leicht zu sagen, wie kann man so etwas machen. Wenn's gut gegangen wäre, hätte vielleicht keiner etwas gefunden dabei.

F3: Aber kommen dann auch so Meldungen, wie: „Wie kann man so etwas machen?“

I3: Ja, bei mir nicht, aber bei anderen Kollegen schon. Ich hatte z.B. eine Kollegin in einer anderen WG, die hatte einen jugendlichen Burschen. Der wollte nicht aufstehen. Und ich kenne die Kollegin, die ist nicht böartig. Sie geht rein, er steht nicht auf. Sie geht rein 1, 2, 3, 4, 5 Mal. Na was soll sie machen. Irgendwie hatte sie den Zugang, ich muss den rausbekommen, ich kann ihn nicht liegen

lassen. Sie könnte sich auch denken, dass sie ihn liegen lässt. Aber als verantwortungsvolle Pädagogin, dachte sie, sie müsse es schaffen, dass sie ihn raus bekommt, dass er in die Schule geht.

F3: Wegen der Schulpflicht?

I3: Genau. Jetzt hat sie ihn mit Wasser ein wenig angespritzt. Er ist aus dem Bett rausgesprungen, ist übergriffig geworden und hat sie geschlagen oder getreten. Sie hatte keinen Rückhalt vom Regionalleiter. Sie hätte sich überlegen müssen, welche pädagogischen Maßnahmen sie setzt. Da dachte ich mir, was hätte sie machen sollen?

F3: Und wie ist es dann im Team bzw. wie denken die anderen?

I3: Na, die KollegInnen haben damals alle, glaube ich schon, zu ihr gehalten. Aber sie ist sich eben natürlich allein gelassen vorgekommen.

F3: Und der Leiter hat das mit einer nicht pädagogischen Maßnahme gleichgesetzt?

I3: Ja, das war nicht pädagogisch. Sie soll sich überlegen, welche pädagogischen Maßnahmen sie setzt. Na, was soll man machen?

F3: Die Polizei anrufen wahrscheinlich, oder?

I3: Und ihn von der Polizei aus dem Bett holen lassen oder ihn liegen lassen oder ihn mit Zuckerlherauslocken, ich habe keine Ahnung.

F3: Das ist auch wieder eine sehr ähnliche Frage. Die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Zwang auf institutioneller Ebene, wieder MAGElf, Dezernat 6, haben die einen entsprechenden Stellenwert im Ganzen oder ist es eher die Augen zu und durch Mentalität?

I3: Ja, eher die Augen zu glaube ich.

F3: So wie du sagst, ihr werdet eher alleine damit gelassen?

I3: Ja, das Gefühl habe ich. Ich glaube es wird erwartet, dass es unsere Aufgabe als Pädagogin ist, dass wir das Schaffen, was wir wollen im Prinzip.

F3: In deiner Arbeit spielen Berufskodizes bzw. Berufsethos eine große Rolle? Leitbilder und so?

I3: Wir haben natürlich ein Leitbild von der MAGElf, ja, also.

F3: Ein Kollege hat im Interview gesagt, ihm kommt vor, dass sich viele nicht mit dem Leitbild auseinandersetzen und sogar nicht einmal kennen.

I3: Ja, nein ich kenne es schon, habe es mir schon angeschaut aber ich kenne es nicht auswendig. Ich schaue es mir nicht immer an, es ist so allgemein und so schwammig formuliert, dass du eh sagst, das passt, passt, passt. Dass ich die Menschen achte und schätze ist eh logisch, ja. Also wenn jemand sagt ich schätze die Menschen nicht und ich achte sie nicht,

F3: Dann hätte er den falschen Job, oder?

I3: Also das Leitbild muss man schon akzeptieren denke ich, aber wie setze ich es um, darum geht's und da sind wir alleine gelassen.

F3: Das heißt es ist keine wirkliche Hilfe, Leitbilder etc.? Wenn ich jetzt hier reinschreibe: Partizipation, Gerechtigkeit usw.

I3: Ja, dann sage ich ja, stimmt, stimmt, stimmt. Nützen tut mir das nichts, gar nichts.

F3: Meine nächste Frage betrifft die Menschen- und Kinderrechte. Soziale Arbeit wird oft hingestellt als Menschen- und Kinderrechtsprofession, welche die Menschen- und Kinderrechte verteidigen sollen? Siehst du Soziale Arbeit als eine Menschenrechtsprofession oder inwiefern sind Menschen- und Kinderrechte jetzt für die Soziale Arbeit besonders wichtig?

I3: Es ist eher so, wie soll ich sagen, selbstverständlich. Es ist selbstverständlich, dass ich einem anderen Menschen respektvoll gegenübertrete, ja? Nur, was mache ich wenn er sagt: „Du blödes

Arschloch“, ok, wie trete ich ihm dann respektvoll gegenüber, darum geht’s. Aber das ist klar, dass ich jetzt Menschen nicht ohne Respekt gegenüber trete oder beschimpfe.

F3: Aufgrund von Menschen- und Kinderrechten, haben manche Autoren Prinzipien herausgearbeitet wie z.B. Autonomie, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Subsidiarität, Kindeswohlprinzip, Partizipation und Diskriminierungsverbot. Diese Begriffe, sind die jetzt für dich handlungsleitend in deiner pädagogischen Arbeit?

I3: Ich glaube eher, dass meine eigene Wertvorstellung handlungsleitend ist, aber das widerspricht dem nicht. Aber ich glaube, dass sicher meine eigenen Wertvorstellungen handlungsleitender sind, dass ich mir selbst überlege ob etwas ok ist oder nicht. Ich überlege mir jetzt nicht, was steht jetzt im Leitbild drinnen.

F3: Und es spießt sich auch nicht, deine Vorstellungen von Pädagogik und das Leitbild?

I3: Nein, ich habe es mir einmal durchgelesen und habe mir gedacht, ja ok. Das einzige was ich mir denk ist, wie soll ich sagen, was mir nicht gefällt, dass die Eltern unserer Kinder als Kunden betitelt werden.

F3: Du meinst die Kundenorientierung in der Sozialen Arbeit?

I3: Was ist ein Kunde? Ein Kunde ist jemand, der etwas kauft, aber die kaufen nichts. Es ist eine Wohlfahrtsorganisation und sie kaufen nichts. Das ist auch nicht immer freiwillig, Kunde bin ich freiwillig, also das passt für mich nicht zusammen. Das Wort Kunde, ich glaube sie haben das Wort Kunde. Klient war zuerst und Klient ist glaube ich zu diskriminierend, scheinbar. Ich glaube jetzt haben sie das Wort Kunde.

F3: AdressatIn verwendet man auch manchmal aber Kunde genauso, das stimmt schon.

I3: Kunde, das finde ich blöd. Ein Kunde kauft etwas, manche Eltern zahlen etwas manche nichts, warum sind sie Kunden. Wenn ein Kind weggenommen wird und die Eltern das nicht wollen ist das Ganze eine Zwangsmaßnahme, da bin ich auch kein Kunde.

F3: Jetzt sind wir eigentlich schon am Ende. Jetzt gibt's nur mehr eine allgemeine Frage. Gibt's noch irgendwelche berufsbezogenen Wünsche von deiner Seite? Wo du klar sagst, so hätte ich es gerne, dass es in die Richtung geht oder so sollte sich die Arbeit verändern, z.B. die Zusammenarbeit mit anderen Professionen oder Transparenz?

I3: Wir haben jetzt einen neuen Pädagogischen Leiter, mit dem glaube ich passt es eh, aber prinzipiell, was ich dir vorher erzählt hab mit dem Anspritzen und so was, also schon mehr Rückhalt auch von der Leitung und Verständnis wäre schön.

F3: Glaubst du, sind die dann etwas weltfremd oder so?

I3: Das ist mir ein Rätsel, das weiß ich nicht. Ich verstehe es nicht, so eine Aktion. Weil er müsste sich ja überlegen, was er gemacht hätte an ihrer Stelle.

F3: Sind die pädagogischen Leiter selbst aus der Praxis?

I3: Die meisten schon, ja, deswegen verstehe ich so etwas nicht. Oder auch ein anderer Fall. Bei unserem letzten pädagogischen Leiter, vor dem Jetzigen, sind wir darauf gekommen, dass uns die Kinder Geld aus der Geldbörse gestohlen haben, aus dem Dienstzimmer. So etwas kommt natürlich immer wieder vor. Aber es war damals eigentlich von der Gruppe her so eine Situation, dass wir gesagt haben, eigentlich müssten wir nicht zusperren, weil ja nichts gestohlen wird, es passte also. Ich hatte die Angewohnheit die Geldbörse in der geschlossenen Handtasche im Dienstzimmer unter dem Schreibtisch stehen zu lassen, ganz hinten, das habe ich mir so angewöhnt. Da haben es 2 Kinder geschafft, dass sie dort heimlich das Geld rausgenommen haben, immer ein zehner. Das fällt dir erstmal nicht auf. Bis wir irgendwann darauf gekommen sind, dass regelmäßig zehner usw. rausgenommen werden aus der Geldtasche. Das ist mir und meinen Kollegen passiert. Dann hat der Pädagogische Leiter gesagt, ja ich bin selbst schuld daran, ich habe die Kinder verleitet zum Stehlen und das darf ich nicht. Also ich muss das Geld wegsperren und darf sie nicht verleiten. Da dachte ich mir schon, das ist ein Scherz.

F3: Dann könnten die Kinder in kein Geschäft reingehen, dort liegt ja auch überall etwas herum?

I3: Ich meine, wozu erziehe ich die Kinder? Wenn Geld herumliegt darf ich's nehmen? Oder erziehe ich sie, wenn Geld rumliegt, dass sie es liegen lassen oder fragen wem das gehört, ich meine, das

kann es ja nicht sein, was ist das für eine Erziehung. Aber nein, das war eine Verleitung, da war ich sehr böse.

F3: Wie könnte man so etwas verbessern bzw. verhindern, dass ein Leiter so etwas behauptet?

I3: Naja, das weiß ich nicht. Vielleicht dass die Pädagogischen Leiter hohe menschliche Qualitäten haben sollen oder so etwas. Ich glaube das sind eher menschliche Dinge, die vergessen wurden. Es geht ja jetzt nicht nur um mich sondern auch um die Kinder. Was lerne ich ihnen denn dann. Einerseits ist es gemein mir gegenüber und dann auch auf der pädagogischen Seite denke ich mir, was ist das für ein Ziel?

F3: Gäbe es spezielle Verbesserungen wo du sagst, so sollte etwas werden oder wo du sagst, dass würde ich mir wünschen?

I3: Es ist eben so, dass unsere Arbeit in den letzten Jahren immens zugenommen hat und zwar nicht die Arbeit mit den Kindern, die ist meiner Meinung nach gleich geblieben.

F3: Sind sie nicht schlimmer geworden in den letzten 30 Jahren oder komplizierter?

I3: Vielleicht, das ist schwer zu sagen. Wir haben immer schwierige Kinder gehabt. Vielleicht gibt's in der Gesellschaft mehr schwierige Kinder aber da wir immer schwierige Kinder gehabt haben, früher acht schwierige und heute auch acht schwierige.

F3: Heute gibt's dann vielleicht mehr WG's?

I3: Also die Kinder würde ich sagen sind nicht schwieriger aber die Arbeit allgemein ist immens mehr geworden. Wir müssen alles dokumentieren, zu unserem eigenen Schutz, stimmt ja auch. Wenn dann irgendjemand z.B. 30 Jahre später kommt und sagt ich hab Karies weil ihr nie mit mir zum Zahnarzt gegangen seid. Dann kann man kontrollieren, aha wir waren also doch beim Zahnarzt. Wir schreiben alles auf. Wir schreiben ein Dienstbuch, ganz exakt. Wir schreiben jeden Kontrollbesuch beim Augenarzt, beim Zahnarzt etc. auf. Wir schreiben jeden Ausgang ein, alles. Es ist irrsinnig viel Arbeit.

F3: Das ist alles nur zur Absicherung, mehr oder weniger oder?

I3: Ja, sagen sie zumindest. Wahrscheinlich stimmt's auch. Ich mache es auch, weil ich mir auch nichts vorwerfen lassen möchte. Aber es ist irrsinnig viel Arbeit. Die Akten der Kinder verwalten, das haben wir früher auch nicht gemacht. Die Banksachen etc.

F3: Ist früher generell weniger dokumentiert worden oder hat das jemand anderes gemacht?

I3: Es ist weniger dokumentiert worden. Am Anfang haben wir nicht einmal ein Dienstbuch geschrieben. Wir hatten mündliche Dienstübergaben oder haben Zettel geschrieben was wichtig ist oder hat mit den Kollegen gesprochen aber ich habe kein Dienstbuch geschrieben früher. Das ist eben viel Arbeit, vor allem wenn man weiß, dass das aufgehoben wird, ein Dokument ist und man sich wirklich überlegen muss, wie man etwas formuliert, damit das auch jemand nach 30 Jahren genauso versteht wie ich es aus der Situation heraus schreibe. Das ist sehr, sehr mühsam.

F3: D.h. da könnte man einiges verbessern?

I3: Es soll ja auch kein Roman sein, weil mein Kollege hat wenig Zeit das zu lesen, der liest das in 5 Minuten und überfliegt das also ich kann nicht 10 Seiten schreiben. Das ist vielleicht eh eine unlösbare Sache.

F3: Bei Konflikten etc. das gut zu beschreiben ist wahrscheinlich auch schwierig?

I3: Ja das ist auch schwer, natürlich. Was ich vielleicht noch sagen möchte ist, dass diese Wohngemeinschaften möglicherweise Vorteile für die Kinder haben, weil sie möglicherweise weniger stigmatisiert sind als in einem Heim zu leben. Aber für die Berufsgruppe, der SozialpädagogInnen, hat das eigentlich sehr viele Nachteile, fast nur Nachteile. Wir sind alleine, haben im Notfall niemanden der uns helfen kann, wir haben auch keine Ansprechpartner. Es ist auch nicht so lustig 24 Std. nur mit Kindern zu verbringen, keine Kollegen zu haben, also Sozialkontakte sind in der Arbeit auch wichtig, die fallen aber weg. Das war im Heim alles der Fall. Das ist sicher mit ein Grund warum junge Kollegen oft das Handtuch schmeißen, mehr als früher. Ich habe begonnen im Heim, ich habe in der Früh meine Kollegen grüßen können, hab gesagt Servus und dann haben wir noch ein paar Worte geredet. Wenn ich ein Problem gehabt habe, bin ich vielleicht rausgegangen und hab das besprochen, der Kollege hat dann gesagt: „Ach geh, bei mir sind sie genauso“ dann ist es mir wieder

besser gegangen. Oder man hat sich am Abend zusammengesetzt, das war auch eine soziale Kultur, das hat man hier nicht.

F3: Das hat mir ein Kollege von dir auch erzählt, dass diese Einzeldienste ziemlich schwierig sind, auch in der Nacht?

I3: Ich kenne es anders und nehme es in Kauf. Ich hab's anders gelernt. Aber wenn jemand jung anfängt und sich denkt, ich bin hier mutterseelenalleine, die Wirtschaftshelferin ist zwar schon da aber nur mit den Kindern, ich glaube, das ist schon frustrierend. Und ob das Heim so schlecht war? Wie wir ausgezogen sind in die Wohngemeinschaft mit den Kindern, waren alle Kinder traurig, dass sie vom Heim weg mussten, da hat sich keiner gefreut.

F3: Also auch ein Heim kann gut funktionieren wenn es gut geführt ist etc.?

I3: Sie haben dort ihren großen Park gehabt, sie haben immer Freunde gehabt, sie haben sich keine Freunde suchen müssen. Man kann auch sagen, dass das vielleicht nicht so gut ist für das Kind, ein Kind soll sich Freunde suchen müssen. Es ist auch ein bisschen stigmatisierend für das Kind sagen zu müssen: „Ich wohne in einer Wohngemeinschaft“. Wenn ich in die Schule gehe, fragen die Kinder auch: „Ist das da deine Mama?“ Dann sagen sie: „Nein, das ist nicht meine Mama, meine Sozialpädagogin“, „Aha wohnst du nicht zu Hause“, „Nein in der Wohngemeinschaft“, also ob das besser ist als im Heim ist etwas fraglich. Und Freunde einladen können sie auch selten, weil wenn ich 8 Kinder habe, werde ich nicht auch noch sagen: „Ladet euch jeder ein paar Freunde ein“, damit ich 16 Kinder habe, das mache ich auch nicht.

F3: Gut, also von meiner Seite war es das. Wenn es von deiner Seite noch irgendetwas zu sagen gibt?

I3: Was ich vielleicht noch sagen wollte ist auch, oft heißt es von den Pädagogischen Leitern: Man muss eben richtig pädagogisch agieren und wenn ein Kind aggressiv geworden ist hat man eben falsch pädagogisch reagiert. Aber die Kinder sind ja nicht ewig, ihr ganzes Leben haben sie es ja nicht nur mit pädagogisch ausgebildeten Menschen zu tun. Sie bewegen sich auch im öffentlichen Raum und dort ist nicht jeder U-Bahn-Nachbar pädagogisch ausgebildet und wenn der dann auf den Boden spuckt, wird er vielleicht sagen: „He was fällt dir vielleicht ein?“ Das war vielleicht keine pädagogisch richtige Antwort und dann bekommt er eine reingehauen? Also ich muss schon die Kinder so erziehen, dass sie sich in der Öffentlichkeit bewegen können, wo keine pädagogisch ausgebildeten

Menschen sind, das ist mein Ziel eigentlich. Natürlich versuche ich auch pädagogisch richtig zu handeln aber man darf es nicht übertreiben, das meine ich. Sie sollen sich ohne Konflikte auch mit anderen Menschen auseinandersetzen können.

F3: Danke

I3: Bitte

Interview 4

F4: So fangen wir gleich mit der ersten Frage an. Wie alt bist du?

I4: 36

F4: Welche Ausbildung hast du für die Arbeit in stationären Wohngruppen?

I4: Ich habe das Kolleg für Sozialpädagogik gemacht, mit Diplom abgeschlossen und das war's.

F4: Dauert 2 Jahre?

I4: Ja, gibt's glaube ich gar nicht mehr.

F4: Wie viele Jahre Berufserfahrung hast du in diesem Bereich?

I4: 11 Jahre.

F4: Jetzt noch kurz zur Gruppe. Wie groß ist sie?

I4: Wir haben 8 Kinder

F4: Burschen und Mädels?

I4: Genau, 4 Burschen und 4 Mädels.

F4: Die Altersspanne ist?

I4: Der Jüngste ist jetzt 7 und die Älteste ist 14.

F4: Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

I4: Eigentlich habe ich davon gar nichts gewusst, ich hatte mit diesem Thema nichts zu tun. Ich war damals Fußball-Trainer und habe dann 3 Kinder vom Kinderheim Hohe Warte in die Mannschaft bekommen. Dadurch habe ich mich dafür zum Interessieren angefangen, war dann öfters auch dann vor Ort und so habe ich mich dann entschieden die Aufnahmeprüfung zu machen und kurioserweise geschafft. Also es war jetzt nicht wirklich geplant und dann bin ich eingestiegen.

F4: Bezüglich Profession, diese Arbeit in sozialpädagogischen Wohngruppen, ist es für dich eine Profession wie zum Beispiel Ärzte, Anwälte usw., also ein geschützter beruflicher Bereich etc.?

I4: Mehr oder weniger, bei uns ist jetzt extrem die Personalnot da und da sage ich, dass man übergangsweise vielleicht auch weniger ausgebildete Personen einstellen könnte. Ich glaube, dass es bei uns eben mehr auf die Persönlichkeit von dem Jeweiligen ankommt und viel weniger auf die Ausbildung.

F4: Das heißt aufgrund dieser Personalnot muss man sich öffnen sagst du?

I4: Ja, zumindest teilweise.

F4: Wenn die Charaktereigenschaften passen?

I4: Ja, also schon auch eine ausgebildete Person, aber es muss nicht über 2 Jahre gehen. Wenn man die Hardfacts vermittelt, wird das auch funktionieren, glaube ich.

F4: Welche konkreten Ziele verfolgst du in deiner pädagogischen Arbeit, was ist denn dir wichtig?

I4: Mir ist am Wichtigsten, dass ich den Kindern Selbständigkeit beibringe. Weil das werden sie unbedingt brauchen, egal ob sie jetzt entlassen werden oder ob wir sie (...) Aber man sieht bei unseren Kindern die kommen, da gibt's Fernsehen und dann gibt's vielleicht noch Computer spielen und das war es dann. Das ist für mich das wichtigste, also selbständig Hausübung machen, selbständig Körperpflege, das ist für mich was sie dann nachher im Leben auch noch brauchen können, unbedingt.

F4: Wie machst du das dann?

I4: Wir haben uns in der Gruppe gemeinsam abgestimmt, wir haben Hausdienste, die die Kinder selbständig erledigen müssen, wo sie sich selber darum kümmern müssen. Sie wissen, bei den Volksschülern machen wir noch gemeinsam die Hausübung. Ab der Mittelschule oder Hauptschule müssen sie sie selbständig machen, sie können natürlich Fragen kommen aber müssen sie selbständig machen, eigenständig. Ja und auch Körperpflege, wenn die Kinder neu kommen, das sie sie so schnell wie möglich selbständig machen können.

F4: Was ist dir in der Erziehung wichtig, neben der Selbständigkeit?

I4: Ehrlichkeit, mehr oder weniger, weil wir eben größtenteils Klienten haben, die das nicht mitbekommen haben aus ihrem Elternhaus, sage ich jetzt einmal und ja, was haben wir noch für Schwerpunkte? Es ist für uns eben wichtig, dass die Kinder ebenso ein Gesamtpaket mitbekommen wie halbwegs eine, unter Führungszeichen, normale Familie funktioniert. Weil sie das nicht haben zum größten Teil, sondern sie kommen eher aus Verhältnissen wo das nicht der Fall war. Wir versuchen es so Familiennah wie möglich zu gestalten hier, aber wenn wir auch natürlich wissen, dass wir nie einen Vater oder eine Mutter ersetzen werden können.

F4: Das werdet ihr ja auch wahrscheinlich nicht wollen oder?

I4: Nein, eh nicht.

F4: Welchen Stellenwert haben für dich Normen und Grenzen im pädagogischen Alltag?

I4: Schon einen hohen Stellenwert, weil viele Kinder, die kommen, haben kein Nähe-Distanz-Verhältnis. Das musst du ihnen recht schnell beibringen, das heißt Grenzen setzen ist schon wichtig aber auch mit der nötigen Toleranz. Es ist schon klar, dass es nicht von heute auf morgen geht und dass immer wieder Ausrutscher passieren. Aber ich sage so ein Fehler kann einmal passieren, der gleiche Fehler sollte dir eben nicht 2 Mal passieren, schwere Fehler. Wenn es Kleinigkeiten sind ist es nicht tragisch.

F4: Du hast gerade gesagt, Normen und Grenzen sind wichtig. Wie schafft ihr das im pädagogischen Alltag Normen und Grenzen umzusetzen, also mit den Kindern?

I4: Es gibt die Hausordnung die wir haben, die weiß jedes Kind.

F4: Bevor es herkommt schon oder wenn es da ist?

I4: Die Kinder kommen zu Besuch, wenn sie vom Krisenzentrum sind, dann kommen sie uns vorher besuchen. Damit sie sehen wohin sie kommen, und dann besprechen wir das schon. Da kommen meistens von alleine die Fragen, das brauchst gar nicht ansprechen, wie lange darf ich fernsehen, wie lange darf ich, was muss ich machen usw. Und das versuchen wir eben schon relativ strikt umzusetzen. Wobei wir eben sagen, an Wochenenden oder an Feiertagen oder in den Ferien ist mehr möglich. Und während der Schulzeit versuchen wir relativ strikt zu sein und da haben die Kinder auch etwas wo sie sich anhalten können daran. Ich sehe das auch bei den Kindern eher unterstützend, wenn klar ist, was darf ich und was darf ich nicht. Wie gesagt Ferien und Wochenenden können sie auch einmal 2 Stunden vor der Playstation sitzen, das ist dann auch nicht so tragisch.

F4: Wenn ihr Regeln aufstellt, welche sind verhandelbar und welche sind, sagen wir mal so, fix für alle?

I4: Naja wir haben so Regeln, wo wir selber sagen generell, wir vom Erziehungspersonal oder Sozialpädagogen her, da verhandeln wir mit den Kindern nicht darüber. Das sind Sachen wie Hausdienste erledigen oder Körperpflege, das muss funktionieren. Und beim Schlafengehen, wenn es am Mittwoch zum Beispiel einen guten Film spielt und der dauert dann bis 21.30, ja dann können wir darüber verhandeln, dass die Kinder eben bis 21.30 aufbleiben und den Film fertig anschauen dürfen.

F4: Und was ist wenn sie jetzt nicht wollen, zum Beispiel jetzt Hygiene oder sonstiges?

I4: Da versuchen wir relativ strikt zu sein. Ich sag immer so, von mir kann man viel haben, aber man muss gewisse Dinge umsetzen und dann versuchen wir halt das einzuschränken zum Beispiel Taschengeld oder dergleichen. Umso die Kinder ein bisschen zu motivieren, das umzusetzen.

F4: Welche Bedeutung haben für dich die Begriffe Konflikt, Begrenzung und Konfrontation bzw. Sanktionierung?

I4: Sanktionierung klingt böse.

F4: Naja ich kann auch Strafe sagen.

I4: Ja, es gibt schon Strafen, prinzipiell finde ich Konflikte nicht schlecht, weil sie müssen lernen mit Konflikten umzugehen.

F4: Das heißt für dich ist es nichts Negatives?

I4: Nein, nicht prinzipiell. Wir haben auch immer wieder Konflikte und Auseinandersetzungen und versuchen das dann in Gesprächen zu klären. Es ist halt oft so, dass die Kinder ihre „Auszucker“ haben. Wir versuchen dann ein bisschen so cool down, und dann eben versuchen wir das aufzuarbeiten und mit ihnen zu besprechen. Und sie sind dann auch einsichtig. Also ich find Konflikte prinzipiell ganz gut.

Konfrontationen gibt es bei uns eigentlich nur, wenn Selbst- oder Fremd-gefährdung ist. Dann muss man schon schauen, dass da nichts passiert. Ansonsten muss ich auf Holz klopfen, wir haben momentan ein ganz ein gutes Kinderteam beieinander. Da ist das dann relativ selten.

F4: Das heißt Konfrontation ist wenn du dann physisch oder sonst irgendwie halten musst oder sonstiges?

I4: Ja, ja schon eher, ja, zurückhalten oder von den anderen separieren oder solche Sachen.

F4: Wenn jetzt so Strafen gesetzt werden müssen oder Sanktionierungen?

I4: Ich versuch immer die Strafen gemeinsam auszuhandeln, also das Kind kann mir einen Vorschlag machen. Wenn einmal das Einsehen da ist, dass sie einen Fehler gemacht haben, können sie mir einen Vorschlag machen, wie sie den Fehler ausbügeln wollen. Und sie strafen sich dann meist eh selbst härter, als ich es vor gehabt hätte. Insofern funktioniert das bei den meisten Kindern recht gut.

F4: Diese Selbstkasteiung?

I4: Das ist dann so wie ein technisches Geräte-Verbot für zwei Dienste von mir oder solche Sachen eben.

F4: Du hast es schon kurz erwähnt: in welchen Situationen muss man begrenzend, konfrontierend oder sanktionierend eingreifen? Du hast gerade gesagt bei Selbst- oder Fremdgefährdung.

I4: Ja, bei Fremd- oder Selbstgefährdung auf alle Fälle, aber auch bei Nähe- und Distanzverhältnis. Wir haben schon Kinder gehabt, die sind zu jedem Erstbesten hingernnt und haben sie abgebusselt auf der Straße. Ja. Also da musst du schon auch eingreifen und sagen das geht nicht. Sonst eigentlich, ja schulisch hat jetzt bei uns nicht unbedingt den Stellenwert, den er in einer normalen Familie hat. Da versuchen wir halt eher mit Motivation zu arbeiten und kaum mit Strafen, weil Schule für die meisten Kinder schon Strafe genug ist. Wobei strafen? Kann schon mal vorkommen aber eher selten. Da muss es schon zu einer Konfrontation in der Schule gekommen sein mit anderen, dass wir das machen. Aber so wegen einem fünfer gibt es keine Strafe, da gibt es halt ein Gespräch und ein paar Lerneinheiten.

F4: Was denkst du denn über Zwang in der Erziehung oder speziell in der professionellen Erziehung?

I4: Zwang inwiefern?

F4: Glaubst du dass es zu Zwangssituationen kommen kann, oder Zwangsmomenten, wo du sagst, dein Wille kann leider jetzt nicht berücksichtigt werden?

I4: Gibt es sicher, immer wieder. Weil die Kinder manchmal überfordernd sind oder extrem fordern und das haben wir immer wieder, dass man sagt, das geht jetzt im Moment nicht.

F4: Das man ihnen eine Grenze setzt?

I4: Genau.

F4: Wie weit würdest du gehen? Stell dir mal eine extreme Situation vor, eine extrem schwierige Situation oder habt ihr vielleicht schon so etwas gehabt, wie weit habt ihr gehen müssen?

I4: Dass wir Kinder zurückhalten oder festhalten für ein paar Minuten, das war schon da.

F4: Und dann geht das wieder? Dann passt es?

I4: In der Regel ja. Wir haben einen ganz extremen Fall mal gehabt. Das war am Anfang meiner Berufslaufbahn. Das war eine Borderlinerin, ein Boderline Kind, und das war ganz extrem. Also da hast du dich phasenweise schon eine halbe Stunde mit ihr beschäftigen müssen. Ich meine jetzt nicht die ganze Zeit halten, aber bis sie sich wieder halbwegs beruhigt hat und sich wieder einmal so weit im Griff gehabt hat, dass sie nicht selbst- und fremdgefährdet war. Ja das ist halt für mich das einzige, der einzige Grund, wo du halt wirklich (...)

F4: Habt ihr da Unterstützung von anderen Professionen? Wie Therapeuten, sonstigen, Ärzten etc.?

I4: Naja in solchen Fällen, wenn wir es wirklich nicht in einer gewissen Zeit, halbe Stunde oder Stunde, wenn sie sich wirklich nicht beruhigt hat, müssen wir den Notarzt rufen. Einweisung in die Psychiatrie haben wir auch schon gehabt, die sich dann meistens als sehr heilsam herausgestellt hat. Nicht immer, aber oft. Also da helfen uns schon Polizei, Notarzt, haben wir schon öfters da gehabt.

F4: Also wenn es ganz hart kommt, muss man die eben rufen?

I4: Genau, ja. Weil dann hast du einfach keine Chance. Wir sind alleine im Dienst und die anderen sind da natürlich auch aufgewühlt in der Situation. Die Karin, die Wirtschaftshelferin ist zwar manchmal da, aber auch nicht immer. Speziell am Abend treffen solche Situationen eher ein als untertags. Aber sonst haben wir eigentlich kaum Unterstützung. Eine interne Notrufnummer gibt es nicht.

F4: Keine Kummer-Nummer?

I4: Genau.

F4: Bist du in deiner Ausbildung diesbezüglich hinreichend vorbereitet oder trainiert oder geschult worden? Jetzt auf so Konfliktsituationen? Also hinreichend wird wahrscheinlich eh nie sein?

I4: Ja, also am besten waren natürlich die Praktika in der Ausbildung, wo ich sehr viel mitbekommen habe. Sonst habe ich die Ausbildung nicht unbedingt als massiv hilfreich empfunden, weil die Theorie in der Praxis in der Pädagogik relativ selten sehr hilft. Du kannst es zwar analysieren, du kannst zwar danach sagen, das und das braucht es. Natürlich schon langfristige Ziele planen. Aber so jetzt von der Ausbildung her, das ich sag, ja ok das Kind ist in der Entwicklungsstufe, das hilft mir in einer Konfliktsituation nicht wirklich viel. Sondern da muss ich jetzt einmal schauen, dass Ruhe einkehrt, dass ich das Kind wieder runterbringe

und dann natürlich muss ich es bearbeiten. Aber sonst, bin ich jetzt nicht unbedingt besonders vorbereitet worden in der Ausbildung. Wobei ich glaube, dass größtenteils die Praxis es ausmacht. Das ist am besten.

F4: Das heißt du sagst, wenn du auf lange Sicht planst, dann hilft natürlich Theorie und in der Stresssituation ist sie weniger praktisch, sagst du?

I4: Ja da musst du viel mehr mit Gefühle arbeiten, viel, was braucht das Kind jetzt, viel Empathie entwickeln und das ist eben in der Theorie sehr schwer.

F4: Habt ihr das weniger gehabt, sondern eher praktisch?

I4: Haben wir schon auch. Aber es ist halt was anderes, wenn du alleine in der Gruppe stehst oder als Praktikant, und das eher als Zuschauer oder in der Lernphase das mitbekommst. Das ist ganz was anderes.

F4: Wenn du sagst, die Ausbildung war nicht so hinreichend, aber gibt es da irgendwas, wo du sagt, das war sehr hilfreich und das hilft dir nach wie vor? Gibt es da irgendeinen Punkt?

I4: Ja das war die Praxis. Wie hat das geheißen bei uns, das war so im Prinzip, dass du die Fälle vorgestellt hast, und dann besprochen hast, in einer kleineren Gruppe. Wir waren so 5-6 Studenten. Dann haben wir besprochen: Wie hast du reagiert, wie wäre es besser gewesen, was hättest du machen können, hätte es andere Ideen gegeben?

F4: So Einzelfallbesprechung?

I4: Einzelfallbesprechungen im Prinzip genau. Das war sehr hilfreich, weil da hast du die Ideen anderer gehabt und mit dem hast du viel arbeiten können. Also das hat mir sehr viel gebracht. Sonst fällt mir ad-hoc eigentlich nichts ein.

F4: Also wenn Theorie, dann immer in Verbindung mit Einzelgeschichten?

I4: Genau, immer in Verbindung mit der Praxis.

F4: Und im restlichen Teil? Wenn du sagst, nein, das hat mir nicht wirklich geholfen. Wie hast du dir das dann angeeignet, das konfliktfähige Potenzial?

I4: Ja durch Versuch und Irrtum.

F4: Durch Selbsterfahrung sozusagen.

I4: Ja.

F4: Oder auch in der Reflexion?

I4: Auch, ja. In der Reflexion vor allem mit Kollegen, die schon da waren, das ist ganz klar. Dann auch noch in der Einzelsupervision bzw. Teamsupervision, wobei da eher teaminterne Themen besprochen wurden. Aber Einzelsupervision und vor allem Reflexion mit Kollegen, mit routinierteren älteren Kollegen, haben mir sehr geholfen.

F4: Wenn du jetzt zum Beispiel Stresssituationen, Konfliktsituationen hast und dann so Aktionen setzen hast müssen, wie reflektierst du das oder wie gehst du dann damit um? Für dich alleine oder?

I4: Nein, also ich versuch schon mit Kollegen darüber zu sprechen. Also das ist für mich immer das Beste, weil die kennen die Kinder und die wissen und wir gehen im Team eigentlich relativ offen damit um. Und mit mir alleine. Ja ich versuch dass nachher schon auch für mich zu reflektieren, wobei das immer gescheiter ist, wenn du dass in einem zeitlichen Abstand zur Situation machst, weil du dadurch ja selber sehr aufgewühlt bist in solchen Situationen und das auch nicht sehr einfach ist.

F4: Und inwiefern passiert da eine ethische Reflexion, wo ich die eigenen Normen und Werte reflektiere. Macht ihr das?

I4: Nein, ist aber eine gute Idee.

F4: Die eigenen Erfahrungserfahrungen, eigene Werte, Normen?

I4: Nein, leider nicht. Aber das ist ein gutes Thema für die Teamsupervision.

F4: Apropos Team, wie geht ihr im Team mit den Begriffen um, was wir gerade besprochen haben, die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung. Ist da ein offener Umgang, kann man darüber offen sprechen bei euch?

I4: Ja, ja. Also wir sind ja jetzt nur mehr zu zweit da, aber ja schon. Also wir haben zwar eine Kollegin gehabt, bei der ist das ein bisschen problematischer gewesen. Aber ansonsten sind wir damit immer relativ offen umgegangen. Also wir haben das auch immer angesprochen und vor allem was bei uns jetzt leider wegfällt sind die Dienstübergaben. Die habe ich am Anfang meiner Berufslaufbahn 4-5 Jahre gehabt. Und das war sehr wertvoll.

F4: Bei jedem Dienst?

I4: Ja bei jedem Dienst. Immer zwischen 9 und 10 Uhr haben wir Dienstübergabe gehabt und das war wirklich wertvoll, weil da hast du alles besprechen können. Und nicht so wie jetzt, dass du das vielleicht einmal am Telefon machst oder alle 14 Tage beim Team oder wenn wir uns halt am Wochenende sehen. Das ist ganz was anderes. Wenn du das gleich am nächsten Tag oder nach der Situation besprechen kannst, als wie wenn du eine Woche warten musst.

F4: Das heißt die haben das gekürzt, die Stunde?

I4: Ja wir haben bis neun Dienst und dürften dann eigentlich erst wieder um elf anfangen, der nächste. Außer es ist irgendein Kind krank oder so.

F4: Du hast grad erwähnt ihr seid nur zu zweit. Weil normalerweise ist man ja zu viert oder? Das heißt es sind zwei ausgefallen oder wie?

I4: Genau. Wir haben zwei Kolleginnen im Langzeitkrankenstand, die auch schon relativ alt sind, sag ich jetzt einmal, dass die vermutlich in Pension gehen werden.

F4: Spielen bei euch Berufskodex oder Berufsethos eine Rolle bei der Reflexion oder generell bei der Arbeit? So das Leitbild?

I4: Natürlich das Leitbild von der MAGElf schon, aber das haben wir verinnerlicht. Aber jetzt wirklich, also es ist eher eine untergeordnete Rolle. Das ist halt sehr individuell glaube ich.

F4: Welche Rolle spielen Menschen- und Kinderrechte in der täglichen Arbeit? Weil es immer heißt die Kinderrechte werden jetzt verankert und die MAGElf möchte das Kindeswohlprinzip mehr verankern und so weiter.

I4: Also das ist für mich die oberste Priorität, ich bin fürs Kindeswohl verantwortlich. Da haben wir auch immer Konflikte mit Eltern und mit Schulen usw. Also für mich zählt nur das Kindeswohl. Mich interessieren keine oder erst in zweiter oder dritter Linie, die Eltern oder sonst irgendwer. Das ist für mich schon eine sehr wichtige Sache. Wobei man jetzt schon sagen muss, dass nach den Vorfällen Wilhelmminenberg schon auch jetzt leider Gottes vom administrativen Aufwand sehr übertrieben wird. Es kostet uns sehr viel administrative Arbeit, alles zu dokumentieren. Sich einfach abzusichern. Also das finde ich schon übertrieben, weil dann leidet natürlich die Arbeit mit den Kinder darunter, weil du musst ja die Zeit irgendwo abzweigen. Ich hoffe, dass normalisiert sich wieder in ein paar Monaten.

F4: Und kommt da die pädagogische Leitung und sagt dann, so jetzt müssen wir dann mehr auf diesen Bereich schauen?

I4: Wir bekommen da Dienstvorschriften, das müssen wir dann unterschreiben sogar. Dienstvorschriften gibt es da und da muss jeder unterschreiben. Wir müssen halt jeden Konflikt, alles genau im Dienstbuch dokumentieren. Ich meine, das haben wir eh immer schon gemacht, aber nicht in einem Aufsatz von einer halben Seite, sondern halt in 3-4 Sätzen geschrieben. Oder jeden Arztbesuch dokumentieren, jede Schramme, wenn die Kinder kommen vom Spielplatz und haben eine Schramme, dann musst du aufschreiben, das ist am Spielplatz passiert. Weil sonst könnt es ja heißen, das warst du. Ja, also das find ich schon leider Gottes übertrieben.

F4: Jetzt haben wir es eigentlich eh schon durch. Hast du irgendwelche berufsbezogene Wünsche oder Verbesserungen, wo du sagst, das wär jetzt super, wenn man das so und so machen könnte?

I4: Naja, ab und zu wär es nicht schlecht, wenn man einen Beidienst hätte, wenn man zu zweit wäre. Vor allem wenn man, ich mein, jetzt ist das bei uns eh nicht der Fall, aber wenn man wirklich schwierige Kinder oder ein schwieriges Kind hat, dann ist das oft sehr angenehm, wenn man individuell mit einem Kind arbeiten könnte. Weil es leider so ist, also es gibt zwei Möglichkeiten, entweder du konzentrierst dich sehr auf das schwierige Kind und dann leiden alle anderen darunter, oder du konzentrierst dich nicht so sehr auf das schwierige Kind, was dann halt wieder Probleme verursacht. Also das ist irgendwie ein Teufelskreis. Und wenn wirklich schwierige Kinder da sind, wären so Doppeldienste schon super.

F4: Dann hast du ja auch schon erwähnt, diese Übergangsspanne zwischen den Schichten.

I4: Genau. Die Dienstübergaben, das wäre super. Erstens kannst du reflektieren und zweitens du kannst noch so viele Seiten im Dienstbuch schreiben, es wird keine halbe Stunde verbale Kommunikation drinnen sein. Und das ist schon viel wert, denk ich. Da ist wirklich viel Qualität verloren gegangen seit wir das nicht mehr machen „dürfen“. Oder nur mehr ihn Ausnahmesituationen machen dürfen.

F4: So mit Offenheit, Transparenz im Umgang, das passt eh alles, sagst du?

I4: Ja, also bei uns im Team passt das voll. Auch mit der pädagogischen Leitung, das passt voll, da kann man voll vertrauen und gibt auch Hilfestellung soweit wie möglich.

F4: Das heißt wenn man Konflikte hat, kann man das alles besprechen?

I4: Ja auf alle Fälle.

F4: Gut. Danke für das Interview.

I4: Gerne.

Interview 5

F5: Wie alt bist du?

I5: 26.

F5: Welche Ausbildung hast du für die Arbeit in stationären Wohngruppen?

I5: Ich habe das BISOP in Baden gemacht, das Kolleg für Sozialpädagogik.

F5: 2 jährig?

I5: Genau

F5: Wie viele Jahre der Berufserfahrung hast du in diesem Bereich?

I5: Ich bin jetzt 2 ½ Jahre da bei dieser Firma, davor habe ich bei den Kinderfreunden oder dergleichen gearbeitet, aber nichts fixes, das war eher immer neben der Schule.

F5: Zur Gruppe, wie groß ist die Gruppe?

I5: Acht Kinder haben wir.

F5: Acht Kinder gemischt?

I5: Genau, wobei wir jetzt 4 Mädels und 4 Burschen haben.

F5: Die Altersspanne ist?

I5: Die ist relativ gemischt. Wir haben vorwiegend Kinder im Hauptschulalter, dieses Jahr wechseln 3 dann noch in die Hauptschule. Dann haben wir nur mehr ein Kind in der Volksschule und ein Kind ist Lehrling, ansonsten sind alle im Hauptschulalter.

F5: Bezüglich der Arbeit. Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

I5: Ich wollte in der Volksschule schon Lehrerin werden, das war mein großer Wunsch, den wollte ich jahrelang durchführen. Da hat es sich schon herausgebildet, da habe ich gewusst irgendetwas im sozialen Bereich zu machen. Ich habe dann auch die HBLA mit Schwerpunkt Sozialverwaltung gemacht. Dort habe ich auch schon einige Einrichtungen kennengelernt und wusste schon ungefähr in welchen Bereich ich möchte. Ich wollte eigentlich Sozialarbeiterin werden, ich wollte auf die FH, dort habe ich es 2 Jahre lang probiert. Habe mich immer wieder angemeldet und den Aufnahmeprozess durchlaufen, habe aber 2 Mal dann eben eine Absage bekommen. Ich wollte dann nicht noch ein drittes Jahr warten, was ich wieder verschwende. Und mit dem Sozialen Jahr wäre es sich finanziell auch nicht ausgegangen, deshalb bin ich dann umgeschwenkt auf das Kolleg. Ich war dann noch 3 Monate im Bereich mit behinderten Menschen, habe aber dort gleich gemerkt, dass es nicht meines ist. Dafür brauchte ich die Ausbildung nicht, dort hat man nur geschaut, dass man tagtäglich mehr oder weniger den Alltag bewältigt. Aber dass man irgendwie sagt, du kannst etwas verändern oder fördern, das war nicht möglich. Und dann bin ich zur Gemeinde gekommen.

F5: Was macht für dich die Arbeit in sozialpädagogischen Wohngruppen aus? Siehst du diese Arbeit ebenfalls als eine Profession, wie zum Beispiel Ärzte oder Anwälte?

I5: Teilweise schon, wenn ich diese guten Phasen habe, dann sehe ich es auf jeden Fall so. Und denke mir, ok, ich bin hier, kann etwas bewirken, da tut sich etwas. Das ist quasi wirklich eine Lebensaufgabe von mir und dann kommen wieder die Phasen, wo ich mir denke für was ich überhaupt da bin, es hat eh keinen Sinn. Du schaust mehr oder weniger nur, dass sich die Kinder nicht gegenseitig umbringen und schaust, dass sie die Schule absolvieren und das war es. Es schwankt immer wieder. Ich glaube es wird dann teilweise auch wirklich schwer gemacht, dass man wirklich großartige Veränderungen oder so bewältigen kannst. Bis dahin darfst du gehen und weiter geht's dann nicht oder es fehlen die Therapien oder was auch immer. Und dann fange ich schon manchmal an, an dem zu zweifeln. Prinzipiell und eingestiegen bin ich einmal mit dem Gedanken: So und jetzt quasi, und die Kinder die hole ich raus aus dem und ermögliche ihnen eine gute Zukunft usw. Aber man kommt eben doch immer wieder an seine Grenzen, wo man merkt, so geht's einfach nicht.

F5: Das heißt, du verbindest es sehr stark mit der Wirksamkeit von der eigenen Arbeit, inwiefern du wirksam sein kannst?

I5: Total ja.

F5: Welche konkreten Ziele verfolgst denn du in deinem pädagogischen Handeln, wenn du jetzt hier tätig bist?

I5: Im Prinzip steht schon immer im Vordergrund quasi, damit sie dann wenn sie ausziehen ein bisschen ein grundlegendes Ding haben wie es in der Welt funktioniert. Wie muss ich mich verhalten, wie muss ich es hier und dort machen, also ich versuche es schon sehr zukunftsorientiert. Im Endeffekt läuft es darauf hinaus. Wo ich glaube, dass ich die Strengste bin ist puncto Sauberkeit. Da lege ich irrsinnig darauf wert. Ich denke mir die Kinder haben sowieso keine Ordnung in ihrem Leben und auch nie von zu Hause oder dergleichen mitbekommen. Dass ich sie da auf die richtige Spur bringe ist hier mein Ziel.

F5: Du hast es gerade kurz erwähnt, Sauberkeit ist für dich sehr wichtig. Jetzt will ich noch einmal bezüglich Normen und Grenzen fragen. Für dich ist Sauberkeit eine gewisse Norm, wie wichtig ist das? Du hast es zwar schon kurz erwähnt.

I5: Für mich jetzt oder generell.

F5: Für deine Arbeit mit den Kindern.

I5: Also ich bin der Meinung, sehr wichtig. Weil es mir wahrscheinlich auch so ein wichtiges Thema ist. Ich merke es auch bei meinen Kollegen wo es teilweise nicht so ein Thema ist. Aber ich denke mir, die Kinder müssen das lernen, sie lassen alles überall liegen, es wird nicht aufgepasst auf die Sachen, wenn etwas kaputt ist bekommen wir eh was neues usw. Da ist es mir schon wichtig ihnen das beizubringen, passt auf eure Sachen auf, schaut's dass ihr es irgendwie halbwegs in Ordnung habt's, dass nicht alles kreuz und quer liegt in der WG. Einfach für die Kinder selber, ich kenne das von mir selbst. Wenn es da total chaotisch ist freut es mich überhaupt nicht etwas anzugreifen oder etwas zu tun. Wenn die zum Beispiel eine Stunde brauchen bis sie den Schreibtisch sauber haben damit sie mit der Hausübung beginnen können, glaube ich schon, dass sie das noch unruhiger macht, als sie eh schon sind. Aber wie gesagt, da bin ich ganz extrem bei dem Thema Sauberkeit.

F5: Jetzt können wir eh gleich dabei bleiben. Wie schaffst du das, dass man dieses Thema Sauberkeit in die Praxis einflechtet, wie schafft ihr das, dass die Kinder das übernehmen?

I5: Also ich habe am Anfang sehr viel gearbeitet gerade wenn die Sachen liegengeblieben sind, habe ich ihnen quasi gesagt: sie haben jetzt noch einmal die Möglichkeit. Da haben wir dann öfter darüber geredet, ein paar Abende wo ich es ihnen immer wieder erklärt habe, dass, wenn in Zukunft irgendwo etwas liegt, dann nehme ich es und schmeiße es weg. Ich weiß, das ist zwar sehr extrem, ich habe es dann auch noch ein paar Mal gelassen. Das habe ich dann auch wirklich durchgezogen, ich hab's nicht weggeschmissen, ich hab's in den Kasten gegeben, dass es zumindest für sie weg ist. Ein Mädels hatte teilweise ziemlich zu kämpfen damit, weil sie auch geweint hat, wenn ihre Sachen weg waren, nur hat sie trotzdem ziemlich lange nicht daraus gelernt, es ist dann wieder einfach liegen geblieben. Jetzt muss ich sagen ist es schon besser, jetzt haben sie es schon ziemlich angenommen aber es ist, finde ich, ein ewiger Kampf. Dass du wirklich sagen kannst, du hast einen Erfolg, das ist nicht wirklich so, weil wir im Team einfach zu unterschiedlich sind, finde ich einfach. Bei einem anderen wird nicht so ein Wert darauf gelegt, da dürfen sie das, da ist es egal wenn im Wohnzimmer irgendwo ein Spiel liegen bleibt. Bei mir ist es quasi eine absolute Katastrophe wenn sie es nicht wieder wegräumen, wenn sie vorher damit gespielt haben. Und deshalb glaube ich, fällt es ihnen schwer das zu verinnerlichen, weil sie eben wissen, ok, bei der muss ich und bei dem muss ich nicht. Und dann vergessen sie es immer wieder, aber sie verinnerlichen es nicht, weil sie wissen, bei dem brauche ich dann im Prinzip eh nicht. Also das ist total schwer, und ich muss es immer wieder sagen. Ich merke es auch wenn sie länger zu Hause waren oder wenn ich im Urlaub war oder so, dann ist das wieder intensiver, dass ich eben wieder anfangen muss: „Was haben wir gesagt, und das kommt weg und das ist so“. Also das ist schon ein ewiger Kampf, ab und zu resigniere ich auch und dann ist es mir auch egal wie es ausschaut. Dann läuft das so eine oder zwei Wochen, aber dann schaue ich eh wieder, dass ich dahinter bin.

F5: Du hast grad früher erwähnt, dass manche Kollegen vielleicht nicht so dahinter sind so wie du?

I5: Genau.

F5: Weil das vielleicht nicht so wichtig für sie ist?

I5: Genau.

F5: Inwiefern schafft ihr das, dass ihr euch da abgleicht, von wegen, dass ihr gemeinsame Vorstellungen habt bezüglich Erziehung?

I5: Also im Prinzip mit dem Johann schaff ich es super. Ich weiß nicht, ob der Johann schon ein bisschen erklärt hat, wie jetzt momentan unsere Situation ist. Weil wir sind jetzt eigentlich nur zu zweit. Mit der Kollegin, die zurzeit im Krankenstand ist, also mit der war es einfach unmöglich. Die war jetzt schon seit Jahren im Prinzip so, dass sie gesagt hat, ich kann nicht mehr. Und wenn du mit ihr irgendwie versucht hättest, wir haben dann schon geschaut wegen einer Teamsupervision, aber das hat keinen Sinn gehabt, das ist mit ihr nicht gegangen. Sie hat dann über irgendwas geredet, was überhaupt kein Thema war. Also da hätt ich es mir überhaupt nicht vorstellen können. Weil da hab ich es auch ab und zu erwähnt und für sie war das dann eher ein persönlicher Angriff. Sie hat dann versucht sich zu rechtfertigen, warum es da so ausgeschaut hat, aber überhaupt nicht, dass sie das angenommen hätte und sich eine Lösung oder so was überlegt hätte. Mit dem Johann könnte ich es mir gut vorstellen, wenn wir uns einmal zusammen setzen und ich sag, bitte auf das und das auch unbedingt wertlegen, dass er sich auch danach richtet. Mit dem Johann könnte ich mir das echt gut vorstellen. Aber das müssen wir jetzt erst im Angriff nehmen, weil bis jetzt war sie eben dabei und da wäre es nicht möglich gewesen.

F5: Das heißt wenn ich das richtig verstehe, ist das eine mangelnde Selbstreflexionsfähigkeit bei ihr?

I5: Total ja.

F5: Wie könnte man dann das Problem beseitigen?

I5: Also das war mit ihr ein Wahnsinn. Mit ihr habe ich schon einmal einen riesen Krach gehabt. Das war gleich wo ich damals angefangen habe. So Kleinigkeiten halt. Ich bin aus dem College gekommen und Teamfähigkeit und das alles wird da ja hoch angepriesen. Und da komm ich dann daher und wir haben da ja so eine Bettlade im Dienstzimmer und (...) Naja meine Sachen kann ich da noch nicht reingeben, da muss ich warten bis einer von den älteren quasi geht. Platz wäre aber da gewesen. Es ging nur darum, dass sie so riesen Fernsehpolster, die sie sich abends zusätzlich ins Bett gelegt hat, die sind halt darin gewesen. Wo ich dann gleich gesagt hab, sei mir nicht böse. Sie ist halt so richtig so, die kommt noch ganz vom alten Schlag, sie hat keine Ausbildung in der Richtung. Sie sieht das so wirklich, wenn du neu kommst, bist du quasi einmal untergestellt unter allen anderen und du musst dich nach denen richten. Und das ist halt für mich überhaupt nicht gegangen. Weil ich denk mir, wenn ich eine Lehre irgendwo starte, na gut dann kenn ich mich nicht aus, dann muss ich eh einmal

ein bisschen den Mund halten. Aber ich mein, ich bin fix ausgebildet da hergekommen, da brauch ich mir von ihr, die keine Ausbildung hat, nix sagen lassen. Und da waren wir einmal im Urlaub, wo ich mir auch anhören hab können: „Du musst dich quasi nach uns älteren richten“. Ich meine, dass ist vom Johann und von der Maria, die zweite die da war, eh nie ausgegangen. Aber sie hat gleich im Namen aller geredet. Du bist eh die, die neu dazugekommen ist, also wart gefälligst da und schau mal wie wir in Urlaub gehen. Also das war furchtbar. Und das ist einmal irrsinnig dann eskaliert, wobei sie nichts eingesehen hat, von dem, was ich ihr versucht habe zu erklären. Und wir haben danach noch einmal ein Gespräch gehabt, wo wir im Prinzip beide gewusst haben ok da schauen wir jetzt, dass es halbwegs in der Arbeit funktioniert und ansonsten haben wir nichts miteinander zu tun.

F5: Wenn ich das richtig verstehe, dann ist das eher eine Generationsgeschichte.

I5: Total ja.

F5: Also die ältere Generation, die noch ein anderes Selbstverständnis hat von Erziehung und Teamgeschichten?

I5: Genau ja.

F5: Bei den Neuen sagst du, bei der jüngeren Generation ist das weniger ein Problem?

I5: Also ich glaube, das bei ihr, in dem Falle, also sie hatte das mit den Generationen, ihr war das extrem wichtig. Aber ich glaub nicht, dass das generell ein Problem ist. Weil die andere Kollegin, die Maria, die war ca. in ihrem Alter und das weiß ich, mit ihr hab ich mich spitze verstanden. Sie war für jede Veränderung offen. Weil ich wollte zum Beispiel so eine Bibliothek machen für die Kinder mit wirklich tollen Büchern und allem, wo die eine gleich gesagt hat: „Nein, geh bitte für was brauchen wir das und das wird eh alles nur kaputt“. Also überhaupt nicht bereit, da irgendwie mitzumachen. Was die Maria eben schon war. Also generell würd ich es nicht als Problem bezeichnen. Aber bei ihr war es auf jeden Fall eines.

F5: Wir haben es eh schon kurz besprochen, welche Bedeutung haben für dich in der Arbeit die Begriffe Konflikt, Begrenzung, Konfrontationen und Sanktionierung? Das ist so ein gewisser Anstieg:

Konflikt, dann begrenze, konfrontiere ich und wenn es sein muss wird eine Strafe oder Sanktionierung erteilt. Was für ein Gefühl hast du da, was für eine Bedeutung hat das für dich, Konflikt usw.?

I5: Also ich muss sagen, es ist immer irgendwie mit einer Anspannung verbunden. Also normalerweise bin ich gar nicht so. Prinzipiell finde ich einen Konflikt nicht schlimm, ganz im Gegenteil. Also wirklich als was positives, wo man in Ruhe darüber reden kann und sich was Positives daraus entwickeln kann. Da ist es leider nicht so. Da arten diese Konflikte dermaßen aus, vor allem es gibt keinen Anstieg. Es ist dann wirklich gleich auf hunderttausend und ich mein, es geht dann genauso schnell wieder runter. Aber es ist kaum, wo du dann sagst, da würd sich was Konstruktives daraus entwickeln. Es ist immer wieder im Prinzip der Konflikt da. Gerade der Alex ist mir da in Gedanken. Bei dem artet das, wenn in der Schule irgendwas nicht passt und du sagst ihm eben, bitte mach die Hausübung oder lern für das, oder was weiß ich. Dann bist du innerhalb einer Minute eine Hure oder Schlampe und er schreit und schimpft, zuckt aus, haut die Türen. Und eine halbe Stunde später kommt er so klein zurück. Ich mein, er sagt jetzt nicht direkt Entschuldigung, aber: „Kann ich dir was helfen, na soll ich da (...) und dann geh ich jetzt lernen“. Aber es ist eben, selbst wenn du da mit ihm redest und das habe ich oft gemacht in meiner Anfangszeit, wo ich wirklich noch die Hoffnung gehabt habe, da kommt jetzt was, da verändert sich dann was, das ist kaum der Fall.

F5: Nach der Situation?

I5: Genau. Und da eben im Gespräch, wo er auch sagt, das hat ja keinen Sinn das Auszucken und weiß ich nicht, wie viele Möglichkeiten ich ihm gegeben habe, wie er das sonst auslassen kann. Aber in dem Moment, es kommt immer wieder zu dieser Explosion, die dann eh wieder gleich weg ist. Aber es ist eben sinnlos im Prinzip und auch unnötig, weil es mich dann natürlich auch ärgert. Weil man denkt, da hab ich Stunden verschwendet, nur damit ich mit ihm über das alles rede und dann merkst du da überhaupt keinen Erfolg. Und so geht's mir eigentlich fast bei allen Kindern. Also ich muss sagen, ich habe ein Seminar dieses Jahr zum Thema Konflikt, vor allem aber auch mit den Eltern, wie kann man da quasi (...). Aber ich muss sagen, wirklich positiv dem Thema Konflikt, bin ich, was arbeitsmäßig betrifft, nicht eingestellt.

F5: Was ich so heraushöre, hast du schon eine positive Grundeinstellung dem Thema Konflikt gegenüber. Nur in der Arbeit ist leider Konfliktarbeit eher eine Krise?

I5: Ja und wirklich auch mit einer irrsinnigen Anspannung von meiner Seite, weil ich nie weiß, wie eskaliert das jetzt noch. Ich meine, beim Alex zum Beispiel da habe ich nicht wirklich Angst, dass der auszuckt, also körperlich quasi auszuckt. Aber beim Yaki, den haben wir davor gehabt, der war ziemlich dick und groß, vor Frauen hat er überhaupt keinen Respekt gehabt. Er war türkischer Herkunft und das hat er dich auch total spüren lassen. Und bei ihm habe ich ab und zu Situationen gehabt, wenn ich ihm das Handy weggenommen habe. Einmal hatten wir eine Situation, da telefonierte er um 1 Uhr mit seinem Freund und sie haben besprochen wie sie den Alex zusammenschlagen. Sie waren zusammen im Zimmer, der Alex hat mich dann geholt. Dann bin ich wirklich dort gestanden und habe nicht wirklich gewusst, wie ich mich verhalten soll. Das Handy habe ich ihm nicht lassen können, dann hätte er noch mehr gemerkt, dass er eh alles machen kann was er will. Da habe ich aber dann schon Angst gehabt. Er ist dann ganz nah zu mir gekommen, er war auch so groß wie ich, das heißt wir waren auf Augenhöhe. Da habe ich richtig gespürt, wie sich mein Körper anspannt in der Erwartung, dass der jetzt gleich zuschlägt. Das hat mir extrem Angst gemacht. Da war es eben wirklich nicht möglich, wie du vorhin gesagt hast Sanktionen zu verhängen. Das ärgert mich auch so, dass du im Prinzip keine setzen kannst. Außer dass du ihnen jetzt sagst, dann musst du eben früher schlafen gehen oder dann darfst du jetzt nicht dort oder dahin. Bei den meisten funktioniert das eh ganz gut, aber bei dem Yaki war das egal. Der hat dich angegrinst und hat gesagt: „Na und, du kannst mir sagen was du willst, ich komm trotzdem nicht“. Und da ist von nirgendwo eine Unterstützung gekommen, wir haben mit dem Chef geredet, wir haben mit der Psychologin geredet, weil wir mit dem so große Schwierigkeiten gehabt haben. Unsere Maria ist eine Schwarze und der hat sie so geschimpft, das war wirklich schon unglaublich, obwohl der selbst ein Ausländer ist, das hat mich dann gleich noch mehr geärgert. Und da war egal mit wem wir geredet haben, da ist keine Hilfe gekommen. Wir haben dann im Prinzip warten müssen, bis der einfach ewig lange nicht mehr gekommen ist. Seine Mutter wollte ihn auch nicht zurück haben. Das war wirklich ein ganz extremes Ding. Das Jugendamt hat dann eben schon gesagt: „Aber er nimmt uns nicht an“, wir schicken ihn jetzt wieder heim. Die Mutter meinte nur: „Nein, was soll sie jetzt mit ihm machen?“. Also er war jetzt schon ein extremer Fall aber da war ich schon enttäuscht, dass da einfach nichts vom Chef gekommen ist. Wir haben gesagt, es geht so nicht, man hat gemerkt bei den anderen Kindern, dass die das eben bei ihm ein bisschen abgeschaut haben. Sie haben gesehen, der macht keine Hausübungen, der geht nicht in die Schule, er kommt irgendwann am Abend nach Hause und wir können nichts tun im Prinzip.

F5: Was hättet ihr an unterstützender Hilfeleistung erwartet? Was hätte man machen können?

I5: Ich hätte mir irgendwie gedacht, dass der Chef gekommen wäre, mit verschiedenen Unterlagen und Möglichkeiten etc., die haben wir dann im Endeffekt gesucht. Wir haben dann so ein Projekt gefunden, Schlangenfuß hat das geheißen, im 11. Bezirk wäre es gewesen. Wobei wir dann darauf gekommen sind, dass das Projekt eher für Schulphobiker ist und nicht für Jugendliche wie ihn, der einfach nicht hingehen will. Wir haben uns das angeschaut mit dem Schiff und alles Mögliche haben wir gesucht, wo es irgendwie eine Möglichkeit gibt, den dort dann noch zu integrieren. Im Endeffekt war die Antwort vom Chef auf die Frage: Was mit ihm passiert wenn er wieder zu Hause ist, das wird ja sicher nicht besser sondern nur schlimmer. „Das ist dann nicht mehr unser Problem.“ Das finde ich, lässt sich dann nicht verbinden mit der Einstellung, dass du etwas mit Leidenschaft machst, wenn du dann so eine Aussage bekommst. „Na dann ist es nicht mehr unser Problem.“ Naja gut, dann schaue ich, dass ich jedes Kind so halbwegs durchbekomme und dann ist es nicht mehr mein Problem. Also dass hat mich schon gestört. Vor allem auch, wenn ich gesagt habe, dass ich teilweise Angst habe vor dem Kind, dass er mir eine reinhaut oder dass er andere Kinder misshandelt. Ich habe dann den Alex immer in einem anderen Zimmer schlafen lassen. Das sind ja Zustände, wo ich mir denke, da müsste eigentlich eingegriffen werden und nicht, dass man sagt: „Naja wir haben jetzt keinen anderen Platz, schauen wir einmal wie sich das Ganze entwickelt.“ Wir haben acht Kinder hier, es kann doch nicht sein, dass ein solches Kind alle anderen 8 Kinder voll im Griff hat, unter Kontrolle hat und unter Druck setzt. Da ist eben überhaupt nichts gekommen, monatelang haben wir im Team immer wieder darüber geredet, wo ich echt gesagt habe, „Ich bin knapp davor, dass ich sage ich gehe in den Krankenstand und komme nicht mehr, solange der noch da ist.“ Und trotzdem ist nichts passiert. Verständnis ja, „Wir verstehen euch eh“ usw. aber sonst ist nichts gekommen.

F5: Grenzen und Normen sind wichtig, nur wenn die Kinder nicht fähig sind sich daran zu halten bzw. die Rahmenstrukturen nicht passen, dann passt es einfach nicht? Kann man das so sagen?

I5: Genau.

F5: Zum Teil haben wir es schon angesprochen. Du hast gesagt, ihr habt's keine Handhabungsmittel in bestimmten Situationen. Was denkst du über Zwang in der Erziehung, speziell in der professionellen Erziehung? Zwang ist zum Beispiel wenn der eigene Wille nicht berücksichtigt wird, ich möchte nicht aber ich muss, oder ich möchte aber ich darf nicht.

I5: Prinzipiell halte ich gar nichts davon, weil ich das selbst in meiner Kindheit auch nicht kennengelernt habe. Wir haben nichts im Prinzip mit Zwang beigebracht bekommen sondern eher

mit Gewissensarbeit. Ich bin jetzt auch nicht zu 100% überzeugt davon. Ich denke mir, da kann man auch einiges schlecht machen wenn man immer irgendwie ans Gewissen appelliert, man kann auch eine Person mit einem schlechten Gewissen ziemlich ruinieren. Aber diesen Zwang mag ich überhaupt nicht. Weil ich mir denke, es hat sowieso keinen Sinn im Prinzip. Das sehe ich aber nur so lange, so lange ich wirklich Erziehung leiste. Wenn es jedoch solche Kinder sind, wie dieser Yaki, also da bin ich auf jeden Fall für den Zwang, weil man ihm nicht anders beikommen kann. Ich habe mit ihm versucht zu reden, er hat mich wirklich ausgelacht. Egal wie vernünftig oder wenn du ihm irgendwie auf diese Art genommen hast, hat er dich überhaupt nicht mehr ernst genommen. Und da irgendwie, hätte ich dann schon gerne mehr Macht, aber wie soll man das umsetzen, das geht dann eh nicht. Irgendwie hätte ich dann schon gerne mehr Macht, wenn ich wirklich sage: „Du musst um 9 zu Hause sein, weil am nächsten Tag musst du um 8 in die Schule, sonst kommst du nicht auf.“ Der bekommt auch noch Risperdal, wenn er das dann erst um 23 Uhr nimmt wenn er nach Hause kommt, dann kommt er wirklich nicht auf in der Früh. Aber wie gesagt, mit was will man ihn dann zwingen, weil ihm nichts mehr wichtig ist, weil sie nichts haben was ihnen wichtig ist, kannst du sie ja auch zu nichts zwingen, weil du ihnen nicht drohen kannst? Aber so in der normalen Arbeit, finde ich es überhaupt nicht gut und auch nicht nötig. Ich denke, da kommt man mit anderen Mitteln schneller zum Ziel.

F5: Aber du sagst selbst, dass es Momente und Situationen gibt, wo es sein kann, wo man ihn einsetzt, teilweise?

I5: Ja, auf jeden Fall.

F5: Auf der anderen Seite sagst du, dass ihr wenig bis keine Zwangsmittel habt's oder ihr könnt nicht wirklich Zwang einsetzen?

I5: Genau, also es kommt darauf an, wie die Kinder sind. Wenn ich mir die Kinder jetzt vorstelle, die wir jetzt generell haben, da wirkt das schon, wenn ich ihnen dann sage: „So, wenn du jetzt nicht die Hausübung machst, bist du um 8 heute im Bett“. Das wirkt schon, die nehmen dich auch ernst und wollen das dadurch vermeiden. Wenn es den Kindern jedoch egal ist, dann hättest du jedoch nicht wirklich etwas in der Hand.

F5: Die Schulpflicht, wir haben es vorher kurz besprochen. Auch wenn einer nicht aufkommt, er muss ja in die Schule gehen. Bleibt er dann zu Hause oder wie macht's ihr das dann?

I5: Nein, dann schmeißen wir ihn, blöd gesagt, vor die Tür. Sie müssen von uns, schon bis spätestens halb 9 rauskommen. Da bleiben, das geht auf keinen Fall. Wenn der dann nicht in die Schule geht, das können wir dann eh nicht kontrollieren. Aber von der WG ist er auf jeden Fall draußen, dass er den ganzen Vormittag dann schlafen könnte, das spielt es dann nicht.

F5: Holt ihr dann, wenn es sein muss, die Polizei, wenn er nicht raus möchte?

I5: Wenn's sein muss ja, aber ich glaube, bei mir jetzt bei meinen zweieinhalb Jahren ist das noch nie vorgekommen, da gehen sie dann eh freiwillig, wenn du ihnen so auf die Nerven gehst, wenn du alle 5 Minuten reingehst und sie aufweckst, dann sind sie meistens eh so grantig, dass sie einfach die Sachen packen und gehen.

F5: Wir haben es schon kurz angesprochen. Was ist für dich professionelles Handeln in Bezug auf Konflikt und Begrenzung? Was ist für dich professionell wenn es zu Stresssituationen kommt?

I5: Also professionell für mich ist, den Stress oder quasi diese Anspannung runter zu bringen. Das merke ich, das gelingt mir ganz gut, indem ich irgendwie sofort versuche auf das Kind einzugehen. Wenn ich irgendwie selber gerade viel zu tun habe, dann merk ich das, wie sich das mit mir hoch schaukelt. Aber wenn ich selber ruhig bleibe und dann quasi einmal gleich hingehere und „he was ist denn los, komm her einmal“ sage, geht das von da sofort runter. Also das merke ich schon total, wo sie dann einfach diese Zuneigung nur suchen und dann wirklich bereit sind darüber zu reden. Ich meine, sie versprechen dir dann natürlich viel und reden quasi mehr oder weniger nach deinem Mund, wenn du sie ein bisschen her nimmst. Weil dann sind sie eh gleich dankbar. Aber das find ich schon einmal mehr professionell, als wie jetzt einfach herumzuschreien. Ich meine, es kommt dann natürlich auch auf die Situation drauf an. Wenn sich die gerade mal in die Haare liegen, na klar, schreie ich dann auch einmal und schaue, dass ich sie so schnell wie möglich auseinander bekomme. Und versuche jetzt nicht im ruhigen Ton auf sie einzugehen. Aber prinzipiell find ich das auf jeden Fall professioneller. Und dann eben sofort das Gespräch suchen, wo man sich auf jeden Fall das anhört, was das Kind sagt. Weil oft, ist das dann, gerade wenn es zwei Parteien sind, wenn du dann nur die eine hast. Passiert mir aber auch manchmal, dass ich dann nur die eine Seite höre und das andere Kind damit konfrontiere. Wo ich mir eigentlich denke, hättest du dir lieber beide Seiten angehört, weil die andere Seite ist nie gleich, wie die von dem Kind. Aber da auch immer auf jeden Fall schauen,

wie sieht das jetzt das Kind und dann eben echt erklären. Also ich finde, das ist wirklich extrem wichtig, dass sie das auch verstehen. Das mache ich auch, wenn ich ihnen eine Konsequenz setze. Das ich ihnen das immer noch einmal erkläre, warum ist das jetzt. Dass sie das wirklich irgendwie verbinden können, weil oft fühlen sie sich dann auch unfair behandelt. Und wenn du es ihnen erklärst, schauen sie dich meist eh nur mehr an, weil sie nicht mehr wissen, was sie darauf sagen sollen.

F5: Das was du jetzt gerade gesagt hast, das professionell e Handeln, hast du das vermittelt bekommen in der Ausbildung? Dass du jetzt so reflektiert in Situationen reingehst oder bist du von Haus aus so?

I5: Also in der Ausbildung mitbekommen auf jeden Fall, aber ich glaube, das ist viel mehr die Erziehung. Ich glaub jetzt auch nicht, dass meine Erziehung ganz normal war. Weil wir haben kaum irgendwie solche Streitereien gehabt, oder ich wäre jetzt auch nicht ausgebrochen oder sonst was. Wo ich gesagt hätte, da wäre ich ein schlimmes furchtbares Kind gewesen. Aber es ist wirklich immer gewesen, wenn irgendein Thema war, haben wir sofort darüber geredet. Und was ich vor allem sehr sehr stark von meinen Eltern mitbekommen habe, dass wir wirklich gemerkt haben, dass sie uns respektieren, egal wie alt wir sind. Weil ich habe eine Schwester auch noch. Das war echt immer wichtig, wie sehen wir das, warum haben wir das gemacht oder warum haben wir das so oder so gesagt. Also da wären wir nie übergangen worden oder das wir da nicht berücksichtigt worden wären bei Entscheidungen oder so. Und dann eben, natürlich in der Ausbildung. Wobei ich sagen muss, da ist es mir eher auf die Nerven gegangen. Weil diese ewigen, über alles hast du reflektiert und über jedes Praktikum hast du, weiß ich nicht, wie lange reflektieren müssen. Dann haben wir auch so Beobachtungen und das alles anstellen müssen. Also das hat mir dann schon noch einmal extrem geholfen. Eher eben auf dieser professionellen Ebene. Ich glaube von der Erziehung habe ich es menschlich mitbekommen und von der Ausbildung dann eben das Professionelle einfach auch. Was uns immer gesagt worden ist, egal zu welchem Konflikt es kommt, „Nehmt ihnen nicht die Zuneigung und die Liebe“. Also das war schon ein Thema, das haben wir immer wieder gehört. Und das merke ich auch total, dass du sie im Prinzip am ehesten damit bestrafen kannst, das macht sie eben total fertig.

F5: Das heißt für dich ist deine eigene Sozialisation ein sehr starker Grund für diese Konfliktfähigkeit?

I5: Ja total. Das merk ich auch oft, also das versuch ich ihnen auch zu vermitteln, so wie ich es in der Kindheit gehabt habe, dass sie es auch ein bisschen so haben oder die Werte einfach, die ich vermittelt bekommen habe, dass sie die eben auch lernen. Wenn sie sich da z.B. gegenseitig irgendwie runtermachen oder so, also das ist ein Thema das geht bei mir gar nicht. Weil das habe ich auch selber erlebt in der Schule, weil da bin ich gehänselt worden bis zum geht nicht mehr, wegen meinem Gewicht. Und wenn ich da merke, wenn sie sich da gegenseitig irgendwie (...). Also das ist ein Thema, da gehe ich dann, in die Luft auch nicht wirklich, aber ich mach ihnen sofort klar, „Pass auf so nicht“.

F5: Hast du auf Grund dieser Reflexion von der Praxis, dann diese eigene Sozialisation dann reflektieren können für Konflikte?

I5: Ja total. Weil ich daran eben auch so ein bisschen das Negative mitbekommen haben. Weil so war das immer alles, wie ich das erlebt habe, positiv und perfekt. Weil meine Eltern eben mit diesem Gewissen total gearbeitet haben. Und das merke ich aber heute, dass man mich mit dem quasi extrem manipulieren kann. Denn wenn man mir versucht ein schlechtes Gewissen einzureden, das kann schnell gehen und dann verhalte ich mich ganz anders als ich eigentlich gewollt hätte, nur auf Grund dessen. Und deshalb hab ich vorhin gemeint, darauf muss man auf jeden Fall auch aufpassen und das ist zum Beispiel etwas, dass ich echt mit Grenzen anwende. Wo ich wirklich schaue, damit das dann nicht eskaliert und damit die Kinder nicht nur das oder das machen, damit sie dann kein schlechtes Gewissen haben. Und das ist mir eigentlich wirklich so durch die Ausbildung klar geworden. Also das schon, wo ich das ein bisschen kritischer alles betrachtet habe. Und jetzt hole ich mir quasi von beiden Stellen so das positive, wertvolle für mich raus und arbeite mit dem.

F5: Wenn du jetzt eine belastende Situation gehabt hast mit Kindern und Jugendlichen, wie reflektierst du das dann?

I5: Also was ich sagen muss, total oft und viel mit der Birgit (Anm: Haushaltshelferin). Also das ist wirklich so, dass wir dann stundenlang oft darüber reden. Das hilft extrem, weil sie doch auch direkt da ist. Ich meine es hilft auch, wenn ich privat dann mit den Eltern, mit dem Partner oder so rede. Aber da fehlt oft das Verständnis, weil sie nicht direkt da sind. Und so mit der Birgit ist das echt immer angenehm. Manchmal sind wir beide extrem frustriert, dann bauen wir uns aber wieder beide auf. Also das ist schon ein großer Ausgleich. Und so natürlich auch das Team oder dergleichen, finden wir das schon auch oder zumindest ist es mir ein Bedürfnis und dann mache ich das auch, dass ich

das dann einfach reflektiere und dann eine Lösung suche. Ich war eine Zeitlang auch in der Supervision, wobei das glaube ich eher von der Person her gelegen ist, dass das nicht so ausgleichend für mich war. Wir haben uns dann oft verlaufen in irgendwelche Themen. Dann wäre es da auch immer um Lösungen, Lösungen, Lösungen gegangen. Oft geht es mir ja gar nicht darum. Oft will ich mich einfach nur auslassen und man weiß eh, in einer Woche oder so hat sich das schon wieder gebessert. Aber man möchte es eben nur loswerden. Das war eben in der Supervision nur schwer möglich. Da hörst dann immer gleich, jetzt machen wir ein Plakat und da und dort überlegen wir uns etwas. Das war mir dann oft einfach zu viel. Das hätte ich in dem Ausmaß gar nicht gebraucht.

F5: Diese Supervision, die alle zwei Wochen stattfindet?

I5: Ja, wobei wir uns das ziemlich individuell eingeteilt haben. Wir haben da nicht fix irgendeinen Termin gehabt alle zwei Wochen. Eine Zeitlang, wo das mit der einen Kollegin so war, da haben wir uns glaub ich auch wöchentlich getroffen.

F5: Inwiefern gibt es bei der Supervision eine Reflexion, eine ethische Reflexion, von den eigenen Normen und Werten oder von der eigenen moralischen Vorstellung. Du hast das vorher erwähnt wegen dem türkischen Jungen und dem Mann-Frau-Bild etc. Inwiefern schaut ihr euch eure eigene Erziehung oder eigenen Normen und Werten an?

I5: Also damals in der Supervision, haben wir das schon gemacht. Das war aber nicht zum selben Zeitpunkt wie das mit dem Kind war. Also da hab ich damals, wie ich begonnen habe, hab ich gleich zwei, drei Monate später auch gestartet. Weil man da gesagt hat, man macht das jetzt gleich, wenn man neu anfangt. Und da haben wir schon auch über das geredet. Wie habe ich das gelernt, was ist mir da wichtig. Was nehme ich mir raus. Und eben auch in Bezug auf die Kinder, das eben schon auch. Da ist mir zum Teil eben schwer gefallen das wirklich „zu verarbeiten“ wenn du ihnen etwas versuchst bei zu bringen und dann klappt es wieder nicht und wieder nicht. Mich hat das eine Zeit lang einfach extrem geärgert. Wo wir dann versucht haben so zu schauen, von wo kommt das, dass ich das so persönlich nehme, dass mich das ärgert. Und ich mir nicht denke, „Naja, sollen sie machen was sie wollen, ist mir eh egal, ist ja nur meine Arbeit“. Also da haben wir schon auch das reflektiert. Ich glaube es wäre auf jeden Fall möglich, weil im Prinzip ist so eine Supervision ziemlich offen und du kannst ja selber ziemlich frei wählen, was beschäftigt mich jetzt, über was will ich reden. Ich glaube, dann kommt man automatisch ein bisschen in das Thema, wie war es bei dir selber.

F5: Und du hast gerade gesagt, es war speziell am Anfang, sollte man das machen. Ist das so eine spezielle Supervision?

I5: Nein gar nicht. Mir hat das der damalige pädagogische Leiter ans Herz gelegt, weil er eben gemeint hat, gerade am Anfang wirst du konfrontiert mit vielen Situationen, die du noch nie gehabt hast. Jetzt, wenn ich geschimpft werde Hure oder so, ist mir das egal. Damals war das natürlich das erste Mal schon ein bisschen ein Schock, wo ich mir gedacht habe, muss das jetzt sein. Jetzt haben wir uns quasi so gut verstanden und dann kommt so was. Also das hab ich eben schon noch lernen müssen. Von dem her war es auf jeden Fall gut, dass ich am Anfang in der Supervision war. Es ist ja jetzt glaube ich auch nicht verpflichtend. Also das war eben nur quasi dieser Rat ich sollte es jetzt schon machen.

F5: Ist das die Einzelsupervision?

I5: Ja, ja. Also Teamsupervision haben wir im Prinzip, wir hätten es einmal gestartet, aber da haben wir eigentlich schon gewusst, die Maria geht bald in den Krankenstand und die Renate. Wir waren nie zu viert in dieser Supervision. Entweder hat die Maria oder Renate gefehlt. Ich bin mir gar nicht sicher, ob der Johann und ich auch einmal vielleicht nicht da waren. Und dann hat man es auch nicht wirklich ansprechen können mit der Renate, dass eben sie das Problem ist, dass wegen ihr nichts weitergeht. Es ist dann über irgendwas geredet worden. Ich glaube wir haben das zwei, drei Mal gehabt, wenn überhaupt. Wir haben es offiziell nicht beendet, aber ich glaube, dann sind Ferien gekommen. Da haben wir gesagt, ok da lassen wir das eh einmal und danach haben wir es quasi gar nicht mehr begonnen. Und jetzt ist sowieso (...). Natürlich wäre es nötig, aber ich denke mir, nur mit uns zwei macht das nicht wirklich viel Sinn. Wir können uns auch so zusammensetzen. Wenn wir ein neues Team bekommen wäre es auf jeden Fall wieder wichtig. Gerade so ein bisschen wieder zusammen zu kommen und das neu alles zu gestalten. Aber schauen wir mal, wann wir wen neuen bekommen.

F5: Du hast gerade gesagt, ihr habt eine spezielle Teamsituation. Ihr seid nur zu zweit. Aber wenn man bei euch vom Team spricht, wie geht's ihr mit den Begriffen Konflikt, Begrenzung, Konfrontation und Sanktionierung um? Kann man da offen darüber reden?

I5: Ja, ja. Auf jeden Fall. Prinzipiell haben wir das schon so, wenn der jetzt bei mir einen Blödsinn macht, dann ist die Konsequenz auch bei mir. Ich schreib dann zwar schon oft auch ins Dienstbuch, hat das oder das gemacht und darf jetzt eine Woche das oder das nicht. Mir wäre es lieber, wir

würden da mehr zusammenarbeiten, muss ich ehrlich gesagt sagen. Weil ich finde es nicht sinnvoll, wenn er dann heute zum Beispiel bei mir nicht zum Computer darf, weil er weiß Gott was gemacht hat, und morgen und übermorgen ist es wieder ganz normal. Und wenn ich dann wieder im Dienst bin, darf er es wieder nicht. Ich finde, da lernt man dann nicht wirklich viel daraus. Ich sehe das ein bisschen zweigeteilt. Einerseits denke ich mir, wir müssten da ein bisschen mehr zusammen arbeiten. Andererseits denke ich mir, ich hätte es auch nicht gerne, dass ich ständig irgendwen früher ins Bett schicken muss oder du hast das und du hast das. Weil es von einem anderen Kollegen ausgeht. Weil ich denke mir, ich war in der Situation nicht selber dabei. Ich hätte es vielleicht gar nicht so schlimm bewertet. Und dass wir uns deswegen schon mal zusammengesetzt hätten und geschaut hätten, welche Sanktionen geben wir bei welchem Thema. Das haben wir noch nicht gehabt. Da arbeitet eigentlich jeder ziemlich für sich im Prinzip. Da können wir aber wirklich offen darüber reden. Manchmal ist es schon so, gerade bei einer Dienstübergabe, wenn ich eben erzähle, der hat gestern das gemacht oder ist zu spät gekommen, dann übernimmt der Kollege das meistens schon und sagt dann: „Ok dann darf er das heute bei mir auch nicht“. Aber prinzipiell arbeiten wir da alle ziemlich für uns alleine.

F5: Auch auf höherer Ebene, pädagogische Leitung usw., kann man das gut besprechen?

I5: Theoretisch schon, weil beim Team bekommen sie das ja mit. Da kommt dann aber nichts oder da hätten auch wir nicht wirklich irgendwelche Hemmungen. So direkt besprochen wird es aber nicht. Es ist eben beim Team, wenn wir irgendwas erzählen oder so. Aber das ist dann auch eher für die Kollegen, dass das erzählt wird, wenn wir uns schon länger nicht mehr gesehen haben und es ist ein zwei Tage vorher was passiert. Dann wird das eben angesprochen. Da war jetzt vor kurzem mit dem Alex wieder, wo der der in der Schule ziemlich wieder Ding war. Und da hat der Johann dann erzählt, dass er dort war und dass er eben eine Zeit lang das oder das nicht mehr darf. Das wird dann eben schon so erzählt, aber da wird jetzt nicht darauf eingegangen oder so vom Chef.

F5: Wenn ihr jetzt sagt, ich habe eine Situation mit Zwangscharakter gehabt, kann man das dann besprechen oder kommt dann gleich der Zeigefinger und so Geschichten?

I5: Nein, das eigentlich gar nicht.

F5: Das heißt es wird versucht produktiv das Ganze zu lösen?

I5: Ja, genau und uns ziemlich, würd ich sagen, auch freie Hand gelassen diesbezüglich. Ich glaube da haben sie auch ziemlich viel Angst, weil wir sonst relativ aggressiv werden. Also nicht aggressiv, aber eben gleich kontern. Auch wenn es der Chef ist, aber er hat wirklich, was da passiert null Ahnung. Er hat seinen geregelten Job von 8 bis 16, 17 Uhr, geht dann nach Hause, arbeitet vorwiegend mit Erwachsenen. Also da muss ich sagen, ich glaube, da würde ich schon auszucken, wenn ich da irgendwann einmal einen (...) Ich meine, ich würd ihn schon annehmen und einmal schauen, ok, habe ich da vielleicht wirklich einen Blödsinn gemacht. Aber wenn es sich da um Kleinigkeiten dreht, wo er jetzt glaubt. Ich war ja am Anfang genau so, ich bin da rein gekommen, ich habe ja gedacht, „Oh Gott wie arbeiten die da mit den Kindern“. Das ist ja überhaupt nicht pädagogisch und hin und her. Aber wenn du dann direkt drinnen bist, dann kannst nicht dann (...) Da war glaube ich irgend so eine Situation, wo einer die Hausübung vergessen hat und die Kollegin damals ist total ausgezuckt und hat herumgeschrien. Na, wie oft ich das jetzt schon gemacht habe in den zwei Jahren. Weil man sieht dann eben einfach nur die Situation und denkt sich, naja, er müsste jetzt aber nicht so schreien. Hat eben das Mitteilungsheft vergessen, ja meine Güte. Aber wenn du dann schon dreißig Mal geredet hast mit dem Kind und dreißig Mal wird wieder das Mitteilungsheft vergessen, dann kannst du nicht mehr ruhig bleiben. Und wenn dann von außen eben kommt, du könntest es so oder so machen. Also das ist dann schon (...) Das merke ich gerade privat oft, wenn ich da irgendwas erzähle und dann naja, weil das sind ja die armen Kinder und könntest dann nicht.

F5: Ist es vielleicht produktiver, wenn man dann so ist? Wenn man sich so in den Konflikt persönlich mit einlässt?

I5: Nein, das auf keinen Fall. Also da bin ich mir sicher, dass das Null Produktivität hat. Weil ich könnte es ja in Ruhe erklären, wo es der andere dann vielleicht auch verstehen würde.

F5: Na, dass sie vielleicht provozieren:..Provocatio – herausholen? Ich möchte was von dir, nicht nur eine Erklärung, sondern ich will ein emotionales reinstiegern etc.

I5: Ja genau.

F5: Glaubst du kann das sein? Nimmst du das wahr? Oder sagst du trotzdem, nein, Erklärung ist besser als wie sich reinzustiegern?

I5: Ich weiß nicht. Ich glaube jetzt nicht, dass das irgendwie (...) Ich glaube, dass das ziemlich von meiner Stimmung dann abhängt. Also wirklich wahrnehmen würde ich das nicht, dass das direkt oder auf eine Provokation oder so aus ist. Ich meine, ich muss ja sagen, das ist ja so dienstlich gesehen noch nicht passiert, dass man da irgendwie einen Vorwurf deswegen bekommen hätte. Und was das private betrifft, also, da ist glaub ich auch jetzt weniger Provokation. Die sind einfach zu weit von dem Ding weg. Weil ich kenn das, wo ich noch nicht gearbeitet habe in diesem Bereich. Was ich da für Vorstellungen und Ziele gehabt habe und alles heile Welt. Und ich werde das schaffen. Nur wenn du richtig mit den Kindern redest und arbeitest, dann kann ja gar nichts Schlechtes oder Negatives dabei raus kommen. Dann muss ja da ein Erfolg quasi sein. Und so glaub ich, man sieht das halt einfach erst, wenn man wirklich an der Quelle sitzt.

F5: Eben und da gibt es eine Diskrepanz zwischen Theorie. Das sie eben sagen, wenn du das und das tust, dann kommst du dort und dort hin. Nur in der Praxis kommt es mir teilweise so vor, dass es teilweise auch Situationen gibt, wo sehr reflektierte Pädagogen trotzdem sagen, diesen Konflikt hat man fast austragen müssen.

I5: Ja.

F5: Weißt du was ich meine? Somit als Person auch reingehen. Das ich dann auch wütend bin etc. Es nicht produktiv, also nüchtern, zu erklären, sondern eben zu sagen, so da bin ich als Person und diese Grenze ist überschritten. So kommt es mir manchmal vor.

I5: Ja, total. Ich meine, ich weiß nicht wirklich, ob es gut ist. Ich meine, habe ich natürlich auch manchmal. Irgendwo ist für mich selber schon zum Teil gut, weil einmal die Wut und das alles rausgekommen ist. Andererseits denk ich mir, da fehlt halt dann total die Abgrenzung. Weil wenn ich mich da soweit reinlasse, dass mich das wirklich wütend machen kann.

F5: Das saugt dich ja auch aus.

I5: Genau. Ich meine, einerseits musst du das ja machen. Weil ich habe oft schon gesagt, jetzt bin ich schon zweieinhalb Jahre da, weil ich überlegt habe, wo da jetzt mit uns das Chaos war, soll ich wechseln. Aber die Kinder wachsen dir einfach so ans Herz, auch wenn du sie manchmal verteufeln könntest. Aber du erlebst wie sie wachsen, wie sie in die Schule gehen, wie sie da einen Erfolg haben oder das jetzt gelernt haben oder das schaffen. Da kommst du, glaube ich, einfach in so ein Ding rein,

dass du dann gewisse Dinge einfach auch persönlich nimmst. Und deshalb dann halt in so einen Ärger auch rein kommst.

F5: Ich meine, man arbeitet ja auch als Person?

I5: Eben. Das ist es ja.

F5: Insofern, das nicht persönlich nehmen, ist ja nicht wirklich möglich?

I5: Genau. Das fällt mir auch oft extrem schwer, weil am Abend, wenn wir beim Fernseher sitzen und dann kommen sie her und liegen so. Man kuschelt wie in einer Familie und am nächsten Tag kannst du dir dann halt echt anhören, du bist eine Hure. Das ist dann eben oft, wo ich mir denke, he, warum? Gestern haben wir noch so einen schönen Abend gehabt, da hat alles gepasst. Und heute, nur weil du dich ärgerst, weil du eine Hausübung machen musst. Also das ist eben dann oft, wo es dann auch immer wieder hin und her schwankt. Wo ich mir denke, du musst schauen, dass du dich da ein bisschen mehr abgrenzt. Es ist einfach nur der Job und dann oft steigere ich mich eben da rein.

F5: Spielen bei so einer Reflexion, oder wenn du halt darüber nachdenkst über solche Situationen, der Berufskodex oder Berufsethos oder das Leitbild eine große Rolle dabei?

I5: Ich muss sagen, ich kenne unser Leitbild gar nicht. Es hat zwar immer geheißen, wir müssen uns das durchlesen. Aber das muss ich sagen, eigentlich gar nicht. Nein, ganz im Gegenteil, wenn ich dann immer nur höre, so und die Kinder und Kinder, so wie es wahrscheinlich in diesem Leitbild steht, bekomme ich eher da so einen Grant. Weil das wahrscheinlich, so wie das da drinnen steht, auch in der Praxis wieder einmal überhaupt nicht umsetzbar ist. Das sind die ganzen schönen tollen Formulierungen, die aber dann in der Praxis null Halt haben oder geben. Also das beeinflusst mich kaum, muss ich sagen. Also ganz im Gegenteil.

F5: Inwiefern spielen die Menschen- und Kinderrechte in deiner Arbeit eine Rolle? Ich meine, dass du nicht gegen Rechte oder Gesetze verstößt, ist mir schon klar. Zum Beispiel gibt es da so Prinzipien, die man rausarbeiten kann, wie Autonomie, Partizipation, Gerechtigkeit, Solidarität, Nachhaltigkeit, Kindeswohlprinzip, Diskriminierungsverbot.

I5: Das spielt schon eine große Rolle.

F5: Spielen diese Prinzipien eine Rolle wegen den Menschen- und Kinderrechten oder ist das eher eine Art Grundeinstellung von dir? So wie ich das verstanden habe, ist das bei dir eher zweiteres?

I5: Genau.

F5: Glaubst du, sollte man die Menschen- und Kinderrechte mehr in die Reflexion mit hinein nehmen? Jetzt einmal generell in der Praxis?

I5: Glaube ich schon, ja.

F5: Das es vielleicht das Blickfeld erweitert?

I5: Genau, ja. Dass man sie vielleicht direkt mit diesen Begriffen bearbeitet, dass glaube ich täte schon extrem helfen.

F5: Dass man einmal schaut was im Leitbild steht und dann schaut, wie man das in der Praxis umsetzt? Macht's ihr das weniger?

I5: Genau, das ist kaum der Fall.

F5: Das hat mir ein Kollege ebenfalls geschildert. Jetzt sind wir schon bei der letzten Frage. Welche berufsbezogenen Wünsche und Verbesserungen gäbe es? Wenn man jetzt diesen Komplex, Konflikt und Konfrontation hernimmt, das was wir besprochen haben. Ein paar Sachen haben wir schon angesprochen, dass man vielleicht in der Reflexion diese Prinzipien mit einbaut. Gibt's da noch Verbesserungsvorschläge oder Wünsche von deiner Seite?

I5: Wenn es irgendwie möglich wäre, ich habe selbst in der Ausbildung viele so Freizeitpädagogische Sachen erlebt. Wo es eben zu Konfliktsituationen gekommen ist, die dann aber nachgespielt worden sind. So etwas würde ich irrsinnig toll finden für unsere Kinder, wenn sie das vor allem dann auch mit uns machen können. Damit wir dann einfach eine ganz andere Streitkultur erlernen mit den Kindern. Was ich mir aber generell wünschen würde, was dieses Thema verändern würde, wäre einfach eine

zweite Kraft. Wäre ich zu zweit, könnte ich erstens einmal jede Eskalation viel früher erkennen und auch schon vorher eingreifen. Und hätte dann natürlich auch mehr Zeit. Ich glaube auch, dass es dann zu vielen Konflikten einfach nicht kommen würde. Oft ist es von den Kindern auch einfach nur, weil sie nicht mehr wissen, wohin mit ihren Problemen, wenn ich eh schon mit was weiß ich mit wie vielen Problemen beschäftigt bin. Dann drehen sie dann durch, wenn es schon vorher möglich wäre, dass sie kommen, ist das dann natürlich etwas anderes. Vor allem, dann könnte man dann wirklich mit ihnen alles machen, wie wir das dann in der Schule gelernt haben, Plakate gestalten, wo man dazuschreibt, wie man Konflikte gestalten oder verhindern kann bzw. welchen Wert Konflikte haben. Also so wirklich das Thema mit den Kindern zu behandeln, dafür ist kaum Zeit da. Da sitzt gleich bis 4 oder 5, bis alle mit ihren Schulsachen fertig sind. Dann fängt schon wieder die Abendsituation mit Duschen, Abendessen etc. an und die ersten gehen um 20.00 schon wieder schlafen. Also da ist nicht wirklich viel Zeit um so etwas, vor allem mit allen, zu bearbeiten. Alle sind nur am Abend zu Hause und da gehen die ersten schon wieder schlafen. Das ist schwierig. Wenn da irgendwie mehr Raum für das Ganze da wäre, wäre es schon angenehmer. Am Wochenende hast du dann 2 – 3 Kinder, natürlich wäre das für sie auch positiv, aber sinnvoll wäre so etwas mit der ganzen Gruppe. Oder überhaupt etwas aufzustellen, wie funktioniert so etwas in unserer WG, wenn es zu einem Streit kommt oder so, wie verhalte ich mich, welche Möglichkeiten habe ich. Ich glaube, das würde den Kindern schon gefallen, wenn wir das mit ihnen und dann vor allem schriftlich oder auf einem Plakat festhalten und dann aufhängen. Ich glaube schon, dass sie es annehmen würden.

F5: Glaubst du, dass sie so etwas brauchen?

I5: Total, das wissen sie überhaupt nicht im Prinzip, oder haben sie nie kennengelernt mit Streit umzugehen. Jetzt haben wir ein Geschwisterpärchen, wo die Mutter und die Oma immer wieder miteinander streiten. Das letzte Mal, als wir im Auto unterwegs waren, haben sie mir erzählt, dass die Mama wieder erzählt hat, wie gemein die Oma nicht war und dass sie sie schon in der Kindheit so schlecht behandelt hat. Die erfahren Sachen, die erfahren normale Kinder nicht. Wenn ich mit meiner Mutter streite, wäre mein Kind die Letzte, die das erfahren würde. Aber die werden mit Sachen konfrontiert, die wissen selbst nicht wirklich wie man das macht und kopieren das. Die zwei streiten auch, das ist echt unglaublich, die zwei vertragen sich überhaupt nicht. Wobei das andere Geschwisterpaar, die sind Burschen und bei denen ist das kein Problem. Die lieben sich innig und da ist kaum ein Streit oder eine sonstige Meinungsverschiedenheit. Wobei wir auch schon sagen, das ist vielleicht auch nicht normal, weil die so aneinanderkleben. Aber bei den anderen merkst du es, dass sie wegen jeder Kleinigkeit streiten, sie sind wegen Allem neidisch und dann aber wirklich gleich mit sehr heftigen Aktionen, wie Anspucken, Haare reißen, Kratzen, Hauen usw. Also bei denen ist das

wirklich extrem, die haben überhaupt keinen Familienzusammenhalt, unsereiner würde sich denken, na gut, das ist eben meine Schwester oder ist eben meine Mutter, da kann ich eben nicht so. Denen ist das komplett egal, die bekommen das aber auch so vorgelebt.

F5: Du hast, glaube ich, noch nicht so viel Arbeitserfahrung in diesem Bereich?

I5: Genau, 2 ½ Jahre.

F5: Aber trotzdem, hast du vielleicht in der Ausbildung mitbekommen, werden diese Situationen schwieriger in sozialpädagogischen Wohngruppen, werden die Kinder schwieriger oder nicht? Eine Kollegin hat gemeint, wir haben eh immer die schwierigen Kinder, also insofern hat sich eh nichts verändert.

I5: Ich muss sagen, ich höre es nur von den anderen Kollegen, dass die Kinder, die scheinbar vor mir da waren noch schlimmer waren. Also von dem her, glaube ich, haben wir ein relatives Glück mit denen, die wir momentan haben. Prinzipiell glaube ich schon, dass es schlimmer wird. Weil eben zum Teil, gerade mit dieser Autonomie. Ich finde sie gut und finde es ist ein Recht der Kinder, aber mit sehr viel Maß, finde ich, muss man an das Ganze herangehen. Teilweise brauchen sie das nicht oder wollen sie das nicht, wenn ich sie wegen jeder Kleinigkeit frage: „Wie magst du denn das oder sollen wir so oder so?“ Sie haben überhaupt keinen Halt mehr oder nichts mehr wo sie sagen können, da fühle ich mich sicher. Alles müssen sie selbst entscheiden.

F5: Dann sind sie überfordert?

I5: Genau, dann sind sie maßlos überfordert. Letztes Mal war ich mit dem Alex hier und sagte zu ihm, suche dir eine Beschäftigung, weil ich habe einiges im Büro zu tun, also überlege dir etwas. Aber es war ihm nicht möglich, dass er sich irgendetwas überlegt. Weil das aber schon, meiner Meinung nach, schon in der Kindheit gefehlt hat. Bei uns war das gang und gebe, geht's euch spielen. Wir haben uns mit der Phantasie überlegt, hier ist unser Haus, hier unser Geschäft und da gehen wir jetzt hin arbeiten und dann kommen wir wieder nach Hause. Das können die alle nicht. Durch so etwas bin ich der Meinung, produzierst du dann Kinder wie den Yaki. Der einfach sagt: „Das ist mir eh egal was du sagst.“ Da haben wir sogar einen Polizisten hier gehabt, weil wir uns eben gedacht haben, wenn er mit ihm redet reißt er sich zusammen. Das war ihm aber genauso egal. Wenn du mir als Kind einen Polizisten hingestellt hättest, ich wäre schockiert gewesen bis zum geht nicht mehr. Und da, wie

gesagt, Autonomie gut und schön aber der Respekt den Erwachsenen gegenüber, finde ich, sollte weiterhin da sein. Den habe ich auch gehabt als Kind und das ist bei Gott nicht schlecht. Ich finde schon auch, dass man Gleichwertig sein sollte, aber die Verantwortung als Erwachsener darf ich nicht abgeben indem dass ich sage: „Wir sind eh gleichwertig und ich erlaube den Kindern alles und sie sollen sich wohl fühlen und glücklich sein“. Also das glaube ich macht es schlimmer im Endeffekt dann. Das merke ich schon, dass immer mehr Kinder kommen, die dann sagen, ist mir egal was du sagst, ich brauch eh nicht auf dich hören. Wobei das ist eher eine Vermutung, das glaube ich nicht, dass das früher so war, jetzt aber von der Erfahrung her, kann ich das noch nicht sagen.

F5: Du hast auch vorher gesagt, dass du ein Seminar bezüglich Konflikte gemacht hast?

I5: Nein, das mache ich erst.

F5: Ah, das hast du erst?

I5: Das mache ich erst in diesem Jahr, genau.

F5: Das heißt, wenn du Lücken bemerkst, dann suchst du Seminare die eventuell hilfreich wären?

I5: Auf jeden Fall ja. Bei diesem Fall bezieht sich das eher auf den Konflikt mit den Eltern. Weil mich das dann teilweise so ärgert, diese Aussagen die dann kommen von den Eltern. Mir fällt es dann sehr schwer sachlich zu bleiben und nicht emotional zu werden und dann gleich zu sagen: „Hallo, das sind eure Kinder!“ Jetzt zu Weihnachten war es wieder: „Jetzt zu Sylvester nicht, da wollen wir Feiern gehen“ Und da sitze ich da und denke mir, das kann es jetzt nicht sein, das ärgert mich so maßlos. Deshalb habe ich mir jetzt ein Seminar ausgemacht, weil ich irgendwie einen Weg brauche damit umzugehen, weil offen darfst du es ihnen nicht sagen, so direkt brutal quasi. Und dass ich dann denen nur irgendetwas schön rede am Telefon, das fällt mir irrsinnig schwer. Da werde ich einmal schauen, was mir die beibringen im Seminar, wie ich das besser bewältigen kann.

F5: Machst du oft Seminare oder Weiterbildungen?

I5: Wir haben von der Firma 40 Std. im Jahr zur Verfügung. Letztes Jahr, muss ich sagen, habe ich zwar nur eines gemacht, ich habe zwar 4 ausgemacht, aber sie sind sich irgendwie dienstlich nie

ausgegangen. Und jetzt für dieses Jahr habe ich mir auch wieder 4 ausgemacht. Schauen wir einmal ob ich dieses Jahr alle in Anspruch nehmen kann. Wir müssen nicht aber es wird dir schon ans Herz gelegt, dass du in etwa die 40 Std. auch konsumierst.

F5: Möchtest du diesbezüglich, zum Thema, noch etwas sagen? Noch etwas was dir noch am Herzen liegt?

I5: Nein, so ist es glaube ich eh komplett, ich glaube ich hab das meiste gesagt.

F5: Danke für das Interview.

I5: Nichts zu danken.

VI. Exposee der Diplomarbeit für das MAG ELF – Amt für Jugend und Familie an Frau Dr. Friedlmayer (ohne Deckblatt)

Sehr geehrte Fr. Dr. Friedlmayer!

Ich muss Sie darauf hinweisen, dass dieses Abstract nur ein kurzer Einblick in die entstehende Forschungsarbeit sein kann, weil sich zu detaillierte Auskünfte über die Arbeit und die zu bearbeitenden Fragen evtl. auf die Durchführung der Interviews auswirken könnten. Wenn Sie Interesse am Forschungsergebnis nach Abschluss der Arbeit haben, beantworte ich sehr gerne alle Fragen so detailliert wie möglich. Sehr gerne stelle ich Ihnen auch ein Exemplar der Diplomarbeit zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Alfred Nichterl

Abstract der Diplomarbeit

1. Titel und Fragestellung:

Grenzsetzung und Konflikt, zwei ungeliebte Kinder in sozialpädagogischen Wohngruppen?

„Wie schaffen es die MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Wohngruppen bei der heutigen diffusen Wertediskussion, den Minderjährigen eine ihnen gerechte und für die Zukunft vorbereitende Erziehung zu vermitteln und welchen Stellenwert haben die Begriffe Konflikt, Konfrontation und Sanktion dabei?“

Diese Diplomarbeit bearbeitet die obige Forschungsfrage zuerst anhand eines theoretischen Teils. Zuerst wird das Ethos der Sozialen Arbeit betrachtet und welche Konsequenzen sich daraus für die Praxis der Sozialen Arbeit ergeben. Bevor sich diese Diplomarbeit mit dem Thema *Soziale Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle* auseinandersetzt wird zuvor der Begriff Norm in Verbindung mit Erziehung betrachtet um die Bedeutung von (Sozialen)Normen zu erörtern. Anschließend beschäftigt sich der nächste Punkt mit der MAG ELF, dem Dezernat 6 sowie den MitarbeiterInnen in den

Wohngemeinschaften, deren Aufgaben, Leitbilder, Haltungen etc. und den dazugehörigen rechtlichen Rahmenbedingungen.

Nach dem Theoretischen Teil und sich den daraus ergebenden Fragestellungen (Hypothesen) wird sich im anschließenden empirischen Teil der Diplomarbeit diese mit der Beantwortung der Hypothesen beschäftigen. Es werden ca. 10 ExpertInnen-Interviews mit den MitarbeiterInnen in den verschiedenen sozialpädagogischen Wohngruppen (komplett) anonymisiert durchgeführt (nicht einmal der Bezirk wird ersichtlich sein). Unter MitarbeiterInnen werden nur jene Personen verstanden, welche direkt mit den Minderjährigen arbeiten (keine Pädagogischen LeiterInnen etc.) Im empirischen Teil werden die Forschungsmethode (ExpertInnen-Interviews), das Untersuchungsdesign sowie der Interviewleitfaden dargestellt. Nach der Darstellung, Präsentation und Auswertung der ExpertInnen-Interviews erfolgt noch ein Ausblick und Resümee.

Einteilung der Arbeit:

I Theoretischer Teil.

2. Ethos in der Sozialen Arbeit

1. Soziale Arbeit als Profession
2. Begriffsklärung: Ethik, Moral., Ethos...
3. Ethik in der Sozialen Arbeit ? – Und was soll sie leisten?
4. Ethos der Sozialen Arbeit – Wie kommt man auf eine gemeinsame Basis?
5. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession
6. Kritik von Berufskodizes in Verbindung mit den Menschenrechten
7. Prinzipien der Sozialen Arbeit auf Basis der Menschenrechte
8. Weitere Prinzipien aufgrund der Kinderrechtskonvention (KRK)

3. Erläuterungen zum Begriff Norm in Verbindung mit Erziehung

6. Normen – die Richtschnur in der Erziehung?
7. Betrachtung des Begriffes (Soziale)Norm
8. Normen und Grenzen in der Erziehung

4. Soziale Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle

9. Der Begriff Hilfe in der Sozialen Arbeit
10. Das Problem des Paternalismus in der Sozialen Arbeit

11. Konflikt, Konfrontation und Zwang, die ungeliebten Begriffe in der Sozialen Arbeit
12. Konfliktdiskurs und der Diskurskonflikt
13. Konfrontative Pädagogik
14. Der Begriff Sanktionierung und Strafe
15. Begrenzung, Sanktion und Strafe in der Erziehung heute
16. Zwang in der Sozialen Arbeit?

5. MAG ELF, Dezernat 6 und Mitarbeiterinnen in Sozialpädagogischen Einrichtungen

- Beschreibung und Darstellung der MAG 11
 - Was macht das Dezernat 6: Sozialpädagogische Einrichtungen?
 - Leitbild und Haltungen des Dezernat 6
17. Aufgaben der SozialpädagogInnen in den Wohngemeinschaften
 18. Haltungen der MitarbeiterInnen
 19. Rechtliche Rahmenbedingungen

II Empirischer Teil

6. Die Empirische Untersuchung

- Auswahl der Forschungsmethode: teilstrukturierte ExpertInnen-Interviews
- Untersuchungsdesign
- Interviewleitfaden
- Vorbereitung und Durchführung der Interviews
- Wörtliche Transkription
- Qualitative Inhaltsanalyse
- Auswertung der Interviews

7. Präsentation der Untersuchungsergebnisse

9. Zusammenfassung der Arbeit und Ausblick

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Alfred Nichterl
Adresse: Högelmüllerg. 2A/14, 1050 Wien
E-Mail: xperimental@gmx.at
Staatsbürgerschaft: Österreich
Geburtsdatum: 2. Juli 1975
Familienstand: ledig

Aus- und Weiterbildung

Hochschulausbildung

12/2010 – 3/2012 Verfassen der Diplomarbeit „Konflikt und Begrenzung – die ungeliebten Kinder in sozialpädagogischen Wohngruppen?“
03/2004 – 2012 Studium der Pädagogik an der Universität Wien
10/1998 – 03/2004 Studium Pädagogik, Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien
3/1995 – 10/1998 Studium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft & Völkerkunde an der Universität Wien

Schulbildung

1990 – 1994 HAK – Amstetten
1986 - 1989 HS – Grein
1982 – 1985 VS – Grein

Weiterbildungen

09/2005 – 07/2008 Ausbildung zum diplomierten Tai-Chi Kursleiter im Verein *Shambhala*
2008 – 2010 Mehrere mehrwöchige Tai-Chi Weiterbildungen in Asien
1998 – 2006 Absolvierung unterschiedlicher Seminare zum Themenbereich Jugendaustausch in Europa und weltweit, im Rahmen meiner Tätigkeit bei Grenzenlos – Interkultureller Austausch.

Berufliche Tätigkeit

2006 – dato	Mitarbeit im Verein <i>GIN</i> (Gemeinwesenintegration & Normalisierung)
06/2007 – 07/2010	Mitarbeit als Assistent bei Sportkursen für Menschen mit Beeinträchtigungen beim Verein <i>WAT</i> (Wiener Arbeiter Turnverein)
01/2007 – 05/2009	Aufbau und Mitarbeit beim Kulturverein <i>Die Margarete</i>
1999 – 2006	Verschiedenste Studentenjobs abseits des pädagogischen Tätigkeitsbereiches
1998 – 2006	Mitarbeit im Verein <i>Grenzenlos – Interkultureller Austausch</i>
2002 – 2004	Gründung des alternativen Kulturvereines <i>Xperimental</i> in Puebla/Mexico
08/2000 – 11/2000	Parkbetreuung bei den <i>Wiener Kinderfreunden</i>

Pädagogische Tätigkeit & Praktika

2006 – dato	Persönliche Assistenz für Menschen mit Beeinträchtigungen und Mitarbeit in sozialpädagogischen Wohngruppen im Verein <i>GIN</i>
07/2011	Mitarbeit beim Hämophilie-Sommercamp
10/2010 – 01/2011	Wissenschaftliches Praktikum beim Verein <i>BIKUM</i> (Gesellschaft für Bildung, Kultur & Medien)
06/2007 – 07/2010	Assistent bei Sportkursen für Menschen mit Beeinträchtigungen beim Verein <i>WAT</i> (Wiener Arbeiter Turnverein)
01/2007 – 05/2009	Abhalten von Tai-Chi Kursen im Verein <i>Die Margarete</i>
08/2000 – 11/2000	Parkbetreuung bei den <i>Wiener Kinderfreunden</i>
1998 – 2006	Verschiedenste pädagogische Tätigkeiten im Rahmen der Mitarbeit im Verein <i>Grenzenlos – Interkultureller Austausch</i>
11/1996 – 03/1998	Mitarbeit in der Schule <i>Fundacion Down</i> in Puebla/Mexico für Kinder mit Trisomie21, sowie D-Lehrer in einer privaten Sprachschule.